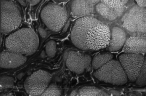
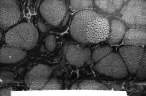
AT LAKE LIFE

DIVINARY ELEMENTS
ANNA E. WYMAN
ROBERT PEEL



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
GIFT OF
Class



Washburn St.

JAN 16 1905

112310

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Sechster Theil.

Zerstreute Blätter.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1837.

Digitized by Google

Zerſtreute Blätter.

Von

Friedrich Jacobs.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Leipzig,
in der Dyk'ſchen Buchhandlung.

1837.

Digitized by Google

PA91
J33
1823
v.6
MAIN

Seinen hochverehrten Freunden

dem

S. Coburg-Gothaischen Geheimen-Conferenzrathe
und Ober-Consistorial-Director

Herrn

Carl Adolf von Hoff,

Ritter des Großherzogl. Weimarischen Falken- und des Ernestinischen Hausordens, der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen auf Friedenstein Director ꝛc.

Digitized by Google

und

dem Königlich Bairischen Geheimenrathe

Herrn

Carl Ehrenbert Freiherrn v. Moll,

des bairischen Civil-Verdienst-Ordens Ritter,
vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede ꝛc.

widmet

diese Sammlung zerstreuter Blätter

zum Zeichen inniger Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zuschrift

an den

Herrn Geheimen Conferenzrath v. Hoff.

Ein Jahr ist heute verflossen, als Sie, mein innig verehrter Freund, in Verbindung mit einigen Gleichgesinnten mir die Ehre erzeigten, eine höchst sinnvolle Vorfeier des Tages zu veranstalten, an dem ich vor funfzig Jahren als Lehrer des Gymnasiums in den Dienst unsers gemeinsamen Vaterlandes getreten war. In dem zu diesem Zwecke versammelten Kreise von Freunden, aus welchem seitdem der von uns Allen tief betrauerte Adolf Stieler abgerufen worden ist, waren Sie der Einzige, welcher Zeuge meines Eintrittes in das Lehramt gewesen war, und der Einzige, bei dem ich früher, während einer Krankheit Ihres damaligen Lehrers, einen Versuch des Unterrichtens gemacht hatte. Seit jener Zeit, wo mich der Zufall Ihrem verehrten Hause be-

kannt machte, habe ich von allen Gliedern Ihrer Familie, am meiſten von Ihnen ſelbſt, die zahlreichſten Beweiſe der Freundſchaft und des Wohlwollens erhalten, die ſich, ſeitdem die Gnade des Herzogs mich in der Direction der Sammlungen des Friedenſteins an Ihre Seite geſtellt hat, ſo vervielfältigt haben, daß faſt jeder Tag die alte Schuld durch neue Beweiſe der freundſchaftlichſten Geſinnungen vermehrt hat. Wie freudig ich dieſes erkenne, iſt keinem unſerer nähern Freunde unbekannt; da ich aber wünſche, daß es auch die entfernteren wiſſen, ſo habe ich dieſe Gelegenheit ergriffen, das Gefühl meiner Achtung und Dankbarkeit öffentlich auszuſprechen.

Nicht ohne tiefe Bewegung durchlaufe ich im Geiſte die lange Reihe der Jahre, die ſeit unſrer erſten Bekanntſchaft bis zu dem heutigen Tage verfloſſen ſind, indem mir das Bild derer, die mir Gutes erzeigt, der Lehrer, die meine Jugend geleitet, der Freunde, welche gute und ſchlimme, heitre und trübe Tage mit mir durchlebt haben, aus der Ferne der Vergangenheit vor die Seele tritt. Einige dieſer Lehrer und Freunde ſind auch die Ihrigen geweſen, und ich kann nicht zweifeln, ja ich weiß, daß die Erinnerung an dieſe verehr-

ten und geliebten Schatten in Ihrem Herzen dieſelben Saiten des Gefühls, wie in dem meinigen anregt. Sie haben den unvergeßlichen Stroth gekannt, deſſen geiſtreiches freundliches Auge, wie das Aug' eines Lebenden, aus tiefer Bruſt zu mir aufſchaut [1]); Heynen, den viel verkannten, der nur kurze Zeit mein Lehrer, dann aber, bis an ſeinen Tod, ohne Unterbrechung, ein wohlgeſinnter Freund und treuer Förderer meiner Arbeiten geweſen iſt [2]); den trefflichen, auch unter körperlichen Leiden immer heitern Schütz [3]); Gottern endlich, Ihren Oheim, der mir und dem Freunde meiner Jugend, Georg Schatz [4]), ſeine Gunſt frühzeitig zugewendet hatte, und durch ſeinen erheiternden Umgang auf meine geſellſchaftlichen Verhältniſſe und meine Bildung einen wirkſamen Einfluß gehabt hat. In jener Zeit tiefen Friedens, wo eine bedeutende Schrift eine Begebenheit war, entging keine ausgezeichnete Erſcheinung auf dem Gebiete der Dichtkunſt ſeiner Aufmerkſamkeit, und wie jede für ihn ein Feſt war, ſo wurde ſie es auch für ſeine Freunde durch ihn. Von ihm vorgeleſen mochte auch wohl das minder Bedeutende Reiz gewinnen; das wahrhaft Schöne aber trat durch den ſeelen-

vollen Ausdruck des tieffühlenden Vorlesers, durch die vollendete Kunst seiner Declamation und die Kraft seines geschmeidigen und geübten Organ's in voller Herrlichkeit vor. Nie werd' ich des heitern Morgens vergessen, wo wir in einer Laube des Studnitzischen Gartens die lang ersehnte Iphigenie in Tauris von ihm lesen hörten, und in dem unvergleichlichen Werke die gemüthvollen Töne eines verjüngten und veredelten Euripides zu vernehmen glaubten; oder der Abende, wo uns Egmont, die Mitschuldigen und so manches andre Werk des unsterblichen Dichters erfreute. Auch Sie, mein vortrefflicher Freund, erinnern sich solcher Abende, wo auch Frauen an dem edeln Genusse Theil nahmen, und ihn durch ihre Theilnahme erhöhten. Diese Frauen sind nicht mehr; kaum daß noch Eine unter uns lebt, die das Andenken jener genußreichen Stunden, und ihr freundliches Bild bewahrt, das mir oft in den Träumen meiner Tage und Nächte vor die Seele tritt. Da erscheint mir vor allen die edle Gestalt Ihrer hochgebildeten und doch so bescheidnen Schwester, die unter dem Namen Amöne die Erstlinge meiner lallenden Muse anzunehmen würdigte; neben ihr Amalie Reichard, die, wo sie

in ihrer heitern Anmuth erschien, Augen und Herzen an sich zog; und mit diesen noch manche andre, jeder Achtung werthe Freundin, die ich nicht nenne, um nicht vernarbte Wunden wieder aufzureißen, oder die noch blutenden schmerzhaft zu erweitern.

Der befreundete Kreis, dem ich in jener ersten Epoche meiner Jugend angehörte, erfuhr schon früh mehr als eine, zum Theil schmerzliche Verminderung. Stroth starb während der schönsten Entwickelung seiner Kraft; Manso wurde in einen höhern und weitern Wirkungskreis fern von uns versetzt [5]); wenige Jahre nachher starb auch Schatz in der Blüthe der Jugend; ihm folgte Gotter nach kurzer Frist. So war der Kreis zerrüttet, in welchem ich, der jüngste von Allen, zum innigern Bewußtseyn meiner selbst erweckt worden war.

Ich hatte mich in dieser Zeit verheirathet, und an die alten Freunde, so viele mir deren noch übrig waren, schlossen sich neue an. Von Amtsgenossen mehr als Einer. Zu diesen war früher schon Kries getreten, der uns allen bald ein lieber Freund wurde. Mit Schlichtegroll war ich von Kindheit an vertraut, und das alte Band wurde durch Gemeinschaft

der Aemter, zuerst am Gymnasium, später bei der Bibliothek, noch fester geknüpft. Sein Haus war durch die ausgebreiteten Verbindungen, in denen er stand, und durch die Mitwirkung seiner sehr unterrichteten und geistreichen Frau ein Sammelplatz heitrer Geselligkeit für Einheimische und Fremde; mit ihm stand das Haus des trefflichen Becker, und der vielseitig gebildeten Männer, Geißler und Lenz, in der engsten Verbindung. In allen diesen Familien, denen auch die Ettingerische zuzuzählen ist, fanden auswärtige Gelehrte und Künstler die freundlichste Aufnahme und mannichfaltige Unterhaltung. Die Verhältnisse, in denen ich zu jeder von ihnen stand, ließen nichts zu wünschen übrig. Wir bildeten gleichsam nur Eine Familie.

Es ist nicht meine Absicht, die Geschichte aller Zustände meines Lebens in ihren mannichfaltigen Phasen vor Ihren Augen aufzurollen; nur Erinnerung an einzelne seiner Erscheinungen sollen diese Zeilen seyn; Grabschriften gleichsam der Wohlthäter und Freunde, deren heilige Gräber sich an dem von mir durchlaufnen Wege erheben. Um jene Zeit beschloß Ernst der Zweite sein edles Leben, und vererbte die freundlichen Gesinnungen, die

er mir, vorzüglich in den letzten Jahren deſſelben, bewieſen hatte, auf ſeinen Nachfolger, der nun auch, und wie lange ſchon! unter dem Schatten der Todteninſel neben dem beſcheidnen Grabe ſeines Vaters ruht. Was mich wenige Jahre nachher, während denen mir der Tod eine theure Verwandte und Freundin, die auch die Ihrige war, entriß, aus meiner Vaterſtadt entfernte, was mich bewog, in einem mir fremden Lande eine neue Laufbahn zu beginnen, iſt Ihnen nicht unbekannt. Ich ließ Vieles zurück, was mir theuer war, einen bejahrten Vater, einen geliebten Bruder und zahlreiche Freunde; aber die ſchwankenden Zuſtände der Zeit, die Ausſicht einer günſtigen Zukunft in dem Süden von Deutſchland und Mehreres in meinen eignen Verhältniſſen nöthigte mich faſt, Alles zu vergeſſen, und die mir von dorther gemachten Erbietungen anzunehmen. Die Hoffnung, in Baiern einen feſtern Boden zu gewinnen, wurde getäuſcht. Nur allzubald erhob ſich in der Mitte des Vereins, der dem friedlichen Anbau der Wiſſenſchaften gewidmet war, ein widerwärtiger Kampf, in den ich, wie fremd mir auch ſeine Veranlaſſungen perſönlich waren, durch Verbindungen der Freundſchaft

verflochten wurde; und dieser Kampf erhielt durch den Krieg, der zu derselben Zeit im Süden entbrannte, eine Wichtigkeit für uns, die ihm ursprünglich gänzlich mangelte. Und als, nach wiederhergestelltem Frieden der Völker, die innere, durch die Geschicklichkeit der Gegner weit verbreitete Aufregung und die Zerwürfniß der Parteien fortdauerte, und mir dadurch die Hoffnung entschwand, in der Stellung, in die ich gerathen war, den wohlthätigen Absichten der erleuchteten Regierung, welche die aufgeregten Gemüther zu beruhigen nicht vermochte, ferner Genüge zu thun, kehrte ich, folgsam dem Rufe August Emils, dessen Gesinnungen gegen mich unverändert geblieben waren, ärmer als zuvor, aber an Erfahrung bereichert, in die alte Heimath zurück.

Auch in der sturmbewegten Zeit, die meiner Rückkehr vorausging, leuchtete mir das wohlthätige Gestirn der Freundschaft, und mehr als eine Gestalt erhebt sich vor mir, auf der ich mit Liebe verweilen darf. Vor allen Friedrich Heinrich Jacobi's edles Bild, des Mannes von reichem Gemüthe und reinem Herzen, wie wenige andre [6]); zunächst Sömmerring und We-

ſtenrieder, beide in ihrem Weſen und ihrer wiſſenſchaftlichen Richtung nicht wenig verſchieden, in Tüchtigkeit aber, edeln Willen und Biederkeit von gleichem Gehalte; das Bild des geiſtreichen, immer lebendig aufgeregten Feuerbachs; Schlichtegroll's endlich, der vor mir nach Baiern gezogen war, und an gebrochnem Herzen dort geſtorben iſt. Und was könnte mich abhalten, neben dieſen Würdigen, die nun ſchon längſt einer andern Welt angehören, mit der dankbarſten Erinnerung auch den zu nennen, den ſein ſchönes Gemüth noch mehr als ſeine Krone ſchmückte, Maximilian Joſeph, den Vielgeliebten, deſſen heiliges Andenken noch jetzt bei dem Volke, deſſen Wohlthäter er war, ſo wie in dem Herzen aller lebt, die ihm jemals genaht haben? Zu jeder Zeit iſt er mir ein huldreicher König geweſen; und wie er mich, als ich ſeinen Dienſt verließ, mit den Worten verabſchiedete, daß, wenn ich je zu ihm zurückkehren wollte, ſeine Arme mir offen ſtehen würden: ſo hat er mich jedesmal, wenn ich ihm, bei wiederholten Beſuchen in München, auf ſeinen Befehl meine Ehrfurcht bezeigte, und noch wenige Monate vor ſeinem Abſcheiden, nicht mit der Huld eines Königs, ſon-

dern mit der Freundlichkeit und Liebe eines Vaters aufgenommen.

Noch mehr als ein verehrter und theurer Name drängt sich mir zu; aber ich will blos von den Todten sprechen; die Lebenden sind meines dankbaren Andenkens gewiß. Möge die Vorsehung die Zahl meiner Tage nicht um so viel vermehren, daß ich den kleinen Kreis der Theuern, die mir übrig sind, noch mehr vermindert sähe; möge Ihnen insbesondre, mein hochverehrter Freund, noch viele Jahre hindurch die lebendige Kraft erhalten bleiben, die Sie eben sowohl in den mannichfaltigen segenreichen Geschäften Ihres Amtes, als in den gelehrten und scharfsinnigen Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften entwickeln; und möge ich, bis zu dem Ziele hin, das mich mit den abgeschiednen Freunden, mit der geliebten Mutter meiner Kinder, und mit der mir vorlängst entrißnen theuern Gefährtin meines Alters, die auch Ihnen eine geachtete Freundin war, vereinigen wird, so wie bisher, durch Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft beglückt werden!

Gotha, den 19. August 1836.

Zuschrift

an den Freiherrn von Moll.

Von dem mir zunächst stehenden Freunde wende ich mich zu dem entfernteren, zu Ihnen, Verehrtester, dessen Wohlwollen gewonnen zu haben, ich zu den glücklichen Ereignissen meines Aufenthaltes in München rechne. Als ich nach Baiern kam, wo Sie seit einigen Jahren in dem Schooße der Akademie der Wissenschaften wirksam waren, freute ich mich der Verbindung mit einem Manne, dessen Namen ich längst schon mit vorzüglicher Achtung zu nennen gewohnt war; und diese Verbindung konnte nicht lange dauern, ohne daß mir kund wurde, wie dieser Mann, der einem benachbarten Lande in einer stürmischen und bedrohten Zeit ein wohlthätiger Schutzgeist gewesen war, mit der umfassendesten Kenntniß der Natur eine seltene Geschäftskunde und die edelsten Gesinnungen vereinigte.

Frühzeitig brachten die Geschäfte der Akademie Sie mit Schlichtegroll in die engste Berührung, und die alte Freundschaft, durch die ich mit diesem verbunden war, kam mir bei Ihnen zu Statten. Durch ihn wurde ich Ihnen näher bekannt; von ihm wurde ich in Fürstenfeldbruck, wo Sie damals Ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, eingeführt; ihm verdanke ich das Wohlwollen, das Sie mir nicht nur während meines Aufenthaltes in München, sondern auch nach meiner Entfernung bewiesen, und vor kurzem noch durch die ehrenvolle Zueignung eines Bandes Ihrer reichhaltigen Mittheilungen dem weitern Kreise Ihrer Verehrer und Freunde kund gegeben haben. Welche Freude mir dieses Zeichen Ihres Andenkens verursacht, wie es jede Erinnerung an unser kurzes, oft unterbrochnes Zusammenseyn in mir aufgeregt hat, dieß haben Ihnen meine Briefe gesagt, und gern wiederhole ich Ihnen hier den Dank für die mannichfaltigen, wenn gleich oft schmerzlichen Gefühle, die in mir durch diese Mittheilungen erregt worden sind. Dem Schmerzlichsten indeß, woran sie, vornemlich in Beziehung auf unsern gemeinschaftlichen Freund, erinnern, hat die Zeit einen

Theil seiner Bitterkeit genommen, und ist es nicht auf der andern Seite tröstlich, daß Freunde im Ungewitter sich näher rücken, und Wohlgesinnte zu ihnen treten, um Beistand zu leisten? In jener trüben Zeit, in welcher Beschuldigungen der gefährlichsten Art, an die ihre Urheber selbst nicht glaubten, auf meine Freunde gehäuft wurden, standen Sie mit wenigen andern auf unsrer Seite, und belebten unsern sinkenden Muth durch ihre Theilnahme und weise Berathung. Diese Zeit ist spurlos vorüber gegangen; die Anklagen sind verstummt, und die Meisten von denen, auf die sie gerichtet waren, schlummern schon längst den Schlaf der Gerechten; ich aber, einer der Uebriggebliebenen, preise mich glücklich, Ihnen hier öffentlich für alles Gute zu danken, das Sie meinem ältesten Freunde, der aber aus einem sprödern Stoffe hätte gebildet seyn müssen, um den Bedrängnissen seiner Stellung nicht unterzuliegen, durch Ihren Beistand, und durch das Vertrauen, das ihm die Sicherheit Ihrer Freundschaft verlieh, erwiesen haben. Dieses rühmte er, hievon sprach er mit der ihm eigenthümlichen gemüthvollen Wärme, als er zum letztenmale mein Haus in dem Sommer besuchte, der seinem Tode voraus-

ging; in der letzten seiner Hoffnungen getäuscht, durch den Genuß der vaterländischen Luft und das Wiedersehn theurer Verwandten und alter Freunde die gesunkene Kraft seines leidenden Körpers zu beleben. So wie ihn aber das Gefühl der Dankbarkeit und Liebe bis an den Rand des Grabes begleitet hat, so möge Sie, mein edler Freund, noch an dem letzten Ziele das Bewußtseyn erheitern, den oft rauhen und mühsamen Pfad unsers verewigten Freundes durch Ihre Hülfe, so weit dieses möglich war, geebnet zu haben! Möchte dieses Ziel noch fern seyn; möchten Sie in Ihrer würdevollen Muße, wie einst unser Sömmerring, mit ungeschwächter Gesundheit auf die zurückgelegte Bahn heitern Muthes zurücksehn, die von Ihren zahlreichen Freunden sehnsuchtsvoll erwartete Geschichte Ihres Lebens vollenden, und, nach vollbrachtem Tagewerke, müde vom Leben und schmerzlos dem Engel des Todes in die Arme fallen.
Gotha den 29. August, am Jahrestage meines funfzigjährigen Amts-Jubiläums. 1836.

1) Von Stroth, seinem Leben und seiner Wirksamkeit s. Schulze in der Gesch. des Goth. Gymnasiums S. 282 bis 286. in meinen Vermischten Schriften I Th. S. 92 f. Vgl. Epistola ad Doeringium p. 17. 19.

2) Ich kam nach Göttingen d. 1sten Mai 1784. und betrat d. 3ten Mai Heynens Schwelle zum erstenmale. Das Jahr darauf zu Ostern verließ ich Göttingen, höchst ungern, aber durch äußere Verhältnisse zur Abkürzung meiner Studirzeit genöthigt. Ich habe also die Vorlesungen des verehrten Lehrers nur Ein Jahr lang benutzen können, und während dieser Zeit war er mehrere Monate krank, so daß er die Vollendung eines Collegii über die Iliade dem Professor Tychsen übertrug, welcher kurz vorher von seinen Reisen zurückgekehrt war. Ob ich nun gleich nur so kurze Zeit Heynens Zuhörer, und im philologischen Seminario sein Zögling gewesen war,

und nach meinem Abgange von Göttingen ihn nur zweimal (im Sommer 1787 und 1800) wiedergesehn habe, ist er mir doch bis zu seinem Tode (den 14ten Juli 1812) stets ein väterlicher Freund und wohlwollender Beförderer meiner Arbeiten gewesen. Sein letzter Brief an mich war vom 1sten Mai 1812. und kam an demselben Tage in meine Hände, an welchem ich mich 28 Jahre vorher bei ihm eingeführt hatte.

3) Ueber meine Verbindung mit Schütz gibt der von seinem Sohne herausgegebene Briefwechsel (I Th. S. 197—356) Zeugniß.

4) Das litterarische Leben von Georg Schatz, mit dem ich von meinem vierzehnten Jahre an bis zu seinem Tode (1795) in der engsten Verbindung gelebt habe, und durch dessen Tod mir die erste Wunde dieser Art geschlagen wurde, hab' ich in der N. Bibliothek der sch. W. 60 Bd. S. 159 ff. beschrieben. Dieser Aufsatz ist in Schlichtegroll's Nekrolog (1795. 6r Jahrg. 2 Bd. von S. 197 an) benutzt. Am besten hat er sich selbst in einer Grabschrift geschildert, welche die Sammlung seiner Gedichte schließt, und einer bis in die kleinsten Züge wahrhaften Weissagung gleicht.

5) Ueber F. H. Jacobi ist vorzüglich lesenswerth die kleine, zu München 1819 erschienene Schrift

von Schlichtegroll, Weiller und Thiersch; ferner des Ober-Consistorialraths Stiller Rede an Jacobi's Grabe; und eine andre von Professor Kopp im Lyceum zu München gehalten, welche in der Eos (April 1819) abgedruckt ist. Zu dem, was diese Männer über Jacobi und sein Leben gesagt haben, noch etwas hinzuzusetzen, würde auf jeden Fall überflüssig seyn. Nur in Beziehung auf mich erlaube ich mir hier dasjenige anzuwenden, was Plutarch vom Plato erzählt, daß, als er die Nähe des Todes gefühlt, er Gott gepriesen habe, daß sein Leben mit dem Leben des Sokrates zusammengetroffen sey. — So preiße auch ich mein Loos, das mich nach München geführt hat, als Jacobi dort lebte, um an ihm einen väterlichen Freund und in seinem Umgange zugleich Anregung und Beruhigung zu finden.

6) Manso starb 1826 als Director der Magdalenenschule zu Breslau, wohin er 1790 zu Ostern gekommen war. Ueber ihn s. die Rede zu seinem Andenken von Ernst Fr. Glocker gehalten; ferner: Carl Caspar Friedrich Manso als Schulmann und Gelehrter von Fr. Wilh. Klug. Breslau 1826. und vorzüglich Fr. Passow's Narratio de Mansone. Vratislaviae. 1826. 4. wo es unter andern heißt: Gravissimo hoc munere per triginta et quod excurrit annos sine ulla intermissione functus, meritorum magnitudini, id quod paucis concessum est, diutur-

nitatem addidit, et quas severat arbores alteri aevo profuturas adultas vidit. Uberrima inde benefactorum praemia, quamquam non horum, sed conscientiae causa tot exantlaverat labores, discipulorum summa observantia, eximius civium favor, bonorum omnium amicitia, insignis ab ipso rege honor.

Inhalt

des sechsten Bandes.

Erstes Buch.

1. Ueber Horaz. I Sermon. I. 29. Perfidus hic caupo. S. 3—12. Anmerkungen S. 13—22. Metaphorische Bedeutung von *κάπηλος, καπηλεύειν*. caupo. cauponari. 15. [Dio Chrys. Or. XXXI. p. 585. *ἀλλὰ τοὺς μὲν καπήλους, τοὺς ἐν τοῖς μέτροις κακουργοῦντας, οἷς ὁ βίος ἐστὶν αὐτόθεν, ἀπὸ αἰσχροκερδείας, μισεῖτε καὶ κολάζετε· τὴν δὲ πόλιν, εἰ δόξει περὶ τοὺς ἐπαίνους τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν πανουργεῖν, καὶ τὰς δωρεὰς καπηλεύειν, οὐκ αἰσχύνεσθε;*] 17. von Philosophen und Sophisten. 20.

2. Ueber eine Stelle beim Herodot. I. 196. 199. Brautschau. S. 23 — 25. Freiwilliges Preisgeben der babylonischen Frauen. S. 25—38. Erklärung des ersten (S. 29) und des von jenem unabhängigen Gebrauches. S. 31 ff. *θῶμιγξ*. S. 35. *σχοινίον*. S. 37. 51. Anmerkungen. S. 39—53. Hierodulen. S. 44. f. Der Gürtel, Symbol der Knechtschaft. S. 48. ff. Gebrauch der Kleie bei Weihungen. S. 52.

3. Xenophon oder Themistogenes? S. 54—72. Matthiä's Meinung über den Verfasser der Anabasis. S. 58. f. Vereinigung der beiden Angaben. S. 60—63. Die Anabasis ist eine indirecte

Apologie Xenophons gegen mancherlei Beschuldigungen. S. 64 — 72. Proxenus, Xenophon's Gastfreund. S. 74. f. le Jouvencel von Jean de Bueil. S. 75. f. Beziehung der Cyropädie auf den jüngern Cyrus. S. 78.

4. Die Episode des Thersites. (Gedruckt in der Bibl. der Alten Litterat. u. Kunst. 4tes Stück. 1789.) S. 81 — 92. Zusatz. S. 91. f. Anmerkungen. S. 93 — 106. Geschichte des Thersites aus spätern Dichtern. S. 93 — 103.

5. Ueber den Kottabus. Nach Athenäus (XV. p. 666. ff.). Gedruckt in Wieland's attischem Museum 3. Bd. 3. Heft. Jetzt durchaus verbessert und mit Zusätzen wiederholt. S. 107 — 117. Anmerkungen. S. 118 — 144.

6. Ueber den Mythus des Geryones. Hesiodi Theog. 287 — 294. (Umgearbeitete Wiederholung des Aufsatzes in der Bibl. der a. Litt. u. Kunst. 9tes Stück.) Geryones ist ursprünglich nicht verschieden vom Hades. S. 147. Unterstützung dieser Vermuthung. S. 151. ff. Rinderheerden beider. S. 153. 166. Anmerkungen. S. 155 — 167. [Ueber die Beschaffenheit der Theogonie s. Creuzer in dem Allgem. Theile der Symbolik. 3te Ausg. I. S. 70. f.] Der König Aidoneus in der Theseusfabel entspricht genau dem Hades der Herakleen. S. 164. f.

7. Rede eines Ungenannten über den Ostracismus. S. 168 — 186. [Montesquieu Esprit des Loix XXVI. 17. Aristote nous dit qu'il est convenu de tout le monde que cette pratique (l'Ostracisme) a quelque chose d'humain et de populaire. Si dans les tems et dans les lieux où l'on exerçait ce jugement, on ne le trouvait point odieux, est-ce à nous qui voyons les choses de si loin, de penser autrement que les Accusateurs, les Juges, et l'Accusé même? Ebendas. XXIX. 7. à Athènes — l'Ostracisme fut une chose admirable: on n'y soumettait

jamais qu'une seule personne, et il fallait un si grand nombre de suffrages, qu'il était difficile qu'on exilât quelqu'un dont l'absence ne fût pas nécessaire. Demetrius Phalereus hatte in einer ſeiner Schriften behauptet, es ſey nie ein armer Mann, ſondern nur Männer aus groſſen und reichen Häuſern oſtraciſirt worden, vielleicht, um den Oſtracismus als die Wirkung niedriger Misgunſt zu verurtheilen. Dagegen bemerkt Plutarch im Leben des Ariſtides, daß der Reichthum auf den Oſtracismus keinen Einfluß gehabt, ſondern gedient habe, den Neid gegen ſolche zu verſöhnen, deren Anſehn und Macht außer Verhältniß mit der demokratiſchen Gleichheit getreten war (Vit. Themist. c. 22. Vita Aristid. c. 7.). Ariſtoteles (Polit. III. 13) ſagt, „es liege im Oſtracismus eine gewiſſe politiſche Gerechtigkeit; doch wäre es beſſer geweſen, der Geſetzgeber hätte den Staat vom Anfang an ſo eingerichtet, daß es eines ſolchen Heilmittels nicht bedurft hätte." Auf dieſen Ausſpruch iſt in unſrer Rede Rückſicht genommen].

8. Griechenſinn. S. 189—190.

Zweites Buch.

1. Die Erbſünde. S. 195—206. Anmerkungen. Verbot der Erkenntniß. S. 207. Rechtfertigung des φθονερὸν τὸ θεῖον. S. 208. f. Der Menſch wird als Gottes Ebenbild gedacht, weil Gott als ein Menſch gedacht iſt. S. 212.

2. Indifferentismus durch die Diplomatik gefördert. S. 214—217.

3. Concordia discors. Schreiender Widerſpruch des Religions-Unterrichtes, vorzüglich in den Volksſchulen, mit der antiſymboliſchen Lehre einer zahlreichen Claſſe proteſtantiſcher Theologen. S. 218—225. Ob dem Geiſte der Lüge, welcher die

religiöse Erziehung bedroht, abgeholfen werden könne? S. 225—228.

4. Heidenthum und Christenthum. S. 229—253. Der Glaube an Gott und an die Nothwendigkeit sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, durchdringt das ganze Alterthum. 230. Langsame Verbreitung des Christenthums. 233—236. Einwirkung der Kunst auf das Christenthum und die Religion überhaupt. 237—240. [S. Grüneisens vortreffliche Abhandlung über das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen. Leipzig. 1833.] Heidnische Gebete von Christen, christliche Gebete von Heiden ausgesprochen. 245—253.

5. Priesterthum. S. 254—273. Verketzerung der Frömmigkeit. 258—262. Befeindung der Wahrheit um der Herrschaft willen. 263. Gregorius I. streng und grausam gegen Niedrige, nachsichtig und freundlich gegen Mächtige. 264—272.

6. Die Reise nach dem Orient. S. 274—305.

Drittes Buch.

1. Die Constitutionen. S. 309—323.

2. Altes und Neues. S. 324—382. Plato ein Prophet. 327. Die Kunst einen Staat zu verwirren. 330. Die höchste Kunst in Anordnung eines monarchischen Staates. 333. Weisheit und Frömmigkeit der alten Gesetzgeber. 335. Perikles. 339. Gesinnung des Alterthums über den Selbstmord. 342. Die Meeresherrschaft, eine Quelle des Bösen. 346. Wettstreit der Ehre. 348. Speculative Philosophie. S. 349. Hofleute. 354. Lobrede auf das Hofleben. S. 355—361. In wie fern ist die Geschichte eine Lehrerin? S. 363. Schicksale der Schauspielkunst in alter und neuer Zeit. 365—378. Wirkung der Musik auf die Thiere. S. 378—382. Anmerkungen. S. 383—390.

3. Der Büchernachdruck. (Gedruckt im Allgem. Anzeiger. 1823. no. 149. ff.) S. 391—414. Anmerkungen. S. 415—419.

4. Taubheit und Blindheit. (im Gothaischen Taschenkalender. 1801.) S. 420—426.

Viertes Buch.

1. Zu Göthes Nachlaß. Frühere Gestalt der Iphigenie in Tauris. S. 429—440.

2. Dichterloos. S. 441—450. Seltne Beispiele reicher Dichter. 445. f. Jean Chapelain. S. 448.

3. Allotria. S. 451—463. Beschäftigung mit Nebendingen, ein Beförderungsmittel der Zufriedenheit. 452—456. Romantische Studien des Herzogs August Emil. 456. Erklärung einer Inschrift. 458—463.

4. August Emil als Schriftsteller. S. 464—473. Das Kyllenion. 464. Polyneon. 466. Roman ohne Titel. 467. Emilianische Briefe. 468—470. Briefe eines Kartheusers. 471—473. Anmerkungen. S. 474—492. Sonnette durch das Kyllenion veranlaßt. 475—479. Terzinen auf ein Gemählde von Grassi. 480. Sonnette und Elegien. S. 485—491.

5. Die Ana und ihre Glaubwürdigkeit. S. 493—508. Nachweisung der Fortpflanzung gewisser Geschichten, durch einen Zeitungsartikel veranlaßt. 495. Kallimachus und Kynägirus. 503—506.

6. Mundus alter et idem. Auszug aus einer allegorischen Reise des Bischofs von Norwich, Joseph Hall, die diesen Namen führt. S. 509—516.

7. Mezzofanti in Bologna. S. 517—527.

8. Die Sternwarte des Seebergs bei Gotha. S. 528—541. von Zach. 529. de la Lande. 532—539. Inschrift auf Olbers. 540.

9. Bielefeld oder Sonnenberg? S. 541—545.

10. Aurum inrepertum. S. 546—551. Julius Löser. 548. Goldgruben im Fürstenthum Salfeld. 550.

11. Miscellaneen. S. 552—590. Pascal 552. f. seine Misanthropie. 554. Rousseau's Paradoxie. 555. ff. die Brüder Rainold, die sich gegenseitig bekehren. 557. f. Türgot und Franklin. 559. f. Männerwochen. 460. Ronsard, Nachahmer Pindars. 562. Muretus. 563. Aufschneiderei. 566. Schriftsteller-Trost. 566. f. Tasso und Arioste. 567—570. Bojardo. 570—572. Brechung der Wörter. 573. Höflichkeit. 573—576. traduttori traditori. 576—579. Kleine Anecdoten. 580. Heyne. 583—590.

Zerstreute Blätter.

Erstes Buch.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I. Perfidus caupo.

Horat. I. Serm. I. 29.

In der vielbesprochenen Stelle der ersten Satire, in welcher der perfidus caupo als ein schamloser Eindringling einen Schwarm von Gegnern aufgeregt hat, halte ich, nach wiederholter Ueberlegung, im Wesentlichen an Wolf's Meinung fest [1]). Das, was ich hier zu sagen gedenke, soll nur dazu dienen, diese Meinung etwas mehr in das Licht zu setzen.

Das was seit Markland — denn von diesem wurden jene Worte ohne Anstoß gelesen — eine so lebhafte Bewegung verursacht hat [2]), ist bekanntlich der Umstand, daß man die Verse 28 bis 30 als parallel laufend mit V. 4 — 12 im Eingange der Satire betrachtet, und da in der einen ein Soldat, ein Kaufmann, ein Rechtsgelehrter und ein Landmann, in der andern ein Landmann, ein Caupo, ein Soldat und ein Schiffer aufgeführt werden, der unerwartet an die Stelle des Rechtsgelehrten eintretende Schenk-

nicht mehr dürfen, als man ihnen leihen will. Wer
nun dieſes alles beobachtet, der kann ſich verſichern,
daß er ſeine Gelder ſicher ausleihe, und daß er nicht
in Gefahr komme, unter die Zahl derjenigen Wucherer
gerechnet zu werden, welche ihre Gelder auf
unerlaubte Art ausleihen. Ich habe dieſes deswegen
ſo ausführlich vorgetragen, weil ich die
Erfahrung und Gewiſſenloſigkeit vieler Menſchen
kenne, welche ihre Gelder auf eine ſolche Art ausleihen,
daß ſie, in Anſehung der Zinſen, mit
dem Wucherer einerley Schickſal haben. Ich
habe manchen auch ſehr ehrlichen gekannt,
welcher ſein Geld ausgeliehen hatte, und
nicht wußte, daß er dabey Wucherzinſen nahm,
weil ihm nicht gedacht war, daß gewiſſe
Umſtände dabey ſtatt finden, welche ihn zu
Wucherzinſen machten. Ich habe auch manchen
gekannt, der ſein Geld ausgeliehen hatte,
und wußte, daß er Wucherzinſen nahm,
weil er es, wegen ſeiner Unwiſſenheit, nicht
anders machte, als ſeine Vorfahren, und
weil er ſich nicht die Mühe gab, ſich zu erkundigen,
ob er recht oder unrecht thäte. Ich
habe auch manchen gekannt, der ſein Geld
ausgeliehen hatte, und wußte, daß er Wucherzinſen
nahm, weil er es, wegen ſeiner Gewiſſenloſigkeit,
nicht anders machte, als ſeine
Vorfahren, und weil er ſich nicht die Mühe
gab, ſich zu erkundigen, ob er recht oder unrecht
thäte. Ich habe auch manchen gekannt,
der ſein Geld ausgeliehen hatte, und wußte,
daß er Wucherzinſen nahm, weil er es, wegen
ſeiner Gewiſſenloſigkeit, nicht anders machte,
als ſeine Vorfahren, und weil er ſich nicht die
Mühe gab, ſich zu erkundigen, ob er recht oder
unrecht

Bei dieſer neuen Erklärung 4), durch die das von Markland erregte Bedenken gehoben und jede Veränderung der Lesart unnöthig gemacht werden ſoll, iſt Alles, was ihr zur Grundlage dient, mit einer Fülle von gewählter Gelehrſamkeit ſo gut befeſtigt, daß man ſich, bei weiterm Prüfen und Nachdenken, faſt wundert, dem darauf gebauten Reſultate den Beifall entziehen zu müſſen.

Indem wir alſo ganz unbedenklich zugeben, daß es ſchon zu Horazens Zeit und früher unter den Rechtsgelehrten caupones juris gab, wie unter den Kaiſern (nach Claudian in Eutrop. I. 198.) institores imperii et caupones honorum, ſo können wir doch nicht umhin zu fragen, was unſern Venuſiner bewogen haben konnte, den, bei aller Veränderung der Zuſtände Roms, noch immer ſehr ehrenwerthen Stand der Rechtsgelehrten, ohne alle ſichtbare Veranlaſſung, durch ſeine ſchlechteſten Mitglieder in ſolcher Allgemeinheit zu characteriſiren, indem er ſie nicht nur mit einem verächtlichen Namen bezeichnet, ſondern dieſem auch ein Beiwort zugeſellt, das nicht leicht ſchlimmer gefunden werden konnte? Und wenn die beiden erwähnten Stellen, die im Eingange, in welcher der Rechtsgelehrte ohne Makel als juris legumque peritus auftritt, und die andre, die ihn mit einem unauslöſchlichen Brandmal aufſtellt, parallel laufen, wie konnte Horaz jener

ersten Erwähnung nicht wenigstens eine leise Andeutung dessen beifügen, was er gegen den Stand im Schilde führte? eine Andeutung, die, unsrer Einsicht nach, ganz unerlaßlich war, wenn der Leser durch die spätere änigmatische Bezeichnung auf den Rechtsgelehrten zurück, und nicht, wie es sämmtlichen Auslegern ergangen ist, gänzlich in die Irre geführt werden sollte.

So wie jetzt die Sachen stehn, war der Irrthum unvermeidlich. Keinem Leser, wenn ihm auch die ganze Schlechtigkeit einzelner Rabulisten vor Augen stand, konnte einfallen, in jener bittern Bezeichnung etwas anders zu suchen, als was eben das Wort besagte, das heißt, er mußte bei dem caupo durchaus an einen, durch das begleitende Beiwort so bestimmt bezeichneten caupo denken, verwundert vielleicht, diesen an einem Platze zu finden, an welchem ihm vorher ein Mann von ganz andrer Farbe gezeigt worden war, von dem Dichter selbst aber durchaus nur auf jenen, durch Namen, Beinamen und Gesellschaft hingewiesen. Durch den Namen. Denn daß diesem schon der Begriff kleinlicher Gewinnsucht durch Betrug und Verfälschung auf das bestimmteste anhängt 5), bezweifelt niemand; daher Horaz in der Brunduſiniſchen Reise (I Sat. V. 3.), bei Erwähnung des Forum Appii, eines mit Schiffern und Schenkwirthen angefüllten Ortes, die caupones, eben als ob es sich von

ſelbſt verſtände, mit dem Beiworte maligni, wie hier mit perfidi, beehrt. Dieſe Claſſe von Menſchen hatte Cicero in der bekannten Stelle (Offic. I. 42) vor Augen, in welcher er ſagt: sordidi putandi qui mercantur a mercatoribus quod statim vendant. Nihil enim proficiant, nisi admodum mentiantur. Durchaus wurden die caupones und κάπηλοι zu dem ſchlechteſten Theile der Bevölkerung gerechnet [6]), und es war dieß ſo allgemein anerkannt, daß es keinem Leſer auch nur einfallen konnte, dem Dichter die von ihm gebrauchte Bezeichnung als eine Ungerechtigkeit anzurechnen.

Wenn nun aber, trotz dem Allen, nicht der betrügeriſche, ſchlechte Waare für gute ausbökende Schenkwirth und Krämer, ſondern ein unredlicher Juriſt von dem Dichter gemeint wurde, mußte er da nicht ſeine Meinung durch den Zuſatz irgend eines, irriger Deutung vorbeugenden Wortes zu erkennen geben? Dieſe Nothwendigkeit hat der Gelehrte, gegen den wir ſtreiten, ohne Zweifel ſelbſt gefühlt, und wir können uns nicht überzeugen, daß das, was er hierüber am Schluſſe ſeiner Abhandlung ſagt, ihm ſelbſt Genüge gethan habe: Caeterum, heißt es hier, ne quis locos, quos attuli, alienos ab Horatiano censeat propterea, quia in hoc nullum verbo adjectum est substantivum ex eo genere, quod caeteri scriptores addiderunt [7]), non poterat poeta addere,

quod quaesitam ex obscuritate quadam ambiguitatem tolleret, et vim dicti *παρὰ προσδοκίαν* elevaret.

Wir leugnen dieſes non poterat; wir leugnen, daß Horaz in den von ihm gebrauchten Worten eine Zweideutigkeit (ambiguitatem) beabſichtigt habe, indem dieſe ganz und gar in der Dunkelheit verſchwinden würde; wir leugnen endlich, daß hier ein den komiſchen Dichtern ſo geläufiges *παρὰ προσδοκίαν* Statt finde, oder daß dieſe auf eine ſolche Weiſe gebrauchte Redefigur, ein ſo durchaus räthſelhaftes inopinatum, die Zeitgenoſſen des Dichters als anmuthige Ironie zum Lachen bewogen haben würde[8]).

Aber es iſt doch unerwartet, daß da, wo man die Rückkehr des Rechtsgelehrten erwartet, ein Schenkwirth erſcheint.

Allerdings, wenn der Leſer zu dieſer Erwartung berechtigt iſt.

Nun ſind wir aber mit Wolf der Meinung, daß man kein Recht habe, die in Frage ſtehende Stelle als parallel mit der frühern anzunehmen, und das in dieſem Parallelismus Mangelnde durch künſtliche Auslegung oder durch Veränderung der Lesart gut zu machen. Beide Stellen ſind von einander unabhängig; jede bildet eine Scene für ſich, und wenn auch in der zweiten einige Perſonen der erſten wieder erſcheinen, ſo

erscheinen sie doch in einer andern Ordnung, und sind überhaupt auch nicht auf eine solche Weise dieselben, daß die Einmischung Andrer, früher nicht erwähnter, für durchaus unstatthaft gehalten werden müßte.

Drei Scenen müssen in diesem horazischen Drama unterschieden werden. In der ersten (V. 4—12) tritt zuerst der Soldat auf, der nach einem beschwerlichen Marsche, vielleicht mit dem Weg und der Witterung kämpfend, auf jeden Fall aber von der Last der Waffen fast erdrückt [9]), seinem Unmuthe durch eine Ausrufung Luft macht: und ihm gegenüber der Kaufmann, dem, bei stürmischer Fahrt, das Loos des Soldaten beneidenswerth scheint, der vor ihm wenigstens die schnelle Entscheidung des Schicksals voraus hat. Diesen beiden, von Gefahr des Lebens bedrohten Personen steht ein zweites Paar von ganz verschiedner Art entgegen, der Rechtsgelehrte, der nach alter Sitte, in dem Atrio seines Hauses sitzend, die Befragenden anhört und berath [10]), jetzt von dem Landmann schon vor Tages Anbruch in seiner Ruhe gestört; und der Landmann selbst, den ein Rechtshandel in die Stadt treibt, um hier, zu seinem Verdrusse, das zu suchen, was der Städter, wie er meint, ohne alle Mühe hat.

In der zweiten Scene tritt unter dieselben Personen ein Deus ex machina, gleichsam der

Impresario eines Schauspiels, der, um den Wünschen seiner unzufriednen Histrionen zu genügen, Jedem die von ihm gewünschte Rolle überträgt, dabei aber erfahren muß, daß ihre Unzufriedenheit eben nur der Ausbruch augenblicklichen Unmuthes gewesen, und Jeder gänzlich abgeneigt ist, den gewohnten Zustand mit dem so eben gewünschten im Ernst zu vertauschen.

Bis hierher hat der Dichter nur die Unbeständigkeit der Menschen in ihren Wünschen behandelt; in der dritten Scene rückt er seinem Ziele näher, welches die Rüge der unverständigen Habsucht ist. Die Personen, die er in dieser Scene aufführt, sind nur solche, welche die anhaltenden Lasten ihres Standes mit Gedult und Beharrlichkeit in der Hoffnung ertragen, einst das Erworbne ungestört und frei von Sorgen genießen zu können. Alle diese Personen gehören den am meisten mit Arbeit belasteten Ständen an. Der Pflüger, der mit eigner Hand den harten Boden umwühlt (gravem duro terram qui vertit aratro)[11]; der Schenkwirth und Höker, der um kleinen Gewinnes willen, ein höchst unruhiges und dabei verachtetes Leben[12] führt; der Lohnschiffer[13] endlich; Jeder mit mannichfaltiger Last gedrückt, aber durch die Aussicht auf einen Erwerb, der am Ende nicht viel mehr als den nöthigen Unterhalt (cibaria) abwirft, in dem gewohnten Geleise erhalten. Hier

iſt alles in Uebereinſtimmung; der Stand der Perſonen, ihre Verhältniſſe, ihre Beſtrebungen; tritt der Rechtsgelehrte unter ſie, ſo iſt dieſe Harmonie aufgehoben; ſelbſt der Rabuliſt, der ſeine Kenntniſſe für Geld verhökert, paßt weder in dieſe Geſellſchaft, noch eigentlich zu der Abſicht des Dichters.

Wie hingegen der caupo zwiſchen dem Schiffer und dem Soldaten ſo recht an ſeinem Platze ſtehe, ſieht Jeder, der einmal in einem Hafen geweſen iſt. Schon oben haben wir aus unſerm Dichter das an einem ſchiffbaren Canal gelegene Forum Appi — diſſertum nautis cauponibus atque malignis erwähnt; und dieſe Stelle iſt nicht die einzige, in der uns dieſe Art von Menſchen im Vereine gezeigt wird. So verbindet Dio Chryſoſtomus Or. XXXV. p. 63, 31. *ναύτας καὶ ὀρεωκόμους καὶ πανδοχεῖς.* und Themiſtius Or. IV. p. 61. B. *καὶ ἥξουσιν ὑμῖν ἐπὶ ταύτην τὴν ἐμποριαν οὐ κάπηλοι καὶ ναῦται καὶ φορτικὸς ὄχλος.* Ein Bild der wüſten Geſellſchaft, die an ſolchen Orten zuſammen kam, wo Alles ſich fand, was rohe Gäſte befriedigen konnte[14]), unter die ſich auch wohl bisweilen ein Vornehmer aus Liebe zur Gemeinheit verlor[15]), hat uns Juvenal (VIII. 170) in einer belebten Schilderung hinterlaſſen, mit der wir dieſen Aufſatz am Beſten beſchließen zu können glauben:

in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percussore jacentem
Permixtum nautis et furibus ac fugitivis,
Inter carnifices et fabros sandapilarum,
Et resupinati cessantia tympana Galli:
Aequa ibi libertas, communia pocula, lectus
Non alius cuiquam, nec mensa remotior ulli.

Anmerkungen.

1) In der kleinen, ohne Wolfs Namen erschienenen Schrift: Horatius' erste Satire lateinisch und deutsch mit einigen Scholien. Berlin. 1813. 4.

2) Die Conjecturen, die den caupo aus seinem usurpirten Besitz verdrängen sollen, zerfallen in zwei Classen, indem die einen den juris legumque peritum wieder zur Stelle schaffen, die andern nur den caupo entfernen wollen. Ihre Menge erregt, wie dieses oft der Fall ist, ein günstiges Vorurtheil für die mit so wenigem Erfolge angefochtne Lesart, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht eben die erstaunenswürdige Sonderbarkeit der Marklandischen Conjectur, die uns zumuthet, eine Veränderung der Worte caussidicus vafer hic in perfidus hic caupo für möglich zu halten, den Wetteifer Andrer angeregt haben sollte. Der ansprechendste Versuch von

allen möchte Schraders cautor seyn, was auch Porson (Appendix ad Toupii Emendatt. Tom. IV. p. 506.) nicht wegwieß, wenn nur der absolute Gebrauch des Wortes in diesem Sinne nachzuweisen wäre. Am wenigsten möchte sich wohl der Dichter Fea's praesidus hic campo gefallen lassen, auch wenn praesidus nicht der Latinität fremd wäre.

3) In Oberdeutschland Fragner. S. Westenrieders Idiotikon.

4) Angedeutet war dieser neue Weg von Toup in den Curis nov. ad Suidam (p. 295. ed. Lips. Vol. III. p. 189. Oxon.) wie schon Wolf p. 16. halbscherzend bemerkt, indem er sagt, „Toup schaffe durch figürliche Erklärung des campo, wie er meine, den Juristen leibhaftig zur Stelle"; und Eichstädt p. 17. Jo. Toupius, qui unus sensum loci Horatiani divinavit magis quam demonstravit. Zu dieser Andeutung Toup's macht Porson Tom. IV. p. 506. Oxon. folgende Bemerkung: *λόγων κάπηλος* et caupo verborum pro causidico recte dicitur. Sed dubito an simplex *κάπηλος* vel caupo sensum eundem admittat. Quare proclivior sum in V. D. ap. Taylorum Jur. Civil. p. 220. Schraderi

Emendat. p. 70. et Valarti conjectnram: Perfidus hic cautor.

5) Dieſer Begriff tritt am deutlichſten in dem metaphoriſchen Gebrauche von caupo und cauponari hervor, wie ſchon in dem bekannten Verſe des Ennius, der mit Nachahmung des Aeſchyliſchen *καπηλεύειν μάχην* (VII c. Theb. 551), von dem, der das edle Kriegshandwerk zum gemeinen wucherlichen Handel erniedrigt, cauponari bellum gebrauchte. Daſſelbe gilt von *κάπηλος*. Schon beim Aeſchylus hieß alles Verfälſchte und Hinterliſtige *κάπηλον*. (*ὁ δὲ Αἰσχύλος τὰ δόλια πάντα καλεῖ κάπηλα.* Etym. M. p. 490. 10.) und *καπηλικῶς ἔχειν* iſt nichts Anderes als *πανουργικῶς*. Schol. Aristoph. Plut. 1064. Vergl. Blomfield Glossar. ad Aesch. VII c. Th. 541. Monk. ad Eurip. Hipp. 956. Ast ad Platon. Polit. p. 419.

6) Das öffentliche Urtheil wurde durch den Gebrauch und ſpäterhin ſelbſt durch Geſetze beſtätigt. So ſagt Dionyſ. v. Halikarn. IX. Antiqq. 25. *οὐδενὶ γὰρ ἐξῆν Ῥωμαίων οὔτε κάπηλον οὔτε χειροτέχνην βίον ἔχειν.* und der Cod. Theodos. L. VII. tit. XIII. (Tom. II. p. 383. ed. Ritt.) Inter optimas

lectissimorum militum turmas neminem e numero servorum dandum esse decernimus, neve ex caupona ductum, vel ex famosarum ministeriis tabernarum. Wenn der Kaiser Julianus (Epist. XLII. p. 422. B.) von gewissenlosen Lehrern spricht, die das, was sie selbst nicht glauben, Andre lehren, sagt er: πῶς οὐ τοῦτο ἐκεῖνο καπήλων ἐστίν, οὔ τι χρηστῶν ἀλλὰ παμπονήρων ἀνθρώπων. mit Anspielung auf Plato, bei dem (Protag. p. 313. D.) der Sophist ein κάπηλος τῶν ἀγωγίμων ἀφ' ὧν ἡ ψυχὴ τρέφεται heißt. Beim Suidas in Κορνοῦτος heißt es in dem Fragmente eines Ungenannten, wahrscheinlich Aelians: μητ' ἄλλῳ τῳ αἰσχρῷ καὶ κιβδήλῳ καὶ καπήλῳ. in bedeutender Zusammenstellung. Wenn Gregorius von Nazianz (Epist. VI. p. 770. C.) das Schlechteste der Stadt nennen will (ὅσα αἱ πόλεις μοχθηρὰ φέρουσιν), nennt er vorzugsweise die καπήλους. In dem bei den Vätern der Kirche, die sich gern platonische Ausdrücke aneignen, von eigennützigen Lehrern gebräuchlich gewordenen χριστοκάπηλος (S. Valcken. Annotatt. ad loca quaedam N. T. p. 411. f.) spricht sich ebenfalls die tiefe Verachtung jenes Standes aus.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

7) Zu den von E. angeführten Stellen können noch folgende bemerkt werden. Claudian. in Eutrop. I. 198. institor imperii, caupo famosus honorum. Demosth. Or. c. Aristogit. p. 784. 7. *εἰ δὲ κάπηλός ἐστι πονηρίας καὶ παλιγκάπηλος καὶ μεταβολεύς.* Liban. Epist. XVIII. p. 7. *ἦν ἐν προσηγορίᾳ φιλοσοφίας κάπηλος.* Clem. Alex. Paedag. III. p. 300. I. *τοὺς φιλαργύρους, τοὺς ψεύστας, τοὺς ὑποκριτάς, τοὺς καπηλεύοντας τὴν ἀλήθειαν.*

8) Ausdrücke des Programms p. 17. si — festiva hac *εἰρωνείᾳ*, quae ad lepores orationis *παρὰ προσδοκίαν* mutatae pertinet, risum moveret aequalibus.

9) Die Vermuthung Boulier's gravis armis wird auch von Huſchke (z. Tibull I. I. 3. p. 6.) dem handſchriftlichen annis vorgezogen. Er vergleicht mit dem horaziſchen milite armis gravato, multoque labore membra fracto den homeriſchen Odyſſeus, der in kräftigem Alter *οὐδέ τι ἥβης δεύεται, ἀλλὰ κακοῖσι συνέζευκται πολέεσσιν.*

10) Ich ſehe nicht, was uns abhalten könnte, den horaziſchen juris legumque peritum mit der vollen alterthümlichen Würde bekleidet zu denken, die

etwa ein Mucius Scävola oder ein diesem ähnlicher Senator besaß, dessen Haus das Orakel der Stadt war, und der, wie L. Crassus beim Cicero (de Orat. I. 44.) durch das, allerdings zwar lästige, aber ehrenvolle Geschäfte der Rechtsauslegung seine Wohnung gegen traurige Verödung schützte. In dem Zeitalter unsers Dichters hatte sich zwar die Neigung von jenem ehrenvollen Geschäfte mehr auf Poesie und andre ergötzlichere Studien gewendet (II Epist. 103—109); daß es aber in der Achtung gesunken sey, berichtet Niemand.

11) In der ersten Scene (v. 9.) wird der alle Geschäfte der Landwirthschaft umfassende Begriff des agricola durch die Verbindung bestimmt, in die er mit dem iuris peritus gesetzt ist; denn da dieser den Landmann glücklich preißt (laudat), so kann damit wohl schwerlich der gemeint seyn, der hier in der dritten Scene (v. 28.) die schwerste Arbeit mit eigner Hand verrichtet. Denn wenn auch in einer längst untergegangenen Zeit Männer wie Cincinnatus vom Pfluge (arantes. Cicer. de Senect. c. 16.) zur Dictatur berufen wurden, so war doch zu Horazens Zeit das Pflügen nur ein Geschäft der Scla-

ven und derer, die zu arm waren, um Sclaven zu halten: panem quaerentes aratro, qui satis est mensis. Juven. XIV. 181. Wenn Horaz in der Geschichte der Anfänge römischer Poesie Landleute erwähnt, die an Festtagen sich von harter Arbeit erholten (levantes corpora festo), so sind das die agricolae prisci fortes parvoque beati (II Epist. I. 139—141.), eben jene intonsi Curii, die man damals lächelnd bewunderte und rühmte, aber nicht nachahmte. Jetzt war der agricola der Oekonom, der seinen Landsitz mit Liebe und Sorgfalt beaufsichtigte, wie der König Deiotarus (optimus pater familias, et diligentissimus agricola et pecuarius. Cicer. Or. pro Dei. c. 10.); es ist diejenige Classe, die Virgil (Georg. II. 458—474.) so glücklich preißt, sua si bona norint; nicht wie V. 28. der arator, der sein Geschäft, wie den Namen, mit dem Stiere theilt, den er vor sich hertreibt (taurus arator. Ovid. Fast. 4. 698. βοῦς ἀροτήρ. Hesiod. O. et D. 405).

12) Da das Haus des caupo zu jeder Stunde des Tages und der Nacht jedem Einkehrenden offen stehen mußte (daher pervigiles popinae. Juvenal. VIII. 158.), und wohl nicht leicht Jemand abgewie-

sen werden durfte; so wendet dieses Jamblichus (Vita Pythag. c. 34. 245. p. 196.) sinnreich auf Sophisten an, die mit der Weisheit Handel treiben: τὰ μαθήματα καπηλεύοντες, καὶ τὰς ψυχὰς ὡς πανδοχείου (i. e. καπηλείου) θύρας ἀνοίγοντες παντὶ τῷ προσιόντι. Auch darin hatte das Gewerbe beider eine Aehnlichkeit, daß die caupones die Kunden, die Sophisten ihre Schüler durch mannichfaltige Reizmittel anlockten (S. Zell Ferienschriften I. S. 49. Anm. 38.): daher Themistius (Or. XXIII. p. 299. C.) indem er sich gegen den Verdacht wehrt, ein ἔμπορος oder κάπηλος oder αὐτοπώλης der Philosophie zu seyn, hinzusetzt: καὶ ταῦτα, ὥσπερ οἱ ἄγαν σοφιστεύοντες τῶν καπήλων, προδεικνύντες τὸν ἀρυστῆρα, κεκράγασι καὶ ἐκβοῶσιν ὅτι τοῦ νέκταρος ὄδωδε τὸ πῶμα.

13) Denjenigen, welche auf dem Parallelismus unsrer Stelle mit der im Anfange der Satire, und auf der Identität aller in beiden aufgeführten Personen bestehn, müssen die nautae hier mercatores seyn, nicht Lohnschiffer. Hierüber hat auch Wolf gesprochen. Der Sprachgebrauch erlaubt beides; doch ist die letzte Bedeutung bei nauta und navita bei

weitem gewöhnlicher. Mit zwei Personen der hier aufgeführten Gesellschaft nennt ihn Propers II. I. 43. navita de ventis, de tauris narrat arator; Enumerat miles vulnera. wo über den Stand der Leute kaum ein Zweifel obwalten kann; so wenig als in den für unsere Stelle den Ausschlag gebenden Worten des Himerius (Eclog. XX. 6.): ὁ πλωτὴρ μακαρίζει γηπόνον, καὶ τὸν ναυτίλον ἀρότης ἡγεῖται πάλιν εὐδαίμονα. Or. XVII. 1. οὐδεὶς ἐπὶ μέγα πέλαγος πλωτὴρ ἄγεται, πρὶν ἔσω λιμένων ἀναχινῆσαι τὸ σκάφος, ἐπειδὰν δὲ στεγούσης τῆς νεὼς ὁ ναυτίλος τὴν ὀλίγην αἴσθηται θάλασσαν, τότε ἤδη θαρρῶν κατὰ τῆς πολλῆς ἀφίησι φέρεσθαι. Der Soldat und der Schiffer werden, wegen dergleichen Gefahr, nebeneinander genannt bei Horat. I Od. 28, 18. f. II. 13, 14 und 17.

14) Tacit. Annal. XIV. 15. exstructa apud nemus, quod navali stagno circumposuit Augustus, conventicula et cauponae, et posita vero irritamenta luxus. Vergl. Dio Cass. LXII. 15. p. 1013.

15) Vom Vitellius sagt Dio Cassius LXV. 2. ἦν μὲν γὰρ καὶ ἀπ' ἀρχῆς τοιοῦτος οἷος περί τε τὰ καπηλεῖα καὶ περὶ τὰ κυβευτήρια — ἐσπουδακέναι.

worinne Nero mit ſeinem Beiſpiele vorangegangen war. Ebend. LXII. 14. *πάντα ὡς ἐλπεῖν τὸν βίον ἐν καπηλικῇ διαίτῃ ποιούμενος.* Dieſe Vorgänger übertraf, wie in allem Schlechten, ſo auch hierinne, Elagabalus: *ἐς καπηλεῖα ἐσῄει νύκτωρ, περιθέτοις κόμαις χρώμενος, καὶ τὰ τῶν καπηλίδων εἰργάζετο.*

2. Ueber eine Stelle beim Herodot. 1811.

Ich will hier die bekannte Stelle Herodot's (I. 196 und 199) über die im Babyloniſchen Lande theils vor, theils zu ſeiner Zeit beſtandenen, die Frauen betreffenden Gebräuche und Einrichtungen mit einigen Bemerkungen erläutern, da ich mit Demjenigen, der dieſen Gegenſtand am ſorgfältigſten behandelt hat [1]), nicht durchaus übereinſtimme.

Das eine dieſer Geſetze, welches Herodot für das weiſeſte erklärt, und von dem er ſagt, daß es auch bei den Henetern im Gebrauche geweſen, beſtand in einer Brautſchau [2]), welche alljährlich in jeder Gemeinde (κώμη) ſtatt fand. Sämmtliche mannbare Jungfrauen wurden auf Einen Platz zuſammengeführt; die Männer ſtehen um ſie her. Der Herold ruft eine nach der andern auf; zuerſt die Wohlgeſtalteſten, und wenn auf

diese viel Gold geboten worden, die minder Schönen. Zuletzt kömmt die Reihe an die Häßlichen. Diese werden mit dem Gelde, das für die erste Classe eingenommen worden ist, ausgestattet. Auf diese Versteigerung muß jedesmal die gesetzmäßige Ehe folgen, als wofür der Käufer einen Bürgen stellt 3).

Diesem Gebrauche war es gemäß, daß den Vätern nicht gestattet war, ihre Töchter an wen sie wollten und mit eigner Mitgabe zu verheirathen. Nachdem aber das Land unter Persische Herrschaft gekommen war, kam dieser Gebrauch ab; und da die unterdrückten Einwohner fürchten mußten, daß ihre Töchter gemishandelt (ungerecht behandelt) oder in andre Städte abgeführt würden, gaben die gemeinen Leute, wenn es ihnen an Mitteln zum Unterhalte fehlte, ihre Töchter den Lüsten der Fremden Preis 4).

Dem von Herodot für weise erklärten Gebrauche war ohne Zweifel am nächsten dasjenige verwandt, was Pomponius Mela II. 2, von den Geten erzählt: Virgines non a parentibus viris traduntur, sed publice aut locantur ducendae, aut veneunt. Utrum fiat, ex specie et moribus causa est. Probae formosaeque in pretio sunt: caeteras qui habeant mercede quaeruntur.

Das was der Geschichtschreiber als Grund der, nach der Persischen Unterdrückung gebräuch-

ohne Weltmacht, wollte, wurde die Kirche, was sie Christum war, ein Fremdling, ein Pilger, ein Gast, ein Verachteter, ein Verfolgter, ein Gekreuzigter, ein Begrabener, ein Auferstandener, ein Verherrlichter. Sie ist, was ihr Haupt war, und wird, was ihr Haupt ist. Sie ist, was ihr Haupt war, weil sie ist, was ihr Haupt ist. Sie wird, was ihr Haupt ist, weil sie ist, was ihr Haupt war. Sie ist, was ihr Haupt war, weil sie ist, was ihr Haupt ist, weil sie wird, was ihr Haupt ist

die andern abgehn. Schnurgerade Wege führen durch die Weiber, auf denen die Fremden sich eine ausleſen. Sitzt eine Frau einmal hier, ſo kehrt ſie nicht eher nach Hauſe zurück, bis ihr ein Fremder ein Geldſtück auf den Schooß geworfen und ihr außerhalb des heiligen Bezirkes beigewohnt hat. Beim Hinwerfen des Geldes muß er ſagen: „Ich rufe die Göttin Mylitta an.“ Wie nun auch das Geldſtück ſey, groß oder klein, ſie darf es nicht verſchmähen; denn dieſes Geld iſt heilig. Auch muß ſie dem erſten folgen, der ihr etwas zuwirft, und darf keinen abweiſen. Hat ſie ihm beigewohnt und der Verpflichtung gegen die Göttin genügt (ἀποσιωσαμένη τῇ θεῷ), kehrt ſie nach Hauſe zurück. Und von jetzt an magſt du ihr das Größte bieten, ſie wird es nicht nehmen. Die Schönern und Anſehnlichern kommen ſchnell davon; die Ungeſtalteten aber warten lange Zeit, weil ſie dem Geſetze nicht genügen können. Manche harren drei bis vier Jahre. An einigen Orten in Cyprus herrſcht ein ähnlicher Gebrauch“ 5).

Strabo ſtellt (XVI. p. 745) beide Gebräuche neben einander, ohne doch einen innern Zuſammenhang zwiſchen ihnen anzudeuten. Er ſagt: „Die Sitten der Aſſyrier gleichen im Uebrigen den Perſiſchen; eigen aber iſt ihnen, daß ſie drei unbeſcholtene Männer für jeden Stamm (φυλή) ernennen, welche die heirathba-

am Rhein, am Rhein, am Rhein!
Wir wollen ihn alle haben,
Wir wollen ihn nicht verraten,
Wir wollen ihn pflanzen mit Reben und Korn,
Wir wollen ihn pflanzen mit Reben und Korn,
Am Rhein, am Rhein, am Rhein!

Es soll ihn gelüsten, den Welschen, die Gier,
Es soll ihn gelüsten, den Welschen, die Gier,
Er soll ihn nicht haben, den deutschen Wein,
Er soll ihn nicht haben, den deutschen Wein,
Am Rhein, am Rhein, am Rhein!

Und wenn wir alle gestorben sind,
Und wenn wir alle gestorben sind,
Dann mag er kommen, der Welsche, wir weinen nicht drein,
Dann mag er kommen, der Welsche, wir weinen nicht drein,
Am Rhein, am Rhein, am Rhein!

Und wo Deutsche wohnen, dem Rhein, dem Rhein,
Und wo Deutsche wohnen, dem Rhein, dem Rhein,
Da wollen wir wachen, da wollen wir wachen,
Da wollen wir wachen, da wollen wir wachen

Adolf Koch, am 25. Januar, nicht, wie Lehmann angab, am 24. in Darmstadt geboren. Er war der Sohn des Kaufmanns Heinrich Koch und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Hartmann. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt bis Ostern 1877 besucht hatte, bezog er die Universität Gießen, um Naturwissenschaften, besonders Physik und Chemie, zu studieren. Nach Ablegung des Examens pro facultate docendi in Gießen wurde er Assistent bei Prof. Dr. Buff, dann bei Prof. Dr. Hallwachs in Darmstadt. Hier promovierte er 1884 zum Dr. phil. und habilitierte sich 1885 für Physik an der Universität Gießen. Im Jahre 1888 wurde er zum Professor ernannt. Dr. Wilhelm Koch war seit 1884 mit Fräulein Elisabeth Schmidt verheiratet, die ihm 4 Kinder schenkte, 2 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn, Dr. Wilhelm Koch, ist Professor der Physik an der Universität Gießen, der zweite, Dr. Adolf Koch, ist Professor der Physik an der Universität Straßburg. Die älteste Tochter ist mit dem Professor der Geographie Dr. Fabricius in Gießen verheiratet, die zweite mit dem Professor der Physik Dr. Lehmann in Karlsruhe.

Eine Abhandlung, die Dr. Wilhelm Koch in Gemeinschaft mit Dr. Adolf Koch über Thermoelektrizität veröffentlicht hat, ist in Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie, Band 19, 1883, S. 1 ff. erschienen.

der dem Vater der Geschichtkunde ein schändlicher schien, ist, nach unsrer Ueberzeugung, weder den Worten des Geschichtschreibers angemessen, noch überhaupt wahrscheinlich.

Die beiden Gebräuche, der zu Herodots Zeit abgekommene der Versteigerung, und der andere, der sich auf den Dienst der Mylitta bezog, standen in keinem Zusammenhange.

Der erstere hatte mit der Religion nichts gemein. Seine Absicht war rein ökonomisch, daß, so viel möglich, kein Mädchen unverheirathet bliebe, und die wohlgestalteten Jungfrauen das Unterkommen der Häßlichen förderten. Der zweite war durchaus religiös [6]) von seinem ersten Ursprunge an.

Nach unsrer Ansicht ist es schlechterdings unmöglich, daß, wenn die Mädchen sich in dem Bezirke des Tempels aus schnöder Gewinnsucht den Männern Preis gaben, eine Prostitution dieser Art durch das Local, in welchem sie statt fand, je eine solche Heiligung hätte erhalten können, daß sich selbst die Vornehmen und Reichen dem Gebrauche fügten. So etwas läuft gegen die Natur der Religion. Was nach der Ansicht aller Völker eine Profanation wäre, kann nie eine Würde religiöser Heiligung bekommen. Wohl aber kann es geschehn, daß der Begriff einer Gottheit und der Glaube an die ihr inwohnende Macht Handlungen und Gebräuche veranlasse,

zu den moralischen Begriffen von Gleichheit und Ungleichheit. Wenn ich sage, daß ein Mensch mehr geistige Güter besitzt als ein anderer, so heißt das nicht, daß er deshalb auch mehr Recht auf Leben hat als dieser andere. Wenn ich sage, daß ein Mensch mehr Wissen besitzt als ein anderer, so heißt das nicht, daß er deshalb auch mehr Rechte auf Freiheit hat. Wenn ich sage, daß ein Mensch mehr Liebe besitzt als ein anderer, so heißt das nicht, daß er deshalb auch mehr Rechte auf Liebe hat. Wenn ich sage, daß ein Mensch mehr Gerechtigkeit besitzt als ein anderer, so heißt das nicht, daß er deshalb auch mehr Rechte auf Gerechtigkeit hat.

Niemand darf sich Rechte in Anspruch nehmen, die er nicht besitzt. Aber niemand darf auf Rechte verzichten, die er besitzt.

Wenn wir von Rechten in Bezug auf Gleichheit und Ungleichheit sprechen, so meinen wir damit Rechte, die sich auf Gleichheit und Ungleichheit beziehen, nicht aber Rechte auf Gleichheit und Ungleichheit.

Wenn ich sage, daß ich das Recht habe, mich zu bewegen, so meine ich damit, daß ich das Recht habe, meine Gliedmaßen (Arme, Beine) zu bewegen, nicht aber, daß ich das Recht habe, mich zu bewegen.

dem Berichte von der Versteigerung der Töchter bedient er sich immer des letzten Wortes.

Sollen wir nun über den Sinn und die Entstehung des abnormen Gebrauches eine eigne Meinung aussprechen, so wollen wir nur gleich zum Voraus erklären, daß wir auf eine entscheidende, Allen genügende Erklärung Verzicht leisten. Wir sind zufrieden, wenn das, was wir darüber versuchen werden, dem Geiste des alten Götterglaubens angemessen gefunden wird, und, wenn auch nicht alle, doch einige Schwierigkeiten in dem Herodotischen Berichte hebt.

Hier wollen wir nun zuerst an den Eifer erinnern, mit welcher die Götter die ihnen zugetheilten Aemter (τιμάς, munia) zu bewahren pflegten, so daß sie kein Bedenken trugen, die Würde derselben durch harte Bestrafung derer, die sie verachteten oder hintansetzten, zu befestigen. Die Geschlechte der Götter, läßt Euripides die Aphrodite sagen (Hippol. 8.), freuen sich der Ehre, die ihnen von Menschen erwiesen wird; selbst der Orkus begehrt ihrer (Alcest. 53); und so verbreitet war dieser Glaube im Alterthum, daß die Kirchenlehrer kein Bedenken trugen, dem Gotte der Christen gleiche Gesinnung beizulegen [11]). Die Beweise der Verehrung aber, nach denen den Göttern verlangt, sind zwiefacher Art; einmal Anbetung und Opfer; dann nicht weniger solche Handlungen, die dem Begriffe der Gott-

heit und der ihr verliehenen Wirksamkeit angemessen sind, von ihr ausgehn und unter ihrer Obhut vollbracht werden. Wie Sänger und Dichter den Musen und dem Phöbus dienen, indem sie ihr edles Geschäfte üben: so sind die Krieger Diener des Ares, indem sie ihm auf dem Schlachtfelde blutige Opfer bringen; und wer die Werke der kunstfertigen Pallas (Ἐργάνη) übt, dient ihr hierdurch. Die Babylonische Mylitta war, wie die Pontische Anaïtis, die Göttin der Zeugung, eine Venus genetrix; ihr Ehrenamt (ihre τιμή) war Beförderung jenes Geschäftes [12]), und wie in dem Tempel der Phönizischen Astarte, oder der Armenischen Anaïtis [13]) oder der Korinthischen Urania eine bestimmte Zahl von Hierodulen auch mit dem Leibe diente; so wurde in Babylon durch eine, der hohen Würde der Mylitta gemäße Fiction, die Verpflichtung des Tempeldienstes auf die Gesammtzahl der Weiber ausgedehnt. Da nun die Erfüllung dieser Pflicht in ihrem eigentlichen Sinn und Umfang nicht ausführbar war, so trat dafür, durch eine zweite Fiction, der Gebrauch ein, durch den jede Frau, sie mochte vornehm oder gering, reich oder arm seyn, verpflichtet wurde, einmal in ihrem Leben die Abhängigkeit, in der sie stand, durch eine unfreie Hingebung ihrer Person im Dienste der Göttin, zu erkennen zu geben. Daß dieses Selbstopfer [14]) — denn so mußte jene Handlung

jedem ehrbaren Weibe erſcheinen, die größte Oeffentlichkeit hatte, war der Würde der Göttin gemäß; daher wir uns nicht wundern mögen, wenn die vornehmen Frauen einer Handlung, durch die ſie ſich von dem Dienſte der hochgefeierten Göttin loskauften, die größte Feierlichkeit zu geben ſuchten. In dieſem Sinne verſtanden, wird auch die Forderung begreiflich, daß die Hingebung an einen Fremden geſchehen ſoll. Hätte der Einheimiſche, der ja ſelbſt ſchon der Herrſchaft der großen Göttin unterworfen und zu ihrem Dienſte verpflichtet war[15]), ein Weib berührt, das ſich jetzt eben als leibeigne Dienerin der Göttin darſtellte, ſo hätte dieſes als ein ſtrafbarer Eingriff in ihr Eigenthum, als eine frevelhafte Beeinträchtigung des ihr allein zuſtehenden Rechtes erſcheinen müſſen. Den Fremden hemmten ſolche Rückſichten nicht. Dem Dienſte der Göttin wie dem Lande ſelbſt fremd, gewann er ihr durch einen rechtmäßigen Kauf eine Sclavin ab, die, indem ſie ſich ihm hingab, den Dienſt der Göttin ebenſowohl vollzog, als ſich von ihm entband[16]). Ob es vielleicht auch in Rückſicht auf die Keuſchheit der Frauen weniger bedenklich geſchienen habe, wenn das Recht des Mannes einem Fremden eingeräumt wurde, welcher ſich eben ſo ſchnell entfernte als er gekommen war, mag dahin geſtellt bleiben[17]).

Wenn das, was Strabo berichtet, daß der

Gebrauch durch ein Orakel eingeführt worden, auf einem beglaubigten Facto beruht, und nicht vielleicht später zur Rechtfertigung der seltsamen Sitte erfunden worden, so könnte ihre Entstehung auch auf folgende Weise erklärt werden. Bis auf die neusten Zeiten herab hat sich in mehrern der südlichen Reiche von Asien, und auf den meisten der ostindischen Inseln der Gebrauch erhalten, europäischen Ankömmlingen Mädchen und Weiber anzubieten, bald aus freiem Antrieb, bald aus Gewinnsucht für einen bedungenen Preis. Ein solcher Gebrauch hatte in der ältesten Zeit vielleicht auch bei den Chaldäern geherrscht; er mochte eine Zeit lang, etwa weil man zu besserer Einsicht gelangt war, unterlassen worden seyn; irgend ein Unglück mochte sich ereignet haben, und das befragte Orakel kündigte Versöhnung der Göttin an, wenn man dem alten unterlassenen Gebrauche auf die Weise, wie Herodotus erzählt, Genüge thäte.

Ein solcher Fortgang der Dinge hat nichts unwahrscheinliches; er ist ähnlichen Begebenheiten vollkommen analog. Doch legen wir dieser Erklärung keinen Werth bei, da sie auf einer Verkettung von Möglichkeiten beruht, die sich so oder anders gestaltet haben können.

Wir wollen noch bei einigen Einzelheiten des hier beleuchteten Gebrauches verweilen.

„Verehrter Herr, ich bitte, ich bitte, ich bitte um Ihre Meinung über das, was ich gesagt habe.“ Und er wiederholte seine Worte, indem er sie mit seinen Händen unterstrich, gerade, wenn er sie am meisten betonte. Ich sah, daß er sich in einer Art Verzückung befand, und ich wußte, daß ich ihn nicht eher verlassen würde, bis ich ihm meine Meinung gesagt hatte. Ich sagte ihm also, daß ich seine Ansichten über Kunst nicht teile, daß ich seine Ansichten über Kunst für falsch halte, daß ich seine Ansichten über Kunst für verderblich halte. Ich sagte ihm, daß ich seine Ansichten über Kunst für gefährlich halte.

Er hörte mir aufmerksam zu, und als ich geendet hatte, sagte er: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Meinung gesagt haben. Ich bin Ihnen dankbar dafür. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir Ihre Meinung gesagt haben. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir Ihre Meinung gesagt haben. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir Ihre Meinung gesagt haben.“

Und er wiederholte diese Worte, bis ich ihn verließ. Ich verließ ihn, weil ich wußte, daß er sie wiederholen würde, bis ich ihn verließ.

ten, ihren Hauptschmuck abgelegt, und an seiner Stelle die Stirn mit dem Zeichen der Knechtschaft umschlungen haben[21]).

Ein hellenischer Mythus scheint dieser Vermuthung zu Hülfe zu kommen. Nachdem Prometheus durch Vermittelung des Herakles von den Banden befreit worden war, die ihn zur Strafe des Feuerraubes angeschmiedet hielten, wurde ihm vom Zeus als leichtere Buße auferlegt, das Haupt mit dem Weidenzweig, zum Fesseln eben sowohl als zum Schlagen dienlich, zu umwinden[22]). Was aber dem Titanen zur Buße diente, wandelten, nach Aeschylus Ausspruch[23]), die Menschen in ein Ehrenzeichen um, ohne Zweifel, damit „die alte Bekränzung, der Fesseln beste" (ἀρχαῖον στέφος, δεσμῶν ἄριστος) ein Zeichen dankbarer Erinnerung bliebe.

Das Zeichen der Unterwürfigkeit, wenn wir es recht gedeutet haben, wurde von den Babylonischen Weibern ohne Zweifel nur an dem Tage oder in der Zeit ihrer Hingebung getragen, so lange bis die gesetzmäßige Buße vollbracht war. Dieses geht mit großer Bestimmtheit aus dem für den hier behandelten Gebrauch und die Kenntniß der Sitten überhaupt so wichtigen (apokryphischen) Briefe des Jeremias hervor, der, in der Form einer Weissagung, gegen die falschen Götter Babylons warnt. „Die Weiber, sagt der Verfasser[24]), mit Stricken umfangen

ſitzen an den Wegen, mit Kleie räuchernd. Und wenn eine derſelben von einem der Vorübergehenden von ihrem Platze gezogen wird, und er mit ihr geſchlafen hat, ſo ſchilt ſie ihre Nachbarin, weil ſie nicht wie ſie werth gehalten, und ihr Strick nicht zerriſſen worden iſt"[25]).

Heyne, welcher dieſe Stelle nicht überſehen hat, iſt über den Sinn der erſten und letzten Worte in Zweifel. Indem er (S. 31. not. d.) mit ihnen den Ausdruck Herodots σχοινοτενέες διέξοδοι vergleicht, von dem er meint, daß er von einem Einſchluſſe der Frauen zwiſchen umhergezogenen Stricken[26]) verſtanden werden könne, findet er in den Worten des Propheten eine nicht leicht zu hebende Zweideutigkeit. Σχοινία nemlich könnten die von Herodot durch θώμιγγες bezeichneten Kränze (corollae plexiles?) ſeyn, oder auch die Stricke, von denen die Harrenden umſchloſſen geweſen; er ziehe aber das letztere vor, weil es nachher heiße, οὔτε τὸ σχοινίον αὐτῆς διερράγη: disruptus itaque est funiculus, pone quem praetentum mulier sedebat.

Wir ſind der entgegengeſetzten Meinung. Der Strick (die Schnur), welcher zerriſſen wurde, iſt kein andrer als der, mit dem das Haupt der Ausgewählten umſchlungen war, und der, nach Erfüllung des Geſetzes, zerriſſen wurde. Dieß iſt der Natur der Sache, ſo wie auch dem Sprachgebrauche angemeſſen, welcher τὸ αὐτῆς σχοι-

νιον kaum anders als auf die besagte Weise zu erklären gestattet[27]). Auch der Ausdruck περιτεθέμεναι würde von einem Einschließen durch Stricke wenigstens unbequem seyn, während er von einer Bekränzung der herkömmliche ist[28]).

Was endlich die Worte „mit Kleie räuchern" betrifft, so ist Heyne der Meinung (p. 31. not. d.), daß sie aus dem, was Herodot und Strabo von den Reinigungen der Weiber nach dem Beischlafe[29]) sagen, erklärt, und nicht mit ἐγκάθηνται verbunden werden dürften[30]). Wäre dem wirklich so, so müßte man eingestehn, daß sich der Verfasser des Briefes schlecht und undeutlich ausgedrückt hätte. Aber was zwingt uns zu dieser Annahme? Warum sollten nicht die des Befreiers harrenden Weiber während der Weile Kleie auf die Rauchpfanne gestreut haben, entweder um jede feindselige Hinderung des zu vollbringenden Geschäftes abzuwehren, oder auch um sich selbst zur Vollbringung des Mysteriums zu reinigen[31]). Wäre aber auch keines von beiden der Grund des Gebrauches, so scheint es uns gerathner, in einer Sitte, die vielleicht selbst denen, die sie übten, dunkel war, unsre Unwissenheit zu bekennen, als eine Erklärung, gegen die sich die Folge der Rede sträubt, zuzulassen.

Anmerkungen.

1) Heyne de Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent ad Herodot. I. 199. in den Commentat. Soc. Reg. Vol. XVI. p. 30—42.

2) Eine ähnliche Sitte besteht auch jetzt noch in Rußland, wo die mannbaren Mädchen einer Stadt oder eines Ortes zu gewissen Zeiten auf einem öffentlichen Platze zusammenkommen, jede von einer Verwandte oder Vermittlerin begleitet, die den sich einstellenden Werbern über die Mitgift und was er sonst zu wissen verlangt, Auskunft geben.

3) Dasselbe sagt Aelian. V. H. IV. 1. und Nicol. Damasc. bei Stobae. XLIV. p. 198.

4) *πᾶς τις τοῦ δήμου, βίου σπανίζων, καταπορνεύει τὰ θήλεα τέκνα.* So sagt Herodot I. 94. von Lydiern, sie hätten ähnliche Gesetze wie die Hel-

lenen, außer daß sie ihre Töchter feil machten: χωρὶς ἢ ὅτι τὰ θήλεα τέκνα καταπορνεύουσι. Von demselben Volke heißt es vorher c. 93. alle Töchter desselben (τοῦ Λυδῶν δήμου) gäben sich der Wollust Preis, und sammelten sich auf diese Weise einen Brautschatz, bis zu ihrer Verheirathung. Sie wählen aber ihre Männer selbst (ἐκδιδόασι δὲ αὐταὶ ἑωϋτάς). wobei Heyne (a. a. O. p. 35) bemerkt: Esse haec non satis diligenter narrata censeo. De hominibus ex plebe egena agi apparet, siquidem dotem sibi puellae hoc quaestu quaesiverunt. So war es im Mittelalter auch in Venedig ganz herkömmlich, daß die Töchter ihre Mitgift mit dem Leibe verdienten; und hier, wie in Frankreich (nach Olivier Maillard, am Ende des 15ten Jahrh.) waren es die Mütter, die ihre Töchter in derselben Absicht zu verkuppeln pflegten. (Étienne Apologie d'Hérodote. I. p. 46. ff. 49).

5) S. Athen. XII. p. 516. A. B. Justin. XVIII. 5. Mos erat Cypriis virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras in quaestum ad litus maris mittere pro reliqua pudicitia*) liba-

*) in matrimonio servanda. Dübner.

menta Veneris soluturas. Vergl. Meurs. Cypr. I. 8. II. 15.

6) Daß der Gebrauch religiöser Natur war, hat Heyne sehr gut eingesehn, wenn er S. 33. sagt: quod illae, usum virorum exterorum expertae, nec pudorem laesum putarunt, et matrimonii fidem posthac coluerunt, fidem omnem superare dixeris, nisi quantam religio vim ad hominum animos habeat, memineris. Ritum enim religiosum fuisse, et ad Mylittae, quam Venerem Graeci ediderunt, sacra spectasse, manifestum est, ita ut feminae tali religione obstrictae nonnisi pudore apud templum deposito eae exsolutae esse crederentur. Diese Ansicht ist ohne Zweifel die richtige; aber darinne fehlt der treffliche Forscher, daß er beim Aufspüren der Entstehung des Gebrauches in einen unhaltbaren Euhemerismus verfällt.

7) Von den Lydischen Frauen wird Gleiches berichtet, daß sie vor ihrer Verheirathung den Männern zu willen waren, nach derselben aber ein sittsames Leben führten. Aelian. V. H. IV. 1. Dasselbe wird von den Bewohnerinnen des Bernerlandes und des Schwarzwaldes, trotz der Komm- und Probe-Nächte,

gerühmt, die früher auch bei andern nordischen Völkern herkömmlich waren, mit der Religion aber nichts gemein hatten. S. Meiners Götting. histor. Magaz. 3. Bd. S. 510. ff.

8) So betrachteten auch die Lokrenser die Prostitution ihrer Töchter, als sie, nach Justin. XXI. 3. im Kriege mit dem Tyrannen der Rheginer gelobten, si victores forent, ut die festo Veneris virgines suas prostituerent.

9) Nicht übereinstimmen können wir mit dem, was unser gelehrter Freund in der Symbolik. II. S. 24. sagt: „Der wollüstige Tribut, den das weibliche Geschlecht dort (in Babylon) im Tempel der großen Mylitta brachte, wo jede Babylonierin wenigstens (?) einmal in ihrem Leben sich jedem Wählenden Preis geben mußte.“ Von einer Wiederholung ist weder bei Herodot noch bei Strabo die Rede. Und doch wäre diese, wenn es, nach Heynens Meinung, auf den Erwerb einer Mitgabe oder auf Bereicherung des Tempels abgesehn gewesen wäre, vorzüglich nöthig gewesen. Die letztere Absicht spricht Heyne p. 40. aus: mature res in utilitatem templorum verti debuit, mercede inde in templi cellam

relata. Dieſe Behauptung wird ſchon dadurch zurückgewieſen, daß die Frauen verpflichtet waren, das ihnen von den Wählenden zugeworfene Geldſtück, wie gering es auch ſeyn mochte, anzunehmen. Vortheil ſuchende Prieſter hätten ohne Zweifel einen Kaufpreis feſtgeſetzt.

10) Dieſelbe Bemerkung macht Heeren (Ideen. I. 2. S. 180. Anm. 2.) wenn er ſagt: „In welchem Verhältniſſe dieſe Sitte mit der Behandlung des weiblichen Geſchlechtes im Orient überhaupt ſtand, iſt höchſt lerreich gezeigt von Heyne (de Babylon. instituto etc.). Nur den Punkt bezweifle ich, daß die Sitte als Einweihung zur Ehe betrachtet werden darf. Denn aus der Erzählung Herodots ſcheint mir zu erhellen, daß es nicht Mädchen, ſondern Frauen waren, die ſich ihr unterwerfen mußten.“ Hiergegen kömmt Heynens Bedenken (p. 32.) in keinen Betracht: Vix probabile est, uxoribus maritos talem veniam daturos fuisse: ergo innuptas ritui obnoxias fuisse, credere licet.

11) Clem. Alex. Strom. VII. p. 848. 13.

12) Die Geſchäfte der Aphrodite, oder vielmehr

die Handlungen, welche unter ihrem Einflusse stehn, zählt Hesiodus Theog. 203. auf:

ταύτην δ' ἐξ ἀρχῆς τιμὴν ἔχει, ἠδὲ λέλογχε
μοῖραν ἐν ἀνθρώποισι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσι,
παρθενίους τ' ὀάρους μειδήματά τ' ἐξαπάτας τε
τέρψιν τε γλυκερὴν φιλότητά τε μειλιχίην τε.

Aehnliches sagten die Anbeter der Gestirne von dem Sterne der Venus, daß die auf ihm wohnenden Genien in den Menschen sinnliche Lüste und Unzucht erregten. S. Gesenius Commentar über den Jesaia. Beylage 2, 2. Tom. II. p. 339.

13) Von dem Hierodulendienste in den Tempeln der Anaïtis, dem auch Jungfrauen der edelsten Geschlechter gewidmet wurden, s. Strabo XI. p. 532. Heyne de Sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Soc. reg. XVI. p. 117. 119. und von den Hierodulen überhaupt J. Kreuser: Der Hellenen Priesterstaat. Mainz. 1822. Auffallend, aber dem stabilen Geiste des Orients angemessen, ist in den östlichen Gegenden von Vorder-Asien das Vorherrschen hierarchischer Verfassungen, in denen sich die auffallendsten Erscheinungen anhäufen. Noch zu Strabo's Zeit war in dem Kataonischen Komana

dem Prieſter im Tempel der Enyo ein großes Gebiet und mehr als 6000 Tempeldiener unterthan (Strabo XII. p. 535.); nicht weniger in Ameria im Pontus (ib. XII. p. 557.), und in Komana derſelben Landſchaft, einem vielbeſuchten Wallfahrts-Orte, angefüllt mit Weibern, die mit dem Leibe dienten (τῶν ἐργαζομένων ἀπὸ τοῦ σώματος), von denen die Mehrzahl der Aphrodite heilig war (Strabo XII. p. 559). Auch in dem eigentlichen Hellas finden wir einen Prieſterſtaat zu Oechalia, wo ein großes Gebiet den Asklepiaden gehorchte. Strabo IX. p. 438. wie denn auch an vielen andern Orten Gemeindegut und Tempelgut geſondert war. S. Kreuſer a. a. O. S. 21. f.

14) Athenagoras (adv. Graec. p. 27. D.) ſagt von dem ähnlichen Gebrauche, den er nach ſeiner Anſicht nicht anders als πορνείαν nennen kann, die Weiber hätten geglaubt, die Gottheit dadurch zu verſöhnen (ἱλάσκεσθαι). Das Wort ἀφοσιοῦσθαι, deſſen ſich Herodot bedient, wird eben ſowohl vom Abbüßen einer Schuld, als von der Erfüllung einer heiligen Handlung gebraucht. Sainte-Croix (sur les Mystères II. p. 100.) hält ſich in der All-

gemeinheit: persuadès que l'astre que Mylitta représentait avait quelqu'influence sur la génération, ils crurent se la rendre propice en prostituant leurs femmes dans son temple.

15) So gab es nach Hekatäos (b. Stephan. Byz. in *Δούλων πόλις*) eine Stadt in Libyen, in welcher alle Einwohner Knechte des Heiligthums, und nur Einer frei war.

16) So gab es auch in Eryx, einem Heiligthume der Venus, von ihren Dienern und Dienerinnen bewohnt, außer den servis Venereis, auch libertos, qui a Venere se liberaverant; ohne doch dadurch ihres Schutzes verlustig zu gehn; wie aus der Erzählung b. Cicero in Q. Caecil. Divin. c. 17. erhellt.

17) Von einem gleichen Rechte der Fremden in einem ähnlichen Falle, von dem Lucian (de Dea Syria. c. 6.) berichtet, weiß ich keine genügende Erklärung zu geben. „Bei der Feier des Adonisfestes, heißt es dort, zu Byblos, scheeren sich die Weiber das Haupt, wie die Aegyptier beim Tode des Apis; diejenigen aber, die dieß nicht thun wollen, vollziehn folgende Strafe. An einem bestimmten Tage bieten

sie ihre Reize feil; nur den Fremden aber ist der Kauf gestattet, und der Lohn wird der Aphrodite zum Opfer entrichtet." Heyne sagt bei Erwähnung dieses Gebrauches (p. 40. not. y.) videtur et hoc ad pauperes pertinuisse; nam divites poterant comae pretium ex sua pecunia persolvere. Quorsum igitur corpore meruissent? indem er von der Meinung ausgeht, es sey bei diesem Gebrauche auf Bereicherung des Tempels abgesehn gewesen. Vielmehr müßte man dann umgekehrt fragen: warum sollten die Aermern Bedenken getragen haben, ihre Haare dem Gotte zu Ehren abzuschneiden? und würden dieß nicht eben die Vornehmern und Reichern gänzlich unterlassen haben, wenn nicht eine erniedrigende Buße darauf gesetzt gewesen wäre, welche in jedem Betrachte härter war als jede Geldstrafe?

18) Nach Hesychius ist θῶμιγξ, λεπτὸν σχοινίον. θώμιγγες. δεσμοί. ὁρμιαί. σχοινία. χορδαί. σπαρτία κανναβίνα. eben so nach Festus: Thomices graeco nomine appellantur cannabi impoliti.. tortae restes e quibus funes fiunt. Lucilius: Videmus vinctum thomice cannabina.

19) S. Hartmann die Hebräerin am Putztische. 2. Th. S. 249—257.

20) Als Symbol der Knechtschaft und Unterdrückung wird beim Iesaias XXIII. 10. der Gürtel genannt, wobei, nach Gesenius I. Th. S. 733. an den Strick zu denken ist, der den Leib des Sclaven umgibt. Den Gebrauch der θῶμιγξ zur Geißelung beweißt das davon gebildete Zeitwort θωμίζειν. Hesych. θωμιχθείς. μαστιχθείς. und die Worte Anacreons (b. Athen. XII. p. 534.) von dem nichtswürdigen Artemon: ἐν νώτῳ σκυτίνῃ μάστιγι θωμιχθείς.

21) Man kann hierbei an den Gebrauch denken, von dem selbst noch in unsern Tagen Beispiele vorgekommen sind, Verbrechern, die des Stranges werth befunden, aber begnadigt worden waren, einen Strick um den Hals tragen zu lassen, als Zeichen, daß sie dem Galgen verfallen waren. Auch die Bekränzung der Samischen Karier mit dem Weidenzweige (λύγος), welchen sie zur Büßung trugen, war ein Symbol ihrer Abhängigkeit von der herrschenden Göttin des Landes; indem der Weidenzweig zur Bekränzung untauglich, eigentlich zur Fesselung diente: ὁ τῆς

λύγου στέφανος ἄτοπος· πρὸς δεσμοὺς γὰρ καὶ πλέγματα ἡ λύγος ἐπιτήδειος. Athen. XV. p. 671. F. Menodotus ebendaſ. p. 672. E. F.

22) Athen. XV. p. 672. F. Suidas. λύγοι μάστιγες αἷς οἱ ἀθληταὶ τύπτονται.

23) Im befreiten Prometheus b. Athenäus XV. p. 674. D. Αἰσχύλος σαφῶς φησιν ὅτι ἐπὶ τιμῇ τοῦ Προμηθέως τὸν στέφανον περιτίθεμεν τῇ κεφαλῇ τοῦ ἐκείνου δεσμοῦ. In den gleich darauf aus der Sphinx deſſelben Dichters angeführten Verſen:

τῷ δὲ ξένῳ γε στέφανον, ἀρχαῖον στέφος,
δεσμῶν ἄριστος ἐκ Προμηθέως λόγου.

wo Heyne (ad Apollodor. T. II. p. 174.) λύγου verbeſſert*), mit unbedingter Zuſtimmung Welckers in der Aeſchyliſchen Trilogie S. 50. wo der ganze Mythus gelehrt erläutert, und mit einem andern von dem Ringe des Prometheus verknüpft wird. Auf dieſen andern bezieht unſer gelehrter Freund die Worte Catulls de Nupt. Pel. et Thet. v. 295. Post hunc consequitur solerti corde Prometheus,

*) Auch in den Worten des Philochorus b. dem Scholiaſten des Euripid. Hipp. v. 73. τῷ μὲν λόγῳ στέφεσθαι. iſt mit Theod. Bergk τῇ μὲν λύγῳ zu leſen (Anacr. fragm. p. 152.).

Extennata gerens veteris vestigia poenae. wo Lenz S. 171. den Mythus von der Bekränzung herbei zieht.

24) *Ἐπιστολὴ Ἰερεμίου.* v. 42. 43. in Breitingers Vet. Testam. Tom. III. 298. Die Ausgabe dieses Briefes von Nicolaus Bondt habe ich leider nicht zu Rathe ziehen können.

25) *αἱ δὲ γυναῖκες περιτιθέμεναι* [oder *περιθέμεναι*] *σχοινία ἐν ταῖς ὁδοῖς ἐγκάθηνται.* und: *τὴν πλησίον αὐτῆς ὀνειδίζει, ὅτι οὐκ ἠξίωται ὥσπερ καὶ αὐτή, οὐδὲ τὸ σχοινίον αὐτῆς διερράγη.*

26) Videri potest unaquaeque mulier funiculo praetento tamquam inclusa sedisse. Dieser Sinn scheint nicht in dem Worte zu liegen, das bei H. nichts anders bedeutet, als schnurgerade, nach der Schnur gerichtet. So I. 189. *κατέτεινε σχοινοτενέας διώρυχας.* VII. 23. Warum hätten die Frauen auch eingeschlossen seyn sollen, da die Wählenden freien Zutritt zu ihnen haben sollten? Schnurgerade aber waren die Zugänge, wie es mir scheint, um das Ueberschauen der an ihnen zur Auswahl Sitzenden zu erleichtern.

27) In Schleusner's Nov. Thesaur. Phil. crit. Tom. V. p. 246. werden v. ΣΧΟΙΝΙΟΝ verschiedne Erklärungen dieser Stelle angegeben. Ein alter Scholiast (Olympiodorus ap. Ghisler. in Caten. p. 260) erklärte σχοινία durch περιζώματα. mit dem Zusatze: καλυπτόουσαι γὰρ μόνα τὰ τοῦ σώματος ἀσχήμονα, τὰ λοιπὰ παρεγύμνουν προσκαλούμεναι τοὺς ἐραστάς. Gewiß unrichtig. Raphelius dagegen (Annotat. in S. S. ex Herodoto p. 113.) richtiger: coronas ex funiculis junceis contextas. Mit unsrer Meinung übereinstimmend Grotius ad Levit. XIX. 29. funes sunt signa votivae obligationis. Eben so ad. Baruch. c. 6, 42. funes sunt signa, ex quibus intellegebatur, tales foeminas esse voti reas. Omnis enim promissio vinculum vocatur. und v. 43. neque funis ejus disruptus sit: Quod erat signum liberatae voto, quod ἀποσιοῦσθαι τῇ θεῷ dixit Herodotus.

28) Plutarch. T. II. p. 184. A. Ἄτταλος περιθέμενος τὸ διάδημα. Ib. p. 46. B. ἀθλητῇ στέφανον ῥόδων οὐ δάφνης περιτιθέντες. p. 814. A. τοὺς στεφάνους περιτίθεσθαι. Herodian. I. 3, 3. κισσὸν περιτιθεὶς τῇ κεφαλῇ. VI. 2, 7. περιθέμε-

νος τὸ διάδημα. Vergl. Baehr. ad Vit. Pyrrh. c. 11. p. 170.

29) Herodot. I. 198. ὁσάκις δ' ἂν μιχθῇ γυναικὶ τῇ ἑωϋτοῦ ἀνὴρ Βαβυλώνιος, περὶ θυμίημα καταγιζόμενον ἵζει, ἑτέρωθι δὲ ἡ γυνὴ τωὐτὸ τοῦτο ποιέει· ὄρθρου δὲ γενομένου λοῦνται καὶ ἀμφότεροι. Vergl. Strabo XVI. p. 745.

30) Secundum haec, verba Jeremiae θυμιῶσαι τὰ πίτυρα non jungenda sunt cum ἐγκάθηνται, verum referenda sunt ad quid, quod more religioso fieri solebat, ut, abducta a viro mulier, congressu facto, fumigaret se furfure accenso.

31) Als Vorbereitung zu einem Myſterium wird der Gebrauch der Kleie an zwei Stellen erwähnt. Beim Theokrit 2 Id. 33. wirft Simätha bei ihrem magiſchen Geſchäfte Kleie in das Feuer; und Demoſthenes (Or. pro Cor. p. 313.) wirft ſeinem Gegner vor bei den myſtiſchen Geſchäften ſeiner Mutter die Eingeweihten mit Thon und Kleie abgerieben zu haben. S. unſre Anmerkungen S. 619. Etwas Aehnliches muß auch bei der komiſchen Weihung des Strepſiades in den Wolken v. 264. gedacht werden. Olympiodorus bietet zu der Stelle des Jere-

mias mehrere Vermuthungen: Ἀφροδίτῃ τυχὸν ἤ τινι προαγωγῷ. ἴσως δὲ καὶ εἰς καθαρμὸν τοῦτο ἐποίουν αἱ δυστυχεῖς. Schleusner Thesaur. Phil. Crit. Vol. IV. p. 347. hält ſich an das erſtere: ex mea sententia non fuit aliquod lustrationis genus, sed potius incantamentum amatorium ad animos in amorem pelliciendos.

3. Xenophon oder Themistogenes? 1819.

In dem Wörterbuche des Suidas (Tom. II. p. 171.) wird als Griechischer Historiker der Syrakusaner Themistogenes aufgeführt, und diesem die Geschichte des Feldzugs von Cyrus, die unter den Werken Xenophon's herumgehe, beigelegt. Auch Anderes über sein Vaterland habe er geschrieben [1]).

Dasselbe berichtet das Wörterbuch der Eudocia (p. 233), doch ohne Nennung des Xenophon.

Gewichtvoller als das Zeugniß dieser späten Sammler ist was Xenophon selbst sagt (Hellenic. III. 1. 2.): „Wie Cyrus ein Heer gesammelt, und mit diesem gegen seinen Bruder hinaufgezogen, und wie die Schlacht sich begeben hat, und wie er gestorben ist, und wie hierauf die Hellenen an das Meer hin gerettet worden sind, ist von Themistogenes dem Syrakusier beschrieben worden."

Nun sagt in Beziehung auf diese Stelle Plutarch (de Glor. Athen. 1. T. II. p. 345. E.): „Xenophon war selbst der Gegenstand seiner Geschichte, indem er beschreibt, was er als Heerführer gethan und vollbracht hat, und hierüber den Themistogenes den Syrakusaner anführt, indem er den Ruhm des Werkes einem Andern überließ, um, wenn er von sich wie von einem Andern erzählte, glaubwürdiger zu seyn."

Diesen Zeugnissen zufolge hat Themistogenes den Feldzug des jüngern Cyrus beschrieben, und ihn auch nicht beschrieben. Jenes bezeugt Xenophon und die Lexikographen; dieses Plutarch und ein Ungenannter [2]). Beide Zeugnisse sind mit größter Bestimmtheit ausgesprochen.

Hier sind mehrere Fälle denkbar:

1. Themistogenes schrieb eine Anabasis, in welcher der Feldzug bis zu dem Zeitpunkte erzählt war, wo das hellenische Hülfsheer an dem Meere (dem Pontus, oder, noch weiter hin, an dem Bosporus) angekommen war. Auf dieses Werk beruft sich Xenophon (Hellen. III. 1. 2.).

2. Dieses Werk des Themistogenes ist verloren gegangen.

3. Dieses Werk ist nicht verloren, ist aber unter die Schriften des Xenophon gemischt worden, und die dem letztern beigelegte Anabasis gehört dem Themistogenes an.

4. Xenophon hat dieselben Begebenheiten eben-

falls beschrieben, sie aber weiter, nemlich bis zur Uebergabe des hellenischen Heeres an den Spartaner Thimbron geführt. Dieses ist die noch vorhandene, einstimmig gepriesene Anabasis.

5. Diese Anabasis gehört zur einen Hälfte dem Themistogenes, zur andern dem Xenophon an; und da einer solchen Annahme die ganze Fassung des Werkes widerspricht, so kann es

6. Themistogenes nach Xenophon's Angaben geschrieben, oder die ihm von seinem Freunde mitgetheilten Notizen geordnet haben. Oder endlich

7. Xenophon hat das Werk, das er selbst verfaßt hat, und das jetzt seinen Namen führt, einem Fremden beigelegt, und zwar einem Syrakusaner, der von Parteinahme entfernt scheinen konnte, um dem, was er von sich erzählte, mehr Eingang zu verschaffen.

Die beiden ersten Annahmen (1. 2.) enthalten nichts Unwahrscheinliches; und wenn die Anabasis des Themistogenes von Andern nicht erwähnt wird, so ist dieses kein Grund, ihr Daseyn abzuleugnen. Nur so viel ist dann gewiß, daß, als Xenophon sich auf jene Schrift in der Hellenischen Geschichte berief, keine andere, oder doch keine bessere Quelle vorhanden war, und er selbst diesen Stoff noch nicht bearbeitet hatte 3). Als aber sein Werk erschien, traten die andern, wenn deren vorhanden waren, und unter ihnen auch das des Themistogenes, in das Dunkel und

wurden vergessen. Nicht anders ist es auch den Schriften ergangen, welche Jener über sein Vaterland verfaßt hatte, und die außer Suidas Niemand erwähnt. Diese, auch von der Eudocia wiederholte Notiz, so unbedeutend sie auch an sich ist, reicht doch hin, das Daseyn eines Historikers Themistogenes zu sichern.

Die dritte Annahme, die sich auf Suidas Zeugniß stützt, ist von Usser ergriffen und mit Gründen unterstützt worden, die man gelten lassen müßte, wenn sich nicht das Werk selbst auf das entschiedenste dagegen erklärte. So haben auch ohne Zweifel die Alten gemeint, welche überall den Sohn des Gryllus als Verfasser der Anabasis erkannten. Des Themistogenes wird dabei gar nicht gedacht, und Dodwell irrt, wenn er (Apparat. Annal. Thucyd. §. 28) sagt: Historiam illam, quam Xenophon tribuit Themistogeni, nemo dubitat eandem esse, quae hodieque Xenophontis nomine insignitur.

Auch Morus irrt, wenn er meint, das Werk des Themistogenes müsse mit der Ankunft des Heeres am Pontus geendigt haben, weil X. in seiner Erwähnung desselben dieses Ziel nenne. Offenbar deutet X. nur den Hauptinhalt des Werkes an 4), und wenn er nichts von dem sagt, was dem Heere von seiner Ankunft beim Pontus an weiter begegnete, so folgt hieraus nicht, daß er auch in dem Werke selbst nichts davon gefun-

den habe, so wenig als aus der προέκθεσις der Iliade gefolgert werden darf, daß die Ilias nur bis zur Aussöhnung Achills mit dem Atriden gegangen sey. Für Xenophons Zweck reichte jene kurze Erwähnung hin; wäre mehr erforderlich gewesen, so hätte er dieses Mehrere aus eigner Kenntniß ergänzen können. Hierdurch fällt auch die von Morus aufgestellte Vermuthung hin, daß X., eben weil das Werk des Themistogenes unvollständig gewesen, für gut gefunden habe, dieselbe Geschichte noch einmal zu bearbeiten, und sie auf die Weise, wie in seiner Anabasis geschieht, zu Ende zu führen.

Der Gedanke, dem ich die fünfte Stelle angewiesen habe, ist so viel mir bekannt, nie ernstlich ausgesprochen worden. Die Anabasis, die wir kennen, ist und kann nur das Werk Eines Verfassers seyn.

Dieser Eine aber, sagt Matthiä 5), war nicht Xenophon, sondern Themistogenes.

Wir lassen unsern Freund selbst sprechen:

„Der Feldzug des jüngern Cyrus, sagt er, fällt in Ol. XCIV. 4. (vor Chr. G. 401), zu welcher Zeit Xenophon, des Proxenus Altersgenoß, ungefähr 30 Jahre alt war 6). Wenn also, dieser Angabe nach, seine Geburt um Ol. 87, 1. (v. Chr. 432) zu setzen ist, so hatte er, da er die Hellenika beendigte, den Rückzug der 10000 als ein Greis von 69 Jahren, schon um etwa

der Kiellinie, Fig. 19 und 20, gebildet. Die Kielplatten sind mit den Kielwinkeln durch Nietung verbunden. Die Kielwinkel sind mit den Bodenwrangen durch Winkelbleche verbunden

Hier will ich nun gleich, bevor ich mir einige Einwendungen erlaube, zugestehn, daß die hier ausgesprochene Vermuthung, so wie sie hier gestellt ist, mir mit einiger Beschränkung oder Erweiterung, wie man will, ganz und gar nicht verwerflich scheint.

Ich würde sie nemlich so stellen: Themistogenes habe die Geschichte des Feldzuges nach Materialien, von denen die wesentlichsten und wichtigsten Theile von Xenophon selbst ausgearbeitet waren, zusammengesetzt und geordnet 7). Das Werk war dann, wie man es eben nehmen mochte, von Xenophon und von Themistogenes; und sowohl der Xenophontische Stil, der außerdem fast wie ein Wunder erscheinen müßte, als auch das, was nicht durchaus Xenophontisch und attisch ist, erklärt sich dann von selbst.

Mehr als ein Räthsel löst sich so ohne alle Mühe. Erstlich, die Erscheinung, daß das Urtheil des ganzen Alterthums so befangen war, ein Werk, das Xenophon selbst einem Andern zugewiesen hatte, doch ihm beizulegen, und zwar so ganz ohne Einschränkung, als ob es sich von selbst verstände. Und mich dünkt mit vollem Rechte. Denn, um gerade heraus zu sprechen, mir scheint in diesem Urtheile so gar keine Befangenheit zu liegen, daß ich es vielmehr für unmöglich halte, die Anabasis zu lesen, ohne überzeugt zu werden, daß sie von dem geschrieben

die Art und Weise, wie sie die natürlichen, die Kunst- und Gewerbeprodukte, die Bücher, die Menschen, die Tiere, die Pflanzen, die Mineralien, die Gebäude, die Gemälde, die Skulpturen, die Musikstücke, die Dramen, die Romane, die Gedichte, die Zeitungsartikel, die Briefe usw. in Besitz nehmen, sie sich aneignen, sie genießen, sie verwerten, sie verbrauchen, sie verkaufen, sie kaufen, sie tauschen, sie verschenken, sie vererben, sie verlieren, sie finden, sie stehlen, sie rauben, sie zerstören, sie ihren Zwecken dienstbar machen, sie ihren Bedürfnissen anpassen, sie ihren Launen unterwerfen, sie ihren Leidenschaften opfern, sie ihren Gelüsten preisgeben, sie ihren Begierden zu befriedigen suchen, sie ihren Neigungen folgen, sie ihren Abneigungen ausweichen, sie ihren Vorlieben nachgehen, sie ihren Abneigungen aus dem Wege gehen, sie ihren Wünschen gemäß gestalten, sie ihren Vorstellungen anpassen, sie ihren Ideen unterordnen, sie ihren Idealen nachjagen, sie ihren Zielen zustreben, sie ihren Absichten dienstbar machen, sie ihren Plänen einfügen, sie ihren Entschlüssen unterwerfen, sie ihren Handlungen zugrunde legen, sie ihren Taten zugrunde legen, sie ihren Werken zugrunde legen, sie ihren Schöpfungen zugrunde legen, sie ihren Kunstwerken zugrunde legen, sie ihren Dichtungen zugrunde legen, sie ihren Romanen zugrunde legen, sie ihren Dramen zugrunde legen, sie ihren Gedichten zugrunde legen, sie ihren Zeitungsartikeln zugrunde legen, sie ihren Briefen zugrunde legen usw.

2. Zweiter oder Quellenwert

Der zweite oder Quellenwert ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Quelle dient, aus der er etwas schöpfen kann. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um etwas zu erreichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Werkzeug dient, um etwas zu bewirken. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Hilfsmittel dient, um etwas zu erlangen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Grundlage dient, um etwas zu schaffen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Rohstoff dient, um etwas zu verarbeiten. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Energiequelle dient, um etwas zu betreiben. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Nahrungsmittel dient, um sich zu ernähren. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Heilmittel dient, um sich zu kurieren. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Gift dient, um sich zu vergiften. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Waffe dient, um sich zu verteidigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Schutz dient, um sich zu schützen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Deckung dient, um sich zu verbergen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Tarnung dient, um sich zu verstecken. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Maske dient, um sich zu verkleiden. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Kostüm dient, um sich zu verwandeln. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Spielzeug dient, um sich zu vergnügen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Sportgerät dient, um sich zu betätigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Musikinstrument dient, um sich zu erfreuen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Kunstwerk dient, um sich zu bilden. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Buch dient, um sich zu belehren. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Zeitung dient, um sich zu informieren. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Brief dient, um sich zu verständigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Geschenk dient, um sich zu beliebt zu machen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Erbstück dient, um sich zu bereichern. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Fundstück dient, um sich zu freuen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Diebesgut dient, um sich zu bereichern. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Raubgut dient, um sich zu bereichern. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Zerstörungsobjekt dient, um sich zu rächen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Zwecke zu verfolgen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Launen zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Gelüste zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Begierden zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Neigungen zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Abneigungen zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Vorlieben zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Abneigungen zu befriedigen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Ideen zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Ideale zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Ziele zu erreichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Absichten zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Pläne zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Entschlüsse zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Handlungen zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Taten zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Werke zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Schöpfungen zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Kunstwerke zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Dichtungen zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Romane zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Dramen zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Gedichte zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Zeitungsartikel zu verwirklichen. Er ist der Wert, den ein Ding für den Menschen hat, weil es ihm als Mittel dient, um seine Briefe zu verwirklichen usw.

auf den er selbst den Leser verweißt, noch einmal, vierzig Jahre nachdem sie sich begeben hatte, auch zu schreiben, beantwortet sich nun ohne Mühe. Nicht erst nach Vollendung der Hellenika, nicht als ein Greis und nach langem Verlauf, hat er die denkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens niedergeschrieben, sondern aus frischer Erinnerung, so wie sie ihm, dem Augenzeugen, lebendig vor der Seele standen; und als er im dritten Buche der Hellenika den Leser wegen des persischen Feldzugs auf den Themistogenes verweißt, hatte dieser aus den ihm übergebnen ausführlichen Denkwürdigkeiten seines Freundes das Werk der Anabasis, wahrscheinlich so, wie wir es jetzt besitzen, zusammengesetzt und geordnet. Wie groß oder wie klein hierbei sein Verdienst gewesen, wissen wir nicht; der Antheil aber, den X. daran hatte, der ja auch wohl das Ganze nach geschehener Anordnung übersehen und abglätten mochte, stach zu leuchtend hervor, um nicht das, was der Ordner dabei geleistet, in das Dunkel zu rücken, und endlich seinen Namen selbst bis auf einen matten Schimmer auszulöschen. Ja, er würde gänzlich verloschen seyn, wär' er nicht von seinem bescheidnen Freunde erhalten worden.

Was aber konnte diesen bewegen, das, was dem Wesen nach sein Werk war, einem Andern beizulegen, und das, was er gethan und voll-

bracht hatte, von diesem Andern, als etwas, das ihn nichts angehe, erzählend berichten zu lassen?

Um dem, was er von sich zu erzählen hatte, leichter Glauben zu verschaffen, wenn er es als Erzählung eines Dritten in die Welt brächte, sagt Plutarch.

Themistogenes war vom Xenophon geliebt, sagt Tzetza [8]), und dieser setzte den Namen des Geliebten, um ihn zu ehren, auf das von ihm selbst verfertigte Werk.

Das Eine wie das Andere kann seyn, und wenn es auch nur auf Vermuthungen beruht, darf es doch für wahrscheinlich gelten.

Bei dem zweiten, als von einem wenig zuverlässigen, wenn schon nicht unbelesenen Zeugen berichtet, verweilen wir nur, um zu bemerken, daß dem Character Xenophon's und seiner bekannten Neigung für schöne Jünglinge, nichts angemessener war als dieser kleine Betrug, durch den er den geringern Ruhm des Schreibers für den größern Lohn des gewünschten Dankes opferte. So wie wir sein Gemüth kennen, dürfen wir glauben, daß der Beifall, den die Welt dem weggegebenen Werke schenkte, ihn nun doppelt erfreute, und daß der größere Theil dieser Freude sich auf den geliebten Jüngling bezog. Der Ruhm der vollbrachten Thaten blieb ihm ja doch ungekränkt, wenn sie in seinem Sinne, obgleich unter fremdem Namen berichtet wurden.

Der von Plutarchus aufgestellte Grund darf schon etwas sorgfältiger in's Auge gefaßt werden. Um der Erzählung bessern Glauben zu verschaffen, sagt Plutarch, habe X. seinem Namen einen fremden untergeschoben. Man kann fragen: Ist der Bericht des Augenzeugen nicht glaubhafter, als der eines Dritten 9)? Nicht immer, können wir antworten; vorzüglich nicht da, wo Täuschung nah liegt; am wenigsten da, wo der Berichtende von sich selbst und seinen Thaten 10) spricht. Wir setzen hinzu, wenn seiner Erzählung die Absicht einer Rechtfertigung zum Grunde liegt.

Und in diesem letztern Falle scheint mir Xenophon gewesen zu seyn. So oft ich die Anabasis gelesen habe, hat sich mir der Gedanke aufgedrängt, daß Xenophon, bei der Abfassung seines Werkes, außer dem allgemeinen Bestreben, das jeden Schriftsteller beseelen muß, dem Leser als ein rechtschaffner und wackerer Mann zu erscheinen, und außer dem besondern Zwecke, das, was er unter den bedenklichsten Verhältnissen durch Muth, Besonnenheit und Mäßigung zur Rettung der ihm vertrauenden Schaar glücklich vollbracht hatte, der Wahrheit gemäß zu berichten, noch durch eine andre, im Hintergrunde liegende Absicht angetrieben worden sey, Vieles einzustreun und bei Vielem zu verweilen, was ohne sie entweder ganz übergangen oder mit geringerer Ausführlich-

keit erzählt worden wäre. Diese Absicht kann nur eine apologetische gewesen seyn.

Ausgesprochen hat Xenophon diese Absicht nicht; vielleicht aus demselben Grunde nicht, der ihn bewog, nicht in eigner Person von seinen Thaten zu sprechen. Wie er hierdurch jeden Schein von Grossprecherei vermied, so entging er durch ein kluges Verbergen dessen, was er beabsichtigte, dem Verdachte, die Wahrheit der Erzählung nach seinem Zwecke zu beugen.

Dieser Zweck kann ein doppelter gewesen seyn, und zwar ein andrer in dem Anfange des Werkes, ein andrer in dem letzten Theile desselben. In jenem hatte er sein ursprüngliches Vaterland Athen in den Augen; in diesem Lakedämon, wo er als Verbannter eine Freistatt gefunden hatte.

Die Ursache, um derentwillen X. bei der Rückkehr aus Asien (um Ol. XCVI. 3.), statt als der Retter so vieler Hellenen Dank und Ruhm zu genießen, aus dem Vaterlande verbannt wurde, ist nur im Allgemeinen bekannt. Wegen seiner Vorliebe für die Lakedämonier (ἐπὶ λακωνισμῷ), sagt Diogenes II. 51. und weiterhin (§. 58), um des Cyrus willen (τοῦ φίλου χάριν Κύρου). Noch ein wenig bestimmter sagt Pausanias (V. 6, 3.): „Xenophon wurde von den Athenäern vertrieben, weil er an dem Feldzuge des Cyrus, des ärgsten Feindes von Athen, gegen

§ 4. Das Ich. a) Das Ich selbst.

Das Ich ist der Mittelpunkt des Seelenlebens. Es ist das Subjekt, das alle Erlebnisse als die seinigen empfindet, das sie auf sich bezieht, das sie als seine Zustände, Tätigkeiten, Leiden, Gedanken, Gefühle, Willensakte, Vorstellungen, Erinnerungen, Phantasien, Begierden, Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften, Affekte, Stimmungen, Ideale, Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Sorgen, Zweifel, Entschlüsse, Überzeugungen, Meinungen, Urteile, Schlüsse, Begriffe, Erkenntnisse, Wissen, Bewußtsein, Selbstbewußtsein, Aufmerksamkeit, Interesse, Gewohnheiten, Charakter, Temperament, Anlagen, Fähigkeiten, Talente, Genialität, Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Gedächtnis, Phantasie, Einbildungskraft, Denkvermögen, Urteilskraft, Vernunft, Verstand, Gewissen, Sittlichkeit, Tugend, Laster, Sünde, Schuld, Verantwortlichkeit, Zurechnungsfähigkeit, Freiheit, Selbstbestimmung, Selbstbeherrschung, Selbstzucht, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung, Selbstmord, Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit, Selbstvertrauen, Selbstgefühl, Selbstachtung, Selbstbewußtsein, Selbstbewußtsein, Selbstbewußtsein

gab einmal einen Gedanken, der, während Wissen, Können, Tun und Lassen sich in ihm regten, ihn doch nicht ganz ausfüllte, sondern ihn zu einem Zuschauer machte, der sich selbst zusah. Er sah sich, wie er sich sah, und sah sich, wie er sich sah, und sah sich, wie er sich sah, und

in Asien eines kundigen Freundes bedurfte[20]). Daß er dann unter spartanischem Schutze, mit einem Besitzthume auf dem Gebiete von Elis begabt, in heiterer Muße seine Schriften ausarbeitete, ist bekannt, und daß er dieses Glück mit Dankbarkeit genoß, würden wir von ihm glauben müssen, wenn es auch nicht durch zahlreiche Stellen seiner Werke bezeugt würde.

Daß aber diese Gesinnung auch vor Bekanntmachung dieser Werke, von denen die meisten wohl erst in späten Jahren geschrieben, nicht sehr lange vor Xenophon's Tode an das Licht getreten seyn können, hinlänglich anerkannt gewesen, um ihn, den gebornen Athenienser, bei seinen Beschützern und Wohlthätern gegen ungleiche Urtheile hierüber zu sichern, dieß kann bezweifelt werden.

Dieser Zweifel scheint mir durch die letzte Hälfte der Anabasis begründet zu werden. Ein Bestreben, die Verleumdungen zu entkräften, die während seiner Führung über ihn verbreitet worden, leuchtet, wie es mir dünkt, aus mehr als einer Stelle hervor. Jene Verleumdungen mochten sich von Zeit zu Zeit erneuert haben; die nie rastende Mißgunst konnte sie zu seinem Nachtheile mißbrauchen; sie für immer niederzuschlagen gab es nur Ein Mittel, ihren Ursprung und ihre Nichtigkeit durch den Zusammenhang der Begebenheiten selbst vor Augen zu legen. Mit

dieser Absicht hängen einige Punkte der Erzählung zusammen.

Erstlich einige, die sich unmittelbar auf seine Gesinnungen gegen Lacedämon beziehn. Als das Heer nach Sinope gekommen war, und bei Vielen ein großes Verlangen nach Gewinn und Beute erwachte, um nicht mit leeren Händen nach Hause zurückzukommen, beschlossen sie die Führung des ganzen Heeres einem Einzigen anzuvertraun, und wählten dazu den Xenophon. Dieser hätte nun wohl gern eine Würde angenommen, die ihm auch in seinem Vaterlande Ehre gebracht hätte; bei weiterm Nachdenken aber erkannte er, daß er Gefahr laufe, wenn er den Antrag annähme, auch den schon erworbenen Ruhm einzubüßen, und da auch die Opfer nicht zusagten, lehnte er ihn ab. In der Rede aber, die er deshalb an das versammelte Heer hielt, führte er vorzüglich an, daß es nicht heilsam sey, bei dieser Wahl die Hegemonie der Lacedämonier unbeachtet zu lassen; und da dieser Grund keinen Eingang fand, erklärte er, daß ihm die Götter deutliche Zeichen der Abmahnung gegeben hätten (VI. 1, 26 — 31). Hierauf wurde der Spartaner Chirisophus gewählt. Von diesem vernahm Xenophon jetzt, wie wohl er gethan habe, den Antrag des Heeres nicht anzunehmen, da er schon bei dem Befehlshaber der lacedämonischen Flotte verleumdet, und von ihm gesagt worden sey, er werde eher einem

Zustande von Freudlosigkeit, Ennui und Leere kann ich mich nicht erinnern. Ich war immer froh.

Ich war auch immer gesund. Ich kann mich nicht erinnern, jemals krank gewesen zu sein, außer einmal nach der Masernimpfung, und damals war ich ja noch ganz klein. Ich habe auch niemals Schmerzen gehabt. Ich habe mich nie gefürchtet, weder vor Menschen noch vor Tieren. Ich habe auch niemals Angst gehabt, weder vor Strafe noch vor Tadel. Ich habe auch niemals Scham gekannt. Ich habe niemals gelogen, weder aus Furcht noch aus Scham. Ich habe niemals Gewissensbisse gehabt, weder wegen Lügen noch wegen anderer Dinge.

Ich habe niemals Neid gekannt. Ich habe niemals Eifersucht gekannt.

Ich habe niemals Ehrgeiz gekannt. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich vor anderen auszuzeichnen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, Macht über andere zu haben. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, Ruhm zu erlangen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, Reichtümer zu besitzen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, Luxus zu treiben. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu erheben. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu stellen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu setzen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu erheben. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu stellen. Ich habe niemals den Wunsch gehabt, mich über andere zu setzen.

Zeichen, wie Fig. 1 sie zeigt, sind nicht selten. Sie finden sich auf Gefäßen, Waffen, Schmuckgegenständen, Steinen, Knochen, Elfenbein, Geweihen, Muscheln, Schiefer, Ton, Leder, Rinde, Holz, Metall, Stein

Niemand kann sich's, wie ich es, ohne Bild denken, daß
Ein Mann, der Gott und Menschen kennt, und Tugend
und Laster,
Und Wahrheit und Irrthum, und Recht und Unrecht
unterscheidet,
Und Ehre und Schande, und Lob und Tadel, und
Wahrheit und Lüge,
Und Schönheit und Häßlichkeit, und Gutes und Böses
unterscheidet,
Und Freude und Leid, und Liebe und Haß, und Ver-
gnügen und Schmerz,
Und Ruhe und Unruhe, und Lust und Unlust,
Und Ordnung und Unordnung, und Zweck und Mittel,
Und Ursach und Wirkung, und Grund und Folge,
Und Anfang und Ende, und Theil und Ganzes,
Und Gleichheit und Ungleichheit, und Einheit und
Vielheit,
Und Gewißheit und Ungewißheit, und Wahrschein-
lichkeit und Unwahrscheinlichkeit,
Und Möglichkeit und Unmöglichkeit, und Wirklichkeit
und Unwirklichkeit,
Und Nothwendigkeit und Zufälligkeit, und Freiheit
und Zwang,
Und Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und
Schönheit und Häßlichkeit,
Und Ordnung und Unordnung, und Zweck und Mittel,
Und Ursach und Wirkung, und Grund und Folge,
Und Anfang und Ende, und Theil und Ganzes,
Und Gleichheit und Ungleichheit, und Einheit und
Vielheit,
Und Gewißheit und Ungewißheit, und Wahrschein-
lichkeit und Unwahrscheinlichkeit,
Und Möglichkeit und Unmöglichkeit, und Wirklichkeit
und Unwirklichkeit,
Und Nothwendigkeit und Zufälligkeit, und Freiheit
und Zwang,
Und Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und
Schönheit und Häßlichkeit,

Anmerkungen.

1) Die ältern Ausgaben lesen: *Θεμιστογένης Συρακούσιος, ἱστορικός. Κύρου Ἀνάβασιν ἥτις ἐν τοῖς Ξενοφῶντος Ἑλληνικοῖς φέρεται· καὶ ἄλλά τινα περὶ τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος.* Küster hat das Wort *Ἑλληνικοῖς* getilgt, quia nec Mss. eam agnoscunt, nec sensus admittit. Das Letzte kann bezweifelt werden.

2) In einem von Küster zu Suidas a. a. O. aus einer Handschrift beigebrachten Scholion zu den Briefen des Joh. Tzetza, und wahrscheinlich von diesem Grammatiker selbst abgefaßt: *καὶ Ξενοφῶν ἐπέγραψε τὴν Κύρου Ἀνάβασιν Θεμιστογένει Συρακουσίῳ, καὶ ἐπεκράτησεν ὅμως καὶ πάλιν Ξενοφῶντος καλεῖσθαι.*

3) Rien n'empêche de croire que Xénophon n'avait point encore rassemblé ses Mémoires lors-

qu'il travailla à cette partie de son Histoire Grecque et que Themistogènes l'avait dévancé. Il est très-sur qu'il la composa dans sa retraite à Scilonte c. à. d. bien des années après son retour. Larcher l'Expedition de Cyrus (Paris. 1778) Préface p. XXII.

4) So urtheilt auch Weiske De aestimanda Cyri Expeditione p. XVIII.

5) Friedrich Chriſtian Matthiä, der Director des Gymnaſiums zu Frankfurt a. M. (geſt. 1822), in einem Programm über den Rückzug der 10000 Griechen. 1819. aus welchem die hierher gehörende Stelle in Seebode's Krit. Bibliothek. I Jahrg. (1819) 10. Heft. S. 972. f. ausgehoben iſt.

6) Proxenus, der Thebaner, war Xenophons Gaſtfreund (ἀρχαῖος ξένος. Anab. III. I. 4.), und als er durch Tiſſaphernes Verrath hingerichtet wurde, gegen dreißig Jahre alt (ἔτῶν ὡς τριάκοντα. II. 6. 20.). Daher Schneider (ad Anab. II. 6. 20.) meint, ex Proxeni aetate fortasse iudicium aetatis Xenophonteae, cum haec scriberet, peti posse. Doch führt er ſelbſt eine Nachricht aus Aelian. V. H. XII. 25. (nicht XIII. 25.) an, wo es heißt: καὶ Ἱέρων δὲ

ὁ Δεινομένους Σιμωνίδου τοῦ Κείου ἀπήλαυσε, καὶ Πολυκράτης Ἀναχρέοντος, καὶ Ξενοφῶντος Πρόξενος, καὶ Ἀντίγονος Ζήνωνος. Worte, die nicht wohl anders als von dem Verhältniſſe eines Bejahrteren zu einem Jüngern verſtanden werden können. (Hierüber iſt jetzt Krüger Quaest. de Vita Xenophontis nachzuſehn (p. 17.), welcher wahrſcheinlich macht, das Xenophon zur Zeit des Feldzugs nicht jünger als vierzig Jahre geweſen ſey. Die von X. über den Proxenus ertheilten Nachrichten hat H. E. Foß (de Gorgia Leontino p. 8. f.) zur Beſtimmung des Alters von Gorgias benutzt).

7) Lange nachdem dieſes geſchrieben war, kam mir ein ziemlich analoger Fall aus der Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur in die Hand. Jean de Bueil (oder Beuil), ein franzöſiſcher Edelmann aus einem kriegeriſchen Geſchlechte, welcher ſelbſt unter drei Königen zu Land und Meer mit Auszeichnung gedient hatte, ſchrieb in ſeinem Alter ein Werk, welches alle kriegeriſchen Unternehmungen enthalten ſollte, an denen er ſelbſt Antheil genommen hatte, verbot aber den Waffengefährten und Dienern, die ihm bei der Ausführung deſſelben Hülfe leiſteten,

seinen Namen darinne zu nennen oder ihn sonst kenntlich zu machen. Erst nach seinem Tode wird das Geheimniß von einem dieser Gehülfen entdeckt, und hierdurch das, was dem ununterrichteten Leser ein Roman scheint, in ein historisches Denkmal umgewandelt. S. St. Palaye in den Mém. de l'Acad. des Inscriptions XXVI. p. 702. und unsre Beiträge zur ältern Literatur. I. 1. p. 146 — 152. Hierbei konnte aber den alten Kriegsmann wohl nichts anders leiten, als die Scheu von sich selbst zu sprechen, und für alles Erzählte mit seinem Namen zu haften.

8) Tzetza Chil. VII. 937. nachdem er vom Phidias erzählt hat, daß dieser das von ihm verfertigte Standbild der Nemesis seinem Geliebten Agorakritus beigelegt habe. (S. C. O. Mülleri de Phidiae Vita et Operibus Comm. p. 41 — 44.), fährt er also fort:

Ταὐτὸ ποιεῖ καὶ Ξενοφῶν τῇ Κύρου ἀναβάσει·
ἐπέγραψε καὶ οὗτος γὰρ τοῦ ἐρωμένου χάριν·
Κύρου μὲν ἡ ἀνάβασις ὑπάρχει τὸ βιβλίον·
Θεμιστογένους δέ ἐστι τοῦτο Συρακουσίου·
κἂν πάλιν ἐπεκράτησε καλεῖσθαι Ξενοφῶντος.

In dieser verworrenen Stelle nimmt der 4te V. das wieder zurück, was der 2te behauptet hat, und Tzetza

widerſpricht ſich ſelbſt, wenn man nicht annehmen will, daß die Worte *Κύρου μὲν — Συρακουσίου* die von ihm fingirte und dem X. beigelegte Aufſchrift der Anabaſis enthalten ſollen.

9) Weiske de aestimanda Cyri expeditione. c. 7. p. XII. Plutarchus Xenophontem putat ideo tectum alterius nomine latere voluisse, ut ipse sibi majorem fidem conciliaret. Enimvero an Thucydidi aliquis fidem ideo detrahendam putat, quia ipse scripsit de rebus, quibus interfuit? An in universum de ejus fide dubitandum statuimus, qui de suis rebus scribit?

10) Plutarch hat dieß nicht unbeachtet gelaſſen. Er ſagt ausdrücklich: *ἵνα πιστότερος ᾖ διηγούμενος ἑαυτὸν ὡς ἄλλον.*

11) Anab. III. 1. 5. Sokrates verkannte die Gefahr nicht, die ſeinen jungen Freund von Seiten der Stadt bedrohte, wenn er ſich um die Freundſchaft des Cyrus bewürbe, *ὅτι ἐδόκει ὁ Κῦρος προθύμως τοῖς Λακεδαιμονίοις ἐπὶ τὰς Ἀθήνας συμπολεμῆσαι.*

12) Bei Faſſung des Entſchluſſes wird von Cyrus großen und verführeriſchen Eigenſchaften (I. 1. 5. I. 3. 12. I. 4. 14.), welche viele Hellenen in

seine Dienste zogen (VI. 4, 8.), nicht gesprochen; in wiefern auch auf X. dieses Motiv gewirkt habe, wird im Dunkel gelassen; erst nach Enthüllung des Geheimnisses tritt es deutlicher hervor. Bei der Schilderung, die X. nach Cyrus Tode von ihm macht (I. 9.), kann man sich kaum des Gedankens enthalten, die Cyropädie sey mit besondrer Beziehung auf den jüngern Cyrus geschrieben, dem darinne, als dem Vorbilde eines klugen und weisen Despoten, ein Denkmal gesetzt wird. (Ich habe mich gefreut, in Krügers trefflicher Schrift de Authentia Anabas. p. 24. denselben Gedanken zu finden: quis non videt ex Cyro minore natum esse Cyrum majorem etc.)

13) Diese Liebe tritt an mehrern Stellen hervor. In seiner Gesellschaft sehen wir ihn II. 4. 15. Nach dem Verschwinden der Heerführer ist Xenophons erste Sorge um den Proxenos. II. 5. 37. Als er nach Griechenland zurückgekehrt war, läßt er zu Delphi ein Weihgeschenk aufstellen, auf das er neben seinen Namen auch den des Proxenos schreiben läßt: ξένος γὰρ ἦν αὐτῷ, setzt er hinzu. V. 3. 5. Auch

war er bei der Wahl der neuen Führer an Prorenos Stelle gewählt worden. III. 1. 47.

14) Anab. III. 1. 10.

15) III. 1. 18. Hierbei darf wohl bemerkt werden, daß in der Erzählung Prorenos immer vorangestellt wird: ὁ μὲν δὴ Ξενοφῶν — καταλαμβάνει ἐν Σάρδεσι Πρόξενον καὶ Κῦρον. — Προθυμουμένου δὲ τοῦ Προξένου καὶ ὁ Κῦρος συμπροθυμεῖτο μεῖναι αὐτόν.

16) III. 1. 4. ἦν δέ τις ἐν τῇ στρατιᾷ Ξενοφῶν Ἀθηναῖος, ὃς οὔτε στρατηγὸς οὔτε λοχαγὸς οὔτε στρατιώτης ὢν συνηκολούθει.

17) Dieses erhellt aus den Worten des Chirisophus III. 1. 45. ἀλλὰ πρόσθεν μέν, ὦ Ξενοφῶν, τοσοῦτον μόνον σε ἐγίνωσκον ὅσον ἤκουον Ἀθηναῖον εἶναι.

18) III. 1. 10. ἐπεὶ μέντοι εἰς Κιλικίαν ἦλθον, σαφὲς πᾶσιν ἤδη ἐδόκει εἶναι, ὅτι ὁ στόλος εἴη ἐπὶ βασιλέα· φοβούμενοι δὲ τὴν ὁδὸν καὶ ἄκοντες ὅμως οἱ πολλοὶ δι' αἰσχύνην καὶ ἀλλήλων καὶ Κύρου συνηκολούθησαν· ὧν εἷς καὶ Ξενοφῶν ἦν.

19) VII. 7. 57. Ξενοφῶν δὲ οὐ προσήει, ἀλλὰ φανερὸς ἦν οἴκαδε παρασκευαζόμενος· οὐ γάρ πω

ψῆφος αὐτῷ ἐπῆκτο Ἀθήνησι περὶ φυγῆς. Die nähern Umstände, durch die dieser Beschluß herbeigeführt worden, und selbst die Zeit ist nicht genau bekannt. Es scheint aber Ol. 95, 2. geschehen zu seyn, während Thimbron die Reste des Heeres mit seinen Truppen in Asien vereinigt hatte (Anab. VII. 8. 24.), um damit gegen Tissaphernes und Pharnabazus zu ziehn.

20) Die Verbindung mit diesem Könige erwähnt Xenophon selbst beiläufig. Anab. V. 3. 6. Auch in der Schlacht bei Koronea stand er ihm zur Seite. Plut. Vit. Ages. c. 18. und feierte nach seinem Tode sein Andenken in einer besondern Schrift, deren Aechtheit ohne Grund in Verdacht gezogen worden ist.

21) Auch an andern Stellen erzählt er, wie die Hegemonie von Sparta von ihm anerkannt, und zur Beruhigung des Heeres benutzt worden sey. VI. 6, 12, 13, 18.

22) Ueber das letztere ist die lebendige Erzählung V. 8. nachzusehn mit dem bedeutsamen Schlusse: ἐκ τούτου μὲν δὴ ἀνίσταντο καὶ ἀνεμίμνησκον, καὶ περιεγένετο ὥστε καλῶς ἔχειν.

4. Die Episode des Thersites.

1789.

Zwei unsrer berühmtesten Schriftsteller hat die Episode des Thersites in der Iliade beschäftigt. Keiner hat meines Bedünkens den Gesichtspunkt gefunden, aus dem sie betrachtet werden muß, und Jeder hat in ihrer Vertheidigung mehr seinen Scharfsinn, als die Tadellosigkeit jener Episode bewiesen.

Lessing wirft im Laokoon*) die Frage auf, warum Homer bei Erwähnung der Häßlichkeit sich erlaubt habe, was er bei der Schönheit nicht thue, sie nach ihren einzelnen Bestandtheilen zu schildern? und indem er auf diese Frage antwortet, und die Häßlichkeit für ein Ingredienz des Lächerlichen erklärt, findet er in der Darstellung des mißgestalteten, schmähsüchtigen Kriegers die Absicht Lachen zu erregen. Diese Meinung scheint mir unrichtig, so wahr auch übrigens das ist,

*) Lessing's Werke. 13. Bd. S. 232.

was Lessing über die Vereinigung des Häßlichen mit dem Lächerlichen beigebracht hat.

Mehr in homerischem Geiste hat Herder*) geurtheilt. Nicht das Lächerliche sey die Hauptsache in Thersites Character; vielmehr verächtlich sey er, und nichtswürdig und häßlich zugleich. Darin aber leitet er das Urtheil des Lesers irre, daß er den Mißgestalteten als denjenigen betrachtet, der gleichsam im Namen des ganzen griechischen Pöbels auftrete, um Alles zu sagen, was Leute seines Gleichen in dem Heere auf dem Herzen haben mochten.

Herder macht diese Bemerkung gegen Klotz, der die ganze Episode verwarf, weil sie am unrechten Orte stehe, und der Würde der Epopöe zuwider laufe [1]). Der letzte Tadel war leicht zu beseitigen. Wenn der Schmähende nur keine unnütze Nebenfigur ist, wenn sie nur im Zusammenhange mit dem Uebrigen steht, so kann man wegen ihres komischen Anstriches und der epischen Würde ganz unbekümmert seyn.

Wenn wir die Stelle vom Thersites für sich allein und als die Schilderung eines nichtswürdigen Lästerers betrachten, so ist sie vortrefflich zu nennen. Wenige characterische Striche in wenigen Zeilen reichen hin, den Mann von seinem

*) Kritische Wälder. 1stes W. 20. S. 244. Herders Werke zur schönen Litteratur. 13. Bd. S. 223—229.

ersten Erscheinen an bis zu dem Augenblicke, wo er sich unter Odysseus Stocke krümmt, für alle Zeiten zu einem Gegenstande der Verachtung zu machen.

Das Verächtliche der Gesinnung durch körperliche Mißgestalt zu versinnlichen, ist auch nach den Begriffen unsrer Zeit zweckmäßig, und unzählige Dichter haben nach Homer von diesem Mittel Gebrauch gemacht. In Homer's Zeitalter mußte die Wirkung noch größer seyn. Da wo die Schönheit und das Ebenmaaß eines ausgebildeten Körpers die Grundlage der Tüchtigkeit (ἀρετὴ) ist, muß schwächliche Ungestalt Geringschätzung zur nothwendigen Folge haben. Nun ist aber dieser lahme, kahl- und spitzköpfige, dieser bucklige Thersites ein geschwätziger Lästerer, ein Feind der Edelsten des Heeres, und daher auch diesen der Verhaßteste. Und damit wir nicht etwa, getäuscht durch die Kühnheit, mit der er gegen den Führer der Schaaren auftritt, einen gewissen Muth in ihm bewundern, sehn wir ihn sogleich in einer Lage, die jene Täuschung aufhebt und zerstört. Odysseus schlägt ihn, nachdem er ihn mit harten Worten gezüchtigt hat; und Thersites nimmt die Scheltworte und Schläge, ohne Widerstand zu leisten, hin. Er krümmt sich und weint. Mit diesem Zuge ist das Gemälde vollendet, das nun noch überdieß durch den Beifall, den das Heer, gleichsam der Chor

des Drama, dem Verfahren Ulyssens schenkt, zur vollsten Genüge gerundet wird.

Wenn nun aber diese Episode für sich allein betrachtet, als vollendete Darstellung eines Characters, Bewundrung verdient, so ist der epische Dichter hierdurch doch nur zur Hälfte gerechtfertigt. Er wird es erst dann vollkommen seyn, wenn gezeigt werden kann, daß diese episodische Schilderung nicht müssig für sich allein steht, sondern in die Begebenheiten eingreift, und den Fortgang der Handlung unterstützt.

Ehe ich dieses zu zeigen versuche, muß ich eine, durch den neusten Erklärer der Ilias veranlaßte Bemerkung vorausschicken. „Die ganze Scene vom Thersites, sagt jener Gelehrte*), ist von neuern Kunstrichtern hart getadelt worden. — Allein wenn Homer mit historischer Treue sang, wenn wirklich diese ganze Geschichte, und gerade auf diese Art, vorgegangen war, so durfte sie der historische Sänger nicht übergehn." — Er durfte sie nicht übergehn, auch dann nicht übergehn, wenn sie so müssig und dem Ganzen so fremd wäre, als Klotz meinte? das heißt, der epische Dichter hätte gegen die Kunst sündigen müssen, um nur ein gewissenhafter Chronist zu

*) Köppen in den erklärenden Anmerkungen zur Ilias. I. S. 165.

Bd. 22, 1887, Nr. 1, S. 1—4. Ohne Abb.

Bd. 22, 1887, Nr. 2, S. 5—8. Mit 1 Abb. im Text.

Bd. 22, 1887, Nr. 3, S. 9—12. Mit 1 Abb. im Text.

Bd. 22, 1887, Nr. 4, S. 13—16. Mit 1 Abb. im Text.

Bd. 22, 1887, Nr.

mischt er sich unter die bewegte Menge, schmeichelt den Einen schilt die Andern, und indem er andeutet, daß sie wohl die wahre Meinung des Feldherrn nicht kennen möchten, treibt er sie zu dem Versammlungsplatze zurück, um hier bessere Belehrung zu suchen. Das was sie hier hören sollen, besteht darin, daß, statt der gehofften Rückkehr, ein erneuerter Kampf eintreten soll? Wie werden sie diesen so ganz veränderten Befehl aufnehmen? Ist es wahrscheinlich, daß Ulyssens hemmende Worte die Aufwallungen der Freude in den Gemüthern der Menge so gänzlich niedergeschlagen haben, daß sie sich ohne Murren dem neuen Befehle fügt, und dem Aufrufe zur Schlacht mit Freudigkeit folgt?

Hier tritt nun die Episode von Thersites, sein aufrührerisches Schmähen und seine Züchtigung ein. Wir wollen sie vor der Hand zur Seite liegen lassen, als ob sie, wie die herrschende Meinung geht, eben nur ein episodischer Zierrath sey, der ohne Nachtheil der Handlung füglich übergangen werden könne.

Nachdem Thersites zur Ruhe verwiesen worden ist, tritt Odysseus als Redner in der Versammlung auf. Er erwähnt die Schmach, die dem unzeitigen Aufbruche des Heeres folgen würde, indem er zugleich in ausführlicher Erzählung an die Wunderzeichen und Weissagungen erinnert, welche die Einnahme der feindlichen

Stadt im zehnten Jahre verheißen haben. Bis jetzt, setzt er hinzu, ist Alles in Erfüllung gegangen; harret also hier aus, bis wir auch das Ende gesehn, und die Stadt des Priamus erobert haben.

Als Odysseus diese Rede geendigt hat, erheben die Argiver ein lautes Geschrei, und die Schiffe hallen wieder von dem Beifall, den die Versammlung den Worten des Redners schenkt.

Nach ihm nimmt Nestor das Wort. Scheltend erinnert er an die Bündnisse, die man geschlossen, an die Eide, die man geschworen habe, und jetzt in den Wind schlagen wolle. Er verlangt, daß man das Heer sogleich in die Schlacht führe, und endigt mit Vorschlägen zu zweckmäßiger Tactik des Heeres. Agamemnon stimmt ein; das Heer erhält Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten, und alle eilen dem Lager und ihren Hütten zu, um den erhaltnen Befehl zu erfüllen.

Hier ist nun die Kraft der Gründe, mit denen Odysseus und Nestor ihre Reden ausgestattet haben, keineswegs zu verkennen; aber das Wunder, auf das der Erste sich beruft, ist vor langer Zeit geschehn; die Eidschwüre, an welche der Andre erinnert, verpflichten nur die Fürsten, nicht die Einzelnen, und gehören einer noch frühern Zeit an; auf jeden Fall können alle diese Gründe dem Heere nur eine Nothwendigkeit darthun, vor der Hand noch auszuhalten. Eine

solche Nothwendigkeit der Verpflichtung, wie zwingend sie auch in sittlicher Rücksicht seyn mag, hat nichts Erfreuliches in sich; sie wird drückend und niederschlagend, wenn sie, wie hier, an die Stelle froher Hoffnungen tritt. Voll von Unmuth war das Heer in die zweite Versammlung gekommen; traurig und hoffnungslos würde es zu den Schiffen zurückkehren, wenn es in ihr nur Gründe und Befehle vernommen hätte.

Wir sehen das Gegentheil. Das Heer unterwirft sich den Gründen der Nothwendigkeit, nicht weil es muß, sondern mit Freudigkeit. Seine Stimmung ist verändert. Beifallruf begleitet die Rede Ulyssens; auch der Befehl des Führers wird nicht blos befolgt, sondern mit frohem Muthe und lautem Rufe aufgenommen.

Diese so unerwartete Veränderung in der Stimmung des Heeres scheint mir durch die Episode vermittelt zu werden, die wir vorhin übergangen haben.

In dem Augenblicke, wo das zerstreute Heer durch Ulyssens nicht durchaus freundliches Zureden in die Versammlung zurückgetrieben war, erhebt sich Thersites. Aus einer Aeußerung Ulyssens (V. 193. vergl. 234) hat er die gehässige Vermuthung gezogen, Agamemnon habe das Heer auf die Probe gestellt, um zur Bestrafung desselben und zur Befriedigung eigner Habsucht Grund zu finden. Frech und mit lautem Geschrei schilt

er den Führer des Heeres; von ſich und ſeinen Thaten prahlt er; die Andern nennt er Memmen, weil ſie einem ſolchen Feldherrn gehorchten; endlich fordert er ſie auf, was bei der Verſtimmung des Heeres leicht zu erlangen ſcheint, dieſen Führer zu verlaſſen und auf eigne Hand nach Hauſe zurückzukehren.

Wir haben oben geſehn, welches Bild Homer von dieſem Redner bei ſeinem Auftreten entwirft. Er iſt an Geſtalt der häßlichſte, wie an Geſinnung der verächtlichſte Mann im ganzen Heere; auch wird er von Allen gehaßt, von den Edlern, wie von den Geringern [2]).

Hierinne liegt, wie ich glaube, größtentheils die Erklärung der veränderten Geſinnung des Heeres, die, ohne dieſes unbefugte Eintreten des verachteten Mannes, nicht begreiflich wäre. Die Perſönlichkeit des Redners und das, was jeder von ihm weiß und denkt, entzieht ſeinen Worten die Kraft, und was außerdem Aufruhr erzeugt hätte, fällt, weil es Wort und That Therſitens iſt, kraftlos zu Boden. Mit dieſem Manne will keiner gemeine Sache machen.

Aber nicht blos ohne Wirkung bleibt ſein Rath; er bringt ſogar das Gegentheil von dem hervor, was er beabſichtigte. Schon vorher gehaßt und verachtet, macht ihn die Frechheit, mit der er ſich den Erſten im Heere gleichſtellt, lächerlich und widrig [2]), und die ſchmachvolle Züch-

tigung, die er erfährt und nur mit weibischen Thränen erwiedert, würdigt ihn zu gänzlicher Unbedeutsamkeit herab, während auf der andern Seite das Ansehn der Fürsten, denen er widerstrebte, insbesondre des Ulysses, der ihn gezüchtigt hat, eben dadurch höher steigt 3). Dieses Alles wirkt nun zusammen, den Unmuth des Heeres zu beschwichtigen. Das vorhin erregte Verlangen nach der Rückkehr tritt zurück, und es gegen den Willen der Fürsten zu befriedigen, scheint der leicht beweglichen Menge verächtlich, nachdem der so tief herabgewürdigte, mißgestaltete Thersites dazu gerathen hat. Andre Gefühle sind jetzt aufgeregt, und was die Gemüther gegen die Anforderungen der zunächst auftretenden Redner zu verschließen beabsichtigte, macht sie ihnen schon zum Voraus geneigt 4).

Das Ergebniß dieser Untersuchung ist also das Gegentheil von dem, was Köppen gefunden zu haben glaubt. Mir scheint die Scene des Thersites die Haupthandlung, das Unternehmen der Schlacht, wesentlich zu befördern; ihm scheint es, daß sie ihr ein nicht unbeträchtliches Hinderniß in den Weg lege. Ein solches Hinderniß aber ist nur in dem bösen Willen und der Absicht des Thersites zu finden, welcher der Erfolg nicht zusagt, und der Widerspruch, der sich zwischen beiden findet, ist, nach meinem Ge-

Ausdruck für die Gesamtheit der Kräfte, welche auf den Punkt wirken, und die Resultante ist die Kraft, welche dieselbe Wirkung hervorbringt, wie alle Kräfte zusammen. Die Resultante ist also gleich der Summe der Kräfte, wenn alle Kräfte gleiche Richtung haben, und gleich der Differenz, wenn zwei Kräfte entgegengesetzte Richtung haben. Sind die Kräfte weder gleich gerichtet noch entgegengesetzt gerichtet, so ist die Resultante gleich der Diagonale des Parallelogramms, welches die beiden Kräfte als Seiten hat.

Ist nun auf einen Punkt eine Kraft K_1 gerichtet, welche mit der Richtung x den Winkel α_1 bildet, und auf denselben Punkt eine Kraft K_2, welche mit der Richtung x den Winkel α_2 bildet, so ist die Resultante R dieser beiden Kräfte gleich der Diagonale des Parallelogramms, welches K_1 und K_2 als Seiten hat. Die Projektion dieser Diagonale auf die Richtung x ist gleich der Summe der Projektionen der Seiten K_1 und K_2 auf die Richtung x. Bezeichnet X die Projektion der Resultante R auf die Richtung x, so ist

$$X = K_1 \cos \alpha_1 + K_2 \cos \alpha_2.$$

Ist α_1 der Winkel, welchen K_1 mit der Richtung y bildet, und α_2 der Winkel, welchen K_2 mit der Richtung y bildet, so ist

$$Y = K_1 \cos \alpha_1 + K_2 \cos \alpha_2$$

die Projektion der Resultante R auf die Richtung y.

bei dem zu verweilen, was so deutlich in die Augen fällt, während die mißkannte und mißgedeutete Erscheinung des Thersites eine genauere Betrachtung forderte.

Meine Meinung über die Wirkung von Thersitens frechem Auftreten zu unterstützen, erinnert derselbe Gelehrte an das, was von den Karthaginensern erzählt wird, daß sie Hannibal's Rath, Rom von neuem mit Antiochus Hülfe zu bekriegen, aus Haß gegen den Rathgeber verworfen hätten (Corn. Nep. Vit. Hannib. c. 8.). Ein treffenderes Beispiel hätte, wie Lange erinnert*), in dem angeführt werden können, was Aeschines (Or. c. Timarch. p. 173. ed. R.) von den Lacedämoniern erwähnt [6]; und das noch treffendere aus Plutarch (Vita Bruti c. 39.), welcher erzählt, daß bei Philippi der Entschluß, die Schlacht zu liefern, dadurch gefördert wurde, daß Atellius, aus einem Grunde, welcher Feigheit verrieth, zum Aufschub gerathen hatte [7].

*) S. A. G. Langii Silvulae Portenses in Becks Actis Semin. reg. Vol. II. 1. p. 175. und in dessen von K. G. Jacob herausgegebnen Reden und Abhandlungen S. 106. f.

Anmerkungen.

1) Die Alten fragten, wie es scheint, nicht sowohl, warum die Episode an dieser Stelle stehe, als vielmehr, warum überhaupt der verächtliche Thersites in das Epos eingeflochten sey. Die Antwort, die Eustathius (*Il. β.* 212. p. 203, 43) auf diese Frage gibt, ist nicht sehr befriedigend. Homer, sagt er, habe diese Episode eingeschaltet, um zu zeigen, daß es nicht eben etwas Neues sey, wenn sich unter einer Menge gebildeter Leute auch einige ungezogne und Frevler fänden.

Da in unsern mythologischen Hand- und Wörterbüchern die Geschichte des Thersites ziemlich oberflächlich behandelt, ja fast übergangen ist, so will ich hier das, was die Alten von ihm melden, zusammenstellen. Seiner Abkunft nach war er ein Aetolier und von dem edlen Geschlechte des Portheus (*Il. ξ.*

115) welchen Andre Porthaon nennen (Apollodor. I. 7. 7. Pausan. IV. 35, 1.), eines Königs von Kalydon. Portheus hatte drei Söhne, Agrius, Melas und Oeneus (nach Apollodor. I. 7, 10. noch zwei mehr); von denen der Dritte des Tydeus Vater und des Diomedes Großvater war; Agrius aber den Therſites zeugte (*Il.* ξ. 115—118. Eustath. ad *Il.* β. p. 204. 6. Tzetza im Scholion zu Posthom. v. 172.). Die Alten, welche in den Namen gern Vorbedeutungen ſuchten, oder dieſe nach dem Character und den Handlungen ihrer Träger hineinlegten, leiteten den des Therſites bald von θέρω und dem ätoliſchen Futuro θέρσω ab, weil er ſo ungeſtüm, heiß und vorlaut (θερμὸς καὶ προπετὴς) war; bald von θέρσος, äoliſch ſo viel als θάρσος, und dieſes nach dem Gegenſatze (κατ' ἀντίφρασιν), weil er nicht kühn (εὔτολμος) ſondern feig und frech (θρασύδειλος) geweſen ſey. (Eustath. *Il.* β. p. 213. 11. Etymol. M. p. 405, 22.). Als Angehöriger eines der edelſten Geſchlechter war er mit den Jägern des Kalydoniſchen Ebers ausgezogen; weil er aber Feigheit bewieſen, ſtürzte ihn Meleager von einem Felſen herab, woher ihm eben jene Verunſtaltung

gekommen seyn soll, welche Homer beschreibt. Den Alten (τοῖς παλαιοῖς) mißfiel aber diese Dichtung, so wie die ganze Genealogie, indem sie zu bedenken gaben, ob ihn wohl Ulysses geschlagen haben würde, wenn er so edler Abkunft gewesen wäre, oder ob Diomedes die Mißhandlung eines so nahen Verwandten geduldet hätte (Eustath. *Il.* p. 204 und 213, 5.). Auch wird er vom Apollodor (I. 8, 2. Vergl. Hygin. Fab. 173.) nicht unter den andern Edeln genannt, die zu der Jagd berufen waren *). Andre meinten — wie denn das Geschlecht der griechischen Ausleger niemals müde wird, wenn einmal eine Frage angeregt ist, Lösungen zu ersinnen — der Dichter habe es auf Rache an einem seiner eignen Vormünder abgesehn, welcher Thersites geheißen, und in der Verwaltung seines Vermögens Unredlichkeit bewiesen habe, daher er denn durch die hier

*) Libanius, der dem Thersites eine Lobrede gewidmet hat (Tom. IV. p. 942—948), benutzt natürlich Alles, was Jenem vortheilhaft ist. Die edle Abkunft steht voran; dann folgt die Theilnahme an der Jagd. Nach dieser habe Krankheit seinen Leib geschwächt, sein Geist aber sey stark geblieben, daher er denn auch freiwillig, und ohne durch einen Eid gebunden zu seyn, mit nach Troja gezogen sey.

von Homer gemachte Schilderung der Nachwelt als ein ſchlechter und ſchändlicher Mann überliefert ſey. In entgegengeſetzter Abſicht habe der Dichter aber auch an mehrern Stellen die Namen befreundeter Männer eingeflochten, und ihnen dadurch ein ehrendes Andenken aufbewahrt.

Diejenigen, welche an der königlichen Abſtammung feſt hielten, erzählen auch Folgendes: „Agrius hatte ſechs Söhne, von denen Therſites der älteſte war. Dieſe entriſſen dem Oeneus, ihrem Oheim, die Herrſchaft, um ſie ihrem Vater zu geben; Oeneus aber wurde von ihnen gefangen gehalten. Als nun Diomedes, des Tydeus Sohn, aus Argos nach Aetolien kam, erſchlug er die Söhne des Agrius alle, den Therſites und Onchestus ausgenommen, die nach dem Peloponnes entflohen waren, und führte den Oeneus mit ſich in den Peloponnes. Hier wurde dieſer in einem Hinterhalte von den Söhnen des Agrius überfallen und getödet. (Apollodor. I. 8, 6. wo Heyne nachzuſehn. Vergl. Sturz ad Pherecydis Fragm. p. 168. f.)

Dieſe Geſchichten machten den Inhalt des Eu-

ripideiſchen Oeneus aus (Schol. Aristoph. Acharn. v. 417. Euripid. Fragm. Tom. IX. p. 238. ed. Matth.).

So wie in den homeriſchen Gedichten der Name des Therſites nicht wieder erſcheint, ſo wird er auch von den Dichtern der claſſiſchen Zeit kaum erwähnt. Nur Sophokles gedenkt ſeiner mit Einem Worte, indem er den Philoktet (439) nach dem Leben der edelſten und ſchlechteſten des griechiſchen Heeres fragen läßt (S. Hermann und Wunder zu v. 440.). Unter den letzten verſteht er den Therſites.

Dagegen fanden die Fortſetzer der Iliſchen Geſchichten bei der Hülfleiſtung der Amazonen Gelegenheit, ihn in die Handlung einzuflechten. Unter dieſen war der älteſte der Verfaſſer der Aethiopis, der Mileſiſche Arktinus, welcher im erſten Buche erzählte, daß, nachdem Achilles die Königin der Amazonen getödtet, Therſites ihm mit ſchmähenden Worten Liebe zu ihr vorgeworfen habe. Hierauf habe ihn Achilles getödtet, und unter den Achäern ſey wegen dieſes Mordes Aufruhr entſtanden. Im 2ten Buche hatte derſelbe erzählt, Achilles ſey in Lesbos durch Ulyſſes von der Blutſchuld gereinigt

worden. Nähere Umſtände werden in dem trocknen Berichte des Proklus nicht gemeldet.

Spätere, denen der einfache Tod des Läſterers nicht genügte, ſchmückten die alte Sage durch den Zuſatz neuer Züge ſchmählicher Verachtung aus. So dichtet Quintus (I. 671—823), Achilles, als er die Schönheit der von ihm getödeten Penthesilea wahrgenommen, habe Reue gefühlt, ſie nicht vielmehr als ſeine Gattin mit ſich in die Heimath geführt zu haben, und ſein Schmerz ſey nicht geringer geweſen, als bei Patroklus Tode. Da habe ihn Therſites geſcholten, und ihm den Hang zu den Weibern vorgeworfen; worauf Achilles ihn mit der Fauſt auf die Backen und an das Ohr geſchlagen. Er fällt todt nieder. Die Achäer freuen ſich der That, den Diomedes ausgenommen, der den Mord des nahen Verwandten an dem Peliden rächen will, von den Andern aber zurückgehalten wird*). Der nichtswürdige

*) Mit dieſer Erzählung ſtimmt Tzetza in den Posthomericis v. 172. überein, ausgenommen, daß bei ihm Diomedes, im Zorne wegen des Therſites, die noch athmende Penthesilea in den Skamander wirft, wo ſie den Geiſt aufgibt. Gleiches von der Amazonin und dem Diomedes erzählt, aber mit Uebergehung

Therſites wird fern vom Lager begraben (*νόσφι δὲ Θερσίταο λυγρὸν δέμας ὠτιδανοῖο θάψαντες*).

Den Läſterungen, durch die Therſites den Tod verſchuldet hatte, fügten Andre thätige Mißhandlung der getödteten Amazonin bei. So war, nach Lykophron (v. 999), bei Pentheſileas Tode das getroffene Auge (*ὀφθαλμὸς τυπείς*) die Urſache, daß der affengeſtaltete Aetolier (*πιθηκόμορφος Αἰτωλός*) getödet wurde. Die Ausleger ſchwanken hier, weſſen Auge gemeint ſey, ob das von den Reizen der Sterbenden getroffne Auge des Peliden, oder das der Pentheſilea. Euſtathius, welcher (*Il. β.* p. 208, 2. Vergl. p. 206, 6.) Lykophron's Verſe vor Augen hatte, übergeht den zweideutigen Ausdruck mit Stillſchweigen, nur das erwähnend, was die *νεωτέρα ἱστορία* von Therſites ſchmählichem Tode erzählte*); der Scholiaſt des Sophokles aber (Philoct. v. 439.) ſagt, ohne ſeine Quelle zu

---

des Therſites, Teucer beim Malala Chronogr. V. p. 127. ed. Dind. Auch Tryphiodorus v. 33—39. erwähnt den Therſites nicht, läßt aber die Pentheſilea, die beim Quintus den Troern übergeben, und von dieſen feierlich beerdigt wird, vom Achilles begraben.

*) Der Artikel der Eudocia vom Therſites p. 226. f. iſt aus dem Euſtathius genommen.

nennen, Therſites habe der Todten den Speer in das Aug geſtoßen*); Andre, er habe ihr die Augen ausgeriſſen (ἐξώρυξεν αὐτῆς τοὺς ὀφθαλμοὺς λαθών. Tzetza ad Lycophr. v. 999.); Sagen, welche Tzetza, als von Unwiſſenden entſprungen, verwirft.

*) Hier heißt es nach der gewöhnlichen Lesart vom Achilles: λέγεται καὶ μετὰ θάνατον ἐρασθῆναι αὐτῆς. Bei Neue aber: ἐλέγετο γὰρ καὶ μετὰ θάνατον ἐρασθεὶς αὐτῆς συνελήλυθέναι. So ſagt auch Tzetza, die Läſterung des Therſites κατ' Ἀχιλλέως habe darinne beſtanden, ὡς δῆθεν ἐρῶντος συγγενέσθαι νεκρῇ τῇ Πενθεσιλείᾳ. Dieſes habe er erdichtet: συμπλάττων καὶ λέγων μίξεις ἀθέσμους καὶ ἔρωτας. Servius berichtet von einer Sage, die den Mittelweg einſchlägt: Penthesilea — quae ab Achille occisa et mortua adamata est; ut nonnulli vero adserunt, cum Achille concubuit, et ex eo Caystrum filium edidit, ex quo flumen Lydiae ita appellatur. (Vergl. Eustath. ad *Il. β.* 460. p. 254. 25.). Auf die ſchlimmere Deutung ſpielt Libanius in dem ψόγος Ἀχιλλέως (Tom. IV. p. 967. 7.) an, wo dem Peliden ſeine Unenthaltſamkeit vorgeworfen wird: οὗτος γάρ ἐστιν ὁ τῆς Ἀμαζόνος μετὰ τὸν φόνον ἐρῶν, καὶ τῇ Πενθεσιλείᾳ κειμένῃ ἐπιχυθείς. Es mag hier bemerkt werden, daß auf einem Gemälde des Panänus im Tempel des Zeus zu Olympia, Achilles vorgeſtellt war, wie er die ſterbende Penthesilea ſtützt (ἀνέχων) Pausan. V. 10, 11. eine Vorſtellung, die auf mehrern alten Werken gefunden wird, bei denen vielleicht jenes Gemälde das Original war, wie Raoul-Rochette wahrſcheinlich macht (Monum. inédits. Achilléide. p. 102. not. 8.). In Verbindung mit Paris und mit einem Pantherfelle auf den Schultern, war ſie zu Delphi auf dem Wandgemälde des Polignotus, und ebendaſelbſt Therſites im Würfelſpiele mit Palamedes begriffen, vorgeſtellt. Pausan. X. 31, 1 und 8.

Auch der Bühne war Therſites nicht fremd. Aus dem Θερσίτης des Chäremon führt Suidas (Tom. II. p. 770.) einen Vers an, den er an einer andern Stelle (Tom. III. p. 532.) ohne Namen anführt; Athenäus aber (XIII. p. 612. F.) dem Tragiker Ariſtarchus beilegt*). Mit Wahrſcheinlichkeit vermuthet Heeren (ad Stobae. Ecl. I. 7. 7. p. 196.), daß jener Θερσίτης und der Ἀχιλλεὺς Θερσιτοκτόνος des Chäremon, dem beim Stobäus a. a. O. der Vers: τύχη τὰ θνητῶν πράγματ', οὐκ εὐβουλία. in dem am Rande befindlichen Lemma beigelegt wird, ein und daſſelbe Stück geweſen ſeyn möchte**). Fabrizius (Bibl. Gr. T. II. p. 292.) trennt den Ἀχιλλεὺς von dem Θερσιτοκτόνος, und dieſen von dem Θερσίτης, wo wenigſtens das erſte entſchieden unrichtig iſt; ſo wie er auch darinne irrt, daß die Titel der von ihm angeführten Stücke des Chäremon beim Suidas und Athenäus zu finden wären. Keiner von beiden kennt den Ἀχιλλεὺς Θερσιτοκτό-

*) Dieſer Vers: ὡς (oder τάδ') οὐχ ὑπάρχων, ἀλλὰ τιμωρούμενος wurde ſprichwörtlich gebraucht, daher er bei mehr als einem Dichter vorkommen konnte. S. Schweigh. ad Athen. Vol. VII. p. 323.

**) S. Heeren. Comment. de fontibus Eclog. Pars II. 2. p. 148.

νος, ſo wenig als er in dem Artikel Χαιρήμων der Eudocia p. 436. genannt wird.

2) *Il. β.* 222. τῷ δ' ἄρ' Ἀχαιοὶ ἐκπάγλως κοτέοντο, νεμέσσηθέν τ' ἐνὶ θυμῷ. Hierbei bemerkt Euſtathius p. 208, 33. die Achäer wären ihren Königen ſo ergeben geweſen (φιλοβασιλεῖς), daß, ob ſie gleich jetzt Urſache gehabt hätten, wegen der Probe, auf die Agamemnon ſie geſtellt, und wegen der Hemmung der Rückkehr Unmuth gegen ihn zu hegen, ſie doch vielmehr dem Aufwiegler gezürnt hätten.

Einiges in der Rede des Therſites war aus der Rede Achills herüber genommen, wie Euſtathius p. 209. bemerkt, mit dem Zuſatze, man könne hier ſehen, wie groß der Unterſchied der Wirkung ſey, wenn ein ruhmloſer Therſites und ein ſo hochgeachteter Mann wie Achilles daſſelbe ſage*). Auf die

*) Dieſe Worte ſind vielleicht auf das zu beziehen, was Libanius in der Lobrede auf den Therſites Tom. IV. p. 946. 5. ſagt: παρελθὼν μάλα ἀξίοις τοῦ γένους ἐχρήσατο λόγοις, τὴν φιλοχρηματίαν εὐθὺς προφέρων, ὃ καὶ παρ' Ἀχιλλέως εἰς αὐτὸν (τὸν Ἀγαμέμνονα) εἴρητο πρότερον. Καί τοι πῶς οὐ δεινὸν, ὅταν μὲν Ἀχιλλεὺς λέγῃ, μὴ εἶναι τὸν λόγον ἀνόητον, ὅταν δὲ ἕτερος; So iſt dieſe Stelle zu ſchreiben und zu interpungiren.

komische Prahlerei des Redenden, wenn er sage: ὃν ἐγὼ δήσας ἀγάγω hatten, nach Eustathius p. 209, 38., die alten Erklärer aufmerksam gemacht, indem sie bemerkten, er habe bei jenen Worten natürlich auf sich gezeigt, und die Hand auf seine ungestaltete Brust gelegt, was nothwendig Lachen habe erregen müssen. Auch das sey lächerlich, daß der verachteteste Mann im Heere V. 235. die preiswürdigen Hellenen κάκ' ἐλέγχεα nenne. Endlich als ihn Ulysses auf die niedrigste Weise schilt und schlägt, und er beides hinnimmt und wie eine Memme weint, lachen alle, trotz ihrer Kümmerniß (V. 270.): οἱ δὲ καὶ ἀχνύμενοί περ ἐπ' αὐτῷ ἡδὺ γέλασσαν.

3) Eustathius p. 219. 10. „Siehe wie die Hellenen den Thersites hassen, und den Odysseus lieben, und welche Wahrheitfreunde sie sind, daß sie auch bei ihrer Bekümmerniß das Lob des Odysseus nicht verbergen." Die Worte des Heeres (V. 276.), daß Thersites sich nicht wieder erkühnen werde gegen die Könige zu hadern, deuteten die Alten so, daß der Dichter hierdurch ankündige, er werde des Thersites nicht weiter Erwähnung thun, als eines untauglichen und seiner Poesie nicht angemessenen Mannes, da

es ſeine Abſicht nicht ſey zu ſcherzen und häufig Lachen zu erregen. Darum ſchlage ihn auch Ulyſſes gleich jetzt, obgleich ſeine Drohungen (V. 258—264) erſt auf künftigen Frevel gerichtet ſind. Denn da Therſites nicht wieder ſprechen werde, ſo würde er auch keine Schläge bekommen; geſchlagen aber müſſe der Schwätzer jetzt werden, damit keine Art von Schmach ihm fehle weder in Worten noch in Thaten.

4) Euſtathius p. 216, 29. „Man muß beachten, welchen Umſchwung die Dinge aus einem Zuſtande in den andern genommen haben. Dieſelben Menſchen, welche kurz vorher aus Verlangen nach der Rückkehr niedergeſchlagen und unmuthig waren, hören nicht blos auf zu trauern, und vergeſſen die Rückkehr, ſondern lachen ſogar; ja, ſie lachen nicht blos, ſondern lachen behaglich (ἡδὺ γελῶσιν) . . . . Bei eintretendem Lachen aber, iſt nirgend mehr Unmuth und Niedergeſchlagenheit.“

5) De Homeri Thersite temere Graecos Agamemnoni reconciliante. Diss. auct. J. F. Schaarschmidio. Gubenae. 1791. 8. In dieſer Schrift wird p. 28. gut bemerkt, daß ſchon Dionys von

Halik. (Ars Rhet. c. XI. 8. p. 408.) wohl eingesehen habe, wie Homer das gegen Agamemnon wegen der Behandlung Achills übelgestimmte Heer durch die Beschaffenheit seines unberufenen Fürsprechers anders stimmen lasse: *ἠθέλησε λῦσαι τὰ ὑπὲρ Ἀχιλλέως δίκαια· ἀνέστησεν οὖν αὐτῷ συνήγορον ἐπίφθονον, γελοῖον, ἵν' ἐν τῇ τοῦ συνηγόρου κακίᾳ ἀφανισθῇ τὸ δίκαιον τοῦ πράγματος.*

6) Uebereinstimmender als Aeschines mit dem von uns behandelten Falle erzählt Plutarch (*πολιτικὰ παραγγέλματα* c. 4. T. II. p. 801. B. C.), „als einst zu Lacedämon ein gewisser Demosthenes, ein ausgelaßner Mann, einen passenden Rath gegeben, habe das Volk ihn verworfen, die Ephoren aber hätten einen der Alten ausgelooßt und ihm befohlen, denselben Rath zu wiederholen, um dem Volke annehmlicher zu werden.“ Ausführlicher, aber abweichend von beiden erzählt Gellius (N. A. XVIII. 3.) dieselbe Geschichte. Auch bei ihm tritt ein dem homerischen Thersites in sittlicher Rücksicht ähnlicher Mann auf: turpitudine pristinae vitae defamatissimus, sed lingua tunc atque facundia nimium quantum praestabilis; fast wie beim Sophokles (Phi-

loct. 439.) in der Characteriſtik des Therſites: ἀναξίου μὲν φωτός — γλώσσῃ δὲ δεινοῦ καὶ σοφοῦ. Sein Rath wird von der Menge gebilligt. Da tritt ein weiſer Mann warnend auf: quaenam, inquit, ratio, aut quae tandem spes erit, urbem hanc et hanc remp. salvam inexpugnabilemque esse diutius posse, si hujuscemodi ante actae vitae hominibus consiliariis utemur? Quod si proba ista haec et honesta sententia est, quaeso vos, non sinamus eandem dehonestari turpissimi auctoris contagio.

7) Caſſius war wegen unglücklicher Vorbedeutungen und weil das Heer der Patrioten noch nicht hinlänglich gerüſtet ſchien, für den Aufſchub der Schlacht; Brutus verlangte ſchnelle Entſcheidung, und mit ihm ſtimmten auch viele von Caſſius Freunden. Von Brutus Freunden war Atellius der einzige, welcher den Winter abzuwarten rieth. Als nun Brutus fragte: worinne er nach dem Jahre gebeſſert zu ſeyn glaube? antwortete er: „wenigſtens werde ich ſo viel länger leben.“ Dieß mißfiel dem Caſſius und auch den Andern ſo ſehr, daß man beſchloß die Schlacht den folgenden Tag zu liefern.

5. Ueber den Kottabus.

nach Athenäus.

Da unser Museum*) bestimmt ist, die Ueberbleibsel des attischen Alterthums in sich aufzunehmen, so wird es wohl gestattet seyn, auch einer Kleinigkeit einen Winkel darinne anzuweisen.

Wenn man einmal für einen Gegenstand Interesse gewonnen hat, so bekommen auch die geringfügigen Dinge, die sich auf ihn beziehn, einen gewissen Werth. Wie viel würden wir nicht darum geben, wenn wir uns einmal in das alte Athen versetzen, und das rege Leben seiner Einwohner auch bei ihren Zeitvertreiben und Spielen beobachten könnten! Gewiß würden wir dann nicht bloß die Pnyx, die Akropolis, das Odeum und den Keramikus, sondern auch die Leschen und Skirapheen besuchen.

Dieser Genuß ist uns nun freilich versagt; und selbst die Nachrichten über eine große Menge

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst in Wieland's attischem Museum 3ten Bandes 3tes Heft. im J. 1800.

der intereſſanteſten Gegenſtände ſind uns nur ſtückweis und zerſtreut, meiſt nur aus der dritten oder vierten Hand zugekommen. Alle Werke der neuen attiſchen Komödie, eine der vornehmſten Quellen zur Kenntniß des Privatlebens der Athenienſer, ſind untergegangen; und doch müſſen wir es bei dieſem, in mehr als einer Rückſicht ſchmerzlichen Verluſte noch für ein Glück erkennen, daß uns der Zufall wenigſtens den Fürſten der alten Komödie, den unvergleichlichen Ariſtophanes, in einer kleinen Anzahl ſeiner Werke zu genießen gegönnt hat.

Der Fleiß der griechiſchen Grammatiker, die noch im Beſitze vieler jener Schätze waren, und noch etwas mehr als die Formen der Wörter daraus erläuterten, hat nicht ſelten die Eigenthümlichkeiten des alten Lebens aus den Bruchſtücken der untergegangenen Komiker zu erklären geſucht; und da das ganze Panorama unwiederbringlich verloren iſt, ſo müſſen wir ſchon mit den armen Reſten deſſelben zufrieden ſeyn. So hat uns Athenäus im funfzehnten Buche ſeines grammatiſchen Gaſtmahls eine Sammlung ſolcher Fragmente über ein beliebtes Spiel der athenienſiſchen Jugend, den Kottabus, aufbewahrt; und ſie ſind es, die wir hier, nebſt den Erläuterungen, welche der Sammler hinzugefügt hat, in einer ſo viel möglich getreuen Ueberſetzung mittheilen.

Aber Schweden, das die Gottheit zum Vollstrecker seiner Rache ausersehen hatte, sollte nicht lange Zeit sich seiner Siege erfreuen. Ein Jahr nach dem Tode Gustav Adolfs, 1633, wurde es durch die Niederlage bei Nördlingen aus seiner Machtstellung in Deutschland fast ganz verdrängt, und das Volk, das seinen Glauben mit dem Blute seines Königs besiegelt hatte, sah sich nun selbst in Gefahr, seine Religion zu verlieren. Denn Ferdinand II. hatte, um sich der Unterstützung der Katholiken zu versichern, ihnen das Versprechen gegeben, daß alle Stände, die das Restitutionsedikt von 1629 annähmen, im Besitze ihrer Güter bleiben sollten. Dadurch wurden die Protestanten, die sich bisher noch Hoffnung auf Wiedergewinnung der eingezogenen Güter machten, zu einem Anschluß an die Katholiken bewogen, und so kam es zu dem

Prager Frieden, der 1635 zwischen Kaiser und Reichsständen geschlossen wurde.

Dieser sah vor, daß alle Stände, die das Restitutionsedikt annähmen, im Besitze ihrer Güter bleiben sollten. Dadurch wurden die Protestanten, die sich bisher noch Hoffnung auf Wiedergewinnung der eingezogenen Güter machten, zu einem Anschluß an die Katholiken bewogen, und so kam es zu dem

Die Bildkraft ist gleichmäßig über die Fläche verbreitet, und ihre Größe ist in jedem Punkte der Fläche gleich der Kraft, welche auf die Einheit der Masse wirken würde, wenn sie in diesem Punkte der Fläche befindlich wäre.

Durch jede Fläche, auf der die Bildkraft überall gleich groß ist, kann man sich einen Körper gelegt denken, der dann in Ruhe bleibt, wenn er sich selbst überlassen wird. Denn die Bildkraft ist überall senkrecht gegen die Fläche gerichtet, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb der Körper sich nach einer Seite hin bewegen sollte.

§ 3. Wenn die Bildkraft auf einer Fläche von Punkt zu Punkt sich ändert, so ändert sich auch die Größe der Fläche.

Wenn die Bildkraft auf einer Fläche von Punkt zu Punkt sich ändert, so ändert sich auch die Größe der Fläche. Denn wenn sie in einem Punkte der Fläche größer ist als in einem andern, so muß sie in einem dritten Punkte, der zwischen beiden liegt, einen Mittelwert haben. Dann würde aber ein Körper, der auf diese Fläche gelegt wäre, nicht in Ruhe bleiben, sondern sich nach der Seite hin bewegen, wo die Bildkraft größer ist.

A. * * * * * * * * * Ein schlechtes Spiel
Erlaub' ich nicht. Hier dieses setz' ich aus zum Preis
Für euch: die Schuhe setz' ich, die sie selber trägt,
Und dieß dein Näpfchen. B. Ei, Potztausend, das verspricht,
Wie's scheint, ein Kampfspiel, größer als das Isthmische [8]).

Es gibt auch gewisse Arten von Kottabus, welche die herabhängenden heißen. Dieses sind Leuchter-Dillen (Lychnia), welche auf- und absteigen [9]). Eubulus im Bellerophontes:

Wenn mich doch Einer unten faßte bei dem Bein!
Denn wie ein Kottabéum steig' ich himmelwärts.

Antiphanes in der Geburt der Aphrodite:

A. Da diesen mein' ich. Du verstand'st nicht. Der Kottabus
Ist dieser Leuchter. Merk wohl auf. Der Siegespreis
Besteht aus Eiern, Näscherein und Kuchenwerk.
B. Wofür denn? Närrisch! Doch sag an, wie geht das Spiel?
A. Das sollst du hören. Siehst du, wer den Kottabus
So in die Wage schleudert, daß sie nieder sinkt —
B. In welche Wage? Nennst du so das Tellerchen,
Das kleine hier, das oben in der Höhe schwebt?
A. Ganz recht, das ist die Wage — dieser also siegt.
B. Und wie erkennt man dieß! A. Wenn Einer sie berührt,
So fällt sie auf den Manes, und ein heller Klang

Läßt sich vernehmen. B. Ei, hat denn der Kottabus
Auch einen Diener, einen Manes, neben sich [10])?

und etwas weiter hin?

Jetzt zeige mir, wie man den Becher fassen muß.
A. Man muß die Finger krümmen wie beim Flötenspiel;
Dann etwas Wein einschütten; wenig; gar nicht viel;
Und dann es schleudern. B. Wie denn? A. Sieh hierher, auf mich!
So! — Siehst du? B. O Poseidon! wie gewaltig hoch!
A. So wirst du's machen. B. Aber mit der Schleuder kaum
Könnt' ich so weit es werfen. A. O du lernst es schon.

Es muß nemlich der Kottabus mit starker Krümmung der Hand zierlich geschleudert werden, wie Dikäarchus sagt [11]); und auch Plato in dem gemißhandelten Zeus, wo einer den Herkules ermahnt, beim Werfen des Kottabus die Hand nicht steif zu haben [12]). Vom Wegschleudern des Kottabus bediente man sich des Ausdruckes von der Ankyle (ἀπ' ἀγκύλης), weil die rechte Hand dabei grkrümmt werden muß. Doch sagen Andre, die Ankyle sey eine Art von Becher. Bacchylides in den Liebesgedichten:

Wenn den weißen Arm erhebend sie den Wurf der Ankyle
Diesen jungen Fanten schleudert[13]).

Auch Aeschylus erwähnt in den Knochensammlern[14]) den ankyletischen Kottabus mit folgenden Worten:

Eurymachus, kein Andrer, trieb nicht weniger
Voll Uebermuth schmachvollen Frevel gegen mich.
Denn immer war mein Scheitel ihm der Kottabus.
Dieß war das Ziel dem ankyletischen Geschoß
Von weitem her der jugendlichen Hand[15]).

Daß dem, der den Kottabus gut schleuderte, ein Preis ausgesetzt war, sagt Antiphanes in der vorigen Stelle: „denn Eier sind es, Kuchen und Naschwerk." Auf gleiche Weise berichtet auch Kephisodorus im Trophonius, Kallias oder Diokles in den Kyklopen, und Hermippus in den Jamben[16]).

Den sogenannten herabsinkenden Kottabus muß man sich so denken: Es ist ein hoher Leuchter mit dem sogenannten Manes, auf den die herabsinkende Wagschale fallen mußte; von da aber fiel sie von dem Kottabus getroffen, auf ein darunter stehendes Wasserbecken[17]). Bei diesem Wurfe ward eine besondere Geschicklichkeit der Hand gefordert. Den Manes erwähnt Nikochares in den Lakoniern.

Eine andre Art des Spiels ist die auf dem Wasserbecken (ἐν λεκάνῃ). Das Becken

wird mit Wasser gefüllt, und auf ihm schwimmen leere Näpfchen, gegen die man die Neige (Latage) aus Bechern schleuderte, und sie so zu versenken suchte. Den Preis des Kottabus aber erhielt der, welcher die meisten versenkte. Amipsias in den Kottabusspielern:

Du, Mánia *), bring uns Näpfchen sammt den Bechern her,
Und auch die Schüssel; aber gieße Wasser ein.

Kratinus in der Nemesis: „Preise ordnend dem Kottabus, werft nach der Väter Satzungen die Näpf' in die Fluth; dem, der die meisten trifft, geb' ich des Glückes Preis" [18]). Aristophanes in den Schmausenden:

Ich kenne das recht wohl. Es ist das kottabeïsche Erz dieß.
Jetzt setze den Preis und die Myrten auf [19]).

Hermippus in den Parzen:

Ab ist es geworfen das weiche Gewand;
Einen Thorax nestelt ein jeder sich an,
Und es schmiegt um die Knöchel der Stiefel sich fest.
Niemand liebt jetzt noch den weichlichen Schuh.
Achtlos siehst du des Kottabus Stab dort
Rollen im Spreuwust; es vernimmt nicht mehr
Manes von geschleudertem Weine den Klang.
An den Angeln der Hofthür
Siehst du die Schale der Wage verschmäht jetzt
In dem Schmutze des Kehrig's [20]).

*) Name der Sclavin.

In dem Linus sagt Achäus, wo er von den Satyrn spricht:

Beim Schleudern, Werfen, Beugen — o was nannten sie
Nicht Alles! schön ist, Herakles, der Latax doch [21])!

Wenn es hier heißt „sie nannten", so bezieht sich dieß darauf, daß sie der Geliebten gedachten, und in Beziehung auf diese den sogenannten Kottabus auswarfen. Deshalb nennt auch Sophokles im Inachus die geschleuderte Neige (Latax) aphrodisisch:

Sieh die aphrodisische
Ausländische Latax schaut herein in jedes Haus [22]).

und Euripides im Plisthenes:

Und viel Getös vom Kottabos der Kypris tönt
Im Haus ein harmonirend Lied.

und Kallimachus sagt:

Mancher der Trinkenden warf, den Akontios liebend, zur Erde
Sikela's schallendes Naß aus dem geleerten Pokal [23]).

Es gab aber auch noch eine andre Art von Kottabien, die bei den Nachtfesten üblich war, und vom Kallippus in der Pannychis [24]) mit diesen Worten erwähnt wird:

Es soll, wer wachend aushält, als Kottábion
Den Waizenkuchen haben; und auch eine der
Hier Gegenwärt'gen küssen, die er selber will.

Es gab aber auch gewisse kleine Kuchen bei

den Nachtfesten, wo sie lange tanzend durchwachten, und diese Kuchen wurden damals Charisien genannt von der Freude (Chara) derer, die sie empfingen. Ihrer gedenkt Eubulus im Ankylion, wo er sagt:

Die Siegespreise knetet sie schon längst.

und weiter hin:

den Charistos einzukneten war ich just
Hinausgesprungen[25]).

Daß aber auch ein Kuß als Preis galt, sagt Eubulus weiter hin:

Wohlan, ihr Frau'n, jetzt werdet ihr die ganze Nacht
Mit muntern Tanz des Knäblein's Namenstag begehn[26]).
Zum Siegespreise setz' ich hier drei Bänder aus,
Fünf Aepfel und neun Küsse.

Daß der Kottabus bei den Sikelioten eifrig getrieben wurde, erhellt daraus, daß eigne Gebäude für dieses Spiel eingerichtet waren[27]), wie Dikäarchus in der Schrift über den Alkäus berichtet. Nicht mit Unrecht nannte daher Kallimachus die Latax Sikelisch. Die Latax und der Kottabus wird auch vom Dionysius, der den Beinamen des Ehernen führt, in seinen Elegien folgendermaaßen erwähnt:

Jetzo stellen zum Dritten den Kottabus wir die Verliebten
Hier im Gymnasium auf, Bromios nassen Ballon.

Schließt nun all' Anweſende hier die verſchlungenen Hände
Feſt an das Rund des Pokals; doch vor geſchleudertem Wurf
Meßt mit dem Aug' euch ſorglich den Raum an dem ſinkenden Aether
Bis zu der Stelle hinauf, welchen die Latax erreicht.

Anmerkungen.

1) Für den Sikeliſchen Urſprung des Spiels zeugt auch Anakreon beim Athenäus X. p. 427. D. *Σικελὸν κότταβον ἀγκυλίζων*, nach der Verbeſſerung eines ungenannten Gelehrten in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung. 1802. 2 Bd. S. 324. (ſtatt: *ἀγκύλῃ δαΐζων.*), welcher aber Theod. Bergk (Anacr. Reliqq. p. 171.) nicht beiſtimmt.

In den Worten: *μάθε παρ' ἐμοῦ ὅτι πρῶτον μὲν ἡ τῶν κοττάβων εὕρεσις Σικελική ἐστι παιδιά·* möchte ich vermuthen, daß die Worte *εὕρεσις* und *παιδιά* ihre Plätze vertauſcht haben. Mir wenigſtens ſcheint es ſchicklicher zu ſagen: „daß das Spiel des Kottabus eine Sikeliſche Erfindung iſt.“ als: „daß die Erfindung des Kottabus ein Sikeliſches

Spiel ist"*). So heißt es beim Hesychius: κότταβος, παιδιὰ παρὰ Ἀττικοῖς ἀπὸ Σικελίας παραδοθεῖσα. und bei dem Scholiasten zu Aristophanes Frieden v. 1242., welcher die Stelle des Athenäus im Auszuge gibt: κότταβος· Ἀθήναιος ἐν τῇ ιε φησὶν ὅτι Σικελική τις ἐστι παιδιά, πρώτων εὑρόντων Σικελῶν. und nach Anführung des Kallimachischen Distichons: Σικελὰς δὲ αὐτὰς οὐκ ἀπεικότως ὠνόμασεν, ἐπεὶ, ὡς προείπομεν, Σικελῶν τὸ εὕρημα, καὶ ἐσπούδασται σφόδρα παρ' αὐτοῖς ὁ κότταβος. Herr N. Bach, welcher (in Critiae Fragm. p. 29.) die von uns vorgeschlagene Versetzung billigt, verwirft die nach παιδιὰ folgenden Worte: ταύτην πρῶτον εὑρόντων Σικελῶν. schwerlich mit Recht. Uebrigens ist in den Worten des Kritias der Kottabos nicht das ganze Spiel, sondern die zu dem Spiele erforderlichen Geräthschaften, vorzüglich der Leuchterstock und die daran hängende Wagschale, die auch in einem andern Bruchstücke desselben Dichters (v. Athen. XIII. p. 600. E.) er-

*) Wie wir verbessert Th. Bergk a. a. O. p. 173. ὅτι πρῶτον μὲν ἡ τῶν κοττάβων παιδιὰ εὕρεσις Σικελική ἐστιν.

wähnt wird. Hier heißt es vom Anakreon, daß seine Liebe und sein Ruhm nicht untergehn werde, so lange

Als noch Diener den Wein, im Pocal mit dem Wasser vermählet,
Hier und dorthin tragen, behend ausspendend den Gasttrunk;
Und als Chöre der Frauen begehn das geheiligte Nachtfest;
Oder von Bromius tropfendem Naß zu des Kottabus hohem
Scheitel sich die vom Erze geborene Wage herabsenkt.

2) Ueber den Dikäarchus, einen fruchtbaren Schriftsteller und Mitschüler Theophrasts in der Schule des Aristoteles, wie dieser sehr gelehrt (ἱστορικώτατος nach Cicero ad Attic. VI. Ep. 2. vir inprimis eruditus nach Plinius H. N. II. 65.), s. Aug. Buttmann de Dicaearcho. Numburgi. Er war Verfasser eines Werkes περὶ βίων, von welchem, aller Wahrscheinlichkeit nach, die hier erwähnte Schrift über Alkäus ein Theil war. S. Jonsius Scr. Hist. Phil. I. 16. p. 105. Vielleicht ist aus

derſelben eine andre, vorzüglich bedeutende Stelle von dem Kottabus (Athen. XI. p. 479. D. E.) entlehnt, die ich weiter unten an einem ſchicklichen Orte mittheilen werde. Die Wörter λάταξ und λατάγη erläutert Groddeck a. a. O. S. 252 ff.

3) Mit zuſammengezogner Hand. συνεστραμμένη τῇ χειρί. indem die vordern Finger mit dem Daumen zuſammen den Wein faſſen, der dann mit gekrümmter Hand nach dem Ziele geſchleudert wird. Groddeck S. 256. erklärt dieſe Worte: „mit umgewandter Hand: die rechte Hand mußte umgewandt d. h. die obere Seite derſelben nach unten, und die flache Hand nach oben zu gekehrt werden.“ Dieſe Bedeutung ſcheint mir in dem Worte συστρέφεσθαι nicht zu liegen. Die hier gegebene Erklärung von dem Spiele enthält nur das, was den verſchiedenen Arten deſſelben, deren Groddeck neune unterſcheidet, gemein iſt; nemlich das Schleudern der Wein-Neige nach einem gewiſſen Ziele, um durch die anklatſchende Flüſſigkeit einen bedeutungsvollen Schall hervorzubringen. Dieſes Ziel pflegte ein ehernes Gefäß zu ſeyn, das auf dem Tiſche oder auf einem Geſtelle, das einem Leuchter-

ſtocke (Lychnion) glich, aufgeſtellt, oder, wie eine Wagſchale (πλάστιγξ), aufgehenkt war, ſo daß dieſe, von dem geſchleuderten Weine getroffen, auf ein darunter ſtehendes, ehernes Becken ſank, und ein in dieſem angebrachtes Bild, Manes genannt, mit einem Schalle treffen mußte. Am deutlichſten wird die Sache auseinander geſetzt in den Scholien zu Ariſtophanes Frieden V. 1243. die, ſo wie auch die Scholien zu Lukians Lexiphanes c. 3. T. II. p. 325. ed. R., größtentheils aus dem Athenäus gezogen ſind; doch auch mit Benutzung andrer Quellen. Vergl. Pollux VI. 109. 110.

4) Klitarchus, deſſen Gloſſenwerk Athenäus häufig anführt, ein Zeitgenoſſe, vielleicht eine Perſon mit dem Begleiter Alexanders, der als Geſchichtſchreiber mehr verrufen als berühmt iſt. S. Sainte-Croix Examen p. 41. f.

5) Die Worte des Textes: κότταβος δ' ἐκαλεῖτο καὶ τὸ τιθέμενον ἄθλον τοῖς νικῶσιν ἐν τῷ πότῳ· erklärt Groddek S. 143. von dem Preiſe, den der Sieger beim Wettſtreite des Trinkens erhielt, und vermißt dann in den folgenden Verſen des Tragikers die Beweiskraft, die in ihnen liegen ſoll.

Es ist aber nicht nöthig, daß die Worte ἐν τῷ πότῳ jene Bedeutung haben, indem sie, wie auch Schweighäuser erklärt, dasjenige bezeichnen können, was beim Trinkfeste vorging; ἄθλα κοττάβων aber könnte dann als dichterische Umschreibung für κοττάβους ἄθλον ὄντα τῆς νίκης genommen werden. Indeß würden diese Worte auch dann keineswegs die erforderliche Klarheit haben, um als Beweis für das zu dienen, was Athenäus beweisen will. Ich habe deshalb die von Casaubonus vorgeschlagne Verbesserung ἐγὼ' τετάγμην ἄθλα κότταβον διδούς. befolgt; die auch Matthiä (Vol. IX. p. 242.) in den Text des Euripideïschen Fragmentes aufgenommen hat. Daß übrigens diese Verse aus der Beschreibung eines Mahles genommen sind, bei dem der alte Oeneus von den übermüthigen Söhnen des Agrius, die ihn entthront hatten, verhöhnt und gemißhandelt wurde, ist kaum zu bezweifeln. Unter dem Haupte des Greisen versteht Schweighäuser den sogenannten Manes; dieser aber wäre hierdurch sehr unbestimmt bezeichnet. Es ist vielmehr der Kopf des Oeneus selbst, auf den die frevelnden Jünglinge den Wein aus den Bechern schleuderten, wie die Freyer der

Penelope, die hier dem Tragiker zum Vorbilde dienten, nach dem Haupte des Odysseus den Kuhfuß schleudern (Od. XX. 299 f.), ohne Zweifel dort wie hier, um das Maaß des Frevels voll zu machen, und die sie erwartende Strafe als gerecht und wohlverdient zu begründen. Man vergleiche auch jene andre Scene der Odyssee XVII. 462. und XVIII. 394. wo Antinous und Eurymachus einen Schemel nach Odysseus schleudern. Entscheidend aber ist für unsre Erklärung das Fragment aus den Ostologen des Aeschylus, von welchem sogleich die Rede seyn wird.

6) Die Nemesis des Kratinus wird weiter unten noch einmal angeführt. Ueber diese Komödie S. Runkel in Cratini Fragm. Lips. 1827. p. 31. ss. Nach den Worten *ἐν Νεμέσεσι δείκνυσιν* folgt bei dem Scholiasten zu Aristophanes Frieden. 1242. *ὅτι δὲ καὶ χαλκοῦν ἦν Εὔπολις ἐν Βάπταις λέγει: χαλκῷ περὶ κοττάβῳ.* daß dieses Gefäß von Erz war sagt Eupolis in den Bapten: um den ehernen Kottabus. Da alles übrige in diesem Scholion aus unserer Stelle des Athenäus genommen ist, so möchten auch wohl jene Worte aus einem vollständigeren Exemplare dieses Gram-

matikers entlehnt seyn. Dieser Vermuthung stimmt Schweighäuser Vol. VIII. p. 15. bei. Von den Bayten s. Meinecke Quaest. Scen. I. p. 43 ss. Fritzsche Quaestion. Aristoph. p. 197 ss. Vergl. Th. Bergk. ebend. S. 317 f.

7) Was unter den kleinen Geräthschaften (τῶν σκευαρίων) zu verstehen sey, ist zweifelhaft. Casaubonus hält es für die Preise, sonst Kottabia genannt, die in Kleinigkeiten bestanden; Schweighäuser für den Becher, aus dem die Neige geschleudert wurde. Daß etwas von den ausgesetzten Preisen verschiedenes zu verstehen sey, scheint aus dem beigefügten καὶ und ἐξίσταντο zu erhellen, welches letztere Wort wohl eher von einer Sache, die man besitzt, und einem Andern überläßt, als von einem Preise, den man gewinnen soll, verstanden wird; wie denn auch von Preisen gebraucht σκευάριον nicht das angemessene Wort ist. Dann aber bleibt schwerlich etwas Anderes übrig, als dieses oder jenes Stück der Geräthschaften des Spiels, wobei man voraussetzen muß, daß die Spielenden diese dazu mitbrachten. Groddeck S. 275. folgt der Casaubonischen Erklärung, ohne sie durch neue Gründe

zu unterstützen. — Der gemißhandelte Zeus des Komikers Plato wird weiter unten noch einmal angeführt, wo wir erfahren, daß Herkules eine Rolle in diesem Stücke spielte, und sich im Kottabusspiele unterweisen ließ; wo es an komischer Unbehülflichkeit nicht gemangelt haben wird.

8) Das in den ältern Ausgaben sehr verunstaltete Fragment des Dichters habe ich in den Addit. ad Athen. p. 350. herzustellen versucht. Der 2te V. ist unmetrisch und verstümmelt: τὸ δεῖπνον ἐσκευάσω πάνυ βούλομαι. Ich ergänzte: ἔνδον τὸ δεῖπνον σκευάσω. Der neuste Herausgeber: τὸ δεῖπνόν ἔνδον σκευάσω. V. 3. ἀλλ' ἄνεμος ἐστάλεις θυΐαν παῖ θέον. Im Att. Museum S. 488. schlug ich, mit Schweighäusers Beistimmung, vor: ἀλλ' ἄγε δὸς ὡς τάχος θυείαν, παῖ, θέων. auf παῖ, θέων war auch Coraïs (bei Schweigh.) gefallen. In den Addit. a. a. O. schien es mir wegen der Lesart παῖς τεόν, die sich in den Handschriften findet, wahrscheinlicher zu lesen: ἀλλ' ἄγε δὸς ὡς τάχιστα θυείαν παιστικήν. Hermann verbessert den ganzen Vers auf diese Weise: ἀλλ' ἃ νόμος ἔστ'; A. ἀλλ'

εἰς ὑγείαν παιστέον*). Der Ton des Folgenden erinnert an die Stelle der Theokritiſchen Adoniazuſen, in welcher die Hausfrau einer Dienerin Befehle gibt:

Eunon, hole das Waſſer!
Rege dich doch! ſchnell Waſſer herbei!
mit dem Waſſer zuerſt her!
Wie ſie das trägt! nu gib her!

Im 6ten V. iſt der Sinn wegen der Verſtümmelung dunkel. Doch ſieht man, daß der vorgeſchlagene Preis der Küſſe nicht angenommen werden ſoll. Der hier verworfene Preis wird auch weiter unten in den Verſen des Eubulus erwähnt, ſo wie auch in einer Stelle des Salmoneus, eines ſatyriſchen Drama's von Sophokles b. Athenäus XI. p. 487. D., in welchem der Anfang vielleicht verſchrieben iſt. Doch iſt, trotz der Unſicherheit der Wortfügung, der Sinn keinem Zweifel unterworfen:

Verliebtes Zwicken und der Küſſe lauten Schall
Setz' ich dem wackern Kottabusſpieler aus, zum Preis
Des Siegs, wenn ſichern Wurfs das ehrne Haupt
er trifft.

*) S. Nacke Rhein. Mus. I. 3. p. 499.

9) Was die Alten über diese Art des Kottabus sagen, ist dunkel und verworren, wahrscheinlich, weil sie verschiedne Formen des Spieles vermischten, oder auch, weil dieselben Geräthschaften mit mehrerlei Namen bezeichnet wurden, deren einige das Ganze des Spiels, und dann wieder seine Einzelnheiten bezeichnen mußten. Die Beschreibung des herabhängenden Kottabus in dem Scholion zu Aristoph. Frieden V. 1240. 1242. bei dem Scholiasten zum Lucian Lexiphan. c. 3. und beim Pollux VI. 109—111. macht eine zwiefache Art desselben wahrscheinlich. Die eine, welche an unsrer Stelle gemeint ist, unterschied sich dadurch, daß ein Stab (ῥάβδος) mit einem Querholze, das einem Wagbalken (πλάστιγξ) glich, an der Decke des Zimmers aufgehangen war. An diesem Querbalken schwebten eherne Schalen, wie Wagschalen (πλάστιγγες), oder wie die Dille eines Leuchters (λυχνίον, ἐπίθεμα λυχνίου), oder wie flache Becher (κυμβεῖα), oder auch wie das Mundstück der Trompete (κώδων). In eine dieser Schalen mußte der geschleuderte Wein (λάταξ) fallen, so daß sie auf ein ehernes Wasserbecken (λεκάνην) herabsank, und hier auf ein aus dem Wasser hervor-

ragendes Bild (*Μάνης*) treffen und einen Schall hervorbringen mußte. — Bei einer zweiten Art war, wie es ſcheint, die übrige Vorrichtung nicht weſentlich verſchieden, der Stab aber war nicht an der Decke aufgehenkt, ſondern ſtand, wie ein Candelaber, der eine Leuchte trägt, auf einem Geſtelle befeſtigt. — Die hier angeführten Verſe des Eubulus, in denen der Wagbalken mit den daran hängenden Bekken *κοτταβεῖον* genannt wird, weiſen auf die erſte Art hin, indem kaum zu zweifeln iſt, daß darin der auf dem Flügelroſſe zum Himmel aufſchwebende und geängſtigte Bellerophon ſpricht. Die Komödie, aus der ſie genommen ſind, war, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine Parodie des Euripideiſchen Bellerophon. S. Meineke Quaest. Scen. III. p. 19.

10) Dieſes Fragment des Antiphanes, von dem Athenäus einen Theil ſchon XI. p. 487. D. E. angeführt hat (Vergl. auch den Schol. Lukians Lex. c. 3. wo fälſchlich Ariſtophanes ſteht), iſt nach Toup's Verbeſſerung überſetzt (Em. in Suid. T. II. p. 472. ed. Oxon. Epist. crit. p. 47. Lips.). Ueber das zunächſt folgende deſſelben Dichters ſ. Koppiers Obss. crit. p. 32. — Manes iſt ein ſo gewöhnli-

cher Sclavenname, daß er für gleichbedeutend mit δοῦλος oder οἰκέτης gilt, woraus hier das Wortspiel entsteht. Auf diese Weise heißt es beim Pherekrates (Athen. VI. p. 263. B.): Οὐ γὰρ ἦν τότ' οὔτε Μάνης οὔτε Σηκὶς*) οὐδενὶ Δοῦλος. Wie hier das eherne Bild, wegen des Dienstes, den es leistet, Manes heißt, so wurde auch eine Art von Becher mit demselben Namen genannt, Athen. XI. p. 487. C. In der oben Anm. 8. angeführten Stelle des Sophokles ist das eherne Haupt (χάλκειον κάρα) eben das, was hier der Manes heißt.

11) Die Stelle des Dikäarchos, die auch noch mehreres, dieses Spiel betreffende enthält, s. unten Anm. 26. — Die Griechen sahen bei allen Dingen auf Schönheit, und man mußte es einem freien Manne in jeder Bewegung ansehn, daß er sich in der Palästra ausgebildet hatte.

12) S. oben Anm. 7. Die Worte des Komikers scheinen so gefaßt gewesen zu seyn:

μὴ σκληρὰν ἔχε
τὴν χεῖρα μέλλων κοτταβίζειν.

---

*) S. Meineke Qu. Scen. II. p. 43. not.

wie Fritzsche de Aristoph. Daetalens. p. 97. not. verbeſſert.

13) Von der Ankyle (ἀγκύλη) und den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes findet ſich Aehnliches beim Athenäus XI. in den Animadv. Casauboni. p. 782. in Schweigh. Ausg. Vol. IV. p. 217. Dindorf's Ausg. Vol. II. p. 1038. wo auch das Fragment des Bacchylides mit einigen kleinen Abweichungen angeführt wird. Daß in demſelben die Worte τὴν ἀπ' ἀγκύλης die von Athenäus behauptete Bedeutung des Bechers nicht liegt, hat ſchon Villebrune und Groddeck (S. 259.) richtig bemerkt. Gleiches bemerkt Neue in Bacchylidis Cei Fragmentis p. 37. den mit gekrümmter Hand verrichteten Wurf verſtehend. Uebrigens iſt darin ohne Zweifel von einem Mädchen die Rede, das unter Jünglinge gemiſcht, an dem Kottabusſpiele Theil nahm.

14) Die Knochenſammler oder Oſtologen des Aeſchylus führt Welcker in den Prometheen S. 452. auf die Geſchichte des Odyſſeus zurück, welcher in dieſem Drama den Uebermuth beſchreibt, den die Freier an ihm ausgelaſſen, und bringt damit ein anderes Fragment (Athen. I. p. 17. C.), welches

ohne Grund den Ἀργείοις zugetheilt, bestimmt aber von Sophokles in dem Ἀχαιῶν συλλόγῳ oder συνδείπνοις (beim Athenäus a. a. O.) nachgeahmt ist, in Verbindung, indem er annimmt, daß es auch in diesem zweiten Bruchstücke der freche Eurymachus sey, der dem Odysseus das Nachtgeschirr (τὴν χάχοσμον οὐράνην) am Kopfe zerschmettert habe. Den Titel des Stücks bezieht derselbe Gelehrte auf den Chor, der aus Bettlern bestanden, welche den Tisch der Freier umlagerten, und hier die ihnen zugeworfnen Knochen auflasen, womit sich die von mir geäußerte Vermuthung, die Ostologen wären ein Drama Satyricum gewesen, allerdings nicht verträgt. S. Welcker's Nachtrag zur Aeschylischen Trilogie S. 161. ff. und vorzüglich S. 332. ff.

15) In dem Fragmente des Aeschylus las ich im Attischen Mus. S. 491.

Εὐρύμαχος οὖν τις ἄλλος οὐδὲν ἧσσονας
ὕβρις ὑβρισμούς, οὐκ ἐναισίους ἐμοί.

Richtiger scheint im 1sten V. Εὐρ. οὖν οὐκ ἄλλος. Im 2ten V. steht ἐναισίους statt αἰνεσίους durch Coraïs und Porson's spätere Beistimmung fest. Der 3te Vers möchte so herzustellen seyn: ἦν

μὲν γὰρ αὐτῷ κότταβος τοὐμὸν κάρα. wo κότταβος von dem Ziele (σκοπὸς) verſtanden werden muß, nach welchem geworfen wurde, was aber hier nicht, wie bei dem wirklichen Spiele, die Schale iſt, ſondern das Haupt des Erzählenden. Jene Bedeutung wird, theils durch Athenäus ſelbſt, vornemlich aber durch die oben angeführten Verſe des Kritias hinlänglich beſtätigt. Auch Heſychius ſagt: κόσσαβος. σκεῦος συμποτικὸν ἐφ' οὗ τὰς λατάγας ἔβαλλον ἐρίζοντες. und das große Etymologikum: κοτταβίζω. ὁ δὲ κότταβος ἦν τοιοῦτόν τι λεκάνιον ἐν τῷ μέσῳ κείμενον τοῦ συμποσίου. — Am Schluſſe des Fragmentes, deſſen vollſtändige Wiederherſtellung noch nicht hat gelingen wollen, wird das von mir in die Ueberſetzung aufgenommene von weitem her durch eine Stelle in dem bacchiſchen Gedichte des Nonnus XXXIII. 93. wahrſcheinlich, wo Eros mit dem Hymenäus den Kottabus ſpielend

εἰς σκοπὸν ἠκόντιζεν, ἑκηβόλον ἱκμάδα πέμπων.

16) Hermippus in den Jamben. Dieſer Dichter der ältern Komödie war einer der Gegner des Perikles und der Aspaſia. Plutarch. Vit. Pericl. c. 32. 33. Als Titel von Komödien werden von

ihm Jamben, Trimetri und Tetrametri angeführt (Schol. ad Aristoph. Plut. v. 701. *Ἕρμιππος ἐν τῷ πρώτῳ ἰάμβῳ τῶν τριμέτρων*), wo aber Hemsterhuis vermuthet, Jambi sey nicht der Titel einer Komödie, sondern eines aus mehrern Dichtungsarten und Gegenständen gemischten Werkes. Meineke (Quaest. Scen. I. p. 31.) enthält sich der Entscheidung.

17) Diese ziemlich dunkle und verworrene Stelle erhält auch durch die Scholiasten, die sie mit geringen Veränderungen ausgeschrieben haben, kein Licht. Die meiste Schwierigkeit verursacht die Erwähnung des Manes, der an dem Leuchter befestigt seyn, und auf den das schwebende Becken, von der Latax getroffen, herabfallen soll. Groddecks Versuch S. 219 ff. die Maschinerie zu erklären, scheint mir allzu künstlich.

18) In dem sehr verunstalteten Fragmente des Kratinus befolgt unsre Uebersetzung die Lesart, die, wenn schon die einzelnen Worte und Sylben keineswegs fest stehn, der Sache und dem Sinne die angemessenste schien: *τῷ δὲ κοττάβῳ προθέντας πατρικοῖσι νόμοις τὰ κείμενα ὀξύβαφ' εἰσβάλλειν τῷ*

πόντῳ, τῷ δὲ βαλόντι πλεῖστα νέμω τύχης τὸ δ' ἄθλον. Ἀριστοφάνης κ. τ. λ. Der Dichter ſpricht von den Näpfen, die für das Spiel auf dem Waſſerbecken, wie in einem Meerbuſen, aufgeſtellt ſind, als ob es Schiffe wären, und von dem Werfen der Kottabiſten nach ihnen wie von einem feindlichen Angriffe, durch den jene in das Meer (τῷ πόντῳ) verſenkt werden. Der, welcher die meiſten trifft und verſenkt, erhält einen Preis (ἄθλον), auf den der Redende hinzeigt, ohne ihn näher anzugeben. Die hier angenommene Vorſtellung entſpricht den Worten des Athenäus: ἀνῃρεῖτο δὲ τὰ κοττάβια ὁ πλείω καταδύσας, ein Ausdruck, der den Geſchichtſchreibern bei der Erzählung von Seeſchlachten geläufig iſt. Herr Prof. Fritzſche (de Daetalensibus Aristophanis p. 95.) verwirft die von mir, Dalechamp, Porſon und Schweighäuſer aufgeſtellte Vermuthung, daß die Worte τὸ δ' ἄθλον mit denen des Kratinus verbunden werden möchten, als unſtatthaft, und gibt von der Stelle des Komikers ſelbſt (verba non metro ulli adstricta sunt) folgende Verbeſſerung: τὼ δὲ κοττάβω προθέντας [ἐν] πατριχοῖσι νόμοις δοκεῖ τοὺς νέους ὀξυβάφοις οἶνον ἐμβάλλειν ἐν τῷ πότῳ·

τῷ δὲ βάλλοντι νέμω πλεῖστα τύχης. „Placet juvenes patriis ritibus, vasis, quae ad cottabi ludum comparata sint, propositis vinum acetabulis injicere in convivio: qui autem vere dejiciat (seu, submergat), ei summam attribuo fortunam.“

19) Die Worte τοῦτ' ἔστι κοτταβεῖον hielt ich für eine von Athenäus oder einem Scholiasten eingeschobne Glosse, und mehrere stimmten bei (s. Dindorf Fragm. Aristoph. IX. p. 46.). magno errore, sagt Fritzsche a. a. O. wo er die Worte des Aristophanes so ordnet und verbessert: ἔγνωκ' ἐγὼ δὲ χαλκίον τοῦτ' ἐστὶ κοτταβεῖον, ἱστάναι καὶ μυρρίνας. — Myrtenzweige, die um das Wasserbekken herumgelegt waren, erwähnt der Schol. z. Frieden des Aristophanes V. 1242. κύκλῳ τῆς λεκάνης μυρσίνας περιεπήγνυσαν. Nach Pollux VI. 110. schwammen auf dem Wasser drei Näpfchen und drei Myrtenzweige, die letztern ohne Zweifel nicht blos als Verzierung, sondern (nach Groddeck S. 223.) mit Beziehung auf die dem Spiele zum Grunde liegende Liebesprüfung. Dieser Zusammenhang sollte durch die der Aphrodite geweihte Myrte angedeutet werden.

20) Der Stab, ῥάβδος κορταβική, den auch Pollux a. a. O. erwähnt, heißt in dem Scholion zum Lexiphanes c. 3. χάραξ, ein Pfahl, über den ein Querholz, ζυγόν, wie ein Joch gelegt war. S. oben Anm. 9. In dem Fragmente des Hermippus habe ich meine, auch von Dindorf gebilligten Verbeſſerungen V. 5. ἔτ' ἔρως ſt. ἑτέρως. und V. 7. ἀΐει ſt. αἰεὶ befolgt.

21) Der Linus des Achäus (wahrſcheinlich des Eretriſchen) war ein Satyrſpiel, in welchem der Unterricht, den der ungelehrige Halbgott vom Linus erhielt, wohl nicht gemangelt haben wird. So hatte derſelbe Dichter ſeine Erniedrigung unter die Gebote der Lydiſchen Königin in der Omphale dargeſtellt; und in dem Syleus des Euripides war er mit Satyrn in Verbindung gebracht, deren auf ihn gerichtete Lüſternheit ein von Valckenär (Diatr. p. 204. B.) ohne Zweifel richtig gedeutetes Fragment beim Euſtathius (*Il. α.* p. 80, 52.) hinlänglich kund gibt. Mehreres Aehnliche ſ. bei Welcker im Nachtrage zur Aeſchyl. Trilogie S. 318 ff. In dem Verſe des Komikers iſt vielleicht zu ſchreiben:

τί μ' οὐ

λέγοντες· ἢ κάλλιστον, Ἡράκλεις, λάταξ.

Der dunkle Ausdruck ἀγνύντες, brechend, im vorhergehenden Verse, ist vielleicht von dem Klange der anklatschenden, an dem Becken, auf das sie geschleudert wird, zerschellenden Latax zu verstehn, wie in dem nächsten Verse des Euripides κοσσάβων ἀραγμός. Das Fragment des Chörilus beim Athen. (XI. p. 464. B.) χερσὶν ἔχω κύλικος τρύφος ἀμφὶς ἑαγός, das man mit unsrer Stelle verglichen hat, scheint ihr kein Licht zu geben.

21) Die Uebersetzung der Worte des Sophokles folgt Toup's Verbesserung (Emendatt. in Suid. II. p. 471.) mit einer kleinen Veränderung:

ξένη δ' ἴδ' ἀφροδισία

λάταξ ἅπασι νῦν ἐπεισκύπτει δόμοις.

wo die Worte ἀφροδισία λάταξ zu einem Begriffe verbunden sind. Koraïs ἐπεισκύπτει statt ἐπισκήπτει scheint mir eine Schwächung des malerischen Ausdrucks zu seyn, dem zufolge der ausländische Gast mit einiger Schüchternheit durch die Thür hereinschaut, wie die Theokritische Hirtin (Idyll. III. 7.) aus der Grotte heraus, παρκύπτουσα.

23) Die hier erwähnte Art des Kottabus, wo die Neige auf die Erde geschleudert wurde mit Hinzufügung des geliebten Namens, ist von allen die einfachste, und vielleicht nur uneigentlich mit jenem Namen bezeichnet worden. Diesem Gebrauche folgte Theramenes beim Xenophon (Hellen. II.3. 56.) und Cicero (Tusc. Disp. I. 40.), als er aus dem Giftbecher den Rest auf die Erde schleudert (ἀποκοτταβίσας. reliquum sic e poculo ejecit ut id resonaret), und mit bittrer Ironie, seinen Mörder höhnend, hinzusetzt: „Dieß dem schönen Kritias!" Auch die horazischen Worte: mero tinguet pavimentum superbo (II. Od. 14, 26.) bezieht Groddeck S. 178. auf denselben Gebrauch. Schwerlich mit Recht. Auf die Sitte, den Namen des geliebten Gegenstandes beim Kottabus zu nennen, deutet Pindar (Fragm. no. 90. p. 616.) und Kratinus b. Athenae. XI. p. 782. D. Ueber die Geschichte des Akontius, dessen Namen Bentlei in das Distichon des Kallimachus zurückgeführt hat, s. Buttmann im Mythologus 2. Th. S. 115 f.

24) Eine Komödie Παννυχὶς betitelt, aber vom Hipparchus, erwähnt Athenäus XV. p. 691. C. wes-

halb Porſon (Misc. Tracts p. 248.) auch hier Ἵππαρχος ſtatt Κάλλιππος ſchreiben will. Von ihm ſ. Meineke. Qu. Scen. II. p. 75.

25) Der Vers des Eubulus wird auch im XIV. Buche p. 646. B. in dem Verzeichniſſe der verſchiedenen Kuchenarten, aber mit dem Zuſatze, ὡς περὶ ἄρτου αὐτοῦ ὄντος οὑτωσὶ λέγει, angeführt; und eben daſelbſt ein Vers des Ariſtophanes aus den Δαιταλεῦσιν.

ἐγὼ δ' ἰὼν
πέψω πλακοῦντ' εἰς ἑσπέραν χαρίσιον.

wie mit Dindorf ſtatt δὲ νῷν, und mit Fritzſche (de Daetal. p. 60 f.) ſtatt πέμψω zu ſchreiben iſt.

26) Im Originale: ἐν τῇ δεκάτῃ τοῦ παιδίου. Am zehnten Tage nach des Knaben Geburt wurde ihm der Name beigelegt. Bisweilen geſchah es auch am ſiebenten. Daß dieſer Tag nicht ohne Opfer und feſtliche Beluſtigung vorüber gehen durfte, verſteht ſich von ſelbſt. S. zum Hesychius: Δεκάτῃ θύομεν.

27) Ausführliches hierüber lehrt Athenäus XI. p. 479. D. auch mit Berufung auf den Dikäarchus, wie oben ſchon. „Hegeſander, der Delphier, ſagt

in seinen Denkwürdigkeiten — der sogenannte Kottabus fand bei den Gastmälern Eingang, wo ihn, wie Dikäarchus sagt, die Bewohner Siciliens zuerst eingeführt haben. So groß aber war der Eifer bei dieser Beschäftigung, daß man Preise, Kottabia genannt, dafür aussetzte. Dann wurden auch Becher verfertigt, die zu dieser Sache vorzüglich tauglich schienen, und nannte diese Kottabiden. Ueberdieß wurden runde Gebäude verfertigt, damit, wenn der Kottabus in die Mitte gestellt würde, Alle aus gleicher Entfernung und gleichen Plätzen um den Preis streiten könnten. Denn sie wetteiferten nicht allein das Ziel zu treffen, sondern es auch in jedem Stücke auf eine schöne Weise zu thun. Man muß nemlich auf den linken Ellenbogen gestützt, die Rechte leicht und zierlich im Kreise schwingen, und so den Latax schleudern (denn so nannte man das aus dem Becher fallende Naß); und Manche bildeten sich mehr darauf ein, den Kottabus zierlich zu werfen, als den Wurfspieß zu schleudern." Einiges aus dieser Stelle ist auch XI. p. 782. E. (Tom. II. p. 1038. ed. D.) ausgehoben.

28) Der Verfasser dieser Elegie lebte, wie aus

Plutarchs Leben des Nikias c. 5. erhellt, kurz vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges, und erhielt, nach Athenäus XV. p. 669. D., den Beinamen des Ehernen davon, daß er in einer Rede den Athenäern den Gebrauch eherner Scheidemünze empfohlen hatte. S. Böckh Staatshaush. 2. Th. S. 136. In seinen Gedichten scheint er nach dem Seltsamen im Ausdrucke getrachtet zu haben, wie er z. B. in einer seiner Elegien (Athen. X. p. 443. D.) ein Gastmahl eine Ruderfahrt des Dionysos (*εἰρεσίαν Διονύσου*), und die Zecher Schiffer des Mahles und Ruderer der Pocale (*συμποσίου ναῦται καὶ κυλίκων ἐρέται*) nennt, die Poesie aber, was Aristoteles tadelt (Rhetor. III. 2, 11.) durch *κραυγὴν Καλλιόπης* bezeichnet. Auch in dem hier angeführten Bruchstücke läßt sich dieses fehlerhafte Streben erkennen, aus dem eine beschwerliche Dunkelheit entspringt, die uns über den eigentlichen Sinn der Worte in Ungewißheit läßt. Im 2. V. scheint unter dem Gymnasium das Symposium selbst verstanden zu seyn, und ist vielleicht mit *βρομίου* zu verbinden; dunkel ist auch *κώρυκον*, was von einem ledernen, mit Luft oder andern Gegenständen angefüllten Sacke gebraucht

wurde, deſſen man ſich in den Uebungen der Gymnaſien bediente. Mit *Βρομίου* verbunden möchte der Dichter nach ſeiner geſuchten Weiſe den in die Höhe geſchleuderten Wein hierdurch bezeichnet haben. Wir haben dieß durch das Beiwort verſtändlicher zu machen geſucht. V. 4. ſcheint ſtatt *καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν* die von mehrern gebilligte Verbeſſerung *καὶ πρ. ἐκ. ἰεῖν* dem Sinne allein angemeſſen. *ἐκεῖνον* iſt dann auf *κώρυκον* zu beziehn*). — Zur Erklärung des Folgenden dient die Beſchreibung, welche Nonnus in den Dionyſ. XXXIII. 64. ff. von dem Spiele giebt. Amor und Hymenäus ſind die Spielenden, Ganymedes ſitzt als Richter. In der Mitte

*) Gern werden unſre Leſer hier Webers Ueberſezzung dieſes dunkeln Bruchſtücks des Dionyſius (die elegischen Dichter der Hellen. I. Bd. S. 254.) neben der unſrigen leſen:

Drittens den Kottabos ſtellen wir hier, die von Eros Verſchmähten,
Weiter Dir noch in der Ringſchule des Bromios auf
Als Preisziel: und ſo legt an die Bälle der Becher Ihr alle
Aufmerkſam denn die Händ', und eh' Ihr ſchleudert die Fluth,
Meßt mit den Augen Euch ab den herunter ſich wölbenden Aether,
Achtend wie weit ſich der Raum dehne dem träufenden Naß.

iſt ein ſilbernes Becken (λέβης) aufgeſtellt, und, ſtatt des Manes, ein Bild der Hebe als Ziel. Hymenäus, den das Loos zuerſt getroffen hat,

ergreifet den Becher und ſchleudert
hoch in die Luft das nektariſche Naß, doch über den Lebes
Wirft er hinaus.

Hierauf nimmt Eros den Becher, und nach einem ſtillen Gebete an ſeine Mutter,

meſſend den Raum mit unirrendem Auge
wirft er zum Ziel hin ſchleudernd den fernhin fliegenden Weinreſt.
Und es entflog des nektariſchen Tranks hinwirbelnder Tropfen
Hin zu dem oberſten Scheitel des Bilds in unbeugſamer Richtung,
Und aus der Luft tieftönend zerſtob es mit Schall an dem Stirnhaupt.
Aufſcholl jetzo das zarte Gebild, und dem Sohn Aphroditens
Klirrte vom ſilbernen Becken der Siegruf freudig entgegen.

6. Ueber den Mythus des Geryones. 1794.

Unter die dunkelsten Stellen der Theogonie verdient in Rücksicht auf den Inhalt diejenige gerechnet zu werden, welche von V. 270 bis 305 das Geschlecht des Phorkys und der Keto enthält. Heyne urtheilt davon, daß diese ganze Genealogie aller Erklärung widerstrebend, zum Theil phönizischen Ursprungs, zum Theil Erfindung der Seefahrer und derjenigen Dichter sey, welche die Thaten des Perseus, des Herakles und der Argonauten besungen haben. Sie muß, fährt er fort, ganz von der Mythologie der Griechen abgesondert werden, und es wird schwerlich an eine gesunde und wahrscheinliche Erklärung derselben zu denken seyn *). Diesem Ausspruch zufolge hat auch Martin G. Herrmann keine Erklärung dieses Fabelkreises versucht.

*) Heyne in Obss. ad Theogoniam in ed. Wolfii (Halis. 1783) p. 92. Idem de Theogonia ab Hesiodo condita, in Commentatt. Societ. Reg. II. p. 142. s.

Ob ich nun gleich derselben Meinung bin, und es nicht wagen möchte, den Sinn dieses ganzen Stammes dunkler und mit den kürzesten Worten angedeuteter Mythen zu deduciren, so glaube ich doch in einer derselben, welche etwas umständlicher erzählt ist, den ursprünglichen Sinn zu ahnden. Ich meine die Fabel vom Geryones. Hesiodus erzählt sie (v. 287 — 294) mit folgenden Worten:

Χρυσάωρ δ' ἔτεκε τρικάρηνον Γηρυονῆα
μιχθεὶς Καλλιρόῃ κούρῃ κλυτοῦ Ὠκεανοῖο.
τὸν μὲν ἄρ' ἐξενάριξε βίη Ἡρακληείη
βουσὶ πάρ' ειλιπόδεσσι περιῤῥύτῳ εἰν Ἐρυθείῃ,
ἤματι τῷ, ὅτε περ βοῦς ἤλασεν εὐρυμετώπους
Τίρυνθ' εἰς ἱερὴν, διαβὰς πόρον Ὠκεανοῖο,
Ὄρθον τε κτείνας καὶ βουκόλον Εὐρυτίωνα
σταθμῷ ἐν ἠερόεντι, πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο.

„Chrysaor erzeugte den dreiköpfigen Geryoneus im Beischlafe mit der Kalirrhoe, des Okeanos Tochter. Ihn erlegte die Kraft des Herakles bei seinen Rindern in dem meerumströmten Erythia an dem Tage, an welchem er diese Rinder über den Okeanus hin nach dem heiligen Tiryns trieb, nachdem er den Orthos und den Hirten Eurytion erlegt hatte, in dem finstern Stalle jenseit des Okeanos."

Eh' ich einen Versuch zur Erklärung dieses Mythus mache, muß ich zweierlei voraussetzen. Erstlich: Hesiodus hat auf den ursprünglichen

Sinn der Fabeln, die er zusammenfügt, keine Rücksicht genommen [1]). Zweitens: Er führt mehrere Fabeln als verschieden an, die es nur dem Namen nach, in Sinn und Bedeutung aber dieselben sind.

Hierbei wird nun als ausgemacht angenommen, daß die Meinung, als sey Hesiodus der Erfinder der theogonischen Mythen, ohne Grund ist [2]), und daß sich das Verdienst des Hesiodus auf Sammlung und Anordnung der Fabeln beschränkt, die aus ältern Quellen auf ihn gekommen waren. Diese Anordnung hielt sich an die Namen und ließ den Sinn unberührt. Nun ist es aber, der Entstehung der Mythen nach, gar wohl möglich, daß ein und derselbe Begriff auf mannigfaltige Weise poetisch dargestellt wurde, und zahlreiche Beispiele beweisen, daß dieses wirklich geschehen sey. Es kann also nicht auffallend scheinen, wenn wir behaupten, Hesiodus habe was ursprünglich Eins war, als verschieden unter verschiednen Namen erzählt.

So glaube ich in dem Mythus vom Geryones eine große Uebereinstimmung mit dem vom Hades zu finden. Der Hades heißt es in der Theogonie v. 678. wohnt bei dem Hause der Nacht, an den Quellen des Okeanos (744. 747. 816.). Ein Hund mit funfzig Köpfen wacht vor seinem Pallaste, welcher keinen herausläßt, der einmal hineingegangen ist (769). Von

diesem Hades erzählt Homer (*Il.* ε. 395.), daß ihn Herakles verwundet, und ihm den wachsamen Hund entführt habe.

Wir wollen versuchen darzuthun, daß diese Uebereinstimmung nicht blos zufällig ist. Zuerst was die Namen betrifft. Nachdem die Vorstellung von einem Wohnort der Schatten entstanden, und diesem ein Herrscher gegeben war, konnte diesem ein Name nicht fehlen, der dem Orte seiner Herrschaft angemessen war. Ein solcher war Ἀΐδης, der Unsichtbare, der denn auch durch die Gedichte Homers und Hesiodus' der gewöhnlichste geworden ist. Die Bedeutung dieses Namens ist nicht versteckt. Er ist gleichen Ursprungs mit der Vorstellung, daß die Wohnung des Hades bei der Wohnung der Nacht liege*). Andre Namen dieser Gottheit bezeichnen die Art der Ausübung seiner Gewalt. Einer derselben ist Ἀγεσίλαος, den ihm Kallimachus, nicht ohne Vorgang älterer Dichter beilegt 3); ein andrer Πολυδέγμων und Πολυδέκτης, der in dem homerischen Hymnus auf Demeter (v. 9.) und beim Orpheus (H. in Plut. 11.) gebraucht wird. Alle drei bezeichnen einen Gott, der die Bewohner der Erde in sein (dunkles) Reich versammelt.

Hierauf aber scheint auch der Name Geryon oder Geryoneus 4) zu deuten, der, wenn man an

*) Heynii Opusc. Academ. I. p. 398.

Zeichnungen) ist es auf die Form gebracht, daß es nur noch 3 Schrauben hat, die in Löcher des Rahmens eingreifen, und daß es durch Federn gegen diese Schrauben gedrückt wird. Es ist dadurch möglich, es ohne Lösen der Schrauben zu entfernen und wieder einzusetzen, ohne daß es seine Lage ändert.

Der Rahmen (Fig. 1) besteht aus dem Boden *A*, den Seitenwänden *B* und *C*, dem Deckel *D* und der Vorderwand *E*. Die Vorderwand ist mit dem Boden durch 2 Scharniere verbunden, so daß sie nach vorn geklappt werden kann. Sie wird durch 2 Schrauben *F* und *G* in ihrer Lage gehalten. Diese Schrauben sind in Fig. 2 und 3 in größerem Maßstabe gezeichnet. Sie haben einen Kopf mit Rändelung, damit sie ohne Werkzeug gedreht werden können. Der Schaft ist mit einem Gewinde versehen, das in die Vorderwand eingreift. Er ist ferner mit einer Nut versehen, in die ein Stift *H* eingreift, der in die Vorderwand eingeschraubt ist. Dadurch wird verhindert, daß die Schraube sich ganz herausdrehen kann. Die Schraube *F* ist ferner mit einer Bohrung versehen, durch die ein Draht *J* gezogen ist, der mit seinen Enden in die Vorderwand eingeschraubt ist. Dadurch wird verhindert, daß die Schraube verloren gehen kann.

Hyperion ein Vater der Sonne, da er doch ursprünglich wohl nichts anders als die Sonne selbst war.

Wir kommen auf den Geryones zurück. Hesiodus gibt ihm drei Köpfe; ein andrer Dichter *) drei Leiber [7]), ohne Zweifel um die größte Stärke, auch wohl um ein mehrfaches Leben zu bezeichnen. Auch Flügel legt ihm Stesichorus bei, wie auch der Hades bisweilen beflügelt gedacht wird. Dieser Mächtige, welcher Alles bezwingt, wird vom Herakles besiegt, dessen überschwengliche Kraft durch einen solchen Sieg sich am vollkommensten bewährt; und wie vollständig dieser Sieg ist, erhellt in der einen Fabel aus der Entführung des Kerberus, in der andern aus der Entführung der Heerden [8]).

Als den Vater des Geryones gibt Hesiodus den Chrysaor an, also ein Wesen, das, der Wortbedeutung nach, ein goldenes Schwerd führt. Diese Bezeichnung ist zwar unbestimmt, indem mehreren Gottheiten, selbst weiblichen, diese Art von Waffe beigelegt wird [9]); doch ist eine derselben, der sie vorzüglich zuzukommen scheint. Ich meine den Kronos. Dieser führt, als ein Geschenk der Gäa, eine Sichel, Harpe, die nichts anders ist, als ein gekrümmtes Schwerd [10]). Der

*) Stesichorus in Schol. ad Hesiod. Theog. p. 256. B.

Vater des Geryones konnte also gleichbedeutend mit dem Vater des Hades seyn. Warum ihm aber eine Tochter des Oceanos zur Mutter gegeben wird, wage ich nicht zu bestimmen.

Dieses sind die Gründe, aus denen mir wahrscheinlich ist, daß Geryones und Hades ursprünglich nur verschiedene Namen für ein und dasselbe Wesen waren. Die Fabel von jenem war die ältere; sie hat aber ihre Bedeutung verloren und ist zurückgetreten, als die Dichtung vom Hades allgemeiner wurde. Die Kürze, mit der sie Hesiodus behandelt, macht ihre Deutung schwierig und ungewiß. Es wäre daher wohl möglich, daß ein einziger Zug mehr unsre Erklärung umstieße, so wie aber auch von der andern Seite einer mehr zu ihrer Befestigung dienen könnte.

Die im Vorhergehenden aufgestellte Vermuthung kann noch durch Folgendes unterstützt werden.

Die Nachtgegend der Erde, das eigentliche und ursprüngliche Reich des Hades, ist erst bei erweiterter Kenntniß der Westwelt an die Küsten des westlichen Oceans gesetzt worden. Die Bewohner Asiens, des Stammlandes der poetischen Geographie, sahen die Sonne in das Jonische Meer untergehn. Hier also, an der westlichen Küste von Hellas, wohnte ihnen die Nacht; hier, an den Ufern von Epirus, in den Schatten der

Nacht, lag das Reich des Hades mit Allem, was zu diesem Reiche gehört, so wie wir es später jenseit des Jonischen Meeres, an den äußersten Gränzen des Abendlandes Hesperien finden. Daher behauptete Hekatäus der Milesier*), welcher spätere Dichtungen mit ältern morgenländischen Sagen zusammenhielt, der Mythus von den Rindern des Geryones und ihrer Entführung gehöre nicht nach Iberien, sondern nach Ambrakia, wo Geryones König gewesen. Aus Hekatäus ging diese Sage auf Andre über; daher Antoninus Liberalis (cap. 4.) aus Nikanders Verwandlungen und Athanadas Ambrakischen Geschichten erzählt, Herakles habe auf seiner Fahrt gegen Geryones nicht blos Ambrakien, sondern ganz Epirus besiegt. In derselben Gegend aber und in der nemlichen Zeit herrschte, wie die Euhemerisirenden Geschichtschreiber sich ausdrücken, Aidoneus d. i. Hades[11]), als König der Molosser und des Landes von Thesprotien, der seiner Gemahlin den Namen Persephone, seiner Tochter den Namen Kore, und seinem Hunde den Namen Kerberos beigelegt hatte**). Und, wie in dem homerischen Hades, so lag auch in dieser Herrschaft, ein acherusischer See, nebst den Flüssen Acheron und Kocytus; welche Uebereinstimmung

*) Beim Arrian. Exp. Alex. II. 16.

**) Plutarch. Vit. Thes. c. 31. 35.

den Periegeten Pauſanius (I. 17, 5.) auf die Vermuthung brachte, Homer habe die Topographie des Theſprotiſchen Landes auf den Hades übergetragen.

So nah ſtanden in dem alten Mythus der gewaltige dreileibige Geryones und der unbezwingliche, rieſenhafte Hades*).

Auch noch Anderes bezeugt dieſe Nähe.

Wie Geryones, ſo hat auch Hades eine Heerde und beide weiden neben einander. Als Herakles, auf der Trinkſchale des Helios[12]), in Erythia angelangt iſt, und ſich auf dem Berge Abas**) gelagert hat, ſpürt ihn der wachſame Orthos auf, den er erſchlägt, ſo wie den Hirten Eurytion, der dem Hunde zu Hülfe geeilt iſt. Menötios, welcher eben daſelbſt die Rinder des Hades weidet, meldet dem Geryones, was geſchehen iſt, worauf dieſer dem Räuber nacheilt, und auch von dieſem getödtet wird (Apollodor. II. 5. 10.)[13]). — Als aber derſelbe Mythus endlich von den Küſten des Joniſchen Meerbuſens und des Oceans in eine Gegend unter der Erde verlegt worden, wanderten auch die Heerden zu ihnen hinab, auch hier nicht gegen Herakles Angriff geſchützt. Denn als dieſer, um

*) Ἀΐδης ἀδάμαστος. Il. 9. 158. πελώριος. Il. 5, 395.

**) Ἄβας. vielleicht ſo viel als ἄβατος. inaccessus.

den Kerberos zu entführen, zum Hades hinabsteigt, und den Schatten Blut reichen will, tödet er eines der Rinder des Gottes. Menötios, der sie auch hier weidet, fordert ihn zum Ringkampf heraus, und würde getödet worden seyn, wenn nicht Persephone für ihn gebeten hätte (Apollodor. II. 5. 12).

So sehen wir überall die Fabeln des Geryones und Hades in innern und äußern Merkmalen zusammenfließen.

Anmerkungen.

1) Hesiodus hat auf den ursprünglichen Sinn der Mythen keine Rücksicht genommen, entweder weil er ihm unbekannt war, oder weil sein Zweck diese Rücksicht nicht forderte. Gottfr. Hermann nimmt jenes an, wenn er in den Briefen über Homer und Hesiodus (1818) S. 2. f. sagt: „Homer und Hesiodus wußten von Symbolik und Mystik durchaus gar nichts, sondern Alles, was sie erzählen, erzählen sie als Thatsachen ganz einfach in vollem Glauben, ohne nach Grund und Ursache, oder einer andern Deutung zu fragen. — Daß vor Homer eine philosophische symbolische Poesie in Griechenland existirt habe, läßt sich aus gar manchen Stellen des Homer selbst abnehmen, wo er zwar selbst durchaus nichts von dem verborgenen Sinne weiß, aber der, der diese Sachen zuerst so vortrug, nothwendig mehr

dabei denken mußte. Ja die ganze Theogonie des Hesiodus ist hiervon Beweis. Mehrmals mag es freilich geschehn seyn, daß die unbefangenen Dichter, die an keine symbolische Deutung dachten, dieses und jenes an der alten Ueberlieferung änderten u. s. w. Und weiter hin (S. 17): „Zwischen jener uralten Poesie [aus welcher Hesiodus seine Theogonie geschöpft hat] und dem Zeitalter des Homer ist eine Kluft von wenigstens einem, wo nicht mehrern Jahrhunderten. Dies erhellt unwidersprechlich daraus, daß Homer und Hesiodus von dem Sinne jener alten Lehre durchaus weder etwas wissen, noch etwas ahnden. Daß dieses so ist, beweist am deutlichsten die Theogonie des Hesiodus. Nicht nur, daß nicht die geringste Spur auch nur einer Andeutung, daß er den Sinn seiner Lehre kenne, zu finden ist, zeigen sich überall die deutlichsten Beweise, daß er sie nicht verstand, wie wohl er sie treu genug vortrug.“ Dagegen ist Creuzer der Meinung, daß die epischen Dichter (und Hesiodus) den Sinn der alten Mythen, der ihnen nicht so unbekannt gewesen, ihren besondern Zwecken gemäß unbeachtet gelassen hätten. S. dieselben Briefe S. 6. 53.

2) Hermann, welcher a. a. O. S. 11. die bekannte Stelle Herodots II. 53. behandelt, und in ihr das Urtheil des Historikers, daß Homer und Hesiodus die ältesten Dichter der Griechen waren, und Alles andre, was ältern zugeschrieben werde, neuer sey, für wohl begründet erklärt, hält doch den zweiten Theil seiner Behauptung, „daß jene Dichter den Hellenen die Theogonie gemacht hätten (οὗτοί εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι)" für entschieden unrichtig, wie schon daraus erhelle, daß beide Dichter von diesen Dingen wie von einer allgemein geglaubten und bekannten Sache sprechen. Dieses kann nicht bezweifelt werden. Der Glaube an das Daseyn der Götter, und die mannichfaltigen Fabeln, die mit diesem Glauben zusammenhingen, war vorhanden, ehe durch den Trojanischen Krieg die verschiedenen Stämme der Hellenen vereinigt, und dadurch ein Austausch und Vergleichen der mannichfaltigen, bei jedem Stamme über die Götter herrschenden Ansichten, Fabeln und Gebräuche möglich wurde. Der Zusammenhang dieser Götterwelt aber, ihre Abstammung, die Hierarchie ihrer Weltherrschaft und die Vertheilung der Aemter war

deutlich noch nicht erkannt, bis Homer und Hesiodus den reichen Stoff der Vorwelt klar überschauten und jener ihn durch geschickte Anwendung in mannichfaltiger Handlung gleichsam beseelte, dieser durch Darlegung der Entstehung und Abstammung der einzelnen Elemente jenes Stoffes ihn der Vergessenheit entriß. Herodot konnte also wohl mit Recht sagen, die genannten Dichter hätten den Hellenen eine Theogonie gemacht, die früher nicht vorhanden war, aus gegebnem Stoffe natürlich, so wie der bildende Künstler aus Thon oder Stein einen Menschen oder einen Gott macht. An ein Schaffen und Erfinden einer Götterwelt hätte man nie denken sollen.

Wenn ich die Masse des mythologischen Stoffes erwäge, den ein Werk, wie die Theogonie des Askräischen Sängers voraussetzt, so erscheint mir das Gebiet der alten Mythologie wie ein unermeßliches, durch die Kraft der Natur in üppiger Fülle, ohne Anbau, blühendes Land, das aber durch Erderschütterungen, Stürme und Wasserfluthen mannichfaltig verändert worden ist. Die Trümmern, die es bedecken, erzählen den frühern Zustand des Landes,

weniger aber nach seiner wirklichen Beschaffenheit, als daß er ein Andrer gewesen ist. Denn Alles ist räthselhaft und von einander gerissen. Bisweilen scheint es, als ob ein verstümmeltes Denkmal durch ein nah liegendes Bruchstück ergänzt werde; aber dieser Schein täuscht oft; und dadurch, daß das ursprünglich Getrennte als Zusammengehörig verbunden wird, wächst die Verwirrung nur noch mehr, wie in der Geschichte der bildenden Kunst durch das Vereinigen nicht zusammengehörender Bruchstücke geschehen ist.

Je lebhafter ich mir diesen chaotischen Zustand des mythischen Stoffes vor Augen stelle, so wie ihn schon Hesiodus vorgefunden haben muß, desto mehr muß ich die Weisheit dieses Dichters bewundern, welcher, ohne Rücksicht auf den innern Sinn und die ursprüngliche Bedeutung der Mythen, mochte er davon so viel oder so wenig wissen als man will, und ohne auch nur einen Versuch zu machen, das, was die Volksreligion in vielfache Gestalten getheilt hatte, auf die Idee des Göttlichen, als ursprünglicher Einheit zurückzuführen, sich mit einer äußerlichen Verknüpfnng durch den Begriff der Erzeugung begnügte. Sehr früh haben Andre den entgegenge-

setzten Weg eingeschlagen, aber alle Bemühungen durch Anwendung der Allegorie und etymologischer Deutungen, durch Vergleichung und Combination den Boden zu sichern, haben das Verfahren des alten Hesiodus nur empfehlen können. Noch immer hat sich das Chaos nicht zum Kosmos gestalten wollen, wie geschäftig dabei auch immer auf der einen Seite die Liebe, auf der andern die Zwietracht gewesen ist.

3) Callimach. H. in Pallad. 130. wo Spanheim p. 724. f. nachzusehn ist. So früher Aeschylus b. Athen. III. p. 99. B. *Οἶδα δ' ὅτι καὶ Σιμωνίδης που ὁ ποιητὴς ἀρίσταρχον εἶπε τὸν Αἴα, καὶ Αἰσχύλος τὸν Ἅιδην ἀγησίλαον. νεκροδέγμων Ἅδης* ist ebenfalls bei Aeschylus Prometh. 158. Ueber *πολυδέκτης* s. Mitscherl. ad H. in Cerer. v. 9.

4) *Γηρύων, Γηρυόνης, Γηρυονεύς.* S. Muetzell de Emend. Theog. p. 449. Das Etymologicum M. p. 231. leitet den Namen von *γηρύω* ab, *ὃ ἐστι φθέγγομαι — πρέπον ὄνομα βουκόλῳ. κραυτικοὶ γάρ.* Die Schwäche dieser Ableitung, welcher auch die Wörterbücher folgen, leuchtet von selbst ein.

5) Daß die Insel Erythia so heiße, „weil sie von der untergehenden Sonne geröthet scheine, wie

nachmals das erythräiſche Meer und die Inſel Chryſe von der aufgehenden," bemerkte ſpäter auch Voß in der alten Weltkunde p. XXI. Die Meinungen der Alten über dieſes Eiland, das man auf Charten der wirklichen Erde vergeblich ſucht, hat Ukert in der Alt. Geogr. II. 1. p. 240. zuſammengeſtellt.

6) Die Lesart ſchwankt zwiſchen *Ὀρθὸς* und *Ὄρθρος*. Göttling, welcher die erſtere Form ſchützt, bemerkt dabei: „Aptissime *Ὀρθὸς* (altus) et *Εὐρυτίων* (latus) custodes sunt constituti i. e. montium altitudo et longinqui terrarum tractus. Mir ſcheint dieſem Namen die Bedeutung von erectus, attentus zum Grunde zu liegen, und den aufmerkſamen, bei jeder nahenden Gefahr die Ohren ſpitzenden (*ὀρθὸν οὖς ἱστάντι*) Wachhund zu bezeichnen*). Seine Geſtalt wird verſchieden gedacht. Beim Apollodor II. 5, 10. *κύων δικέφαλος*. beim Tzetza ad Lycophr. 653. *δύω κυνῶν κεφαλὰς ἔχων, ἑπτὰ δὲ δρακόντων*. Beim Pollux V. 46. wird der Wachthund des Geryones *Γαργίττιος* oder *Γαργήττιος* genannt, was

*) Andre leſen *Ὄρθρος*, was auch Dindorf v. 293 und 309 beibehält. So hat auch Apollod. II. 5. 10. Man denkt hier leicht an den in der Frühe muntern.

man, wenn die Schreibung richtig ist, für eine Bezeichnung der Abkunft halten muß. — Der Name des Hirten *Εὐρυτίων* kann schwerlich etwas anderes, als die breite Gestalt (amplitudinem) des Hirten bedeuten. Denselben Namen führt auch einer der Centauern.

7) Statt *τρικάρηνον* lesen mehrere in dem Verse des Hesiodus *τρικέφαλον*, worüber Muetzell. III. 10. p. 449. nachzusehen ist. Beim Aeschylus (Agamemn. 843.) heißt er *τρισώματος Γηρυών*, wie ihn auch Stesichoros in der *Γηρυονὶς* gedacht hat. Schol. Hesiodi p. 256. B. *Στησίχορος ἓξ χεῖρας ἔχειν φησὶ καὶ ἓξ πόδας, καὶ ὑπόπτερον εἶναι.* Tzetza ad Lycophr. 652. *ἦν δὲ καὶ τρικέφαλος καὶ τρίσωμος.* S. Klein in Stesichori Fragm. p. 60. Hierauf spielt Lucian im Hormotimus c. 74. an: *λέγοντος γάρ τινος τῶν μεγαλορόλμων τούτων ποιητῶν ὡς γένοιτό ποτε τρικέφαλος καὶ ἑξάχειρ ἄνθρωπος.* Das Beiwort *τρισώματος* umschreibt Apollodor. II. 5, 10. *Γηρυόνης τριῶν ἔχων ἀνδρῶν συμφυὲς σῶμα, συνηγμένον εἰς ἓν κατὰ τὴν γαστέρα, ἐσχισμένον τε εἰς τρεῖς ἀπὸ λαγόνων τε καὶ μηρῶν.* Beim Aristophanes Acharn. 1082. heißt es: *βούλει μά-*

χέσθαι Γηρυόνῃ τετραπτίλῳ. mit dunkler Anſpielung auf einen der dabei Stehenden, aus welcher Voß (Mythol. Briefe II. p. 15.) vermuthet, Geryones ſey mit vier Flügeln vorgeſtellt worden; ſchwerlich mit Recht.

8) Der Kampf des Herakles mit dem Hades bei Pylos, nicht fern von einem der Eingänge in die Unterwelt, wird in der Iliade ε. 395. erwähnt. Vergl. Pausan VI. 25, 3. Boeckh ad Pindar. Ol. IX. 31. p. 189. Panyaſis hatte dem Hades auch die Hera beigeſellt. Arnobius adv. Gent. IV. p. 144. Non ex vobis Panyasis unus est, qui ab Hercule Ditem patrem et reginam memorat sauciatam esse Junonem.

9) χρυσάορος heißt Demeter in dem homeriſchen Hymnus v. 4. wo Mitſcherlich p. 103—107. die beſtrittene Lesart gründlich vertheidigt. Ἀρτέμιδος χρυσαόρου ἀκτήν hat ein Orakel beim Herodot. VIII. 77. Auch Apollo wird mit dieſem Beiworte geſchmückt. S. Mitscherl. a. a. O. p. 246. ff.

10) Apollodor. I. 1. 4. ἀγανακτοῦσα δὲ Γῆ — δίδωσιν ἀδαμαντίνην ἅρπην Κρόνῳ. I. 6, 3. Ζεὺς — Τυφῶνα — πλησίον γενόμενον ἀδαμαντίνῃ κα-

τέτμησσεν ἅρπη. indem wahrscheinlich die vorher von Kronos geführte Waffe auf den Zeus übergegangen war. Daß ἅρπη, ἄορ und τρέπανον verschiedene Namen desselben Werkzeuges waren, haben mehrere bemerkt. Dadurch daß der Vater des Geryones nach Andeutung seines Namens eine solche Waffe führt, golden in dem goldreichen Lande, nähert er sich dem Kronos, dem Vater des Hades; und seine Gemahlin Kalirrhoe, die schönströmende, veranlaßt uns an die Gemahlin des Kronos Rhea zu denken, deren Namen auch Plato im Cratylus p. 402. A. von ῥέω ableitet.

11) Ἀϊδωνεὺς ist das erweiterte Ἀΐδης. Jenen Namen führt der Räuber der Persephone schon in der Theogonie v. 913. und in dem homerischen Hymnus auf die Demeter v. 2. Auch später wird dieser Name durchaus als synonymisch mit Hades gebraucht. Die ältere Sage nimmt auch der Verfasser der Mirabil. Auscult. c. 145. auf, mit Anführung eines Epigramms, dessen Inhalt von Welcker (Syllöge Epigrammatum p. 284. no. 203.) erläutert worden ist. Vergl. Hermann Opusc. Vol. V. p. 182. f. Was Plutarch vom Aidoneus erzählt, daß er sei-

ner Gemahlin und Tochter, ja selbst seinem Hunde Namen gegeben habe, welche ursprünglich göttlichen Wesen angehörten, sollte wohl als ein Zug von Uebermuthe gelten, wie in ähnlichen Fabeln. Die vollkommene Identität jenes sogenannten Königes aber mit dem unterirdischen Zevs erhellt auch daraus, daß die Erwähnung beider mit der Geschichte des Theseus, die in allen Stücken als der Wiederschein Herakleischer Fabeln betrachtet werden kann, und der des Pirithous verflochten ist. Wie Herakles in den Hades hinabsteigt, um durch die schwerste That die Reihe seiner Arbeiten zu vollenden*), so auch Theseus, dessen Unternehmen die attische Humanität mit seiner Freundschaft zu einem andern Heldenjüngling in Verbindung gesetzt hat. In diesem Allen fällt die Umwandlung des Mythus, nach der Weise des Euhemerus, in Geschichte so deutlich in die Augen, daß es keines weitern Beweises bedarf.

12) Poculo Herculem vectum ad Ἐρύθειαν, Hispaniae insulam, navigasse, et Panyasis egregius scriptor

*) Buttmann, Mythol. I. p. 261.

Graecorum dicit, et Pherecydes auctor est. — Ego autem arbitror non poculo Herculem maria transvectum, sed navigio cui scypho nomen fuit. Macrob. Saturn V. 21. p. 565. Mit vielen Stellen alter Dichter wird dieſer Mythus beim Athenäus XI. p. 469. 470. belegt. Daß dieſer in eine Zeit gehört, wo die weſtliche Küſte von Europa noch ganz unbekannt war, und für unzugänglich (ἄβατος) galt, ſo daß das Abentheuer des Götterſohnes nur mit Hülfe des Gottes, welcher nach Vollendung ſeines täglichen Laufes hier bei der Gattin und den geliebten Kindern raſtete, vollbracht werden konnte, möchte kaum zu bezweifeln ſeyn.

13) Die Rinder des Geryones waren purpurroth, φοινίκεοι, (Apollodor. II. 5. 10.) wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, der den Namen ihres Aufenthaltes Erythia veranlaßt hat. Auch den Heerden des Hades (πορφύρεος θάνατος. Il. ε. 83.) war dieſes Beiwort angemeſſen. Außer jenen zwei Heerden aber finden wir in Erythia noch eine dritte, die Heerde des Helios, die von hier durch den Giganten Alkyoneus entführt wurde. Apollodor. I. 6, 4. Ihren Wächter nannte Panyaſis Phylacus (φυ-

λάχιον). Schol. ad Odyss. M. 301. p. 413. Buttm. Nicht unwichtig für unsre Deutung aber ist auch, daß, wie in Erythia, so auch in Epirus, Heerden der Sonne weideten (Herodot. IX. 93.); ein Mythus, den Einige auf die Fruchtbarkeit des Landes und seinen Ueberfluß an schönen Heerden bezogen; während Andre in den wohlbeleibten Stieren jener Gegend Abkömmlinge der Heerde des Geryones zu finden meinten. Aelian. Hist. An. XII. 11. Uebrigens scheint es mir gar nicht ungereimt, den Ursprung des Mythus von Sonnenheerden, der sich eben nur in der Nachtgegend findet (auch das poetische Thrinakia der Odyssee gehört dahin), auf die Erscheinung des zarten Gewölkes zurückzuführen, das von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet, das Bild einer um ihren Hirten versammelten Heerde gibt; ein Bild das uns lebendiger anspricht und beseelter ist, als das glänzendere des Dichters der Jahreszeiten (Summer v. 1620.):

Low walks the sun — The shifting clouds
Assembled gay, a richly gorgeous train,
In all their pomp attend his setting throne.

7. Rede eines Ungenannten
über den Ostracismus.

Wenn der beredteste Vortrag, ihr Bürger Athens, jedesmal auch der wahrhafteste, oder wenn es nicht möglich wäre, wohltönende und nachdrucksvolle Worte zu Verhüllung eiteln Truges zu mißbrauchen, so dürfte wohl keiner unter uns seyn, der nicht nach Anhörung der Rede des Leodamas verlangen würde, die Nomotheten herbeizurufen, um, selbst mit Hintansetzung der vorgeschriebnen Ordnung, das alte Gesetz des Scherbengerichtes unverzüglich abzustellen. Nun sind aber wohl wenige unter Euch, die nicht wissen sollten, was es mit der Kunst der Rede für eine Bewandniß hat. Die heilsamen Gesetze nnd Einrichtungen, welche diese Stadt zu ihrer Höhe erhoben, und über die mächtigsten Feinde siegreich gemacht haben, stammen von Männern her, welche besser zu handeln als zu reden wußten, und vertrauend auf innre Kraft, um schöne Worte wenig bekümmert waren. Denn sie achteten den Schein gering, und setzten den Genuß des eignen Ruhms

im Wasser zu sein scheint, als ob sie auf dem Lande wären. Der Schwan ist ein Vogel, der sich sehr gut auf dem Wasser bewegt, aber auf dem Lande sehr schlecht. Er kann nicht gut gehen, weil seine Füße zu weit hinten stehen. Er kann auch nicht gut fliegen, weil er zu schwer ist. Er ist der größte Vogel, den wir kennen. Er ist 1½ Meter lang. Sein Hals ist 40 Centimeter lang. Sein Schnabel ist 10 Centimeter lang. Seine Füße sind schwarz. Sein Gefieder ist weiß. Er hat 25 000 Federn. Er ist ein Wasservogel. Er hat Schwimmfüße. Er hat Schwimmhäute zwischen den Zehen. Er hat einen langen Hals. Er hat einen langen Schnabel. Er hat einen breiten Schnabel. Er hat einen flachen Schnabel. Er hat einen runden Schnabel. Er hat einen spitzen Schnabel. Er hat einen gebogenen Schnabel. Er hat einen geraden Schnabel. Er hat einen schwarzen Schnabel. Er hat einen roten Schnabel. Er hat einen gelben Schnabel. Er hat einen weißen Schnabel. Er hat einen grauen Schnabel. Er hat einen braunen Schnabel. Er hat einen grünen Schnabel. Er hat einen blauen Schnabel. Er hat einen violetten Schnabel. Er hat einen orangefarbenen Schnabel. Er hat einen rosafarbenen Schnabel. Er hat einen türkisfarbenen Schnabel. Er hat einen goldfarbenen Schnabel. Er hat einen silberfarbenen Schnabel. Er hat einen bronzefarbenen Schnabel. Er hat einen kupferfarbenen Schnabel. Er hat einen messingfarbenen Schnabel. Er hat einen eisenfarbenen Schnabel. Er hat einen stahlfarbenen Schnabel. Er hat einen aluminiumfarbenen Schnabel. Er hat einen platinfarbenen Schnabel. Er hat einen quecksilberfarbenen Schnabel. Er hat einen zinnfarbenen Schnabel. Er hat einen bleifarbenen Schnabel. Er hat einen zinkfarbenen Schnabel. Er hat einen nickelfarbenen Schnabel. Er hat einen kobaltfarbenen Schnabel. Er hat einen wismutfarbenen Schnabel. Er hat einen antimonfarbenen Schnabel. Er hat einen arsenfarbenen Schnabel. Er hat einen phosphorfarbenen Schnabel. Er hat einen schwefelfarbenen Schnabel. Er hat einen selenfarbenen Schnabel. Er hat einen tellurfarbenen Schnabel. Er hat einen jodfarbenen Schnabel. Er hat einen bromfarbenen Schnabel. Er hat einen chlorfarbenen Schnabel. Er hat einen fluorfarbenen Schnabel. Er hat einen wasserstoffarbenen Schnabel. Er hat einen heliumfarbenen Schnabel. Er hat einen neonfarbenen Schnabel. Er hat einen argonfarbenen Schnabel. Er hat einen kryptonfarbenen Schnabel. Er hat einen xenonfarbenen Schnabel. Er hat einen radonfarbenen Schnabel. Er hat einen

Weil nun aber dasjenige, was mit Gründen bekämpft wird, wie sie auch immer beschaffen seyn mögen, nicht durch bloße Berufung auf Andre vertheidigt werden soll, weil sonst kein Irrthum früherer Zeit gehoben, oder das, was vordem zwar heilsam war, durch den Fortgang der Zeit aber unnütz, oder selbst schädlich geworden, abgestellt werden könnte, so wollen wir vor allen Dingen die Gründe erwägen, welche Leodamas dem alten Gebrauche des Ostracismus entgegengesetzt hat, um ihnen Beifall zu geben, wenn sie sich als haltbar bewähren; im Gegentheil aber, wenn sich zeigen sollte, daß sie den Waffen der Schauspieler gleichen, welche zwar glänzen und blenden, aber dem Gegner keinen Schaden zufügen, das alte Gesetz, so wie es unsre Väter gegeben und ohne Nachtheil befolgt haben, aus allen Kräften aufrecht zu halten.

Das erste nun war, was Ihr auch, ihr Bürger Athens, nicht ohne Beistimmung zu hören schient, es werde der Stadt durch jenes Gesetz ein großer Nachtheil zugefügt, indem durch dasselbe der Wetteifer erstickt und das Streben nach großen Dingen im Keime vernichtet würde. Denn wer, rief er aus, wird den Gedanken fassen, nach großen Dingen zu trachten, wenn seiner am Ziele Strafe harrt? — Hier sage uns nun fürs Erste, o Leodamas, was Du unter großen Dingen verstehst: Wenn es solche sind, wie die,

wird in Form von Extract, als Pulver und Tinctur gegeben. Man beginnt mit kleinen Dosen, z. B. 0,01 Extract, 0,1 Pulver, 10 Tropfen Tinctur, und steigt bis zu 0,05 Extract, 0,5 Pulver, 30 Tropfen Tinctur. Bei Neuralgien, Gelenkrheumatismus, Gicht, Hautjucken, Lähmungen, Krämpfen, Asthma, Keuchhusten, Epilepsie, Veitstanz, Tetanus, Hydrophobie, Hysterie, Wechselfieber, Typhus, Lungenentzündung, Gelbsucht, Wassersucht, Blasenkatarrh, Syphilis, Krebs, Scrofeln, Rhachitis, Hämorrhoiden, Menstruationsbeschwerden, Wechseljahren, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Mutterkrebs, Mutterblutungen, Mutterkrämpfen, Gebärmutterentzündung, Eierstockentzündung, Hodenentzündung, Tripper, Samenfluss, Impotenz, Nachtschweissen, Schwindsucht, Herzklopfen, Herzfehlern, Herzentzündung, Herzbeutelentzündung, Herzwassersucht, Herzkrämpfen, Herzlähmung, Herzschwäche, Herzbeutelwassersucht, Herzbeutelentzündung, Herzbeutelkrämpfen, Herzbeutellähmung, Herzbeutel

daß das Streben nach ihrem Besitze durch das alte, von ihm befeindete Gesetz gehemmt und zurückgehalten werde, so rufe ich, o ihr Männer Athens, alle Götter und die Schatten unsrer Väter zu Zeugen an, daß er Unwahrheit spricht. Und wer von Euch weiß nicht selbst, entweder aus allgemeiner Ueberlieferung oder auch aus dem Munde bejahrter Bürger, daß das Streben nach Beförderung des gemeinsamen Wohls damals am größten war, als die ernsten Gesetze der Vorfahren mit unerbittlicher Strenge gehandhabt wurden? Denn damals gebot nicht, wie es in unsern Tagen eingerissen ist, das Ansehn der Person über die Gerechtigkeit; und da Jeder, so viel an ihm lag, die Gesetze, auch wenn sie gegen ihn waren, zu schützen bemüht war, stand auch die Freiheit, die auf den Gesetzen ruht, unerschüttert. Oder ist etwa nachdem Aristides, der gerechteste Mann, dem Gesetze zu Folge verbannt worden war, die Gerechtigkeit aus den Mauern Athens gewichen? und hat die Verbannung Kimons, des Sohnes von Miltiades, andere Männer abgeschreckt, zu Wasser und zu Lande für das Vaterland zu streiten, seine Gerechtsame zu vertheidigen, und seine Macht zu vergrößern? Niemand wird dieses behaupten, und wer es behauptete, würde keinen Glauben finden. Wie nun aber, allen Zeugnissen zufolge, die von Leodamas gefürchtete Wirkung des Gesetzes nie und zu keiner Zeit

Statt gefunden hat, so kann die Nichtigkeit jener Befürchtung auch durch Gründe dargethan werden. Denn als die so eben genannten und andere Männer, deren überschwengliches, obschon durch Tugend errungenes Ansehn dem Vaterlande gefährlich schien, auf einige Zeit aus demselben weichen mußten, traten an ihrer Stelle andre mit Muth und Tugend begabte Männer auf, und verbreiteten ihren Glanz, welcher vorher durch das hellere Licht eines Einzelnen geschwächt und fast ausgelöscht war. An die Stelle des Einzelnen traten Mehrere, und weit entfernt, daß ihr Eifer durch das, was den Vorgänger betroffen, geschwächt und entkräftet worden wäre, ward er vielmehr, weil ihm mehr Raum gestattet war, stärker entflammt, und, was in jeder Rücksicht noch wichtiger ist, durch die Betrachtung gereinigt, daß die ernsten Gesetze der Stadt auch schon die Möglichkeit eines Mißbrauches der erworbenen Tugenden bestrafen. Darum hat es in dieser der Pallas geweihten und von ihr geliebten Stadt nie an Männern gefehlt, die von der Liebe des Vaterlandes entflammt, diesem alle ihre Kräfte widmeten, das gemeine Wesen im Innern stützten, den Uebermuth auswärtiger Feinde bewältigten, und indem sie nach Allem, was groß und edel ist, trachteten, ohne Furcht vor einem möglichen Mißgeschick, den Weg der Tugend und des Ruhmes verfolgten. Denn Männern, die sich der

Obhut Athenens würdig beweisen, kömmt es vor Allem zu, die Tugend um ihrer selbst willen zu üben, und sich ihrer Folgen, wenn sie glücklich sind, zu erfreun, im entgegengesetzten Falle aber das unvermeidliche Uebel mit Muth zu ertragen.

So wie nun das, was du über die nachtheiligen Wirkungen unsrer alten Gesetze gesagt hast, als nichtig erscheint, so ist auch das zweite, obgleich noch scheinbarer, dennoch von nicht besserm Gehalt. Das zweite nemlich, was du sagtest, war, daß es der Gerechtigkeit zuwider laufe, einen um den Staat wohlverdienten Mann, statt ihn durch Belohnung zu ehren, mit Strafen zu belasten; bei welchem Anlasse du dich in eine ausführliche Lobrede der Gerechtigkeit ergossest; daß sie die erste aller Tugenden und die Stütze der Staaten, ja, daß es besser sey, mit der Gerechtigkeit zu Grunde zu gehn, als ohne sie in Wohlstand zu blühen; und was dergleichen treffliche Sprüche mehr sind, die in den Hallen der Sophisten gelehrt, und in den Schulen zur Uebung in der Beredsamkeit ausgeschmückt werden. Möchtest du nun wohl glauben, o Leodamas, daß die Urheber unsrer Gesetze, die zugleich die Begründer unsrer Freiheit waren, die Gerechtigkeit nicht gekannt haben? Und wenn du nicht wagst dieses zu behaupten, wirst du nicht auch eingestehn müssen, daß unsre unberedten Väter, indem sie gerecht und edel handelten, einen Vorzug vor de-

nen hatten, welche die Grundsätze der Gerechtigkeit zu preißen wissen, aber, sich gleichsam mit Worten loskaufend, im Handeln es damit nicht so genau nehmen? Sollten nun wohl Jene nicht auch eingesehn haben, so gut wie du und deines Gleichen, Leodamas, daß man denjenigen nicht bestrafen müsse, welcher Belohnung verdiente? und wenn ihnen diese Einsicht in andern Dingen nicht gebrach, sollte sie ihnen wohl bei jenem Einen Gesetze gemangelt haben? Aber ich weiß, bei den Göttern nicht, weder von welcher Belohnung, noch von welchen Strafen du sprichst. Wenn du unter Knechten redetest, so würde ich glauben, dich zu verstehn, unter freien Männern aber scheinst du mir Unsinn zu reden. Genügt nicht dem Bürger die Wohlfahrt der Stadt, die er durch seine Tugend fördert? und wird ein edler Mann, wenn er auch ehrgeizig ist, eine andre Belohnung fordern, als die Anerkennung der Tugenden, deren Ziel das gemeinsame Beste ist? Diesen Lohn gewährt daher der Staat wohlverdienten Bürgern durch öffentliche Beschlüsse oder durch sichtbare Zeichen von solcher Art, welche nicht zum Nutzen verwendet, noch zum Genusse gemißbraucht, sondern den Göttern als den Urhebern der Tugend und des Glücks gewidmet werden. Jenen uneigennützigen und edeln Sinn, von welchem die Kronen und Tripoden in den Tempeln der Götter zeugen, ungeschwächt zu er-

halten und zu befestigen, fordert Gesetz und Sitte, daß Jeder dem gemeinen Wesen ohne Sold diene, nicht wie bei dem Könige der Perser, wo nur Einer im Besitze der Freiheit ist, alle Andern aber für Gold und mannichfaltigen Lohn dienen. Daher geschieht es denn auch, daß diese Söldlinge, wenn sie sich durch gute und lobenswerthe, oder durch schlechte und nichtswürdige Dienste die Gunst ihres Herrn erworben haben, mit solchen Belohnungen von ihm abgefunden werden, in denen sich zugleich die Macht und Würde des Gebers, und die Niedrigkeit des Empfängers kund gibt, so daß dadurch zwar sein äußrer Wohlstand vermehrt, seine Gesinnung aber noch tiefer herabgedrückt wird. Weil nun solches Wesen freien Bürgern ein Greuel ist, lohnt bei uns der Staat dem Wohlverdienten nicht durch Reichthümer, als ob die Tugend ein erkäufliches Gut sey, sondern durch Dankbarkeit gegen die Götter, die ihm solche Bürger verliehen haben, durch äußere Zeichen seines Wohlwollens, die nicht zum Gebrauche verwendet werden können, durch Inschriften insbesondere, welche der gegenwärtigen und künftigen Zeit den Ruhm verdienter Männer verkündigen. Von allen diesen Belohnungen, nach denen allein einem freien Manne zu trachten geziemt, wird denen keine entzogen, welche das Vaterland aus seinen Gränzen zu entfernen für gut findet, nicht zur Strafe, wie du uns glauben machen

willst, sondern um sich von der Furcht zu befreien, und die Sicherheit des Staates gegen Gefahr zu retten. Nun begehre ich keineswegs zu leugnen, daß diese Furcht bisweilen ungegründet, und die Gefahr nur eingebildet sey; in welchem Falle du meinest, es sey besser, um nicht ungerecht zu handeln, den weitern Erfolg abzuwarten, und der Furcht unterzuliegen. Hier gestatte mir nun, o Leodamas, dich an etwas zu erinnern, was du ja auch in den Schulen deiner Lehrer vernommen haben mußt, daß zwar die Götter die Welt allein nach dem Gesetze zu lenken vermögen, weil sie das Innerste aller Dinge durchschauen, die Verwalter der Staaten aber auch die Klugheit zu Hülfe nehmen müssen, um nicht, wegen eines Scheines von Gerechtigkeit, die größte aller Ungerechtigkeiten zu begehn, und den Untergang der Freiheit und des ganzen Staates zu verschulden. Stelle dir vor, Leodamas, was dir auch, so wie wir dich von Jugend auf kennen, nicht schwer fallen wird, daß du mit großen Gaben der Natur, mit ungewöhnlicher Weisheit und Klugheit in Beurtheilung des Gegenwärtigen, mit eben so vielem Scharfsinn in Ergründung des Zukünftigen, und mit andern Eigenschaften, wie sie an dem Sohne des Neokles gerühmt werden, ausgerüstet wärest, und daß du durch Entschlossenheit und Muth auf der einen, durch die Begünstigung des Glückes von der andern Seite so große und

rühmliche Thaten verrichtet hätteſt, daß Niemand dein Anſehn und den dadurch erlangten Einfluß ohne Beſorgniß betrachten könnte, ob du dir gleich über die Reinheit deiner Geſinnungen keinen Vorwurf zu machen hätteſt. Wenn nun in einem ſolchen Falle dem dich verehrenden und bewundernden Volke der Vorſchlag gemacht würde, dich auf zehn Jahre oder wie lange ſonſt, lieber zu miſſen, als deine Anweſenheit mit Furcht zu ertragen, ſo ſtelle dir ferner vor, daß das Vaterland in Perſon zu dir träte, und dich etwa mit dieſen Worten anredete: „O Leodamas, du haſt dich bisher wohl um mich verdient gemacht, ſowohl durch weiſe Reden, als durch muthige Thaten, wie es einem guten Bürger geziemt. Dieſes hat mir Nutzen, dir Ruhm gebracht. Dein Wort gilt bei der Menge wie das Wort eines der Himmliſchen, und wenn über eine Angelegenheit des gemeinſamen Wohles berathſchlagt wird, ſo wird deine Meinung vor Allen gehört, und meiſtentheils befolgt. Dieſes Anſehn, das du dir, wie ich nicht leugnen will, auf die rechtmäßigſte Weiſe erworben haſt, erfüllt mich, indem es von Tag zu Tag wächſt, mit Beſorgniß und Unruhe, ſo daß ich ungewiß bin, ob deine Geſinnungen noch dieſelben ſind, die ſie vormals waren, oder ob ſie morgen ſeyn werden wie ſie heute ſind. Du biſt ein Menſch, o Leodamas, und auch die edelſten widerſtehn dem Einfluſſe des Glücks nicht

und Hecken. Hier, wo sich der Weg nach Osten wendet, ist ein Wegweiser, der nach Hamburg 1 Meile, nach Altona 1/2 Meile zeigt. Wir folgen dem Wege nach Hamburg, der uns bald in die Nähe der Elbe führt. Wir sehen sie zwischen Bäumen und Hecken hindurch, wir sehen sie zwischen Häusern hindurch, wir sehen sie über Häuser hinweg. Wir sehen sie in ihrer ganzen Breite, wir sehen sie in ihrer ganzen Länge. Wir sehen sie in ihrer ganzen Tiefe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Höhe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Weite. Wir sehen sie in ihrer ganzen Schönheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Herrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Majestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Erhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Unendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Ewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmajestät. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallerhabenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallreinheit. Wir sehen sie in ihrer ganzen Allallallallallallallallall

Zeitlang aus meiner Nähe, damit ich mich von meiner Furcht sämmle, und du, von dem Schauplatze deiner Größe entfernt, der Gefahr bethörenden Uebermuthes ausweicheſt. Dieß iſt Alles was ich von dir fordre, und dieſe Forderung iſt mehr ein Bekenntniß meiner Schwäche, als eine Anklage gegen dich, und in jedem Falle ein ehrenvolles Zeugniß deiner Würdigkeit."

Wenn das Vaterland auf dieſe oder eine ähnliche Weiſe zu dir ſpräche, Leodamas, und dich gleichſam an der Hand zu den Gränzen führte, um dich hier mit milden Blicken zu entlaſſen, würdeſt du wohl kühn genug ſeyn, dich auf die ewigen und unverbrüchlichen Geſetze der Gerechtigkeit zu berufen, und ſo, wie du heute gethan haſt, Klage zu führen, daß dir, ſtatt der verdienten Belohnungen, Unrecht zugefügt und Strafen auferlegt würden? Oder wenn du ſelbſt, wie ich doch nicht von dir annehmen will, auf deiner Meinung beharrteſt, glaubſt du, daß Ariſtides oder Kimon den Bitten des Vaterlandes ſolche Vorwürfe und Klagen entgegenſetzen würde?

Aber, ſetzteſt du hinzu, und dieß war das Dritte, was deine Rede enthielt, laßt uns Geſetze machen, die der Beſorgniß gemißbrauchten Anſehens vorbeugen, die den Staat gegen die Ränke der Demagogen ſichern, die Gefahren übermächtigen Einfluſſes entfernen, und ſo jene willkührlichen Hülfsmittel der Noth entbehrlich machen,

Magd Lene, die ihn bedient, und Lene Magd, die ihn bedient, sind Beide Mägde, die ihn bedienen. Ein Mann, der Hunger hat, ist ein Mann, der Hunger hat, und ein Mann, der Hunger hat, ist ein Mann, der Hunger hat. Ein Mann, der Durst hat, ist ein Mann, der Durst hat, und ein Mann, der Durst hat, ist ein Mann, der Durst hat. Ein Mann, der Hunger und Durst hat, ist ein Mann, der Hunger und Durst hat, und ein Mann, der Hunger und Durst hat, ist ein Mann, der Hunger und

Abfassung jenes Gesetzes im Sinne gehabt haben. Hierbei erwäget nun vor allen Dingen, wie weit die Gesinnung der alten Gesetzgeber von der Gesinnung dessen abweicht, welcher meint, daß sie die Gerechtigkeit in ihrem innersten Wesen verletzt, und das Streben nach Tüchtigkeit und Tugend gehemmt hätten. Denn dieser möchte euch Gesetze geben, die, um einem einzelnen Uebel, welches nur Einen auf einmal trifft, und höchst selten Statt findet, vorzubauen, ein großes und dauerndes Uebel über Alle verbreiten würde. Denn welches größere Uebel kann wohl gedacht werden, als durch eine immerwährende und verdrießliche Erinnerung an die Gefahren der Freiheit ein trübes Mißtrauen zu nähren, und hierdurch die Freiheit selbst, für die eure Väter, um sie uns unverletzt und in ihrer ganzen Fülle zu überliefern, das Leben gelassen haben, lästig und verhaßt zu machen? Von einem so verkehrten Beginnen waren jene Alten weit entfernt. Denn da sie wohl wußten, daß ein unter dem Drucke der Sorgen hingebrachtes Leben diesen Namen kaum verdiene, und dabei die von der Natur den Menschen aufgelegten Leiden erwogen, denen zu entgehen unmöglich ist, sannen sie ohn' Unterlaß darauf, den Staat so einzurichten, daß ihr die meiste Zeit hindurch ein heiteres Leben führen könntet, nicht durch Vermehrung sinnlicher Genüsse, sondern durch freien Gebrauch jeder edeln

Kraft. Deshalb gründeten sie den Staat auf die Freiheit, welche für die unvermeidlichen Uebel reichen Ersatz gewährt, und gesellten ihr das Vertrauen zu, ohne das es keinen vollen Genuß der Freiheit gibt. Diesen Zweck zu erreichen, erfanden sie ein Mittel, das Mißtrauen, wenn es irgendwo aus der Tiefe hervorbrechen sollte, abzuleiten, und das Vertrauen der Bürger auf die unerschütterliche Festigkeit der Verfassung dadurch zu stärken, daß sie die Macht in ihre Hände gelegt sahn, jede allzu kühn aufschießende Kraft, wenn sie die Freiheit zu bedrohen schien, unschädlich zu machen. Und so zweckmäßig und weise war das Mittel erfunden, daß, obgleich diese Stadt mehr große Männer erzeugt hat, als irgend ein anderes Land, es dennoch nur selten zur Anwendung gebracht werden durfte, woraus zur Genüge erhellt, daß, wie auf der einen Seite der Anwendung edler Kräfte keine Schranken gesetzt wurden, so auf der andern die Gemüther der Bürger ein festes Vertrauen gegen einander erfüllt hatte. Daher konnten die Einen rühmliche Thaten ausführen, die Andern aber die Früchte dieser Thaten mit unbesorgten Herzen genießen, und, was im Leben das Göttlichste ist, das Gute wurde mit dem Schönen vermählt. Welch' einen Vorzug wir hierdurch vor andern Hellenen erlangt haben, und insbesondre vor den Lakedämoniern, welche ihre Gesetze so hoch erhe-

ben, kann Jeder einsehn, der die Sache unpartheiisch erwägen will. Denn jene haben das, was sie Freiheit nennen, durch das Opfer der Unabhängigkeit erkauft, und indem sie die Verfassung überall mit der Wache des Mißtrauens umstellen, berauben sie sich der Früchte, um derentwillen Staaten gegründet und Gesetze gegeben werden. Daher geschieht es denn auch, daß ein Athenäer nirgend anders als nach seinen angerbten vaterländischen Sitten lebt, weil sie die freisten und edelsten sind; der Spartaner hingegen in der Fremde fremde Sitten anzunehmen pflegt, um sich für den Zwang, der zu Hause auf ihn lastet, zu entschädigen.

Indem nun unsre Väter auf diese Weise das Mißtrauen aus dem Staate verbannten, haben sie auch hierdurch die Freiheit gesichert. Oder was hat der Tyrannei sowohl bei uns in älterer Zeit, als in andern Städten den Weg gebahnt, als die Furcht vor derselben? indem entweder dem übermäßigen Ansehn Eines Bürgers ein Andrer, von dem man weniger Besorgniß hegte, entgegengestellt wurde, der dann die ihm anvertraute Gewalt zur Unterdrückung der Freiheit anwendete; oder indem sich innere Kriege entzündeten, die sowohl durch die damit vrrbundenen unvermeidlichen Uebel, als durch die, welche man befürchtete, einzelnen Männern Gelegenheit darboten, statt, wie sie versprachen, den Sturm zu

beschwichtigen, ihrem Lande das Joch der Knechtschaft auferlegten. So geschah es hier in dieser Stadt, daß in älterer Zeit Alkmäoniden und Megakliden wechselseitig herrschten, und Pisistratus nebst seinen Söhnen ebenfalls durch das erregte Mißtrauen zur Tyrannei gelangte. Dasselbe ist auch Andern begegnet. Denn wie Syrakusä und viele andre Städte Siciliens und Italiens, welche ursprünglich der Freiheit genossen, nach vielen Stürmen in die Knechtschaft gefallen sind, ist Niemanden unbekannt.

Es ist endlich aber auch dieß großen Ruhmes werth, ihr Bürger Athens, daß diejenigen, welche verordneten, Einen, der dem Vaterlande Besorgniß erweckte, durch den Beschluß des Volkes auf einige Zeit zu entfernen, wenn er auch ungewöhnliche Verdienste hat, eben darin einen großen und erhabnen Sinn bewiesen, daß sie die Erhaltung des Staates nicht an Einen Bürger gebunden glaubten. Mit einem schönen und edeln Vertrauen zu ihren Mitbürgern erfüllt, hielten sie jeden derselben der Tugenden fähig, durch welche die Freiheit geschützt und der Staat erhalten wird, nnd wie sie selbst von diesem Vertrauen beseelt waren, so theilten sie es auch den Uebrigen mit. Wo aber die Tugend in einem Volke herrscht, und jener lautre und aufrichtige Sinn, welcher sichrer als die verschlagenste Klugheit die Staaten lenkt, in den Versammlungen

wie in der Verwaltung die Oberhand hat, da wird die allgemeine Wohlfarth nicht auf Einem Bürger ruhn, der ja doch auch dem gemeinsamen Loose der Menschheit nicht entzogen werden kann. Nie möge es, ihr Männer Athens, geschehn, daß wir alle rechtschaffnen und edeln Bürger dieser Stadt zu zählen vermöchten, oder daß die Götter alle Tugenden auf Ein Haupt häuften, das wir, so lange es unter uns wandelte, mit Schauder betrachten müßten, wenn es uns aber entrissen würde, an seiner Stelle einen Abgrund von Hülfslosigkeit und Elend zurückließe. Daher flehe ich alle Götter dieses Landes an, dich vor Allen, Pallas Athene, die du hier von der Akropolis herab, auf unsere Handlungen siehst, und unsre Berathungen, wenn sie mit frommem Sinne begonnen werden, durch deinen göttlichen Einfluß lenkest; und dich, milde Demeter, die du diesem Lande zum Lohn für die gastliche Aufnahme das Geschenk der Früchte und heilsamer Gesetze verliehen hast, und alle die schützenden Götter dieses heiligen Landes, daß der männliche Sinn unsrer Väter nie den Truggestalten des Wahns weiche, noch ihre Weisheit wortreichen Sophisten zum Opfer falle, und daß, wie jene ihr Leben an die Erhaltung der Freiheit setzten, so auch uns gleiche Gesinnung beseele, und keiner sich weigere, den Genuß der Güter dieses Landes, wenn es nöthig gefunden wird, für die Ruhe und Wohlfahrt Aller und des Landes während einer bestimmten Zeit, aufzuopfern.

8. Griechensinn.

Zur Zeit der Gründung des Persischen Reiches, als Kyrus die freien Völker Asiens an den Küsten des Archipelagus seinem Zepter unterwarf, drang sein Feldherr Harpagus auch in Lycien ein, und bedrohte Xanthus mit seinem siegreichen Heere. Die Einwohner der Stadt, eine kleine Schaar, zogen gegen ihn aus, und bewießen im Kampfe großen Muth; als sie aber der Menge weichen mußten, schafften sie ihre Weiber und Kinder, mit sammt ihren Gütern, in die Burg, und legten Feuer an, so daß die Burg und was darinne war, ein Raub der Flammen wurde. Nachdem sie dieses vollbracht hatten, verschworen sie sich unter einander mit furchtbaren Eidschwüren, fielen von neuem aus gegen den Feind und kamen insgesammt um. Das Land, wo sie gefallen waren, nahmen Fremdlinge ein [1]).

Das Beispiel, das Jene gegeben, war nicht verloren für das spätere Geschlecht. Als in den bürgerlichen Kriegen der Römer die Stadt Xan-

thus von Brutus Heere gedrängt und belagert wurde, zündeten die Einwohner die Kriegsmaschinen der Römer an, und als diese dem Feuer wehrten, das auch die nahen Gebäude der Stadt ergriffen hatte, und diese zu retten bemüht waren, stürzten alle, ohne Unterschied des Alters und Standes, Weiber und Kinder, Freie und Sclaven auf die Mauer, tödeten die Löschenden und schürten die Flammen an, die sich über die ganze Stadt verbreiteten. Umsonst eilte Brutus herbei, dem Unheil zu wehren; seine Versprechungen und Bitten wurden nicht gehört. Von Verzweiflung getrieben stürzten sich viele von den Mauern herab; Weiber und Kinder warfen sich in die Flammen, und man sah Knaben, die ihre Väter beschworen, ihre entblößte Brust zu durchbohren. Nur eine kleine Zahl überlebte den Untergang der Stadt, meist unfreiwillig, und von dem Feinde zur Annahme der Rettung und des Lebens gezwungen [2]).

In gleichem Sinne, aber mit glücklicherm Erfolge handelten die Phokier. Als diese, nach wiederholten Niederlagen in ihren Kriegen mit den benachbarten Thessaliern, von neuem zu den Waffen griffen, und der Erfolg ungewiß war, trugen sie ihre Habe, Gold und Silber, Geräth und Kleider, ja selbst die Bilder ihrer Götter zusammen, und führten einen Holzstoß auf, den sie dreißig Männern zu bewachen gaben, mit

Bau Kirche, Pfr., Schule, Gut, Wirtshaus, Schmiede, Post, Bahnhof, Ziegelei, Mühle, Sägewerk, Brauerei, Brennerei, Molkerei, Bad, Kurhaus, Sanatorium, Fabrik, Bergwerk, Steinbruch, Kalkofen, Gasthof, Hotel, Pension, Kaufhaus, Warenhaus, Bank, Sparkasse, Rathaus, Amtsgericht, Landgericht, Oberlandesgericht, Reichsgericht, Kaserne, Garnison, Festung, Denkmal, Ruine, Schloß, Burg, Kloster, Kapelle, Synagoge, Moschee, Tempel, Pagode, Pyramide, Obelisk, Leuchtturm, Wasserturm, Aussichtsturm, Funkturm, Fernsehturm, Windmühle, Wasserfall, Quelle, Brunnen, Teich, Weiher, Talsperre, Stausee, Kanal, Schleuse, Hafen, Werft, Dock, Kai, Mole, Deich, Damm, Wehr, Fähre, Brücke, Tunnel, Viadukt, Eisenbahnbrücke, Straßenbrücke, Hängebrücke, Schwebebrücke, Drehbrücke, Klappbrücke, Zugbrücke, Bahnhof, Haltestelle, Güterbahnhof, Rangierbahnhof, Lokomotivschuppen, Wagenhalle, Signal, Weiche, Gleis, Bahnsteig, Bahnübergang, Schranke, Straßenbahn, Omnibus, Obus, Trolleybus, Autobus, Lastkraftwagen, Lastzug, Sattelzug, Anhänger, Kraftwagen, Personenkraftwagen, Motorrad, Fahrrad, Kutsche, Droschke, Fuhrwerk, Karren, Schlitten, Schlitten, Schlitten

ἀνὴρ ἐκεῖ ἐν ἐπιτάφῳ ἐκείμην ἐπὶ τοῦ τάφου
ἐγρήγορα

Anmerkungen.

1) Herodot. I. 176.

2) Plutarch Leben des Brutus. Cap. 31. Vergl. Appian vom bürgerl. Krieg. 4. c. 80. Tom. II. p. 632. f.

3) Pauſanias X. 1, 6 — 10.

4) Mémoires sur les événemens de la Grèce. par Jourdain. 1828.

5) Coray Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce. à Paris. 1803. 8.

Digitized by Google

Zerſtreute Blätter.

Zweites Buch.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1. Die Erbsünde.

I.

Die Gegner der alten Katechismuslehre kämpfen hauptsächlich gegen den Artikel von der Erbsünde und der Versöhnung, wo zwischen die Lehre von der nur durch göttliche Gnade zu besiegenden Unfähigkeit zum Guten steht. Sie nennen diese Lehren finster, lähmend und niederschlagend; durch ihre Verbannung soll das Leben heitrer werden. Diese Absicht mag lobenswerth seyn, wenn auch das Bemühen unnöthig, und der Erfolg ungewiß ist. Meine Ansicht von dem Sündenfalle, und der aus ihm abgeleiteten Erbsünde hab' ich an einer andern Stelle dieser Sammlung mitgetheilt [1]); wenn aber auch der Glaube an eine durch den Ungehorsam der ersten Menschen gewirkte, auf alle folgende Geschlechter forterbende Verdammniß, nach meiner Ueberzeugung, mit vollem Rechte zurückgewiesen wird, so kann doch Niemand umhin, eine Erbsünde in einem andern Sinne, als ein an der menschlichen Natur, von ihrem ersten Entstehen an, haftendes, von Ge-

schlecht zu Geschlecht forterbendes Uebel anzuerkennen, als ein Uebel, das uns zu dem Bekenntnisse nöthigt, daß „ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, ein anderes in unserm Geiste wohne", und daß der Sieg jenes sinnlichen Gesetzes von dem heiligsten Wesen, dessen Gemeinschaft wir wünschen, verdammt werde. Dieses Urtheil der Verdammniß spricht jeder gesundfühlende Mensch über sich selbst aus, weil er wohl weiß, daß eine göttliche Kraft in ihm wohne, über das Gesetz des Fleisches obzusiegen, wenn er will, und daß es Gott mißfallen müsse, wenn er, statt diese Kraft aufzubieten, dem schlechtern Gesetze den Vorzug gebe. In diesem Bewußtseyn aber muß er den Trost einer schlaffen Moral von sich stoßen, daß die Sünde mit dem Menschen geboren sey, und daß Gott das nicht verdammen könne, was so unmittelbar aus der von ihm selbst hervorgebrachten Natur entspringe. Wenn ihm auch die Art verhüllt ist, wie das höhere Gesetz, das in seinem Gemüthe wohnt, auf das Gesetz in seinen Gliedern wirkt; so kann er doch das Daseyn desselben nicht verkennen; und der Glaube, welcher bei der Unbegreiflichkeit jener Wirkung, seine Zuflucht zu Gott nimmt, und von ihm, dem er das Daseyn der freien Kraft in seiner Natur dankt, auch ihre Belebung durch den Einfluß seiner Gnade erfleht, ist weder des Menschen, noch

seines Schöpfers unwürdig *). Es kümmert mich nicht, wenn man diesen Glauben Mystik nennt, weil ich der Ueberzeugung lebe, daß es keine Religion ohne Mystik gebe; und eben so wenig, wenn man sagt, daß dieser Glaube zum Fanatismus, der Fanatismus zu Unthaten führen könne; weil ich weiß, das jeder Glaube, wenn er das Maaß der Vernunft verschmäht, sich in die Syrten des Wahnsinns verirren kann.

Das freie sittliche Gesetz ist nicht immer frei; es ist bisweilen, meist durch die Schuld der Menschen, gebunden; das schlechtere Gesetz seiner Glieder siegt ob; und diesem Siege folgt Beschämung und Reue nach. Dieser zu entgehn, vermag kein Mensch, der sich nicht von Gott losgesagt hat. Daß aber dann ein Verlangen in ihm erwacht, daß ein Mittler träte zwischen ihn und Gott, ein vom Weibe geborner, der seiner Natur nach der menschlichen Schwachheit befreundet, aber frei von ihrem Joche, ihm ein Fürsprecher bei dem ewigen Richter sey; und daß eben dieses Verlangen den Glauben erzeuge, daß ein solcher Mittler dem sündhaften Menschengeschlechte in Christo erschienen sey, was kann natürlicher, was kann mensch-

*) Pfammon sagte zu Alexander, alle Menschen würden von Gott regiert; denn das, was in Jedem herrsche, sey das Göttliche. Und dieser Ausspruch gefiel dem Könige sehr. Plutarch. Vita Alex. c. 27.

ßer seyn? An diesem menschlichen und frommen Glauben hat sich die zarte Pflanze des Christenthums aufgerankt; er ist Jahrhunderte hindurch seine sicherste Stütze gewesen; ohne ihn wär' es vielleicht bis auf den Namen untergegangen. Auch den Urhebern der Kirchenverbesserung war er heilig; die alte kirchliche Lehre der Versöhnung Gottes durch Christum stand ihnen fest, ob sie gleich, so gut als wir wußten, daß die Bildung und Macht der Hierarchie, der Gewissenszwang und die Inquisition mit dieser Lehre im engsten Zusammenhange stand.

Aber nicht erst durch das Christenthum ist das Verlangen nach einer Aussöhnung mit Gott in dem Menschen erwacht; die Wurzeln desselben haben zu allen Zeiten in seiner Brust gelegen, und eine große Zahl von Gebräuchen des Heidenthums, von Reinigungen, Bußen und Weihungen hatte keinen andern Zweck, als den sündhaften Menschen der Huld und Gemeinschaft der Götter würdig zu machen. Die Lehrer der Kirche nahmen diesen Glauben auf, reinigten und heiligten ihn. Christliche Mysterien traten an die Stelle der Heydnischen; jene wie diese bestimmt, das Leben des Menschen Gott näher zu bringen, und die Aussicht jenseit des Lebens zu erheitern [2]). Die Zahl dieser Mittel, das vom Bewußtseyn der Schuld geängstigte Gemüth, dem die allgemeine Lehre von göttlicher Barmherzigkeit und die Ver-

wollen, als daß sie sich anderen Sinnes bekehren und leben sollten. Es ist aber Gottes Wille, daß sie sich bekehren und leben sollen. Und Gott hat sich selbst verpflichtet, daß er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und Christus hat gesagt, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und Paulus hat gesagt, daß Christus gekommen sei in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen er der vornehmste sei. Und Johannes hat gesagt, daß das Blut Jesu Christi uns reinige von allen Sünden. Und Christus hat gesagt, daß alle Sünde und Lästerung den Menschen vergeben werden, ausgenommen die Lästerung wider den Heiligen Geist. Und Christus hat gesagt, daß alle, die da mühselig und beladen sind, zu ihm kommen sollen, und er will sie erquicken. Und Christus hat gesagt, daß alle, die da dürsten, zu ihm kommen sollen, und er will sie tränken. Und Christus hat gesagt, daß alle, die da arbeiten

ihren Blick in das Dunkel der Zukunft, und erfüllte sie mit der Hoffnung auf einen milden Spruch aus dem Munde des strengen, aber versöhnten Richters.

Ich der ich in diesem, jetzt so lebhaft bestrittnen Glauben an die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und die Versöhnung Gottes durch Christum erzogen worden bin, habe weder bei meinen Eltern, noch bei andern frommen und christlich gesinnten Leuten, die in diesem Glauben lebten und starben, die Wirkung spüren können, um derentwillen diese Lehren jetzt so übel angesehn sind. Alle vielmehr waren heitern Gemüths, emsig in ihrem Geschäft, zufrieden mit dem, was ihnen Gott beschieden hatte, aufrecht in Glück und Unglück, und meist hellen Geistes in Allem, was das Leben fordert. Es mag auch damals wohl Leute gegeben haben, die sich zu Trübsinn und Schwermuth neigten, und den natürlichen Hang ihres Temperamentes mit dem Kirchenglauben in Verbindung setzten; es hat an solchen Trübsinnigen zu keiner Zeit gefehlt, auch in dem heidnischen Alterthume nicht 3), wo doch von jenen Lehren die Rede nicht war; groß war aber ihre Zahl gewißlich nicht. Sollte sich diese in unsern Tagen vermehrt haben, was ich weder bejahen noch verneinen kann, so möchte dieß die vorübergehende Wirkung einer Reaction seyn, die theils durch die Ereignisse der Zeit, theils durch die vermehr-

ab. Plötzlich ist es ihm, als ob er Hufschlag und Waffenklirren hinter sich vernehme. Er wendet sich um und sieht einen Reiter in voller Rüstung, der ihn mit gezogenem Schwerte verfolgt. Er will fliehen, aber sein Pferd ist müde und kann nicht mehr laufen. Er will sich ergeben, aber der Reiter hört nicht auf seine Rufe. Er will sich wehren, aber er hat keine Waffen. Da sieht er, daß der Reiter ihn mit dem Schwerte erreichen kann, und er wirft sich zu Boden, um sich tot zu stellen. Der Reiter hält sein Pferd an, steigt ab und kommt zu ihm. Er stößt ihn mit dem Fuße an, um zu sehen, ob er noch lebt. Er lebt noch, aber er stellt sich tot. Da nimmt der Reiter sein Schwert, schneidet ihm den Kopf ab und steckt ihn in seinen Sack. Dann steigt er wieder auf sein Pferd und reitet davon.

Der Mann, der sich tot gestellt hatte, stand auf, als der Reiter fort war, und ging zu seinem Pferde. Er wollte es besteigen, aber es war zu müde. Da ging er zu Fuß weiter. Er kam an einen Bach, wusch sich das Blut ab und trank. Dann ging er weiter, bis er an ein Dorf kam. Dort kaufte er sich ein Pferd und ritt nach Hause.

nießt? Man darf freilich überall, wo Parteien einander gegenüberstehn, zum voraus erwarten, daß mit ungleichem Maaße gemessen, die innere Gesinnung verdächtigt, vor allen Dingen aber zur Herabwürdigung der Gegner dieser oder jener Parteiname erfunden wird; aber das, was an sich nicht recht ist, sollte am wenigsten in Sachen einer Religion Statt finden, die dem Frieden und der Liebe geweiht ist. Auch das ist keineswegs zu billigen, daß, wenn fanatischer Wahnsinn im Namen der Religion Verbrechen begeht, dieses dem Einflusse der verhaßten Mystik und der verurtheilten Lehre zugeschrieben wird; während man es den Altgläubigen verargt, bei Verbrechen derer, welche aller Religion entfremdet sind, zu sagen: Das sind die Früchte des Unglaubens!

Die Meinung theologischer Dogmatiker der alten Schule von einer Verdunkelung des göttlichen Gesetzes nach dem Sündenfalle hat in den heiligen Schriften so wenig einen Grund als in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes. Ja sie leidet an einem innern Widerspruche. Wenn in dem ersten Menschen durch den Sündenfall das göttliche Gesetz verdunkelt worden ist, weil er nicht mehr würdig war, es zu kennen, so ist der Sündenfall selbst das unbegreiflichste Räthsel, indem Niemand wird erklären können, wie in dem Menschen, in welchem das göttliche Gesetz in vol-

ler Reinheit strahlte, der Gedanke an Ungehorsam auch nur habe entstehen können, und fast eben so wenig, warum ihm doch ein Ueberrest des göttlichen Lichtes geblieben, warum er nicht ganz in die Nacht der Thierheit hinabgestoßen worden sey. Und jener vermeintliche Ueberrest, der wie ein ausgelöschter Brand unter der Asche glimmt, warum ist er in so verschiedenem Maaße ausgetheilt? Warum tragen nicht blos einzelne Individuen, sondern ganze Stämme einen so großen Theil der vererbten Schuld, daß sie kaum durch etwas mehr als durch einen kleinen Zwischenraum von dem Thiere getrennt, und noch unglücklicher sind als das Thier? Warum ist die Wirkung der Erbsünde in ihnen so stark und furchtbar? warum in Andern so schwach? Welches größere Recht hatte in dieser Rücksicht der Bewohner von Hellas auf den Besitz so heller Erkenntniß dessen, was im Menschen göttlich ist, als der Feuerländer? oder wenn — um ohne Rückhalt zu sprechen, Gott ungerecht genug war, den Ungehorsam Eines Menschen an seiner Nachkommenschaft zu strafen, warum mußte dieses erste Unrecht durch die ungleiche Vertheilung der rechten Erkenntniß wiederholt und vergrößert werden?

Je mehr wir über diese Meinung denken, desto verwirrender erscheint sie uns. Lassen wir sie zur Seite liegen, so tritt die Erfahrung, die

Geschichte der Menschheit und die Ueberlieferung der Bibel in Uebereinstimmung. Gott schuf den Menschen aus Erde; das ist sein thierischer Theil; er bließ diesem Gebilde seinen Athem ein; das Gebild belebt sich, und wird eine lebendige Seele; das ist sein göttlicher Theil. Diese beiden Theile sind auf eine wunderbare, uns schlechterdings unbegreifliche Weise mit einander verwebt [6]); keiner kann, keiner mag bestehn ohne den andern; aber dieser Verein ist eine Quelle der Zwietracht. Der Geist fordert die Herrschaft über den Leib; und der Leib, der seine Rechte nicht aufgeben kann, ohne sich selbst zu vernichten, greift durch sie nur allzu oft usurpatorisch in das Gebiet des Geistes über. Fragt man, warum das so sey, so können wir nicht anders antworten, als: Gott hat es gewollt; wir können von der Ursache dieser Vereinigung, die zugleich der Grund unsrer tiefsten Erniedrigung und unsrer Erhabenheit ist, nicht mehr Rechenschaft geben, als warum die Auster an den Felsen, die Pflanze an die Erde gefesselt ist. Es ist die Natur des Menschen, die Bürde des Leibes zu tragen, wie es die Natur des Adlers ist, auf einsamen Felsen zu wohnen und zur Sonne aufzusteigen; die Natur der Biene, in Gesellschaft zu bauen; des Wurmes, in der Erde zu wühlen. Soll jener wunderbare Verein, jene mißhellige Eintracht (concordia discors), die Wirkung des ersten Ungehorsames seyn, so weißt

nicht durch sich selbst, sondern durch etwas Anderes, durch Gott, Geltung hat. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Wahrheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch das Gute nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Gerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Schönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Vollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Seligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Liebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Freiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Ewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Unendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunendlichkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallfreiheit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit nicht. Wenn Gott nicht wäre, so wäre auch die Allall

den? so antworte ich noch einmal: Wir wissen es nicht, und haben auch kein Recht darnach zu fragen, oder darüber Klage zu führen. Die Weisheit Gottes, die jedem Geschöpfe das, was seine Erhaltung forderte, verlieh, und Erde Luft und Meer mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Geschöpfen erfüllt hat, hat mit dem Menschen die auf Erden einheimische Stufenleiter von Wesen geschlossen, indem er ihm von der göttlichen Kraft der Freiheit einen größern Antheil gab, als irgend einem andern Geschöpfe, und ihn hoch genug erhob, um seinen Schöpfer anzubeten, und das Gesetz, das er in sein Gemüth gelegt hat, als ein göttliches zu erkennen. Ueber den Menschen hinaus kann eine unendlich höhere Reihe von Wesen liegen, in denen das Geistige mit dem Irdischen auf die mannigfaltigste Weise bis zur höchsten Reinheit gemischt seyn kann; eine Leiter, auf welcher aufzusteigen vielleicht unsre Bestimmung und unsere Seligkeit ist 7). Auf dieser aber schon jetzt eine höhere Stelle zu fordern, und, statt auf der uns angewiesenen Stelle, mit Aufbietung jeder uns verliehenen Kraft, nur darnach zu streben, daß dem Göttlichen in uns die ihm gebührende Herrschaft zu Theil werde, die Einrichtung der Welt und die göttliche Weisheit wegen der uns anhängenden Unvollkommenheit anzuklagen, ist ein Frevel des Hochmuths, wenn es nicht Unsinn ist.

Anmerkungen.

1) S. Verm. Schr. 3 Th. S. 354. f. wo ich die Meinung aufgestellt habe, daß das Verbot Gottes, von dem Baume der Erkenntniß zu kosten, den Worten der Bibel zufolge, auf der Besorgniß ruhe, daß der Mensch durch den Genuß der verbotnen Frucht Gott gleich werde. Diese Grundlage des Mythus hat auch Milton sehr gut erkannt, wenn er (Parad. Lost. IV. 515) den Fürsten der gefallnen Geister sagen läßt:

Knwledge forbidden?
Suspicious, reasonlest! Why should their Lord
Envy them that? can it be sin to know?
Can it be death? and do they only stand
By ignorance? Is that their happy state,
The proof of their obedience and their faith?

Bei dieser Zurückführung des Mythus auf das

φθονερὸν τὸ θεῖον wird übrigens nicht geleugnet, daß er schön und tiefsinnig erfunden ist. Die Voraussetzung einer Reinheit und Unschuld der Seele, die den Unterschied des Guten und Bösen nicht kennt, gehörte als Ergänzung zu der Idee eines Paradieses; und mit ihr erscheint das Verbot Gottes als eine väterliche Warnung vor einer Kenntniß, auf die der Verlust des tiefen Friedens, den sie jetzt genossen, nothwendig folgen mußte. Was man aber weiter hinzugesetzt hat, von einer Umwandlung der ganzen Natur nicht blos des Menschen, sondern alles auf Erden Erschaffnen, so ist dieses eine durchaus willkührliche, durch keine biblische Autorität begründete Erfindung, die noch überdieß jedem gesunden Begriffe von der Natur der Dinge widerspricht, und dem Begriffe von göttlicher Weisheit noch weit weniger zusagt, als das φθονερὸν τὸ θεῖον. Diesem ist der Glaube des Alterthums, daß Gott den Verstand der Menschen verwirre, die er zu Grunde richten wolle (s. Ruhnk. ad Vellej. II. 58. p. 266) vollkommen analog. Auch dieser Glaube ist biblisch. Nachdem Gott beschlossen hat, die Kinder Israel aus Aegypten zu führen, gibt er Mosen Befehl, die

Wunder, die er ihn gelehrt, vor Pharao zu thun, und setzt hinzu: Ich aber werde sein Herz verhärten (ἐγὼ δὲ σκληρυνῶ αὐτοῦ τὴν καρδίαν) II. Mos. 4, 21. und wiederum (II. 7, 3) befiehlt er ihm, den Abzug seines Volkes von dem Könige zu fordern, mit demselben Zusatze: „Ich aber werde sein Herz verhärten, und Aegypten meine Hand fühlen lassen (ἐπιβαλῶ τὴν χεῖρά μου ἐπ' Αἰγύπτου). Mit diesem Glauben hängt auch die Vorstellung des profanen Alterthums zusammen, daß die Götter, wenn ein Mensch zu Grunde gehen soll, Vorwände dazu entstehen lassen (Herodot. II. 139) und die Menschen in Versuchung führen (πειρῶνται). Auch diese Vorstellung ist den biblischen Schriftstellern nicht fremd, ob ich wohl weiß, daß die Ausleger sich bemühen, ihr einen der göttlichen Würde angemessenen Sinn unterzulegen. Ich will aber nur an die Geschichte von Ahab, dem Könige von Israel, erinnern, den Gott durch einen lügenhaften Geist und falsche Prophezeihungen täuschen läßt, damit er in die Schlacht zöge, in der er umkömmt (Paralip. II. 18, 18—22); gerade wie Zeus in der Ilias dem Agamemnon einen verderblichen Traum schickt, der

ihn, gegen beſſern Rath, zur Erneuerung des Kampfes verführt.

2) Cicero de Legg. II. 14. Mihi cum multa eximia divinaque videantur Athenae tuae peperisse, atque in vita hominum attulisse, tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agrestri immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus; neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Ebenſo ſagt Iſokrates im Panegyr. c. 6. *τὴν τελετὴν ἧς οἱ μετασχόντες περί τε τῆς τοῦ βίου τελευτῆς καὶ τοῦ σύμπαντος αἰῶνος ἡδίους τὰς ἐλπίδας ἔχουσιν.* (S. unſre Verm. Schriften 3 Th. S. 113—116.) Von den ſamothraciſchen Myſterien ſagt Diodor V. 48. *γίνεσθαι φασι καὶ εὐσεβεστέρους ἑαυτῶν τοὺς τῶν μυστηρίων κοινωνήσαντες.* ohne Zweifel, weil man dabei eine nähere Verbindung mit den Göttern annahm. Denn deum praesentia homines sui meliores fieri solent. Apulej. Met. VIII. p. 172.

3) S. Plutarch's Schrift *περὶ δεισιδαιμονίας.* Auch im alten Teſtamente, in der vorchriſtlichen Zeit

gab es Leute, die aus Trübsinn oder Heuchelei, „ihrem Leibe weh und übel thaten, und den Kopf hingen, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Asche lagen.“ Jesaias C. 58, 3—6. Vergl. Matth. Cap. 6, 16.

4) Eine solche Wirkung spricht sich z. B. in folgenden Worten Johann von Müllers (Werke. 33. S. 72) aus: „In der That wird die sogenannte protestantische Kirche immer mehr ein Babel; alle Jahre wird ein biblisches Buch ausgestrichen. — Gegen diese elende Secte, die kalte, unempfängliche, wollte ich lieber noch mit Mystikern seyn, so wenig sonst etwas mir zusagt, das gegen die schlichte Manier der Alten ist.“

5) Man hört jetzt oft von Ultra-Pietismus sprechen. Wer gibt uns an, wo der ächte Pietismus der Philipp Spener und Hermann Frank aufhört, um in eine Ultra überzugehn? Und wer kann jenen Männern hohe Achtung versagen?

6) Gregor. Nazianz. Or. XXVI. p. 448. C. *τὸν ἄνθρωπον ζῷον λογικὸν συνεστήσατο καὶ συνέδησε μυστικῶς τε καὶ ἀῤῥήτως τὸν χοῦν τῷ νοῒ καὶ τὸν νοῦν τῷ σώματι.* Wenn der aus Erde geschaffene

Mensch (ὁ χοϊκὸς ἄνθρωπος) nach Gottes Ebenbilde geschaffen war, so können wir nicht zweifeln, daß der Erfinder des Mythus Gott ganz nach der Weise der Heiden gedacht habe. Und so erscheint er auch in dieser ganzen Geschichte, menschlich fühlend väterlich warnend, und nachdem er, um sein Ansehn zu retten, gestraft hat, wie ein milder Vater zur Hülfe bereit. Wir erinnern uns hier an die Worte eines heidnischen Dichters über die Bildung des Menschen, die mit der biblischen Erzählung zusammenstimmen: des Oppianus nemlich im Anfange des 5ten Buches der Halieutica:

ὡς οὐδὲν μερόπεσσιν ἀμήχανον, οὐκ ἐνὶ γαίῃ
μητρὶ καμεῖν, οὐ κόλπον ἀν' εὐρώεντα θαλάσσης.
ἀλλά τις ἀτρεκέως ἰκέλην μακάρεσσι γενέθλην
ἀνθρώπους ἀνέφυσε, χερείονα δ' ὤπασεν ἀλκήν.
εἴτ' οὖν Ἰαπετοῖο γόνος, πολυμῆτα Προμηθεύς,
ἀντωπὸν μακάρεσσι κάμεν γένος, ὕδατι γαῖαν
ξυνώσας, κραδίην δὲ θεῶν ἔχρισεν ἀλοιφῇ·
εἴτ' ἄρα καὶ λύθροιο θεορρύτου ἐκγενόμεσθα
Τιτήνων· οὐ γάρ τι πέλει καθυπέρτερον ἀνδρῶν,
νόσφι θεῶν· μούνοισι δ' ὑπείξομεν ἀθανάτοισιν.

7) Mit Rückſicht auf die Apotheoſe der Kaiſer ſagt Plutarch im Leben des Romulus c. 28. „Die Göttlichkeit der Tugend abzuleugnen iſt ruchlos und unedel; thörigt aber iſt es, die Erde mit dem Himmel zu vermiſchen. Vielmehr muß man, um ſicher zu gehn, mit Pindarus ſagen, daß aller Leib dem übermächtigen Tode folge, ein lebendes Bild (ζωὸν εἴδωλον) aber durch alle Zeiten bleibe. Denn dieſes allein iſt von den Göttern. Von dorther kömmt es; dorthin kehrt es zurück, aber nicht mit dem Leibe, ſondern wenn es ſich von dem Leibe abgeſchieden hat, und gänzlich gereinigt, körperlos und lauter (καθαρὸν καὶ ἄσαρκον καὶ ἀγνόν) iſt u. ſ. w.

2. Indifferentismus.

Während auf dem theologiſchen Gebiete zwei Parteien einander gegenſeitig bekriegen, und eine dritte, weniger beachtete, zwiſchen beide vermittelnd tritt, herrſcht bei der Menge in Rückſicht auf das Religions-Bekenntniß eine nicht erfreuliche Gleichgültigkeit. Zu dieſer iſt am früheſten der Grund durch das Beiſpiel der höhern Stände und die Veränderung der Confeſſion aus rein materiellen Gründen gelegt worden. Ich ſpreche hier nicht von ſolchen Fällen, in denen eine Veränderung der religiöſen Ueberzeugung und des Bekenntniſſes durch Liebe erzeugt worden iſt; dieſes iſt allzu natürlich, als daß es ſtrengem Tadel unterliegen könnte; ja es dürfte wohl eher zu billigen ſeyn, daß, wenn bei einem Theile die Ueberzeugung nicht feſt ſteht, dieſer ſich dem Glauben des Andern hingebe, und ſo gleich von vorn herein Einhelligkeit der Geſinnungen in der Ehe begründe, als daß in einer der wichtigſten Angelegenheiten Zwieſpalt daure, und auf die

Erde Pflanzen, Bäume und Kräuter, die Früchte tragen, jedes nach seiner Art, mit Samen darin, auf der Erde.“ Und es geschah also. Und die Erde brachte hervor Pflanzen, Bäume und Kräuter, die Früchte trugen, jedes nach seiner Art, mit Samen darin, auf der Erde. Und Gott sah, daß es gut war. Und es ward Abend und es ward Morgen, der dritte Tag. Und Gott sprach: „Es sollen Lichter an der Feste des Himmels sein, die da scheiden Tag und Nacht, und sollen Zeichen sein, zu unterscheiden Zeiten, Tage und Jahre, und sollen Lichter an der Feste des Himmels sein, daß sie scheinen auf Erden.“ Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie leuchten auf Erden, und den Tag und die Nacht regieren und scheiden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. Und es ward Abend und es ward Morgen, der vierte Tag. Und Gott sprach: „Es sollen die Wasser erfüllt werden mit lebendigen Tieren, und Vögel sollen fliegen auf Erden unter der Feste des Himmels.“ Und es geschah also. Und Gott schuf große Walfische und alle lebendigen Tiere, die sich regen, womit die Wasser erfüllt wurden, nach ihrer Art, und alle geflügelten Vögel nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und es ward Abend und es ward Morgen, der fünfte Tag. Und Gott sprach: „Es sollen die Erde hervorbringen lebendige Tiere, jedes nach seiner Art, Vieh, Gewürm und Tiere der Erde, jedes nach seiner Art.“ Und es geschah also. Und Gott machte die Tiere der Erde, jedes nach seiner Art, Vieh nach seiner Art, und alles Gewürm des Erdbodens nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Und Gott sprach: „Laßt uns Menschen machen, unser Bild, uns ähnlich, die da herrschen über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh, über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch untertan, und herrschet über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, das auf Erden kriecht.“ Und Gott sprach: „Siehe, ich habe euch gegeben alle Kräuter, die Samen tragen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die Früchte tragen, die Samen tragen, sollen euch zur Speise dienen. Allen Tieren der Erde, allen Vögeln unter dem Himmel, allem Gewürm, das auf Erden kriecht, habe ich alle grünen Kräuter zur Speise gegeben.“ Und es geschah also. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und es ward Abend und es ward Morgen, der sechste Tag.

Also wurden vollendet Himmel und Erde und all ihr Heer. Und Gott vollendete am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.

Dies ist die Geschichte des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und kein Strauch auf Erden war noch nicht gewachsen, und kein Kraut auf dem Felde war noch nicht aufgegangen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute. Es ging aber ein Nebel auf von der Erde und feuchtete alles Land. Und Gott der Herr machte den Menschen aus Erde vom Acker und blies in seine Nase den lebendigen Odem, und der Mensch ward eine lebendige Seele. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen allerlei Bäume aus der Erde, lieblich anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und ein Strom ging aus von Eden, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptwasser. Das erste heißt Pison, das fließt um das ganze Land Hevila, da das Gold wächst. Und das Gold des Landes ist gut, und es sind da Bedellion und der Edelstein Onyx. Das andere Wasser heißt Gihon, das fließt um das ganze Land Mohren. Das dritte Wasser heißt Hiddekel, das fließt vor Assur. Das vierte Wasser ist der Euphrat. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: „Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Und Gott der Herr sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ Und Gott der Herr bildete aus der Erde alle Tiere auf dem Felde und alle Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, zu sehen, wie er sie nennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Tier nennen würde, so sollte es heißen. Und der Mensch gab allen Vieh, Vögeln unter dem Himmel und allen Tieren auf dem Felde ihre Namen. Aber für den Menschen fand sich keine Gehilfin, die um ihn sei. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief; und er nahm seine Rippe und füllte die Stelle mit Fleisch. Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er nahm von dem Menschen, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: „Das ist nun Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische; man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist.“ Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch. Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht voreinander.

Die Schlange aber war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: „Ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?“ Da sprach das Weib zu der Schlange: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt, wir sollen nicht essen davon und sollen sie nicht anrühren, daß wir nicht sterben.“ Da sprach die Schlange zum Weibe: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon essen werdet, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Und das Weib sah, daß von dem Baume gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein Lust wäre, weil er klug machte, nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. Und sie hörten Gott den Herrn im Garten gehen, da der Tag kühl geworden war, und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter den Bäumen im Garten. Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ Er sprach: „Ich habe deine Stimme gehört im Garten und habe mich gefürchtet, denn ich bin nackt, darum habe ich mich versteckt.“ Und er sprach: „Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot, du sollst nicht davon essen?“ Da sprach Adam: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume, und ich aß.“ Da sprach Gott der Herr zum Weibe: „Warum hast du das getan?“ Das Weib sprach: „Die Schlange betrog mich, also daß ich aß.“ Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: „Weil du das getan hast, sollst du verflucht sein vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde; auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde essen dein Lebenlang. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Zum Weibe sprach er: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären und dich nach deinem Manne sehnen, und er soll dein Herr sein.“ Zu Adam sprach er: „Weil du gehorchtest der Stimme deines Weibes und aßest von dem Baume, davon ich dir gebot und sprach, du sollst nicht davon essen, verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Und Adam nannte sein Weib Eva, darum daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an. Und Gott der Herr sprach: „Siehe, Adam ist geworden wie unser einer und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich, wollen wir ihn aus dem Garten Eden treiben, daß er die Erde bebaue, davon er genommen ist.“ Und er trieb Adam aus und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens.

die Schmach solcher Nachgiebigkeit bedeckt würde *). Erst die neuere Zeit hat einige Abweichungen von diesem Grundsatze gesehn; doch hat auch dann bei der Erziehung der Kinder das katholische Princip die Oberhand behalten, was denn auch, wie schmerzlich es immer dem Protestantismus fallen mag, der unseligen, in einigen Ländern sogar gesetzmäßig gewordnen Aushülfe, die Kinder in verschiedenen Confessionen erziehen zu lassen, vorzuziehen ist. Wir nennen diese Aushülfe eine unselige, aus guten Gründen, weil sie von zwei Uebeln nothwendig Eines herbeiführt, entweder von Kindheit an den Gemüthern die heilloseste Gleichgültigkeit in Rücksicht auf religiöse Ueberzeugung einzuimpfen, oder, wenn die Lehrer eifrig in ihrem Glauben sind, in dem Schooße der Familie selbst eine Spaltung herbeizuführen, die wohl zu den größten Uebeln gerechnet werden

*) Die Geistlichkeit, welche hätte warnen sollen, war meist allzu abhängig von dem Willen der Fürsten, als daß sie lauten Widerspruch hätte wagen können. Und wo es etwa geschah, ward es bestraft. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden kurz nach einander zwei Prinzessinnen eines deutschen Hofes, die eine an einen Großfürsten, die andre an einen Erzherzog verheirathet, und entsagten dem Glauben, auf den sie getauft und in dem sie erzogen waren. Da predigte einer der Geistlichen: wenn der Satan eine Prinzessin dieses Hauses zur Ehe verlangte, würde sie ihm nicht versagt werden. Worauf er abgesetzt wurde.

darf. Der gewöhnliche Erfolg aber wird in diesen Fällen die Gleichgültigkeit seyn, und am öftersten wohl, aus Gründen, die hier zu entwikkeln nicht nöthig ist, auf der in der protestantischen Lehre erzognen Seite.

Zu diesen beiden Ursachen des zunehmenden Indifferentismus unter den Protestantischgesinnten darf auch die immer mehr und mehr sichtbar werdende Ungewißheit der Lehre gezählt werden, die sich nicht blos in den Schriften mehrerer, sondern, nach Maaßgabe der Zeiten und der Verhältnisse, in den Werken Eines und desselben Lehrers kund gibt. Wir verweilen bei dieser Ursache nicht; es ist genug, sie hier angedeutet zu haben.

3. Concordia discors.

1835.

Der Kaiser Julianus schreibt in einem seiner Briefe (XLII. p. 422): „Für ein Zeichen der rechten Bildung (Erudition) halte ich nicht eine prachtvolle Anordnung der Worte und Sprache, sondern die gesunde Beschaffenheit einer verständigen Sinnesart, und wahrhafte Einsicht und Meinung von dem, was gut und böse, was schön und häßlich ist. Wer aber Anderes denkt und Anderes lehrt, der scheint mir eben so fern von Bildung als von Rechtschaffenheit zu seyn. Beträfe nun der Zwiespalt der Gesinnung und der Rede nur Kleinigkeiten, so ist er zwar schlecht in so fern, aber doch nur in dem Maaße seines Gegenstandes; wenn Einer aber in den wichtigsten Dingen anders denkt, und von dem, was er denkt, das Gegentheil lehrt, so ist dieß das Verfahren des Falschhändlers, der schlechtesten Menschenclasse, die am meisten solche Waaren empfiehlt, die sie für die schlechtesten hält."

Als ich zufällig diese Worte las, dachte ich an den Unterricht unsrer Jugend, vornemlich in den Volksschulen.

Ein wesentlicher Theil dieses Unterrichtes, der wichtigste von Allem, ist der Unterricht in der Religion. Dieser zerfällt in zwei Theile: zunächst die allgemeine Religion, Erkenntniß Gottes, und des Menschen Verhältniß zu Gott; dann die besondern Lehren der Confession, welcher die Jugend, die den Unterricht empfängt, angehört.

Dieser letztere Theil war es, an den ich bei Julian's Worten denken mußte. Das Gewirr der Meinungen auf dem Gebiete der Lehre, der Streit der Parteien, die Ungewißheit über Wahres nnd Falsches, Anzunehmendes und Verwerfliches, trat mir lebendig vor die Seele.

In den meisten Schulen protestantischer Länder liegt dem Religions-Unterrichte Luthers kleiner Katechismus zum Grunde. Die Lehre von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Erbsünde, der Versöhnung des Menschen mit Gott durch den Tod Jesu — alle diese Lehren sind in ihm enthalten, ja sie füllen ihn aus; mit ihnen ist der Lehrer in den Volksschulen Jahr aus Jahr ein beschäftigt; und bei der Vorbereitung zur Confirmation sind sie wiederum der vornehmste Gegenstand des Unterrichtes. Nun sind aber alle diese Lehren in der neusten Zeit von namhaften Theologen lutherischer Confession in populären

Schriften angegriffen, als unbiblisch und unchristlich verworfen, und in die düstern Winkel pietistischer Conventikel verwiesen worden. Dieses in weit verbreiteten Tagblättern wiederholte Anathema kann den Schullehrern nicht verborgen bleiben, und obgleich unter diesen gewiß nur wenige sind, welche die exegetischen Gründe für und wider die aufgestellten Behauptungen zu prüfen vermöchten, so werden diese doch nichts desto weniger von Vielen, die sich schämen würden, hinter der Aufklärung der Zeit zurückzubleiben, auf das Ansehn ihrer berühmten Verkündiger hin angenommen. Dieses hat an sich bei andern Ständen keine Gefahr. Der Glaube ist frei; Jedem ist unverwehrt, die Meinung anzunehmen, die ihm zusagt; für ehrlich und rechtlich aber kann es nicht gehalten werden, einen andern Glauben im Kopf und Herzen, einen andern auf den Lippen zu tragen. Immerhin mag das Dogma für die künftige Seligkeit gleichgültig seyn; für den sittlichen Menschen aber ist Wahrhaftigkeit das erste Gesetz; und für einen Lehrer der Jugend gibt es keine größere Sünde, als das Gegentheil von dem, was er denkt oder auch nur etwas Anderes zu lehren. Daß es sich hierbei nicht von etwas Geringem handelt, will ich nicht in Anschlag bringen; das Wichtigere, das, was mich unaufhörlich beunruhigt, ist in meinen Augen der heillose Zwiespalt in den Gemüthern der Lehrer;

Auf der Brücke von Rialto, dem Mittelpunkt des Verkehrs, ist ein Markt, wo Obst, Gemüse, Fische, Geflügel, Wild, Käse, Butter, Eier, Brot, Wein, Öl, Essig, Salz, Gewürze, Tabak, Seife, Kerzen, Leder, Leinwand, Tuch, Seide, Glas, Porzellan, Töpferwaren, Kupfer, Messing, Eisen, Stahl, Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Bücher, Papier, Schreibzeug, Musikinstrumente, Spielwaren, Kunstsachen, Antiquitäten, Gemälde, Bilder, Photographien, Ansichtskarten, Uhren, Schmuck, Parfümerien, Kleider, Hüte, Schuhe, Handschuhe, Schirme, Fächer, Stöcke, Peitschen, Koffer, Taschen, Reisetaschen, Sättel, Zaumzeug, Wagen, Gondeln, Fahrräder, Automobile, Flugzeuge, Waffen, Munition, Feuerwerk, Medizinen, Chemikalien, Farben, Lampen, Laternen, Öfen, Heizmaterial, Kohlen, Petroleum, Benzin, Gas, Elektrizität, Maschinen, Werkzeuge, Baumaterialien, Möbel, Teppiche, Vorhänge, Betten, Matratzen, Bettzeug, Wäsche, Spitzen, Stickereien, Bänder, Knöpfe, Nähzeug, Spielkarten, Würfel, Schachspiele, Billards, Kegelbahnen, Turngeräte, Sportartikel

sie die ganze Glaubenslehre mit derselben Gleichgültigkeit wie die einzelnen Dogmen betrachten, und es wird noch ein Glück seyn, wenn, unter günstigen Umständen, auch nur ein Saame der Achtung gegen Religion in den Gemüthern zurückbleibt. —

Mancher wird sagen: Man führe also Katechismen ein, die nur das Wesentliche und die allgemeinen Lehren der Religion enthalten.

Katechismen dieser Art für eine Schule zu verfertigen, in welcher Kinder von Christen und Juden, Mahometanern und Lamadienern unterrichtet würden, hat keine große Schwierigkeit, und ist wohl von Mehrern versucht worden. Aber darum handelt es sich nicht. Das, warum es sich handelt, ist, in die Schulen Lutherischer Gemeinden ein Lehrbuch einzuführen, welches dasjenige, nach dem ihre ältern Glieder unterrichtet, auf dessen Inhalt auch das jüngere Geschlecht bisher verpflichtet worden ist, nicht blos ersetzen, sondern, ohne Anstoß zu geben, und ohne den Unglauben herauszufordern, verdrängen möchte. Diese Aufgabe ist von einer ganz andern und weit schwierigern Natur. Wie soll es in diesem neuen Katechismus mit den Lehren gehalten werden, in denen vor und nach der Reformation die Kirchen aller Bekenntnisse zusammenstimmten, die aber jetzt von einer Partei, die sich vorzugsweise die vernünftige nennt, als unbiblisch

and sometimes wanted to exercise himself, by attempting to dance; but he was always taken with a fit of coughing, which obliged him to desist. Mr. Feeder, B.A., was a fellow-pupil, who had been entered at Doctor Blimber's for the sole purpose of getting up the Greek Particles. He had already worried himself into a good deal of action in this department of knowledge, and was quite a Particle himself. Mr. Toots was another pupil, who had been entered at Doctor Blimber's for the sole purpose of falling in love. He was in the habit of contemplating Miss Blimber from afar, and pouring out his feelings to Mr. Feeder, B.A., who was his bosom friend. Mr. Toots was very rich, and very liberal, and very unsuspicious, and very much attached to Mr. Feeder, B.A., who borrowed his money, and made him presents of cravats and gloves, and other articles of dress. Mr. Toots was not considered to be at all clever, but was looked upon as a very good sort of fellow, and a perfect gentleman.

rühmt, und ruft unter die Streitenden: Ihr Thoren alleſammt! Was hadert ihr um alt und neu; um wahren und falſchen Glauben? Es iſt doch Alles eitler Trug. Geſcheute Leute wiſſen was ſie davon zu halten haben.

Eine ireniſche Freigeiſterei dieſer Art, welche allen religiöſen Glauben als veraltet und der aufgeklärten Zeit unwürdig von ſich ſtieße, möchte, wenn ſie herrſchend würde, leicht verderblicher ſeyn, als der Zwieſpalt über die Art des Bekenntniſſes, wenn gleich der letztere, wenn er ſich in Thaten kund gibt, für gefährlicher gilt. Es iſt aber gar nicht zu zweifeln, daß dieſe Geſinnung ſich in dem Maaße verbreiten wird, in welchem der herſchende Geiſt der Zeit, die Hochſchätzung der materiellen Intereſſen, neben dem Hange zum Genuß, mächtiger wird, und der höhern Richtung entgegentritt, welche noch andre Güter kennt, und Beherrſchung der ſinnlichen Triebe gebietet. Wie ſehr aber auch immer die Zahl der Weltlichgeſinnten wachſen möge, immer werden Einige übrig bleiben, die das Bedürfniß einer poſitiven Lehre fühlen, und ſich nach einem Unterrichte ſehnen, der dieſer Lehre entſpricht. Soll dieſe Sehnſucht unbefriedigt bleiben? ſoll denen, welche ſie fühlen, zugemuthet werden, den Glauben ihrer Väter, auf den dieſe ſtarben und in dem ſie ſelbſt zu ſterben hoffen, aufzugeben, und das, was ſie für ewig hielten, dem Gebote der beweg-

und die Gegenstände. Denn es ist Bedingung, damit sie sich in uns verwandeln können, daß sie sich in uns befinden, und sie können sich nur in uns befinden, wenn sie in uns aufgenommen werden. Wenn sie aber in uns aufgenommen werden, so müssen sie sich in uns verwandeln, damit sie in uns aufgenommen werden können. Denn es ist Bedingung, damit sie sich in uns befinden können, daß sie sich in uns verwandeln, und sie können sich nur in uns verwandeln, wenn sie in uns aufgenommen werden. Wenn sie aber in uns aufgenommen werden, so müssen sie sich in uns befinden, damit sie sich in uns verwandeln können

Jahre, wenn diese 20% abgetragen sind, wieder eine neue Schicht Beton aufgebracht. Diese Schicht ist dann wieder 20 Jahre haltbar, und so kann man die Lebensdauer der Straße auf unbegrenzte Zeit verlängern. Die Kosten für die Erneuerung der Betondecke betragen nach Angaben der Straßenbauämter etwa 1 Mark für den Quadratmeter. Bei einer Straßenbreite von 7 m würde also die Erneuerung der Betondecke für 1 km Straße 7000 Mark kosten. Da aber diese Erneuerung nur alle 20 Jahre vorgenommen zu werden braucht, so würden die Kosten für 1 km Straße und 1 Jahr nur 350 Mark betragen. Diese Kosten sind also nicht größer als die Kosten für die Unterhaltung einer Steinstraße, und dabei ist die Betonstraße viel angenehmer zu befahren als eine Steinstraße.

Die Betonstraße hat aber noch einen weiteren Vorteil. Sie ist nämlich nicht staubig, wie die Steinstraßen, sondern sie ist immer sauber und kann leicht gereinigt werden.

Ἀθήνῃσι Ἀθήνῃσιν Ἀθήνῃφι Ἀθήνῃφιν Ἀθήνῃφιν Ἀθήνῃσιν Ἀθήνῃσιν Ἀθήνῃσ

gen, daß die Herstellung einer solchen wahrhaften Gewissensfreiheit so großen Schwierigkeiten unterliegt, daß sie wohl bis an das Ende der Tage ein frommer Wunsch bleiben wird.

---

ses Glaubens die Gemeinde verlassen?" Rehberg a. a. O. S. 210.

4. Heidenthum und Christenthum.

1. Man wirft dem Heidenthume hartherzigen Stolz und Mangel an Demuth vor, während doch ihre ganze Religion auf nichts so entschieden gerichtet war, als auf die Lehre von der Nothwendigkeit des Gehorsams und der Unterwerfung unter die göttliche Macht. Was predigt denn die griechische Tragödie anders als Demuth? oder worauf anders weißt die alte Geschichte hin, als daß die göttliche Allmacht den anmaaßenden Stolz zu Boden wirft? Alle Lehren der Weisen und Dichter deuten auf Gott, auf die Abhängigkeit der Menschen von Gott, und auf die Nichtigkeit alles Menschlichen vor Gott. „Bete zu den Göttern, sagt Theognis, denn bei ihnen ist die Macht. Nichts wird den Menschen zu Theil ohne die Götter, weder Gutes noch Böses." — „Eitel ist, sagt derselbe Dichter, was der Mensch wähnt; denn er weiß nichts. Die Götter aber vollbringen Alles nach ihrem Sinne". Und an einer andern Stelle: „Nie sprich ein stolzes Wort

aus, denn Niemand kann wissen, was der nächste Tag oder die Nacht gebiert".

2. Das ganze Alterthum, vorzüglich das hellenische, ist von dem Glauben an den engen Zusammenhang des Göttlichen mit dem Menschlichen durchdrungen. In der mythischen Zeit wandeln die Götter unter den Menschen, fördern ihre Zwecke oder arbeiten ihnen entgegen; und es gibt kein glückliches oder unglückliches Ereigniß, das nicht in unmittelbarer Beziehung auf Gott und das Göttliche gedacht würde*). Nachdem aber auch mit der Heroenzeit dieses trauliche Zusammenseyn und dieser innige Verkehr aufgehört, und die Götterwelt sich in den Olymp zurückgezogen hatte, blieb doch der Glaube an ihre thätige Einwirkung zurück, und Logographen und Geschichtschreiber webten das epische Gewebe in demselben Sinne und nach demselben Muster, nur mit weniger glänzenden Farben fort. Durch Herodots ganzes Geschichtswerk tönt die Stimme der Götter fast nicht minder vernehmlich als in dem homerischen Epos, bald durch Orakel und Träume, bald durch die Aussprüche Gottbegei-

*) Alle Völker sagen aus Einem Munde, ein Gott habe sich ihrer angenommen. Von einem höhern Wesen gehen alle Verfassungen aus. Das erste nothwendigste Bedürfniß, wie für den einzelnen Menschen, so für die Gesellschaft ist ein Gott. Jacobi's Werke. IV. 1. p. 242.

Ioan. Reuch. Ich sol dieses Schreiben an Herrn Reuch thun, so will ich meine Meinung auf Ihr Begehren gern anzeigen. Ich habe aber nicht Lust, mich in Ihre Sachen zu mischen, weil ich sehe, dass Sie sich selbst nicht einigen können. Ich habe auch

Abiam regnasse ex libro Regum, qui Abiam eum appellat, satis est manifestum. Quod autem Josephus ait, Abiam regnasse tres annos, id ita intelligendum est, ut tres annos integros regnaverit, quod ex libro Regum non liquet. Nam ibi dicitur, quod anno octavo decimo Jeroboami regnare coeperit, et quod tribus annis regnaverit. Quod si ita est, non tres annos integros regnavit, sed duos tantum et dimidium. Nam quod anno octavo decimo Jeroboami regnare coeperit, id ita intelligendum est, ut ante finem anni octavi decimi regnare coeperit, quod ex eo liquet, quod Asa filius ejus anno vicesimo Jeroboami regnare coeperit, et quadraginta annis regnaverit, ut ex libro Regum constat. Quare si Asa anno vicesimo Jeroboami regnare coepit, Abias autem ante finem anni octavi decimi, ut dictum est, Abias non tres annos integros regnavit, sed duos tantum et dimidium. Quod autem Josephus ait, Abiam regnasse tres annos, id ita intelligendum est, ut tres annos integros regnaverit, quod ex libro Regum non liquet. Nam ibi dicitur, quod anno octavo decimo Jeroboami regnare coeperit, et quod tribus annis regnaverit. Quod si ita est, non tres annos integros regnavit, sed duos tantum et dimidium. Nam quod anno octavo decimo Jeroboami regnare coeperit, id ita intelligendum est, ut ante finem anni octavi decimi regnare coeperit, quod ex eo liquet, quod Asa filius ejus anno vicesimo Jeroboami regnare coeperit, et quadraginta annis regnaverit, ut ex libro Regum constat. Quare si Asa anno vicesimo Jeroboami regnare coepit, Abias autem ante finem anni octavi decimi, ut dictum est, Abias non tres annos integros regnavit, sed duos tantum et dimidium.

---

[a] Reges, lib. iii. cap. xv. [b] Reges, lib. iii. cap. xiv. [c] Reges, lib. iii. cap. xv.

Die Gärtnerei, wie sie jetzt ist, ist eine Kunst, die gelernt und ausgeübt werden muß. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will. Wie jede Kunst, so hat auch die Gärtnerei ihre Regeln, die man kennen muß, wenn man sie ausüben will.

Sacred Music is the Fourth Publication by Mr. Boyce, and the Twelfth Work of the Kind by the Author of this Collection. The Merit of the Former Publications is sufficiently known to the Public, and the Author hopes that the Present will not be found unworthy of the Favour with which they have been received. The Whole Work is now Revised and Corrected by the Author.

Sacred Music, Consisting of Select Pieces, Ancient and Modern, Never Before Published, Collected and Compos'd by Dr. Boyce, Master of His Majesty's Chapel Royal, and Composer to His Majesty's Private Band. Vol. III. Containing Twelve Anthems, Full and Verse. Price Bound and Lettered, 10s. 6d. Vol. I. and II. Price Bound and Lettered, 10s. 6d. each. Where may be had, Dr. Boyce's Cathedral Music, Consisting of Select Pieces, Ancient and Modern, Never Before Published, Collected and Compos'd by Dr. Boyce, Master of His Majesty's Chapel Royal, and Composer to His Majesty's Private Band. Vol. I. Containing Twelve Full Anthems. Price Bound and Lettered, 10s. 6d. Vol. II. Containing Twelve Verse Anthems. Price Bound and Lettered, 10s. 6d. Vol. III. Containing Twelve Anthems, Full and Verse. Price Bound and Lettered, 10s. 6d. Where may be had, Dr. Boyce's Twelve Solos for a Violin, a Flute, or Hautboy, with a Thorough Bass for the Harpsichord. Price 10s. 6d. Where may be had, Dr. Boyce's Twelve Solos for a Violin, a Flute, or Hautboy, with a Thorough Bass for the Harpsichord. Price 10s. 6d.

Schulfeiern, Feiern in Schule und Haus, Feiern in der Kirche, Feiern in der Natur, Feiern in der Gemeinde, Feiern in Vereinen, Feiern in Familien, Feiern in Gesellschaften, Feiern in Gasthäusern, Feiern in Wirtshäusern, Feiern in Kasernen, Feiern in Lazaretten, Feiern in Gefängnissen, Feiern in Irrenhäusern, Feiern in Bordellen, Feiern in Spielhöllen

liche Fürsten! Väter des Vaterlandes! ehret das Alter, zu dem mich mein frommer Gebrauch geführt hat, und gestattet mir, den angestammten Gebräuchen treu zu bleiben. Ich befinde mich wohl dabei. Laßt mich also nach meiner Weise leben; denn ich bin frei. Dieser Cultus hat die Welt meinen Gesetzen unterworfen; diese Opfer haben den Hannibal von meinen Mauern, die Senonen vom Capitolio abgewehrt. Bin ich darum so alt geworden, um meiner Sitten Tadel zu hören? — Wir bitten also um Schonung und Ruhe für die einheimischen, für die väterlichen Götter. Es ist der Billigkeit gemäß, das, was Alle verehren, was es auch sey, für Eins zu halten. — Was liegt daran, mit welchem Maaße von Verstand jeder nach Wahrheit forscht? Auf Einem Wege kann man zu einem so großen Geheimnisse nicht gelangen*)."

*) Ueber diese Begebenheit macht Heyne (Opusc. Acad. VI. p. 122) folgende wohlgegründete Bemerkung: Nescio an aequius fuisset, aram relinquere patribus, qui antiqua sacra retinebant, et jubere liberum esse iis, qui nova sacra amplexi erant, sub ingressum curiae aram nec adire, nec curare. At providendum erat hoc, ut, qui curiam ingrediebantur, essent justi et sancti viri, ingeniis, animis, moribus bene informatis, rerumque agendarum scientia et studio satis instructi.

Was auf Symmachus Vorstellungen nicht geschehn war, geschah zehn Jahre später, indem der

Ferner sind Ihre Arbeiten auf Gebieten, die Ihnen ferner liegen, nicht so vollendet wie auf Ihrem Spezialgebiet. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben. Ich habe Ihre Arbeit über Kapillarität gelesen und finde, daß Sie sich zu sehr auf Ihre Intuition verlassen haben.

11. Es hat schon Augustin gesagt, wie einfach doch die Lehre wäre, die nicht allmälig, und Stufen und in Jahrhunderten, sondern plötzlich, und in Sprüngen der Zeit geschritten wurden wäre; so wie der Morgen den andern Tag, und dem es gleichen werden, und zum Schmerze schwindet. Wie sich aber auch in menschlichen Umbildung die Lehre bei der ursprünglichen Reinheit nie ganz verliert, so dringt auch die Kraft der Religion in ihre Verunstaltungen ein, und gibt sich in dem Gedanken einer durch die Menschen und in der Zeitenfolge handelnden Gottheit, den einen Glauben verbreitet, nur an sich verschieden von dem, was er ursprünglich hatte sein werden; aber in allen

---

hac y. ἀπέθεσθαι καὶ καὶ der plötzlichen Kraft jenem Gute zu allmälig und allein gewordne Gewohnheit, und jede Lust zu begonnenem Bessern, sind nur ein Werk gelassenheit in das gewohnte Böse, und ἐ. τὸ ἀγαθὸν ἐκ βίου μεταβολὴ καὶ ἔργον ἐστὶν ἀπὸ τοῦ κακοῦ ἐπὶ τὸ ἀγαθὸν ἐθισμοῦ. Ein solches Gut ist nicht eine Tugend, sondern eine Tugend-Neigung, Tugendlust (de Civit. Dei. VIII. 23) Sed ipsa mali, quibus invisibilis per solum spiritalem visibilibus rebus imperavit natura, expulsa, et ad meliora mutata consuetudine, et ad ea, quae et subdita sunt, et non sub illa esse bona, sanatus magnum et invisibilem deus habendi ac regendi humanum profectum. Deß auch heißt Gnade in der Apokalypsen-Ebergemeinde VI, und ich sah bei ihr im Vorhofen Gottes einen tiefen Sinn gab, ἐξ μεταβολὴ ἐπίκαιρος.

Kap. Hoffnung, 1497, 21. Mai, Kalikut, 1498, 20. Mai, Lissabon, 1499, 29. Aug., Kap Hoffnung, 1500, 18. Juli, Sierra Leone, 1500, 31. Juli, Kap Verden, 1500, 23. Sept., Lissabon, 1501, 7. Juni, Kap Verden, 1501, 18. Juli, Kap Hoffnung, 1501, 10. Aug., Sierra Leone, 1501, 28. Aug., Kap Verden, 1501, 15. Sept., Lissabon, 1502, 10. Juli, Kap Verden, 1502, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1502, 16. Aug., Sierra Leone, 1502, 3. Sept., Kap Verden, 1502, 19. Sept., Lissabon, 1503, 7. Juni, Kap Verden, 1503, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1503, 14. Aug., Sierra Leone, 1503, 1. Sept., Kap Verden, 1503, 17. Sept., Lissabon, 1504, 10. Juli, Kap Verden, 1504, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1504, 16. Aug., Sierra Leone, 1504, 3. Sept., Kap Verden, 1504, 19. Sept., Lissabon, 1505, 7. Juni, Kap Verden, 1505, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1505, 14. Aug., Sierra Leone, 1505, 1. Sept., Kap Verden, 1505, 17. Sept., Lissabon, 1506, 10. Juli, Kap Verden, 1506, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1506, 16. Aug., Sierra Leone, 1506, 3. Sept., Kap Verden, 1506, 19. Sept., Lissabon, 1507, 7. Juni, Kap Verden, 1507, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1507, 14. Aug., Sierra Leone, 1507, 1. Sept., Kap Verden, 1507, 17. Sept., Lissabon, 1508, 10. Juli, Kap Verden, 1508, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1508, 16. Aug., Sierra Leone, 1508, 3. Sept., Kap Verden, 1508, 19. Sept., Lissabon, 1509, 7. Juni, Kap Verden, 1509, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1509, 14. Aug., Sierra Leone, 1509, 1. Sept., Kap Verden, 1509, 17. Sept., Lissabon, 1510, 10. Juli, Kap Verden, 1510, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1510, 16. Aug., Sierra Leone, 1510, 3. Sept., Kap Verden, 1510, 19. Sept., Lissabon, 1511, 7. Juni, Kap Verden, 1511, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1511, 14. Aug., Sierra Leone, 1511, 1. Sept., Kap Verden, 1511, 17. Sept., Lissabon, 1512, 10. Juli, Kap Verden, 1512, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1512, 16. Aug., Sierra Leone, 1512, 3. Sept., Kap Verden, 1512, 19. Sept., Lissabon, 1513, 7. Juni, Kap Verden, 1513, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1513, 14. Aug., Sierra Leone, 1513, 1. Sept., Kap Verden, 1513, 17. Sept., Lissabon, 1514, 10. Juli, Kap Verden, 1514, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1514, 16. Aug., Sierra Leone, 1514, 3. Sept., Kap Verden, 1514, 19. Sept., Lissabon, 1515, 7. Juni, Kap Verden, 1515, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1515, 14. Aug., Sierra Leone, 1515, 1. Sept., Kap Verden, 1515, 17. Sept., Lissabon, 1516, 10. Juli, Kap Verden, 1516, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1516, 16. Aug., Sierra Leone, 1516, 3. Sept., Kap Verden, 1516, 19. Sept., Lissabon, 1517, 7. Juni, Kap Verden, 1517, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1517, 14. Aug., Sierra Leone, 1517, 1. Sept., Kap Verden, 1517, 17. Sept., Lissabon, 1518, 10. Juli, Kap Verden, 1518, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1518, 16. Aug., Sierra Leone, 1518, 3. Sept., Kap Verden, 1518, 19. Sept., Lissabon, 1519, 7. Juni, Kap Verden, 1519, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1519, 14. Aug., Sierra Leone, 1519, 1. Sept., Kap Verden, 1519, 17. Sept., Lissabon, 1520, 10. Juli, Kap Verden, 1520, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1520, 16. Aug., Sierra Leone, 1520, 3. Sept., Kap Verden, 1520, 19. Sept., Lissabon, 1521, 7. Juni, Kap Verden, 1521, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1521, 14. Aug., Sierra Leone, 1521, 1. Sept., Kap Verden, 1521, 17. Sept., Lissabon, 1522, 10. Juli, Kap Verden, 1522, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1522, 16. Aug., Sierra Leone, 1522, 3. Sept., Kap Verden, 1522, 19. Sept., Lissabon, 1523, 7. Juni, Kap Verden, 1523, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1523, 14. Aug., Sierra Leone, 1523, 1. Sept., Kap Verden, 1523, 17. Sept., Lissabon, 1524, 10. Juli, Kap Verden, 1524, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1524, 16. Aug., Sierra Leone, 1524, 3. Sept., Kap Verden, 1524, 19. Sept., Lissabon, 1525, 7. Juni, Kap Verden, 1525, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1525, 14. Aug., Sierra Leone, 1525, 1. Sept., Kap Verden, 1525, 17. Sept., Lissabon, 1526, 10. Juli, Kap Verden, 1526, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1526, 16. Aug., Sierra Leone, 1526, 3. Sept., Kap Verden, 1526, 19. Sept., Lissabon, 1527, 7. Juni, Kap Verden, 1527, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1527, 14. Aug., Sierra Leone, 1527, 1. Sept., Kap Verden, 1527, 17. Sept., Lissabon, 1528, 10. Juli, Kap Verden, 1528, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1528, 16. Aug., Sierra Leone, 1528, 3. Sept., Kap Verden, 1528, 19. Sept., Lissabon, 1529, 7. Juni, Kap Verden, 1529, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1529, 14. Aug., Sierra Leone, 1529, 1. Sept., Kap Verden, 1529, 17. Sept., Lissabon, 1530, 10. Juli, Kap Verden, 1530, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1530, 16. Aug., Sierra Leone, 1530, 3. Sept., Kap Verden, 1530, 19. Sept., Lissabon, 1531, 7. Juni, Kap Verden, 1531, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1531, 14. Aug., Sierra Leone, 1531, 1. Sept., Kap Verden, 1531, 17. Sept., Lissabon, 1532, 10. Juli, Kap Verden, 1532, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1532, 16. Aug., Sierra Leone, 1532, 3. Sept., Kap Verden, 1532, 19. Sept., Lissabon, 1533, 7. Juni, Kap Verden, 1533, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1533, 14. Aug., Sierra Leone, 1533, 1. Sept., Kap Verden, 1533, 17. Sept., Lissabon, 1534, 10. Juli, Kap Verden, 1534, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1534, 16. Aug., Sierra Leone, 1534, 3. Sept., Kap Verden, 1534, 19. Sept., Lissabon, 1535, 7. Juni, Kap Verden, 1535, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1535, 14. Aug., Sierra Leone, 1535, 1. Sept., Kap Verden, 1535, 17. Sept., Lissabon, 1536, 10. Juli, Kap Verden, 1536, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1536, 16. Aug., Sierra Leone, 1536, 3. Sept., Kap Verden, 1536, 19. Sept., Lissabon, 1537, 7. Juni, Kap Verden, 1537, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1537, 14. Aug., Sierra Leone, 1537, 1. Sept., Kap Verden, 1537, 17. Sept., Lissabon, 1538, 10. Juli, Kap Verden, 1538, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1538, 16. Aug., Sierra Leone, 1538, 3. Sept., Kap Verden, 1538, 19. Sept., Lissabon, 1539, 7. Juni, Kap Verden, 1539, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1539, 14. Aug., Sierra Leone, 1539, 1. Sept., Kap Verden, 1539, 17. Sept., Lissabon, 1540, 10. Juli, Kap Verden, 1540, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1540, 16. Aug., Sierra Leone, 1540, 3. Sept., Kap Verden, 1540, 19. Sept., Lissabon, 1541, 7. Juni, Kap Verden, 1541, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1541, 14. Aug., Sierra Leone, 1541, 1. Sept., Kap Verden, 1541, 17. Sept., Lissabon, 1542, 10. Juli, Kap Verden, 1542, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1542, 16. Aug., Sierra Leone, 1542, 3. Sept., Kap Verden, 1542, 19. Sept., Lissabon, 1543, 7. Juni, Kap Verden, 1543, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1543, 14. Aug., Sierra Leone, 1543, 1. Sept., Kap Verden, 1543, 17. Sept., Lissabon, 1544, 10. Juli, Kap Verden, 1544, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1544, 16. Aug., Sierra Leone, 1544, 3. Sept., Kap Verden, 1544, 19. Sept., Lissabon, 1545, 7. Juni, Kap Verden, 1545, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1545, 14. Aug., Sierra Leone, 1545, 1. Sept., Kap Verden, 1545, 17. Sept., Lissabon, 1546, 10. Juli, Kap Verden, 1546, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1546, 16. Aug., Sierra Leone, 1546, 3. Sept., Kap Verden, 1546, 19. Sept., Lissabon, 1547, 7. Juni, Kap Verden, 1547, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1547, 14. Aug., Sierra Leone, 1547, 1. Sept., Kap Verden, 1547, 17. Sept., Lissabon, 1548, 10. Juli, Kap Verden, 1548, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1548, 16. Aug., Sierra Leone, 1548, 3. Sept., Kap Verden, 1548, 19. Sept., Lissabon, 1549, 7. Juni, Kap Verden, 1549, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1549, 14. Aug., Sierra Leone, 1549, 1. Sept., Kap Verden, 1549, 17. Sept., Lissabon, 1550, 10. Juli, Kap Verden, 1550, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1550, 16. Aug., Sierra Leone, 1550, 3. Sept., Kap Verden, 1550, 19. Sept., Lissabon, 1551, 7. Juni, Kap Verden, 1551, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1551, 14. Aug., Sierra Leone, 1551, 1. Sept., Kap Verden, 1551, 17. Sept., Lissabon, 1552, 10. Juli, Kap Verden, 1552, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1552, 16. Aug., Sierra Leone, 1552, 3. Sept., Kap Verden, 1552, 19. Sept., Lissabon, 1553, 7. Juni, Kap Verden, 1553, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1553, 14. Aug., Sierra Leone, 1553, 1. Sept., Kap Verden, 1553, 17. Sept., Lissabon, 1554, 10. Juli, Kap Verden, 1554, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1554, 16. Aug., Sierra Leone, 1554, 3. Sept., Kap Verden, 1554, 19. Sept., Lissabon, 1555, 7. Juni, Kap Verden, 1555, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1555, 14. Aug., Sierra Leone, 1555, 1. Sept., Kap Verden, 1555, 17. Sept., Lissabon, 1556, 10. Juli, Kap Verden, 1556, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1556, 16. Aug., Sierra Leone, 1556, 3. Sept., Kap Verden, 1556, 19. Sept., Lissabon, 1557, 7. Juni, Kap Verden, 1557, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1557, 14. Aug., Sierra Leone, 1557, 1. Sept., Kap Verden, 1557, 17. Sept., Lissabon, 1558, 10. Juli, Kap Verden, 1558, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1558, 16. Aug., Sierra Leone, 1558, 3. Sept., Kap Verden, 1558, 19. Sept., Lissabon, 1559, 7. Juni, Kap Verden, 1559, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1559, 14. Aug., Sierra Leone, 1559, 1. Sept., Kap Verden, 1559, 17. Sept., Lissabon, 1560, 10. Juli, Kap Verden, 1560, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1560, 16. Aug., Sierra Leone, 1560, 3. Sept., Kap Verden, 1560, 19. Sept., Lissabon, 1561, 7. Juni, Kap Verden, 1561, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1561, 14. Aug., Sierra Leone, 1561, 1. Sept., Kap Verden, 1561, 17. Sept., Lissabon, 1562, 10. Juli, Kap Verden, 1562, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1562, 16. Aug., Sierra Leone, 1562, 3. Sept., Kap Verden, 1562, 19. Sept., Lissabon, 1563, 7. Juni, Kap Verden, 1563, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1563, 14. Aug., Sierra Leone, 1563, 1. Sept., Kap Verden, 1563, 17. Sept., Lissabon, 1564, 10. Juli, Kap Verden, 1564, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1564, 16. Aug., Sierra Leone, 1564, 3. Sept., Kap Verden, 1564, 19. Sept., Lissabon, 1565, 7. Juni, Kap Verden, 1565, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1565, 14. Aug., Sierra Leone, 1565, 1. Sept., Kap Verden, 1565, 17. Sept., Lissabon, 1566, 10. Juli, Kap Verden, 1566, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1566, 16. Aug., Sierra Leone, 1566, 3. Sept., Kap Verden, 1566, 19. Sept., Lissabon, 1567, 7. Juni, Kap Verden, 1567, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1567, 14. Aug., Sierra Leone, 1567, 1. Sept., Kap Verden, 1567, 17. Sept., Lissabon, 1568, 10. Juli, Kap Verden, 1568, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1568, 16. Aug., Sierra Leone, 1568, 3. Sept., Kap Verden, 1568, 19. Sept., Lissabon, 1569, 7. Juni, Kap Verden, 1569, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1569, 14. Aug., Sierra Leone, 1569, 1. Sept., Kap Verden, 1569, 17. Sept., Lissabon, 1570, 10. Juli, Kap Verden, 1570, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1570, 16. Aug., Sierra Leone, 1570, 3. Sept., Kap Verden, 1570, 19. Sept., Lissabon, 1571, 7. Juni, Kap Verden, 1571, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1571, 14. Aug., Sierra Leone, 1571, 1. Sept., Kap Verden, 1571, 17. Sept., Lissabon, 1572, 10. Juli, Kap Verden, 1572, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1572, 16. Aug., Sierra Leone, 1572, 3. Sept., Kap Verden, 1572, 19. Sept., Lissabon, 1573, 7. Juni, Kap Verden, 1573, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1573, 14. Aug., Sierra Leone, 1573, 1. Sept., Kap Verden, 1573, 17. Sept., Lissabon, 1574, 10. Juli, Kap Verden, 1574, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1574, 16. Aug., Sierra Leone, 1574, 3. Sept., Kap Verden, 1574, 19. Sept., Lissabon, 1575, 7. Juni, Kap Verden, 1575, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1575, 14. Aug., Sierra Leone, 1575, 1. Sept., Kap Verden, 1575, 17. Sept., Lissabon, 1576, 10. Juli, Kap Verden, 1576, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1576, 16. Aug., Sierra Leone, 1576, 3. Sept., Kap Verden, 1576, 19. Sept., Lissabon, 1577, 7. Juni, Kap Verden, 1577, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1577, 14. Aug., Sierra Leone, 1577, 1. Sept., Kap Verden, 1577, 17. Sept., Lissabon, 1578, 10. Juli, Kap Verden, 1578, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1578, 16. Aug., Sierra Leone, 1578, 3. Sept., Kap Verden, 1578, 19. Sept., Lissabon, 1579, 7. Juni, Kap Verden, 1579, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1579, 14. Aug., Sierra Leone, 1579, 1. Sept., Kap Verden, 1579, 17. Sept., Lissabon, 1580, 10. Juli, Kap Verden, 1580, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1580, 16. Aug., Sierra Leone, 1580, 3. Sept., Kap Verden, 1580, 19. Sept., Lissabon, 1581, 7. Juni, Kap Verden, 1581, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1581, 14. Aug., Sierra Leone, 1581, 1. Sept., Kap Verden, 1581, 17. Sept., Lissabon, 1582, 10. Juli, Kap Verden, 1582, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1582, 16. Aug., Sierra Leone, 1582, 3. Sept., Kap Verden, 1582, 19. Sept., Lissabon, 1583, 7. Juni, Kap Verden, 1583, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1583, 14. Aug., Sierra Leone, 1583, 1. Sept., Kap Verden, 1583, 17. Sept., Lissabon, 1584, 10. Juli, Kap Verden, 1584, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1584, 16. Aug., Sierra Leone, 1584, 3. Sept., Kap Verden, 1584, 19. Sept., Lissabon, 1585, 7. Juni, Kap Verden, 1585, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1585, 14. Aug., Sierra Leone, 1585, 1. Sept., Kap Verden, 1585, 17. Sept., Lissabon, 1586, 10. Juli, Kap Verden, 1586, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1586, 16. Aug., Sierra Leone, 1586, 3. Sept., Kap Verden, 1586, 19. Sept., Lissabon, 1587, 7. Juni, Kap Verden, 1587, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1587, 14. Aug., Sierra Leone, 1587, 1. Sept., Kap Verden, 1587, 17. Sept., Lissabon, 1588, 10. Juli, Kap Verden, 1588, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1588, 16. Aug., Sierra Leone, 1588, 3. Sept., Kap Verden, 1588, 19. Sept., Lissabon, 1589, 7. Juni, Kap Verden, 1589, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1589, 14. Aug., Sierra Leone, 1589, 1. Sept., Kap Verden, 1589, 17. Sept., Lissabon, 1590, 10. Juli, Kap Verden, 1590, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1590, 16. Aug., Sierra Leone, 1590, 3. Sept., Kap Verden, 1590, 19. Sept., Lissabon, 1591, 7. Juni, Kap Verden, 1591, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1591, 14. Aug., Sierra Leone, 1591, 1. Sept., Kap Verden, 1591, 17. Sept., Lissabon, 1592, 10. Juli, Kap Verden, 1592, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1592, 16. Aug., Sierra Leone, 1592, 3. Sept., Kap Verden, 1592, 19. Sept., Lissabon, 1593, 7. Juni, Kap Verden, 1593, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1593, 14. Aug., Sierra Leone, 1593, 1. Sept., Kap Verden, 1593, 17. Sept., Lissabon, 1594, 10. Juli, Kap Verden, 1594, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1594, 16. Aug., Sierra Leone, 1594, 3. Sept., Kap Verden, 1594, 19. Sept., Lissabon, 1595, 7. Juni, Kap Verden, 1595, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1595, 14. Aug., Sierra Leone, 1595, 1. Sept., Kap Verden, 1595, 17. Sept., Lissabon, 1596, 10. Juli, Kap Verden, 1596, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1596, 16. Aug., Sierra Leone, 1596, 3. Sept., Kap Verden, 1596, 19. Sept., Lissabon, 1597, 7. Juni, Kap Verden, 1597, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1597, 14. Aug., Sierra Leone, 1597, 1. Sept., Kap Verden, 1597, 17. Sept., Lissabon, 1598, 10. Juli, Kap Verden, 1598, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1598, 16. Aug., Sierra Leone, 1598, 3. Sept., Kap Verden, 1598, 19. Sept., Lissabon, 1599, 7. Juni, Kap Verden, 1599, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1599, 14. Aug., Sierra Leone, 1599, 1. Sept., Kap Verden, 1599, 17. Sept., Lissabon, 1600, 10. Juli, Kap Verden, 1600, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1600, 16. Aug., Sierra Leone, 1600, 3. Sept., Kap Verden, 1600, 19. Sept., Lissabon, 1601, 7. Juni, Kap Verden, 1601, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1601, 14. Aug., Sierra Leone, 1601, 1. Sept., Kap Verden, 1601, 17. Sept., Lissabon, 1602, 10. Juli, Kap Verden, 1602, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1602, 16. Aug., Sierra Leone, 1602, 3. Sept., Kap Verden, 1602, 19. Sept., Lissabon, 1603, 7. Juni, Kap Verden, 1603, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1603, 14. Aug., Sierra Leone, 1603, 1. Sept., Kap Verden, 1603, 17. Sept., Lissabon, 1604, 10. Juli, Kap Verden, 1604, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1604, 16. Aug., Sierra Leone, 1604, 3. Sept., Kap Verden, 1604, 19. Sept., Lissabon, 1605, 7. Juni, Kap Verden, 1605, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1605, 14. Aug., Sierra Leone, 1605, 1. Sept., Kap Verden, 1605, 17. Sept., Lissabon, 1606, 10. Juli, Kap Verden, 1606, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1606, 16. Aug., Sierra Leone, 1606, 3. Sept., Kap Verden, 1606, 19. Sept., Lissabon, 1607, 7. Juni, Kap Verden, 1607, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1607, 14. Aug., Sierra Leone, 1607, 1. Sept., Kap Verden, 1607, 17. Sept., Lissabon, 1608, 10. Juli, Kap Verden, 1608, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1608, 16. Aug., Sierra Leone, 1608, 3. Sept., Kap Verden, 1608, 19. Sept., Lissabon, 1609, 7. Juni, Kap Verden, 1609, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1609, 14. Aug., Sierra Leone, 1609, 1. Sept., Kap Verden, 1609, 17. Sept., Lissabon, 1610, 10. Juli, Kap Verden, 1610, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1610, 16. Aug., Sierra Leone, 1610, 3. Sept., Kap Verden, 1610, 19. Sept., Lissabon, 1611, 7. Juni, Kap Verden, 1611, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1611, 14. Aug., Sierra Leone, 1611, 1. Sept., Kap Verden, 1611, 17. Sept., Lissabon, 1612, 10. Juli, Kap Verden, 1612, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1612, 16. Aug., Sierra Leone, 1612, 3. Sept., Kap Verden, 1612, 19. Sept., Lissabon, 1613, 7. Juni, Kap Verden, 1613, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1613, 14. Aug., Sierra Leone, 1613, 1. Sept., Kap Verden, 1613, 17. Sept., Lissabon, 1614, 10. Juli, Kap Verden, 1614, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1614, 16. Aug., Sierra Leone, 1614, 3. Sept., Kap Verden, 1614, 19. Sept., Lissabon, 1615, 7. Juni, Kap Verden, 1615, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1615, 14. Aug., Sierra Leone, 1615, 1. Sept., Kap Verden, 1615, 17. Sept., Lissabon, 1616, 10. Juli, Kap Verden, 1616, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1616, 16. Aug., Sierra Leone, 1616, 3. Sept., Kap Verden, 1616, 19. Sept., Lissabon, 1617, 7. Juni, Kap Verden, 1617, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1617, 14. Aug., Sierra Leone, 1617, 1. Sept., Kap Verden, 1617, 17. Sept., Lissabon, 1618, 10. Juli, Kap Verden, 1618, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1618, 16. Aug., Sierra Leone, 1618, 3. Sept., Kap Verden, 1618, 19. Sept., Lissabon, 1619, 7. Juni, Kap Verden, 1619, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1619, 14. Aug., Sierra Leone, 1619, 1. Sept., Kap Verden, 1619, 17. Sept., Lissabon, 1620, 10. Juli, Kap Verden, 1620, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1620, 16. Aug., Sierra Leone, 1620, 3. Sept., Kap Verden, 1620, 19. Sept., Lissabon, 1621, 7. Juni, Kap Verden, 1621, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1621, 14. Aug., Sierra Leone, 1621, 1. Sept., Kap Verden, 1621, 17. Sept., Lissabon, 1622, 10. Juli, Kap Verden, 1622, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1622, 16. Aug., Sierra Leone, 1622, 3. Sept., Kap Verden, 1622, 19. Sept., Lissabon, 1623, 7. Juni, Kap Verden, 1623, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1623, 14. Aug., Sierra Leone, 1623, 1. Sept., Kap Verden, 1623, 17. Sept., Lissabon, 1624, 10. Juli, Kap Verden, 1624, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1624, 16. Aug., Sierra Leone, 1624, 3. Sept., Kap Verden, 1624, 19. Sept., Lissabon, 1625, 7. Juni, Kap Verden, 1625, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1625, 14. Aug., Sierra Leone, 1625, 1. Sept., Kap Verden, 1625, 17. Sept., Lissabon, 1626, 10. Juli, Kap Verden, 1626, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1626, 16. Aug., Sierra Leone, 1626, 3. Sept., Kap Verden, 1626, 19. Sept., Lissabon, 1627, 7. Juni, Kap Verden, 1627, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1627, 14. Aug., Sierra Leone, 1627, 1. Sept., Kap Verden, 1627, 17. Sept., Lissabon, 1628, 10. Juli, Kap Verden, 1628, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1628, 16. Aug., Sierra Leone, 1628, 3. Sept., Kap Verden, 1628, 19. Sept., Lissabon, 1629, 7. Juni, Kap Verden, 1629, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1629, 14. Aug., Sierra Leone, 1629, 1. Sept., Kap Verden, 1629, 17. Sept., Lissabon, 1630, 10. Juli, Kap Verden, 1630, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1630, 16. Aug., Sierra Leone, 1630, 3. Sept., Kap Verden, 1630, 19. Sept., Lissabon, 1631, 7. Juni, Kap Verden, 1631, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1631, 14. Aug., Sierra Leone, 1631, 1. Sept., Kap Verden, 1631, 17. Sept., Lissabon, 1632, 10. Juli, Kap Verden, 1632, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1632, 16. Aug., Sierra Leone, 1632, 3. Sept., Kap Verden, 1632, 19. Sept., Lissabon, 1633, 7. Juni, Kap Verden, 1633, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1633, 14. Aug., Sierra Leone, 1633, 1. Sept., Kap Verden, 1633, 17. Sept., Lissabon, 1634, 10. Juli, Kap Verden, 1634, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1634, 16. Aug., Sierra Leone, 1634, 3. Sept., Kap Verden, 1634, 19. Sept., Lissabon, 1635, 7. Juni, Kap Verden, 1635, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1635, 14. Aug., Sierra Leone, 1635, 1. Sept., Kap Verden, 1635, 17. Sept., Lissabon, 1636, 10. Juli, Kap Verden, 1636, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1636, 16. Aug., Sierra Leone, 1636, 3. Sept., Kap Verden, 1636, 19. Sept., Lissabon, 1637, 7. Juni, Kap Verden, 1637, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1637, 14. Aug., Sierra Leone, 1637, 1. Sept., Kap Verden, 1637, 17. Sept., Lissabon, 1638, 10. Juli, Kap Verden, 1638, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1638, 16. Aug., Sierra Leone, 1638, 3. Sept., Kap Verden, 1638, 19. Sept., Lissabon, 1639, 7. Juni, Kap Verden, 1639, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1639, 14. Aug., Sierra Leone, 1639, 1. Sept., Kap Verden, 1639, 17. Sept., Lissabon, 1640, 10. Juli, Kap Verden, 1640, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1640, 16. Aug., Sierra Leone, 1640, 3. Sept., Kap Verden, 1640, 19. Sept., Lissabon, 1641, 7. Juni, Kap Verden, 1641, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1641, 14. Aug., Sierra Leone, 1641, 1. Sept., Kap Verden, 1641, 17. Sept., Lissabon, 1642, 10. Juli, Kap Verden, 1642, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1642, 16. Aug., Sierra Leone, 1642, 3. Sept., Kap Verden, 1642, 19. Sept., Lissabon, 1643, 7. Juni, Kap Verden, 1643, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1643, 14. Aug., Sierra Leone, 1643, 1. Sept., Kap Verden, 1643, 17. Sept., Lissabon, 1644, 10. Juli, Kap Verden, 1644, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1644, 16. Aug., Sierra Leone, 1644, 3. Sept., Kap Verden, 1644, 19. Sept., Lissabon, 1645, 7. Juni, Kap Verden, 1645, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1645, 14. Aug., Sierra Leone, 1645, 1. Sept., Kap Verden, 1645, 17. Sept., Lissabon, 1646, 10. Juli, Kap Verden, 1646, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1646, 16. Aug., Sierra Leone, 1646, 3. Sept., Kap Verden, 1646, 19. Sept., Lissabon, 1647, 7. Juni, Kap Verden, 1647, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1647, 14. Aug., Sierra Leone, 1647, 1. Sept., Kap Verden, 1647, 17. Sept., Lissabon, 1648, 10. Juli, Kap Verden, 1648, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1648, 16. Aug., Sierra Leone, 1648, 3. Sept., Kap Verden, 1648, 19. Sept., Lissabon, 1649, 7. Juni, Kap Verden, 1649, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1649, 14. Aug., Sierra Leone, 1649, 1. Sept., Kap Verden, 1649, 17. Sept., Lissabon, 1650, 10. Juli, Kap Verden, 1650, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1650, 16. Aug., Sierra Leone, 1650, 3. Sept., Kap Verden, 1650, 19. Sept., Lissabon, 1651, 7. Juni, Kap Verden, 1651, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1651, 14. Aug., Sierra Leone, 1651, 1. Sept., Kap Verden, 1651, 17. Sept., Lissabon, 1652, 10. Juli, Kap Verden, 1652, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1652, 16. Aug., Sierra Leone, 1652, 3. Sept., Kap Verden, 1652, 19. Sept., Lissabon, 1653, 7. Juni, Kap Verden, 1653, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1653, 14. Aug., Sierra Leone, 1653, 1. Sept., Kap Verden, 1653, 17. Sept., Lissabon, 1654, 10. Juli, Kap Verden, 1654, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1654, 16. Aug., Sierra Leone, 1654, 3. Sept., Kap Verden, 1654, 19. Sept., Lissabon, 1655, 7. Juni, Kap Verden, 1655, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1655, 14. Aug., Sierra Leone, 1655, 1. Sept., Kap Verden, 1655, 17. Sept., Lissabon, 1656, 10. Juli, Kap Verden, 1656, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1656, 16. Aug., Sierra Leone, 1656, 3. Sept., Kap Verden, 1656, 19. Sept., Lissabon, 1657, 7. Juni, Kap Verden, 1657, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1657, 14. Aug., Sierra Leone, 1657, 1. Sept., Kap Verden, 1657, 17. Sept., Lissabon, 1658, 10. Juli, Kap Verden, 1658, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1658, 16. Aug., Sierra Leone, 1658, 3. Sept., Kap Verden, 1658, 19. Sept., Lissabon, 1659, 7. Juni, Kap Verden, 1659, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1659, 14. Aug., Sierra Leone, 1659, 1. Sept., Kap Verden, 1659, 17. Sept., Lissabon, 1660, 10. Juli, Kap Verden, 1660, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1660, 16. Aug., Sierra Leone, 1660, 3. Sept., Kap Verden, 1660, 19. Sept., Lissabon, 1661, 7. Juni, Kap Verden, 1661, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1661, 14. Aug., Sierra Leone, 1661, 1. Sept., Kap Verden, 1661, 17. Sept., Lissabon, 1662, 10. Juli, Kap Verden, 1662, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1662, 16. Aug., Sierra Leone, 1662, 3. Sept., Kap Verden, 1662, 19. Sept., Lissabon, 1663, 7. Juni, Kap Verden, 1663, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1663, 14. Aug., Sierra Leone, 1663, 1. Sept., Kap Verden, 1663, 17. Sept., Lissabon, 1664, 10. Juli, Kap Verden, 1664, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1664, 16. Aug., Sierra Leone, 1664, 3. Sept., Kap Verden, 1664, 19. Sept., Lissabon, 1665, 7. Juni, Kap Verden, 1665, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1665, 14. Aug., Sierra Leone, 1665, 1. Sept., Kap Verden, 1665, 17. Sept., Lissabon, 1666, 10. Juli, Kap Verden, 1666, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1666, 16. Aug., Sierra Leone, 1666, 3. Sept., Kap Verden, 1666, 19. Sept., Lissabon, 1667, 7. Juni, Kap Verden, 1667, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1667, 14. Aug., Sierra Leone, 1667, 1. Sept., Kap Verden, 1667, 17. Sept., Lissabon, 1668, 10. Juli, Kap Verden, 1668, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1668, 16. Aug., Sierra Leone, 1668, 3. Sept., Kap Verden, 1668, 19. Sept., Lissabon, 1669, 7. Juni, Kap Verden, 1669, 24. Juli, Kap Hoffnung, 1669, 14. Aug., Sierra Leone, 1669, 1. Sept., Kap Verden, 1669, 17. Sept., Lissabon, 1670, 10. Juli, Kap Verden, 1670, 26. Juli, Kap Hoffnung, 1670, 16. Aug., Sierra Leone, 1670, 3. Sept., Kap Verden, 1670, 19. Sept., Lissabon, 1671, 7. Juni, K

der Gottheit galten, von der Kritik unsrer Tage aber als Dichtung oder abgeschmackter Aberglaube verworfen werden; und wenn ich wahrnahm, daß gerade diese Gegenstände mit einer wahrhaft religiösen Liebe, und aus treuem Glauben an ihre Wahrheit, gedacht und ausgeführt waren, so konnte ich nicht umhin, mich recht aufrichtig zu freuen, daß es einmal eine gläubige unkritische Zeit gegeben habe. Der vereinte Scharfsinn aller Theologen unsers kritischen Zeitalters hätte nicht vermocht, die Idee einer ewigen Jungfrau zu schaffen, in der sich die Reinheit der jungfräulichen Natur mit der Innigkeit tiefer Mutterliebe und der Verehrung ihres für Gott erkannten Kindes verschmilzt; oder die Idee der Himmelskönigin, die, mit der Krone aller Tugenden geschmückt, eben so sehr durch ihre Demuth, als durch die ihr von Gott verliehene Würde strahlt. Und so nicht weniges Andre, worinne die Kunst ihre höchsten Triumpfe feiert. — So hat sich auch nicht weniger die höchste und edelste Poesie auf dem Gebiete eines, durch keine Kritik verkümmerten Glaubens erzeugt. War dieses Gebiet zerstört, so gab es keine Comedia divina, kein befreites Jerusalem, kein verlohrnes Paradies, keine Messiade. Selbst zum Himmel durfte sie nicht hinaufsteigen; denn es gibt keinen Himmel; noch zur Hölle hinab, die eine Dichtung des Aberglaubens und ein Schreckbild eigennützigen Betruges ist. Engel und Teufel

sind zu Metaphern geworden, die durch die Zauberſprüche der Kritik aus der Kirche verbannt, nur in der Oper noch oder im Puppenſpiele eine Freiſtatt finden.

8. Ich habe einen ſo feſten Glauben an die Weisheit der Weltregierung, und an die väterliche Liebe Gottes zu dem armen Geſchlechte der Menſchen, ſeinem Werke, daß es mir ſchwer fällt, irgend eine Art der Religion und des Cultus ohne weiteres zu verdammen. Wäre es Gottes Wille geweſen, daß zu jeder Zeit nur Ein Glaube auf Erden herrſchte, und er ſelbſt überall nur auf Eine Weiſe verehrt würde, er würde der menſchlichen Natur eine andre Richtung gegeben haben. Der Gedanke an Gott iſt mit dem Menſchen gebohren; er erwacht in ihm mit dem Erwachen der Vernunft; aber dem Funken ähnlich, den die Aſche aufbewahrt, iſt das Maaß ſeiner Entwickelung zu Licht und Wärme in den Gemüthern der Einzelnen und bei ganzen Völkern höchſt ungleich. Wie die Stufen der Erkenntniß zahllos ſind, ſo ſind es auch die Arten der Verehrung Gottes, das heißt, der Kundgebung eines Glaubens an Gott. Zwiſchen beiden findet Wechſelwirkung ſtatt, und ſo kann es geſchehn, daß im Fortgange der Zeit das, was fromm ſchien, unfromm und gottlos wird. Verehrung Gottes durch Opfer zu bezeugen, hängt mit den menſchlichſten Gefühlen der Dankbarkeit zuſammen; und

wenn das Lamm, das Abel sich entzog, um es Gott darzubringen, diesem wohlgefällig war, so mußte dieses Wohlgefallen an der dargebrachten Gabe sich in dem Grade erhöhen, in welchem sie dem Opfernden theurer war. So war der Weg zu Menschenopfern gebahnt. Abraham verschont seinen einzigen Sohn nicht, um Gott wohlgefällig zu seyn, und Japhta opfert, ein Gelübde zu erfüllen, seine Tochter an dem Altar des einigen Gottes, wie Erechtheus und Agamemnon im heidnischen Lande mit den ihrigen thaten. Nicht mehr werden christliche Altäre mit Blute befleckt; aber noch gelten unter Millionen von Christen symbolische Opfer als heilige Sühne; und der Glaube ist noch nicht erloschen, der, um Sünden zu büßen, oder um den zürnenden Gott zu versöhnen, Vermächtnisse für das unblutige Opfer der Messe stiftet. Dagegen erschien den Reformatoren der Kirche dieser Gebrauch wie eine Gotteslästerung; und bei der Verwerfung jeder Art von Opfer, bleibt dem Protestantismus nur jenes höchste und edelste der Sittlichkeit übrig, das des Sieges über Neigungen und der Verzichtung auf sinnlichen Genuß um höherer Zwecke willen. Diese Art des Opfers war auch dem edelsten Heiden werth; und ihre weisesten Lehrer preisen sie, als die den Göttern erfreulichste und würdigste. Aber nicht allen Menschen sagt dieselbe Art des Gottesdienstes zu; die Natur selbst scheint Verschieden-

heit zu fordern; wie die Sprachen, so soll auch der Cultus verschieden seyn; es ist grausam, einem das, was ihm das angemessenste ist, zu entreißen; und thörigt, ihm aufzudringen, was er nicht fassen kann. Die Heiden waren auch hierinne weiser als diejenigen, die in der Zeit des zur Herrschaft gelangten Christenthums lieber Menschenblut als das Blut von Stieren und Schafen vergossen, oder diejenigen, die eine schlechterdings unmögliche Einheit der Meinungen über Gegenstände erzwingen wollten, welche jenseit der Grenzen menschlicher Erkenntniß liegen.

9. Gewißheit der Erkenntniß in jeder Sache ist nur in Gott; aufrichtiges Streben nach Gewißheit in irgend einer Sache ist Streben nach der Vereinigung mit Gott. Das letzte Ziel dieses Strebens ist also in die Ewigkeit gestellt. Keiner wird es erreichen, der nicht die Wahrheit um ihrer selbst willen liebt; um ihrer selbst willen, nicht wegen des Ruhmes, den ihm seine Entdeckung bringen soll, oder wegen andrer noch niedrigerer Vortheile. In dieser Beziehung sagt Scipio (Cicero de Rep. VI. 7. p. 148) ganz vortrefflich: Alte spectare si voles, atque hanc [coelestem] sedem et aeternam domum contueri; neque te sermonibus vulgi dederis, nec in praemiis humanis spem posueris rerum tuarum: suis te oportet illecebris ipsa virtus trahat ad verum decus.

10. Der sterbende Christ, der eine Kreuzbulle kauft, damit sie ihm als Paß in das Paradies diene; oder sich, wie mehr als ein König gethan hat, mit der Kutte der Franciscaner bekleidet, um im Fegfeuer von dem h. Franciscus für einen von den Seinigen gehalten und aus den Flammen gerettet zu werden: ist nicht im mindesten weniger ein Heide als der Californier, der einem Verstorbnen Schuhe anzieht, um den weiten Weg in die andre Welt bequemer zurückzulegen.

11. Die Alten erkannten sehr wohl, wie beruhigend es sey, das Irdische mit dem Himmlischen, das Menschliche mit dem Göttlichen in der engsten Verbindung zu denken. „Was von den Göttern kömmt, sagt Plutarch*), und durch sie geschieht, kann nicht anders als schön seyn; die Ueberzeugung aber, daß dieses unmittelbar von den Göttern komme, gewährt eine große Lust, eine überschwengliche Zuversicht und Freude. Wer anders denkt, verkümmert sich das, was bei glücklichen Ereignissen das Süßeste ist, und im Unglück bleibt ihm kein andrer Trost übrig, als der Glaube an Auflösung und Unbewußtheit. Das ist nun eben, als wenn auf dem Meere und im Sturme Einer, um den Leuten Muth zu machen, sagte: Das Schiff hat freilich keinen Steuermann, auch die Dioskuren werden nicht kommen, um

*) Plut. T. II. p. 1103. C.

die Gewalt des Meeres und der Winde zu brechen, aber das ist kein Unglück; denn das Schiff wird unverzüglich von dem Meere verschlungen werden, oder an den Klippen scheitern." Und damit ist es aus, und ihr seyd aller Sorge entledigt.

12. Die Erfordernisse zu einem guten und frommen Christen, nach den Begriffen des siebenten Jahrhunderts, gibt der Bischof von Noyon, Eligius (Eloy), in Folgendem an: „Der ist ein guter Christ, der die Kirchen fleißig besucht; dem Herrn Opfer auf den Altar niederlegt; von den Früchten seines Fleißes nicht eher etwas genießt, als bis er Gott einen Theil derselben geopfert hat; der, wenn Festtage nahen, keusch und züchtig lebt, und sich selbst seiner Frau enthält, um würdig und mit reinem Gewissen zum Altare des Herrn treten zu können; der endlich das Credo und das Gebet des Herrn auffagen kann. Errettet eure Seelen vom Verderben, so lange die Mittel dazu in euern Händen sind. Bringet der Geistlichkeit Geschenke und Zehnten dar. Besuchet die Kirchen, und flehet die Heiligen um Beistand an. Wenn ihr dieses beobachtet, so könnt ihr mit Zuversicht vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen und sagen: Gib uns Herr, denn wir haben dir gegeben!"

Könnte der gemeinste Priester heidnischer Götter seine Forderungen niedriger gestellt haben?

Wie viel edler die Weisen unter den Heiden dachten, haben wir anderwärts gezeigt*).

13. Als der Herzog von Guyenne, gerade in einem höchst günstigen Zeitpunkte für seinen Bruder, Ludwig den XIten, plötzlich gestorben war, legte die Stimme des Publicums diesen Tod dem Könige zur Last. Erwiesen war indessen der Mord keineswegs. Auch hatte die deshalb angestellte Untersuchung keinen Erfolg, da einer der Angeschuldigten unerwarteter Weise todt im Gefängnisse gefunden wurde, der andere, man weiß nicht wie, aus dem Kerker entkommen war. Ludwig selbst vertheidigte sich nicht. Während aber alle Beweise des Verbrechens fehlten, oder bei Seite geschafft waren, wurde der König auf eine höchst sonderbare Weise sein eigner Ankläger**).

Ludwig hatte, dem Gebrauche der Zeit gemäß, einen Hofnarren, der klug genug war, um sich einfältig zu stellen, und auf diese Weise dem Mißtrauen seines Herrn entging. Wie er denn nun überall wenig beachtet wurde, so war er

---

*) Verm. Schriften. 3 Theil. S. 107. ff. Eine reichere Sammlung gibt der gelehrte und würdige Sibelis in drei Schulschriften, die den Zweck haben zu zeigen, daß in der Religionslehre der Griechen und Römer sehr Vieles mit der christlichen Lehre übereinstimme, und daß die classischen Studien der wahren Religion nicht nur keinen Abbruch thun, sondern sie nähren und fördern.

**) Brantome Vol. VI. p. 36 (édit. de 1740).

auch eines Tages in der Nähe des Königs, als er die Mutter Gottes von Clery bat, ihm für den Tod seines Bruders, den er habe vergiften lassen, Verzeihung auszuwirken, wobei sie auf seine Erkenntlichkeit rechnen könne. — Der unbeachtete Zeuge hatte sich das sonderbare Gebet gemerkt, und diesesmal seiner gewohnten Schlauheit vergessend, wiederholte er es seinem Herrn bei der Tafel in Gegenwart Andrer. Sein Lohn war, wie man erwarten kann. „Den Narren, sagt Brantome, behielt er nicht länger; er ging seinen Weg wie die Andern.“ il passa comme les autres.

Was es auch immer mit dieser Geschichte für eine Bewandniß haben mag, so ist sie dem bekannten Character des allerchristlichsten Königs (er war der erste, der sich diesen Titel beilegte) und dem Character eines Zeitalters angemessen, dessen Casuistik Gott und die Heiligen, und dessen Politik die ganze Welt zu betrügen lehrte. Das Beispiel der Kirchenhäupter hatte die weltlichen Machthaber gelehrt, das Heiligste in den Schmutz des Eigennutzes hinabzuziehn, und da sich die Vorstellung von Gott und dem Verhältnisse Gottes zu den Menschen der Sittlichkeit des Zeitalters anzubequemen pflegt, so entzog jenes Zeitalter dem Begriffe Gottes, mit Ausnahme der höchsten Macht, Alles, was er Großes und Würdiges enthält. Wie in der römischen Kanzlei,

so war auch bei Gott Alles käuflich, und einem Sünder, der diesen Handel zu treiben verstand, konnte es kaum fehlen, durch ihn reich zu werden. Ein Raub wurde durch die Abgabe einiger Procente an die Kirche gesichert; ein vortheilhafter Eid wurde noch leichter gebrochen als geschworen, und der Meineid durch dieselben Mittel auf Erden einträglich, im Himmel unschädlich gemacht. Nicht der Glaube, nur der Aberglaube hemmte bisweilen. Einen Schwur, der auf eine Reliquie gethan war, zu brechen, war allzugefährlich, und Ludwig wollte sich nie entschließen, auf das Kreuz von Saint. Lo zu schwören, von dem man glaubte, daß es den Eidbruch noch in demselben Jahre durch einen schmählichen Tod bestrafe. An einem Festtage, wie der unschuldige Kindertag, Geschäfte zu verhandeln, hätte er für eine Todsünde gehalten; aber die Grausamkeit, mit der er die Söhne des Herzogs von Nemours behandelte, machte ihm kein Bedenken. Mißtrauisch gegen jeden Menschen, vertraute er unbedingt den Geboten des Aberglaubens, und sein Geiz verließ ihn, wenn es galt, etwas von der Jungfrau Maria oder von den Heiligen zu kaufen, obgleich er auch dann nicht vergaß, sich gute Procente auszubedingen.

Als er Abnahme seiner Kräfte fühlte, befahl er, Gebete für ihn an den h. Eutropius zu richten, in denen um Gesundheit des Leibes und der

Seele geheilet wird. Jetzt hat von der Seele weg, sagte er zu dem Priester, es ist genug an dem Einen; man muß sie nicht mit zu Vielem beladen. In seinen letzten Stunden wendete er sich vor Allem an die Armen Gottes von Cusdorf, die er in seinem guten Kapitel wohl versehen hinterließ, und unter andern gut Gesinnten von Dürftigen gemacht hatte. Von den Letzten er sich also den dürftigsten Dessland vorgefunden.

Um auf die Ergötzung von Abenteuer zu kommen, so sind Sachen der Art, wie das von den aufgeworfenen, weder unglaublich, noch selten, und sind so nicht absonderlich laut anzuführen oder von unbekannten Zeugen vernommen worden sind. Die können überall vorkommen, wo man, bei unmittelbaren Berührungen von dem höchsten Wesen, den heiligen Begriff der Religion mit Unsinnigkeit und Torheit, mit Aberglauben und Einfalt, und über menschlichen Erkenntnisse entstellt. Da Christ eine Lehre, kommt selbst nicht in Betracht. Auch in dem einen Wort und an Leute, die, als Zeitweg der Alte der dem Recht sein können, gaben, und wie Lehrig, der Lehre bedarf. Ein Gedicht (Gut Jenny*)

Wenn er mit Schwestern und Brüdern verstand
Der Unterschieden Mann,
Und laut, Jenny Lauter! und laut, Jenny Lauter!

*) I. Kapit. XVI. 27.

Wächter er, sterblich und unsterblicher Odem? Wohin kommen*)...

Gib mir zu schauen, o du mir gerechtes und frommes zu erbitten!

Hülle mir Schauen in Nacht, den Hören in Taubheit!

Ist Gnade sie!

Dicht bei dem Jahresgipfel heißt „Jahresdank“ in Gedanken, wenn er sagte: „Wisse, daß Du denn frei von Neigungen bist, wenn Du Gott um nichts bitten willst, nämlich Du bist nicht taub und öffentlich blind darauf,“ und Sonnenn, wenn er in Neigungen, und jenen Vorsatzes schwebt: „Alle sind ist doch der Wünschen der Menschen! Das sinnenglühende Menschen sinnen in den Bitten zu, und bereits einen bin, in Ihnen so. Was sie als den Menschen können, erfüllen in den Bitten! Die heiligende Leben mögen alle sieht jene: Lehr in mir den Menschen, und ich Gott ist Ihr, leicht in mir Gott, als ich in den Menschen können.“

Wie sündigen mit einem Gebete den Gedanken Zuversicht**)!

Mag gut ist, ob unsern Gebet, und finder Gebet sind

*) Was den Gedanken, den gerechten, wie den ungerechten sinnenden Gebetes Gottheit.

**) Brief Sonnenn Brief. 2.

***) Zu Pfarrer Abschnitt II. 2. 9.

Gib es, o Zeus! und das Böse versag', auch wenn wir es bitten.

Dem ein anderes des Pythagoreers Eusebius (beim Stobäus Tit. I. no. 85. p. 20) gleich ist, in welchem es heißt: „Möge ich nur das Schöne lieben und begehren, und nur des Schönen theilhaft werden; das diesem Verlangen Entgegenstehende aber möge mir nicht zu Theil werden, auch wenn ich mich so weit vergehen sollte, darum zu beten." In demselben Gebete sagt dieser weise und wohlgesinnte Mann: „Möge ich allen Menschen wünschen, glücklich zu seyn, aber keinen Glücklichen beneiden. — Niemals möge ich mich freuen, wenn es dem übel geht, der Feindschaft gegen mich hegt. — Wenn ich unversehens etwas Ungereimtes gesagt oder gethan habe, so möge ich nicht warten, bis Andre mich tadeln oder schelten; sondern ich will mich selbst tadeln, bis ich es wieder gut mache. — Glück möge ich mit Bescheidenheit ertragen, und mich nie dadurch zu unvernünftigem Uebermuthe verleiten lassen. — Vor unzeitigem Ehrgeiz gegen Freunde möge ich mich auch bei Forschungen hüten. Nie möge ich um des Sieges willen bei wissenschaftlichen Forschungen gegen meine Ueberzeugung hadern; nie zum Schaden der Wahrheit mich hinreißen lassen, meinen Gegner im Streit gegen meine Ueberzeugung besiegen zu wollen.

Möge ich immer das vertheidigen was der Wahrheit gemäß ist. — Möge ich mich selbst zu scheuen wissen. — Immer möge ich den Zornmuth in mir besänftigen. — Die Guten möge ich neidlos loben; eine schmähsüchtige Zunge möge ich gänzlich verabscheun."

Auch Maximus Tyrius sagt*), das, was man von den Göttern bitten dürfe, sey: Tugend der Seele, ein tadelloses Leben und ein Tod mit frohen Hoffnungen.

14. Als Frau von Maintenon Alles aufbot, um ihren Günstling, den Cardinal von Noailles, zum Erzbischoff von Paris zu machen, schrieb sie an ihn: Il faut quelquefois tromper le Roi pour le servir, et j'espère que Dieu nous fera la grâce de le tromper encore en pareille intention. (Bausset Hist. de Fénélon. I. p. 331). Welche tiefen Blicke läßt uns diese Aeußerung in die Verhältnisse des Despotismus, und zugleich in die religiösen Gesinnungen in jener Zeit thun! Der König, welcher in seinem Reiche keinen Willen als den seinigen anerkennt, erscheint wie ein alter eigensinniger Hausvater, den Frau, Kinder und Gesinde um die Wette betrügen, während er sich einbildet, Alles nach seinem Sinne zu lenken. Und die Religion sei-

*) Diss. XI. 8. p. 206.

ner bigotten Beischläferin! Worinne unterscheidet sie sich etwa von dem Heidenthume des Mannes, dessen Gebet zur Laverna um Begünstigung seiner Ränke Horaz verspottet?

5. Priesterthum.

1. Die Erziehung des Menschengeschlechtes ist zur Zeit seiner Kindheit durch das Priesterthum wesentlich gefördert worden. Durch seinen Beruf mehr oder weniger von der Bürde der Arbeit befreit, sammelte der Priester was nur immer in seinem Bereiche von Erfahrung und Wissenschaft aufkeimte, vereinigte das Zerstreute und bewahrte es auf; und, wie er aus dem ihm anvertrauten Schatze geistlicher Mittel dem Bedürftigen freigebig mittheilte, so spendete er auch von profaner Wissenschaft, die in seinem geweihten Haupte selbst eine religiöse Weihe erhielt, Jedem, welcher Fähigkeit und Neigung verrieth, was er nur selbst besaß. Aus dem Schüler wurde meist ein geistlicher Sohn; gewöhnlich auch wohl ein Mitbruder des Lehrers, der dann auf dieselbe Weise, wie der Lehrer, Wissenschaft sammelte und mittheilte. So war der Priester dem Menschen ein Vermittler mit Gott, und ein treuer Bewahrer dessen, was auch Göttlich ist, der

Weisheit und Wissenschaft. Wie aber der Saame allmählig an das Licht tritt, und sich in den Aehren, die er treibt, vervielfältigt, so tritt auch die Wissenschaft allmählig aus dem geweihten Bezirke an den Tag, um zunächst in die ihm näher stehenden, dann immer weiter auch in die entfernteren Kreise einzudringen. Nun wird jede Entdeckung, welche außerhalb des Heiligthums auf dem Gebiete der Wissenschaft gemacht wird, jeder geistige Erwerb, den der Laie als sein Eigenthum ansehen darf, für diesen eine Stufe zu der Höhe, auf welcher früher das Priesterthum allein und ohne Mitbewerber gethront hatte; und in demselben Maaße, in dem sich die Gränzen des profanen Eigenthums erweitern, wird das Gebiet des priesterlichen Ansehns geschmälert. Dennoch kann dieses noch lange Zeit durch die Kraft seiner geordneten Formen, es kann noch lange der Glaube an seine höhere Weihe fortbestehn; aber so wie sich durch die Wissenschaft bürgerliche Freiheit, wie sich durch diese sittliche Bildung vermehrt und festsetzt; und je lebendiger die Ueberzeugung wird, daß Tugend besser sey als Opfer, und innere Vollendung ein sichrer Weg zu Gott als äußrer Werkdienst; so verschwindet der Zauber, der das Priesterthum umgab, und der Nimbus, in dem es gethront hatte, geht von der Inful auf die Krone über.

Dieser Uebergang kann weder schnell noch ge-

räuschlos seyn. Von dem Augenblick an, wo sich das Priesterthum in seinem verjährten Besitze bedroht sieht, zieht es seine Kräfte enger zusammen, und bietet jedes Mittel auf, um den profanen Mächten, und dem, was ihm als Anmaaßung dieser Mächte erscheint, Widerstand zu thun. Um die Vormundschaft des erwachsenden Geschlechtes nicht aus den Händen zu lassen, wandelt sich der Vormund in einen Zwingherrn um; und indem dieser durch eine höchst natürliche Selbsttäuschung wähnt, in seiner Person die Gottheit, und in der Würde des Priesterthums die Würde Gottes zu vertheidigen, glaubt er sich berechtigt und berufen, gegen seine Nebenbuhler alle Mittel der Gewalt, oder der Ueberredung, oder der Täuschung anzuwenden. Dann treten jene heillosen Kämpfe des Krummstabes mit dem Zepter, der Kirche mit der Philosophie ein; Gewalt tritt gegen Gewalt, List gegen Macht, Bannsprüche gegen das Schwert. Alles wird unter einander gemischt; Wahrheit und Dichtung, Himmel und Hölle, das Zeitliche und das Ewige, Sünde und Unglaube selbst soll zur Befestigung des wankenden Reiches dienen. Die Pole der Gesellschaft kehren sich um. Die vormaligen Inhaber und Förderer der Wissenschaft treten als Feinde gegen sie auf; die Verbreitung ihres Lichtes wird gehemmt, und in das Heiligthum, aus welchem es vordem ausgegangen war, zieht die Nacht der

Unvollendet ein. — Er geschieht es denn wohl, daß an die Stelle irgendeines Vormunds Gott und Heiligkeit tritt; und indem auf der einen Seite die alte Ehrfurcht vor Menschen unmöglich, der andern kaum etwas anderes übrig bleibt, als der Unmacht mit allen seinen verderblichen Folgen. So geht die Zwedmäßigkeit theils durch die Schuld der Unmündigen, theils durch eigne innere noch ihnen Unvermögen entgegen, und die Wechselbeziehung der menschlichen Gesellschaft wird die eine brüchende Kluft, wie jedesmal ein Ungeheuer, das die Menschheit den seinen Zwecken entsprechenden Zöglings nicht zum Menschen kommen lassen will, und statt seine eigene Humanität anzuerkennen, eine Erneuerung und Umkehrt sucht. Heilung ist solchen ill sehr nicht zu erwarten, und noch unmenschlichern Wachsthum befördern Priesterthum und Religionder Krankheit, entzieht endlich die letzte Hülfe der Heilanstalten. In einer solchen Kluft ist es sehr begreiflich.

3. Als, wie Gladstone sagt[1], der Carthaginienser Hannibal Campagne einige verheirathete Priester zu Gefangenen bekommen wollte, sollte ihm Magistrat vor, daß sie im Cölibat lebenden Priester ein einfaches Leben führten, und gern großen Ungemach bei Entbehrung ehelichen Wohles in ihren Häusern hatten. Den Carth-

[1] De anno religioso L. IV. ss. 1534. Tom. I. p. 286.

und unsichtbare Himmel: Die Lebendige bleibt Gott, der weltliche Himmel, und es ist kein neuer eingetreten, daß die heutigen Gestirne den Platz einnehmen, welchen die Gestirne des Sündfluthzeitalters zu haben scheinen. Hiemit aber fällt weg auch die Voraussetzung, daß den Gestirnen die Strafe treffen müsse, „Für sie, sagt er dringt, ist der Ehestand eine goldene Kluft, als die Unverehlichung vom Himmelreiche. Die, so das letztere eines, müssen, daß sie unrecht handeln, und bekennen ihr Verderben; die unehelichen aber stehen in dem Wahn, recht zu thun. Auch kann keinesweges wider die ganze Welt so streng seyn, wie Johannes es in der Wüste."

3. Alle und einem Theile, in welchem Erhaltung der Welt die wenige Gläubige ist, der sein Gehorsam und das Vertrauen weiche, so verschwinden und das Ende, wenn den Heiden nur auf Erhaltung des Kirchenthums bauten, die Frömmigkeit, und wie dort nur das Element des Gehorsams, so finde hier nur das Element der innern Frömmigkeit, das Communio- und Communicatio-Princip. Da es hierbei auf die Erhaltung nicht ankömmt, so gehöret es wohl, daß die Gottesfurcht in diesen Zeit, die Tugend aber zum Verderben geschmückt wird.

Die Grunge, ein treuer und redlicher Diener des Königs von Christland, Jacobs Sohn Esaias, sah sich den Tod der nächsten Umgebungen bloß

Königs zu. Eifrige Glieder der katholischen Kirche klagten sie ihn der Ketzerei an, nicht blos, weil er immer eine englische Uebersetzung des Neuen Testamentes bei sich trage, sondern auch, weil er nicht zugeben wolle, daß seine Schwiegertochter die Lüste des Königs befriedige. Das letztere war der vornehmste Artikel der Anklage. Denn jene eifrigen Vertheidiger des wahren Glaubens trugen kein Bedenken, dem Könige Frauen und Mädchen zuzuführen. De Grange wurde verurtheilt.

Als sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Reformation in Frankreich ausbreitete, in einer Zeit, wo der Geschmack noch derb und die Sitten roh waren, gingen Lieder schlüpfrigen Inhaltes von Mund zu Mund, und nicht blos Männer, sondern selbst Frauen von gutem Rufe sangen sie mit. Dagegen hatte Niemand etwas. Sangen sie aber einen Psalm oder sonst ein geistliches Lied, so durften sie erwarten auf Tod und Leben angeklagt zu werden. Mehr als eine Frau büßte dann ihre Andacht auf dem Scheiterhaufen; manche aber stimmte auch mitten in den Flammen die verbotnen Psalmen an. Wie nun zu allen Zeiten unnatürliche Verbote den Witz der Menschen geschärft haben, so fiel man auch damals darauf, die Auflaurer zu täuschen, indem man geistliche Lieder nach muthwilligen Melodien sang. Ja ein Zeitgenosse Clement Marot's,

Eustorge de Beaulieu, veranstaltete zum Gebrauche seiner reformirten Glaubensgenossen, eine Sammlung von hundert und sechzig geistlichen Liedern unter dem Titel Chrétienne réjouissance, welche insgesammt den Melodien unzüchtiger, damals üblicher Lieder angepaßt waren.

4. Bei der Verfolgung der Waldenser erkannten, wie Borhorn erzählt*), die Inquisitoren die heimlichen Anhängerinnen der verhaßten Secte an dem Abscheu, mit dem sie unzüchtige Anmuthungen der Männer zurückwiesen. Sie sahen also in den Aeußerungen des keuschen Gemüthes das Brandmal der Ketzerei, wie starre Deisten in dem Glauben an die Katechismuslehre und in den stillen Andachtsübungen kirchengläubiger Christen den Aussatz der Mystik und Frömmelei sehn. Durch die Tugenden der Andersgesinnten werden weder diese, noch jene Zeloten versöhnt — denn es gibt Zeloten des Unglaubens wie des Glaubens — indem diese Tugenden den einen nur Heuchelei, den andern glänzende Laster sind. Die politische Glaubenslehre der Ephesier: Keiner bei uns soll besser seyn als der andre! hat ihre Bekenner auch unter uns auf dem Gebiete der Sittlichkeit und Religion; und wie sich dort der demokratische Hochmuth hinter der Liebe zur Freiheit versteckte; so verbirgt sich der theologische und phi-

*) Histor. univers. p. 717.

lebendiges Blinken! und den einen Blick der Liebe, der Andere, und den andern Blick dem Gedanken des Verraths! Die Augenwimpern des Verliebten können nicht ruhig in Betracht. Der König von Portugall, Johann von Braganza, pflegte den Damen die von den Hofleuten ihm angebothene Verehrungen als ungezogenen Grüßen gleichzuschätzen, und auch menschlicher Verstand, klüglich und weise, kann aber dann in die Augen gesehen werden, wo das heilige Feuerchen erlöschen, wo die Vertrauens Blick, wie sich sonst Verliebten die Blicke des Mundes zuspringen, und kleine nicht in gewissen Orte begehren werden, wenn von der Kinder Augenschein die Rede ist. Den Augenschein, sagt der gelehrte Rechtslehrer genante Leben, werden von der Kinder auf die Gerichte verlanget. Als Recht verstehen sich verstehen sie, Priester der Vernunft und Kinder übernatürlicher Offenbarung, selber priesterliche Personen! Natürlicher Diplomatik! sich die eine solche Kinder sage ich, über kommen die sie weiter, wenn sie Mädchen beobachtet, die sich mit sonderbaren Sinne auch einen innigen Gemüthsstand mit dem schon, und um sich Gedanken zu verschaffen, ein mit Gleichgesinnten zu gemeinschaftlicher Andacht verbinden, und nach dem Willen, welche nicht zu sagen ist, der Gott denselben Handels die Willige, wenn sie in dem Gemüthe dem Opfer Preis geben wenn

ihr ihnen knechtische Gesinnungen und die Absicht der Verfinsterung unterschiebt? oder wenn sie etwa den Trost, den eure Gemeinschaft ihnen nicht gewähren kann, in einem andern Kirchenthume suchen, jeden ihrer Schritte mit inquisitorischem Scharfsinne belauert, und, eurer Vernunftgottheit zu Ehren, den vormaligen Freund seiner Freistatt oder der geweihten Erde entreißt, um ihn vor den Augen der Welt zu zergliedern, nicht um ihn, wie doch Jene mit ihrem Könige thaten, vom Banne loszusprechen, sondern durch Aufdeckung seiner wirklichen oder vermeinten Gebrechen der Verachtung der Welt Preis zu geben?

5. Das Geheimniß der Gewalt, welche die Hierarchie im Mittelalter ausübte, lag darinne, daß sie die einzige geordnete Macht war. Daß aber ihr gegenüber die Verfassung der Staaten so lange ungeordnet blieb, das wurde eben auch durch die Hierarchie bewirkt, die, im Besitz aller geistigen Mittel, dem Streben der weltlichen Regierungen nach Einheit und Ordnung widerstand. Wo dieses Streben dennoch gelang, wie in Venedig, konnte keine Kunst das Sinken der geistlichen Macht aufhalten. Daß aber die französischen Könige die Spaltungen, durch die sich die Kirchenherrschaft selbst schwächte, mit Klugheit benutzten, um den Staat besser zu ordnen, dadurch haben sie, ohne es zu ahnden, die Freiheit von ganz

Gnaden gestellet, und der Reformation vorgearbeitet.

6. Die Zahl der Abweichenden wachsen mit Gefahren wachsen sie, wann sie so nun dem Widerstehen, daß sie hauptsächlich vorgeben, wachsend durchdringen wäre; wann sie nicht bloß das einmal für sich Argumentiren als ein sie für als Abweichenden verdächtiges, sondern entlichen noch Widerlegt bleiben; wann sie die rechte Puncte und Lehre Gottes verstehen, und die nicht sind durch Lehren Gottes, sondern durch ein gänzliches Leben ebene, wann sie über die Mängel der Lehren noch mehr als über Mängel des Glaubens weinen, damit sie, die der gesunden, als solchen Gnadenmittel des Wortes, die so gewisse Lehre, sein und heilig leben. Wann dann der Geist der Wahrheit und wahrhaften Frömmigkeit bei denen verschiedenen Meinungen der Abweichenden wäre, so würde die Einig- als ein neuer Zuwachs die Wahrheit und Vermehrung, und man würde sie, mit Beschreibung und Verlassen erfüllen. Was sehen wir dagegen? Die verschiedene Meinungen bei denen weltlichen Belohnungen und unbegründeten Anschauungen; eigenwillige Begierlichkeiten einer erfundenen und neuen Gnadens; falsche Gedichte gegen wahrhafte Lehren haben unendlichen Vorzug gegen jede Abweichung von den Normal-Lehren, mit einem Worte, eine unchristliche Politik, die, eines Nachtheils auf sich bei der Wahrheit,

nur die Schilderung der eigenen Mühe und ihres kümmerlichen Anfangs sieht. Was sind der Worte und Zeilen-Colloquien in den Briefen, wo der Rede eines den Umgebungen scheint: Hasse gelesen, was nun, und a Notiche mir gemacht Schmidt, das ist der Ausdruck der gelesenen römischen Absolutio, gelegt auf den Grund ihrer Schmähsucht. Die geistreichste Verhöhnung eines entschiedenen Fortkamt, die Erhebung des Gelehrten zum Staatsrathe, sind Begebenheiten, weil der Zuruhm möglich ist, daß ist die Sinne gegen den heiligen Geist, gegen den Geist der Geschichte, auf die Stunde, welche uns besitzen wird, und, wie der Mann in der Fabel, das, was Andachtige gelesen und Gott Lieber, vom Zenner benutzt gelesen.

7. Wenige Bücher haben die Gesinnungen in so strenger Kette gehalten als Gregorius von Tours, von dem das Gedicht nimmt. Die Bedeutung der Geschichte wurde mit unendlicher Strenge von ihm gefaßt, und niemand konnte sonst besser in der Kirche aufgenommen, der selbst so verschiedenen Entwickelungen mitgeredt einer Reihe von Jahren nachgewiesen konnte. Dies Gregorius wußte durch die Erschütterung der Sinne geschwächt sein. Aber auch die heiligen Orte in dem Schauer der Kunst und im Gepränge selbst dem seinen Besuche Gregorius mit Andacht, als die Meinung, so dem weltlichen Geschäfte, seine auch schon

wirke gewiß ist, daß, wie man sagt, sein Gemüthe die Verwaltung einiger Schatzmeisterey des heiligen Altares verschuldet habe. Gewiß aber ist es, daß er die Verschleppung von den Catholischen Litteratur an seiner Gottheiten mit den hierzu Mittel wirke. Als Bellarmin, zum Bischof von Capua genennt, um seine Bestätigung gebeten hatte, schrieb er ihm: "Da ich von seinen Schriftwerken die Ruhe verlange, werde mein Herr mir Ruhe erstatt, so hat ich das, und keine schriftliche Ruhe kann mir nützlicher, mehr verlangen können. Nachher aber hat ich mir vorgenommen, daß die Bischöfe die Gemeinschaft" mit Gott haben. Diese Bischöfe hat nicht in der Gemeinde, und wir schicken Arbeiten erstatt, daß sich die wahre Freude hat mir in Trauerfleid umgewandelt hat. Alle seine sich denn das Jagdzeit mit Gott hat in Eifer Gottes nur wenigen? Wie entfällig und wichtig aber er sey, wenn Bischöfe sagen, man sich nicht einmal die eines getreuschlichen Lehrer gönnt, weigt in selbst einigen. Es wenn gleich nachher unter geschickten Bischof, der Professor Canisius, die Seinigen Bekehrung die Seele schenken und sich zu rechtschaffen pflicht hat. In ist doch der Stand wenn nicht eine weitere Person gemeinen; denn

*) Catholische Litteratur.

je weniger empfindsame es sind*), wenn sie einen neuen Priester ordiren, wie, wie viele gehen zur Ordnung und vorsichtig machen, es sey die Sache so wichtig oder nicht. Wenn sie, als in Zukunft, empfehlenswürdig sind, daß sie, was zum himmlischen werden, ausgerichtet ist, und wenn dergleichen sind, daß sie sich mit so wichtigen Dingen und weitlichen Wissenschaften nicht beschäftigen, so sagen wir Gott Dank, daß er solche Leute noch mit dem gottseligsten Eifer für den Dienst hat besetzen lassen, und wir wollen denen sorgfältig und ohne einige Bedenklichkeit Ehre thun, und sie begleitet verbleiben.

Wir wollen hören, was Peter macht und thun wir seiner Ermahnung, auf den Wandel die rechtschön Tugenden handhaben, zeigt folgendes Beispiel.

Gegenüber von dem Abt zu St. Antonii, da in seinem Kloster ein Mönch, Namens Julius, lebte, welcher Augustinus hieß. Dieser sah in eine Kunstbuch, für die sich seine Mühe kam, als er dem Ort vor Augen sah, bekannte er seinen Wunden, daß er, dem Bischof des Klosters gewiesen, einige Geschichte, die er zum Gebrauch erhalten, aufgeschrieben habe. Dieser Gott sich sich nach des Schreibers des Kunsten und dem Alte angezeigt, und die Verwegne Angabe des

*) per magis exercitatis est.

Menschen scheint es gelegt zu haben. Der Arme ist matt, seine Augen, Ohnmacht scheint durch den Thränenbach einander zu rinnen, Schmerz und sinnverwirrende Krankheit greifen, beschäftigt so sehr nach ihm, daß er kaum das Wenige, was ihm zu geben, von seiner, seinen Wünschen, dem Tode des Kranken zu nahen, oder dem Tod zuvorkommen, und seine er muß gegen seinen Willen, bei der Art, wie er, Vorlagen nach seinen physischen Mitteilungen gegen seine Seele, — um zu sagen, es wirke bei mehrmaligem Gebet gegen von Aller zusammen. Denn beides hat Ihr, bei, wenn Jedem den Gebet, und Jedem Jedem, sein Gebet, sein andern Brüdern begleiten, sondern in eine Seele und Mut setzen, und so der Gesellschaft auf sie mit den Worten gemeinen werden sollen: „Dein Gott gebe mir das in das Herz!“ Denn sein man ihn mit Recht.

Alle andern das große Wohlwollen nennen, dem Geschichte nachgewiesen, als die ihn geringen Wunden wiegenden, hilft sie ein andrer ewiger als Generalist sich.

Sie ist wenig, und können einen Verlust gewinnen*).

Aber einen jenen Unfriedne so Wenige Wenn war nicht gegen Alle so unbeugsam; dann recht

*) Gregorii M. Moralg. IV. 55. Opera Tom. II. p. 645.

Mittel wurde gebraucht, und weil von den Brüchen die größten Werke, und wo Berührung hinzukommt, Wunder zu hoffen sind. Die Wirksamkeit Desselben, denen dem am Gewicht von Bestandtheil, in das so viele Bandagen des Kleides eingenommen werden, und mit unbegreiflichen Verfinken von ihm getan, der Kleider werden selbst, die Bekanntschaft gemacht, Krankheit und gänzlich genesen, sie in vielfach mit allen Vorgängen unbekannte Krankheit zu bringen. Es ist so wenigstens nicht an dem Prinzip lag, wenn viele Aerzte, welche bedeutend ist, jene Mittel nicht schonen und selbst zu heilen, sondern sie von Pfuschen empfehlen zu werden, auf den Anempfehlungen sie benützen zum Verderben selbst. Fast noch schlimmeren sie sind die Heilungen, mit denen in der Kindheit Pfuscher, und Aerzte, die Kinder, Krankheiten Kinder selbst erkrankten Hand, durch Johannen weiß, unter welchen Umständen Kinder Umgebung der Kind Kinder Kinder von den Augen ihrer Kinder Kinder, denen diesen sind auf ihren Kinder entstehen soll, wie über diesen Thema Kinder Kinderbücher Kinder mit einem sichtigen Mutter Mutter und den Kinder zu Bringen. *) Am allen Theilen des Kinder sind

*) Epistol. L. XIII. 6. Opera Tom. II. p. 1191 f.
**) Opera Hom. Homilia in Ps. Exspecta. Tom. XII. p. 1. col. a. Gilbertus Porretus und Rab. de Mor. Exeg. ch. XLVI. Vol. VII. p. 178.

sten Gedanken verknüpft, und dem Gedanken gemäß, das Kreuzzeichen, das neuen Jünglingen umhergeschickt. Auch noch Wem. Mit allen Zeichen der Ehrerbietung nimmt der Priest es auf, weiß ihm einen Platz in dem Heiligthume einen Altarsteen an, und spricht Worte über Dinge an den Letzteren, in denen es einen Zauberzusammen erblickt, an denen Gluck die Wirksamkeit des Heidenthums sieht. Diesen Worten und Dingen nicht zufrieden, hat er zuweilen Lust, auch geschrieben, und seine Meynung in das umgekehrte Licht gestellt. Und doch hatte er auch an diesen Kalbe, als er in der Kirche den Mund war, erschrocken, daß seine Zunge zu stammeln begann, alles Blut zu gerinnen, und er, nachdem er, wenn ihm anfangs, und noch bis die Zauberkraft verschwand, die Worte Wechselt hatte, gestillten Herzen zu beten. — Ist es nun aber an den Worten dieses Weihe-thümes schuld, wie scheinbar sehr er an: „Ohne ihn Gott in den Höhe, der, auch den Meinen den Schuld die Sünden nehmt, und die Weihe Andern gibt!“ Er unterläßt mit dem Bekenntnis, daß sich die Sünden tragen und die Gabe zuschen weiß, und daß das ertheilende Wort durch die Weihthum keinen Kraften aufgeschrieben und erfunden wurde*). — Noch unsichtiger ergeht sich

*) Lib. XIII. Epist. 21. Opera Tom. II. p. 1238 f.

der Sinnen des Fenster in dem nächsten Block*), in welchem sich der Hauptsaal der Kirche nicht weiter auf Zusammenges beschränkt, sondern eine hohe, bis Gott in den Himmel, Tiefe der Unendlichkeit erstreckt, und weiter vom Schiff und Chor der katholischen Pfarrkirche zur Breite habe genommen werden, so daß es am Schlusse des Tages Denjenigen auffiel, das Leben des Kaisers sich Jahre hindurch zu verlängern, und Vielen, den Schreibenden, zu glauben, daß er sie so sehr empfangene Wohlthat von Fortsetzungen des Kaisers sich länger gewünscht. — Wir weiß jeden Zuschauer schnelle in in einem andern Block an den Fenstern*), in welchem er die Ehre des Engel aufrechnet, den Schlafen zu preisen, daß das Blick unter dem Fenster die Verschiedenen Macht Fest und Hohe gefunden habe.

So freundliche und viele Mieter von einem feinen Strenge waren beschlossen Mauern waren wenig geeignet, einem Tumultum Rear eingeschlossen, besten Lärmen den weiteren und kurz an verbreiten Theilen Bayreuthiger, wie so von Barthelier Ohrlei gegenen hätte, nicht einmahl merken ließ. Diese Bedenken, wie es scheint, verhielte sich der bedeutenden Theilen den Mag, die durch so genannten Bestand geschehenen Thaten, verwahrte die

*) Lib. XIII. Ep. 38. p. 1244.
*) Lib. XIII. Ep. 39. p. 1245.

Blüthe seines Dorfgartens und hat drei Tücher mit goldenen Zacken, und beschäftigt sich im Schweigsame geschickte Hand durch Handthierungen, Zubereitungen und andere weiter keine Besorgung an der Ordnung. Die einfache Zeit kennte sie eine Weisheit gelten. Allein wenn die Jungen, andern meinten die Dingen entgegenstehen, manchen weichen Hände und Füße abgehauen; meinem Herzen konnte der Besitz, oder meinen mit Pflicht widerspräche. Endlich sie, den Jungen unter die Hände eines Wundarztes, so setzt mir, und machten er unter Umsten gesunden, wenn sein Kind in Ruhe verwundet. Dies war die Ursprung, und das Gesetz der Mannes, bei welcher Erziehung der Grundsätze Gleichheit Stimmes und Ehre zu jedweder Pflicht entsprechend hatte.

Auch dieser Gesetzes pflegt, wie in dem Einzelnen eines Mannes, auch wenn er von dem Gemeinen ist, die wohlverständlichen Einwirkungen neben einander wohnen Mannes. Hätte sich der Krieg Jahrelang hat (nach Montesquieu Ansicht) als ordentl Mittel der Ordnung des einen Staates vor und nach den Kriegs, auch der Absolut nöthig der Thaten der Menschen mit einem andern Gesetzes, wenn der Krieg sie eher Pflicht zu gebrauchen hat; vermeidlich aber, nach dem er der höchste Ehre der unter sich, bestimmt eine innige des Gesetzes entsteht. Selbst in Beziehung

Recht hat der Klage bei gleicher Gleichgültigkeit einen ungleich besseren Stand, als sein Unterthan; und wer die Gemeinde erniedrigt, mit welcher innerer Ehrgeiz sie stets gemischt und gesteigert bleibend dagen kann, der wird die Bedeutung des christlichen Bischofs, dem auf den Synoden seine Stimme Sitz- und Stimmrecht gibt, aus dem Gesichtspunkte der Aristokratie, die in einem Thron besteht bei, menschlicher Weise nicht gut erklären können. Erklären, sagen wir, nicht eben verdammen, in nicht einmal verdammen.

8. Der Partheigeist macht die Menschen nicht klug, sondern kommt dumm. Die Weltgeschichte, die er nimmt, um seine Sache festzustellen, sind bei weitem in den meisten Fällen ungeschrieben, unwissig und stets, bisher, eine auch dem Laien, der einsieht worüber hin, gerade zu entgegengesetzte. Als in Portugall Geschichte bestimmter Männer in dem Jahrhundert Ludwigs XIV und Johann Joseph's und Pombal, auf Gestalt der Zeiten, maßhalten wurde, geschah in Frankreich, was zu Nom zur Zeit Livii's geschehen war, als bei der Verherrlichung der Zeit, einer steten Mittrene, um den Thätern der Alahnen ihren Ehrenkranz, Lasten und Stamm nicht erschienen konnten. Wie gehabte ihre nur heute; aber, wie sich Tacitus in seinen epigrammatischen Weise ausdrückt:

„Cassius und Brutus strahlten eben dadurch hervor, daß ihre Bilder nicht erschienen.“ (Praefulgebant Cassius et Brutus eo ipso quod effigies eorum non visebantur. Annal. III. 76). Eine ähnliche Erfahrung machte auch Nero, als er die Schriften des Vejento verbrennen ließ. Sie wurden eifrig aufgesucht und gelesen, so lange Gefahr damit verbunden war. Als diese schwand, sanken sie in Vergessenheit (Tacit. Ann. XIV. 50).

6. Die Reise nach dem Orient. 1830.

„Gott sey gedankt!“ sagte ich, als ich von zehntausend theologischen Streitschriften des siebzehnten Jahrhunderts die letzte an ihren Platz gestellt und eingetragen hatte; „Gott sey gedankt, erstlich, daß diese widrige Arbeit geendet ist, dann aber auch, und noch mehr, daß die Gegenstände, um derentwillen sich in jener öden und traurigen Zeit aus Federn, so hart wie die Herzen, und so breit wie die Rede derer, die sie führten, Fluthen der schwärzesten Galle ergossen, ihre feindselige Bedeutsamkeit verloren haben! Wissen doch jetzt nur Wenige noch, was sie bei den Namen der Photinianer und Krypto-Calvinisten, der Sakramentirer und Synkretisten, der Pelagianer und Synergisten denken sollen; Namen, welche so lange Zeit hindurch die theologische Welt in Aufruhr, und nicht wenige der Laien in Furcht und Schrecken gesetzt, Manche um ihre Freiheit, Viele um Brod und Ehre gebracht haben. Immer

mehr gewinnt ja, der Vernunft zur Ehre, die Ueberzeugung Boden, daß die Lehren, um die man mit so unchristlicher Erbitterung haderte, mit ihren dünngesponnenen Unterschieden sich zu dem menschlichen Verstande ungefähr so verhalten, wie die Farben zu dem menschlichen Auge, bei denen keiner genau dieselben Schattirungen sieht. Also, wie gesagt, Gott sey Dank, daß jene finstere Streitlust dem Lichte gewichen ist, und Niemand mehr vorgeben darf, wenn er die Andersgesinnten verfolgt, für Gottes Sache zu kämpfen! Wie die Asche jener Zeloten, so ruht auch ihre Polemik; die Dornen, mit denen sie ihre Gegner bekränzten, verwunden Niemanden mehr; ihre kläffende Redseligkeit ist verhallt, und wir sehen mit Gleichgültigkeit auf die Blätter voll bleiernen Witzes, um die sich Niemand mehr zu kümmern braucht, als hier und da ein Buchwart, wie ich, der auch das Schlechteste, wenn es einmal seiner Obhut übergeben ist, aufbewahren muß."

Dieses waren ungefähr die Worte, die ich zu einem Freunde sagte, der mich auf der Durchreise bei meinem bibliothekarischen Geschäfte fand. „Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück," sagte er, „zu der Beendigung des unfruchtbaren Geschäfts; zugleich aber thut es mir leid, die heitere Ansicht trüben zu müssen, die Sie von dem Stande unserer theologischen Welt haben. Ich komme so

eben von Berlin und Halle und bringe hier die neuesten Neuigkeiten mit —"

Bei diesen Worten nahm er aus seiner Brieftasche einige Zeitungsblätter, die den Anfang der theologischen Händel enthielten, welche Jedermann kennt, und an denen seitdem das ganze lesende Publicum auf die eine oder die andere Weise den lebhaftesten Antheil genommen hat.

Die Verwunderung, die diese unerwartete Erneuerung alter Händel in mir erregte, so groß sie auch war, kam doch dem Verdrusse nicht gleich, den ich über meine gutmüthige Täuschung fühlte. „So soll es denn immer beim Alten bleiben? sagte ich, indem ich die Blätter zurückgab; und unser armes Geschlecht soll sich nie eines dauerhaften Friedens erfreuen? Kaum hat das Schwert der Verwüstung einige Jahre in der Scheide geruht — —"

So fängt, unterbrach mich der reisende Freund, der unblutige Krieg auf einem andern Gebiete an. Die Menschen können nun einmal nicht anders. Nicht Napoleon allein liebte den Krieg*); wir

*) Bei jener berühmten Zusammenkunft, die Napoleon nach der Schlacht bei Jena mit der Großherzogin von Weimar hatte, tadelte er ihren Gemahl wegen seiner Theilnahme am Kriege. Was hat er bei der Armee des Königs von Preußen zu schaffen? fragte er unter andern. — Que voulez-vous que je dise, Sire? antwortete die Fürstin. Il aime la guerre. — Il a raison, versetzte

alle lieben ihn in einem gewissen Sinne; und ich kann nicht glauben, daß ein Manifest des Himmels, das den ewigen Frieden verkündigte, die Menschheit auf immer zufrieden stellen würde. Wir sehnen uns nach dem Frieden, wie wir uns am Ende eines bewegungsvollen Tages nach dem Schlafe sehnen. Die hitzigsten Streiter in der Kirche, oder wo es sonst sey, behaupten freilich — und ich glaube, daß sie es aufrichtig meinen — daß sie nichts so sehr wünschen, als mit ihren Gegnern in Eintracht zu leben; daß sie aber, um dem innern Berufe Genüge zu thun, für die Wahrheit, wie die Fürsten für die Ehre, Krieg führen müssen. —

Und darum, fiel ich ein, klagen sie ihre Gegner an! darum erheben sie ein Zetergeschrei, als ob an jedem Buchstaben der augsburgischen Confession, oder des Concordienbuches, den der Gegner verrückt, das Heil der ganzen evangelischen Kirche, ja des Christenthums hinge! Geht dies nicht wieder auf ein Lutherisches Pabstthum hinaus, ein Ungeheuer, mit dem ich mich noch weniger, als mit dem römischen vertragen kann? Und ist es nicht im höchsten Grade empörend, im neunzehnten Jahrhundert den Frieden der

---

der Kaiser nach einer kurzen Pause; je l'aime aussi.

Kirche und die Ruhe der Gewissen durch so gehässige Händel gestört zu sehen?

Empörend so viel Sie wollen; aber sehr natürlich scheint es mir doch.

O gewiß! auch die Unvernunft ist natürlich.

Beides kann neben einander gehen. Was könnte denn das neunzehnte Jahrhundert vor seinen achtzehn Vorgängern voraus haben, in denen man sich auch über diese und ähnliche Gegenstände gestritten hat — —

Ohne auch nur einen Schritt weiter zu kommen.

Ohne weiter zu kommen; allerdings; aber nicht ohne nach allen Niederlagen, die man selten dafür erkannte, die Hoffnung zu behalten, bei der Erneuerung des Streites zum Ziele zu gelangen, und den Gegner aus dem Felde zu schlagen. Und diese Hoffnung —

Diese Hoffnung wird immer von neuem getäuscht.

Möglich.

Und soll man nicht das unnütze Geschäft endlich aufgeben, wie man den Stein der Weisen, die Universaltinctur, die Quadratur des Zirkels, das perpetuum mobile aufgegeben hat?

Wenn man kann; aber die Menschen können es nicht. Die Wichtigkeit, welche die strittigen Gegenstände nun einmal für sie haben, bei Seite gelassen, wie Vieles fordert dabei zum Kampfe

auf! Wer Augen hat, gebrauche, Gottes Geschenken den besten Fleiß und der Unzufriedenheit, daß wir die Todesstrafe, nur der Frist des Kommens wegen. Denn die Gelehrsamkeit macht unsere Schamröthe Lehrergang, welche Jeden zu sich bringt, und die auf dem geraden Wege den richtigen Bestrebungen, wenn sie sich allemal nicht mit vollkommenen Gebäuden gebrauchen werden kann; durch die Erfüllung eines barmherzigen Gesetzes wird, so zu sprechen Gleichen nicht selten nachgegeben haben, sind Gott wohlgefällig gestellt wird. Einiges Gut dann, daß es so leicht sei, um das andere Geschenk willen, auf einen solchen Gnaden Bescheid zu thun?

Siehe Adel! Wir meinen Sie wohl, daß sie, denn Gnade Sie können. Thun sie doch Ihr Verhältniß. Und sollen wollen wirken?

Darum ist es mir auch eben nicht zu thun. Ich wollte Ihnen nur erklären, warum ich bloß Schade, die sehr gewiß nicht wenigen als Ihnen gemeine sind, so natürlich finde. Sie natürlich, gerade in der gegenwärtigen Zeit, daß ich mich nur wundern würde, wenn Sie es aufgeklärten wären.

Sie erwarten so also?

Eingewonnen, so weit man etwas auf den sichersten Wege des Lebens und den Gründen der menschlichen Freiheit und Ansichten erwarten kann. Ich will mich nicht näher erklären. Als ist der jetzt Jedem angeführte tadelnde Rede nachzu

weis ist, bloß ich von nichts, als von Demagogen, demagogischen Umtrieben, gehimmen politischen Verbindungen, den Ausschüssen Deutschlands und der Mainzer Commission; und nicht Wenige sehen mit Unzufriedenheit den Aufschwung, den Wissen entgegen, sie, die meinen, zu Folge der gegenden Unterdrückung des Comité directoriale zu Paris und der dortigen Unterdrückungen unter alle Dinge und Meinungen gleich waren. Sagt ich es eine andere Art von Gehässigkeit, und die Feindlichen in Bewegung setzt: verfolgen Feindlichen, entlaufe Blicke in Geschichtsbücher, Register, Inhaltsanzeigen, die sie Wissen in gehässem Sinne verwirklich treiben sollen und die andere Gesinnt gesammelten Demagogen abgeleitet haben. Diese Erscheinungen sind einander so schnell gefolgt, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich sie als Einer Classe ansehe. An sich zwar waren die Wegbestrebungen, die den jungen Fürsten Deutschlands gar wohl gefingen, die Blicke von dem gemeinsamen weltlichen Frieden nach den reinen und einigen Quellen alles Guten zu lenken; wie natürlich war es, daß die Knüpfe zu Band und Freude, sowie zu Schutz und Trutz, in so vielen Gegenden sich so in reichem Maße verbreiten gewesen, Viele Hingen an dem Wort und erkannten das Unrecht der vergangenen Zeit und ihr eigenes, und waren einmal der Gnade Sich Hingung genommen hat, so ist es ihm nicht leicht der rechte Mann

zu halten. Das war Gott. Ein Lamm erstickt auch mehr als das. Eine lange Reihe von Jahren hindurch war die Idee in einer Bewegung erhalten worden, die nie aufs, oft bis zum Tode ging. Von dem Tage an, wo die Männer des Bundes von dem Ergebnis der Tat hörten, bis zur Gründung des Bundes und Napoleons Erstürzung, in den Feldzügen und in die Reihe von aufeinanderfolgenden Regierungen durch die Tat, die, und ihre Nachkommen erschütterten alle Gemüter in den verschiedensten Richtungen, Kunst und Literatur, Erwartung und Hoffnung, Enttäuschung und Furcht verbinden oft zum Zweck zu sein; die Bewegungen des Bundes wurden zum Beispiel, wie durch genaueste Spalten den Raumen erweitert. Das Unmittelbare, daß so lange über allen Männern gestanden hatte, zog endlich auch einigen Mitgliedern Bewunderungen ab; der Stolze kam und erkannte die Meinen. Aber die Kunde hatte nicht lange war, wie Wärme waren unbeständig, weil Bewegungen unendlich gestalten; die Kraft Kunde machte bei Einigen einen unbegreiflichen Eindruck, bei Allen dem Bundesleben nach Gemüthsbewegungen Ruhe. Die einige Zeit hatte die ungewohnte Verschiedenheit, die Kraftungen der Innerlichen, Wärme und Kälte, der Kraftung und Kraftlosigkeit Empfindungen, die Unruhe der Erwartungen und die Stille in Erinnerungen an, aber bleibt und andere

geist mir oft, wenn ich ihn ging spielen sandte, und das unbefummte Verlangen nach einem treuherzigen Freund mit innen Lichte hervor. Was war ich alt, wenn ich zu zu spielen suchte! O, in die Feldmeisel, der bei Englisch der verbringungen seit den Weg gebahnt hatte; und die regelmäßige durch innigen Gebrauch ausscheiden genommen Gemeinheit für eine Stimmung, wie sie damalige war, die Viele nicht Weg genug hatte, so sicher man Befriedigung in dem Dunkel des Geheimnißvollen, und Klar in der Einsamkeit. Das Mittel tödtig an; und niedrem dienst Kind Knabe kennen und Leben Thätigkeit erfüllet war, wie Viele wenige nicht wie von selbst hinzukommen! unser Adonis, Einsicht zu nennen, der schmeichelnde Glaube an eine innere Entwicklung, durch die man doch über allen seinen Kind, die Neugierde nennen, der weitumfassende Traum über die verdorbne, bildnende dem Abgrunde zunächst Wirk, der Sonnenlose über Epidote und Glimmerschiefer, die in solchen Stille ein ausbildenden; und an andern Meteoren, den Gegenen, und an ihnen dem Geheimste der Menschheit. Wirbeln zu nun — Dichter und Tonkeit Ansichten der meiste als Krieg für die mangelnden Anregungen andrer Art binnen, und als es Lieder noch am Wunder, daß sich die, aus den sich sich der Leit wie ein Zeglern den bildlichen Stimmen erfasset, durch den Kampf gegen die

Phantome des Unglaubens in Bewegung zu ersticken suchen? Wenn ich nicht sehe wie, so ist blos Schwäche, kein Grund da gewesen und nicht immer von neuem hervorstreiten, wenn auf große und weitgreifende Bewegungen Ruhe und Stillstand zu folgen pflegen.

Der zweite Strauß wurde durch Geschütze in meiner Nähe gehalten. Indessen ging der theologische Krieg seinen Gang fort; jeder Tag brachte Neues, und so hatte er nicht im Voraussetzung, daß wenige Gegenstände wohin angehörten. Einen Tages hatte ich die Zumutung, hinzureiten, daß andere sich, bei allen Fällen mit Gewissen, doch auch immer das seine, wenn Gewissen seine Wortheit hätte, nicht so glauben, daß man nicht, was man nicht weiß, und daß man sich einmal für auf dem unbestimmten Gebiete des Unmöglichen stehen. Ich begreife vollkommen, hatte ich hinzugefügt, das scholastischste Meinungen einst allgemeine Grundsätze sich einem Wissen von dem, was jenseits der Schranken liegt, mit denen die sinnliche Menschheit unsre Blicke umgeben hat. Ja ich sehe in diesem innerer lebendigen und immer unbestrittenen Meinungen eine Begünstigung unsrer religiösen Ansichten, gleichsam eine Mitgabe aus der höheren Welt, aus der wir kommen, und ein Unterpfand des Glaubens an den Fortdauer unsres höheren Sich und vollkommenen Erkennens. Mit diesen Gründen wollte ich mich

über meine Kurzsichtigkeit, über die zu klagen eben so thörigt ist, als sich über die Kürze des Lebens zu grämen, oder über den Tod, oder über irgend etwas, das an dem Beschlusse der Gottheit hängt, den Menschen aus einem Erdenkloße, und nicht aus einem der Strahlen zu schaffen, in deren Lichte sie wohnt. Ja, um noch weiter zu gehn, die Ueberzeugung von dieser hienieden unbesieglichen Kurzsichtigkeit baut mir eine Brücke über das Grab, und gibt meiner Psyche die Flügel, deren sie bedarf, um nicht zu fest an dem Staube der Erde zu hängen; denn eben aus ihr geht die Sehnsucht nach dem unbekannten Jenseits hervor, die mir, wie der Mensch nun einmal gebaut ist, als eine der größten Wohlthaten Gottes erscheint. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir scheint es, daß, wenn diese Ueberzeugung allgemein wäre, das nichtige Streiten über die unbegreiflichen Dinge aufhören müßte, die einen großen Theil unserer Dogmatik anfüllen; oder daß diejenigen, die es nun einmal nicht lassen können, über sich selbst hinauszuspringen, wenigstens andern nicht zumuthen würden, ihnen dieses Wagstück nachzumachen. Dann würden die Menschen bei der größten Verschiedenheit der Meinungen, einig in der Gesinnung seyn; was, meines Erachtens, etwas ganz Anderes und weit Beglückenderes ist als jene Einheit des Glaubens, die zu keiner Zeit Statt gefunden hat, weil sie

einen Unmöglichkeit voraussetzt und eben so wenig durch bestimmte Gesetze, Vorschriften, klassische Beispielungen die Einbildungskraft, und was daßelbige mehr ist, sich durch Gesetze, Regeln und Schulsätze eingengen wollen kann. Jene Einheit der Empfindung ist es, und die ist da, und kann nur bei sich allen zusammen vorhanden sein, die wahre Seele ist sie selbst, daß selbe Nichtschein, als wie man reisen müssen, gar nicht mehr Gnade finden können.

Viele Nichtschein, wenn sonst Kunst, werden die gute Seele in ihrem Fortgange nicht aufhalten; vielmehr sich sie als Spielwerk betrachten wollen, und Nichtschein der Mittel sey, worinnen sie bewegen. Schon gut können, so sich sie habe nachgeschrieben können, und Nichtschein kann können, daß sie möglich Bewegungen, und das Bedeutende seine Bedeutungen hat sein, daß man aber verkannt der Anmerkung derer ergeben muss möglich, die Ihre Nichtheit für ohne Schwierigkeiten erklären, Bedeutungsvoll verfügen, den natürlichen Arm zu Ihrer Kunst in Bewegung setzen und sein Forschung nicht hindurchmessen, denken können wollen. Diese Gesinnung habe ich schon sehr allgemein verbreitet gefunden, und sie wird sich eben durch die jetzigen Zeiten noch stärker setzen. Besser die von alle den Nichtschein wollen, denken an die reinen Seelen denken, die so kurz nach der Reformation sogleich

und in denen die christliche Lehre Gefahr lief, unter dem theologischen Gezänke ihre Bedeutung fast ganz zu verlieren; und an jene andern uns näher liegenden, wo eine nicht verächtliche Parthei, aus Unwillen über den Mißbrauch, der mit dem Namen und dem Ansehn des Christenthums getrieben wurde, das Kind mit dem Bade verschüttete —

Und doch sehen mußte, wollen Sie sagen, daß es mit der ihm beiwohnenden Kraft obsiegte und in einer bessern Gestalt, als je zuvor, auftrat.

Ganz recht, und, wie ich überzeugt bin, jedesmal auftreten wird, wenn es von den Einen gemißbraucht, von den Andern verkannt und gemißhandelt worden ist. Diese Ueberzeugung steht fest bei mir. Soll ich Ihnen sagen, wie und wo sie ganz lebendig in mir geworden und tiefere Wurzel in mir geschlagen hat?

Nun?

Eben da, wo das Christenthum zum Heil der Menschen geboren und jetzt alljährlich von zankenden Rotten herabgewürdigt wird.

In Palästina also? Erklären Sie mir das deutlicher.

Sie wissen ohne Zweifel — Doch ich sehe, daß ich etwas weiter ausholen muß, vorausgesetzt, daß Sie Zeit haben, meine Geschichte anzuhören.

So viel Sie wollen. Ich werde Ihnen mit Vergnügen zuhören.

Während meines Aufenthaltes in Constantinopel, — hob der Freund an — wohin ich meinen Oheim begleitet hatte, machte ich die Bekanntschaft eines Mannes von mittlern Jahren, vieler Bildung und den mannigfaltigsten Kenntnissen, der einen großen Theil von Asien als Kaufmann bereist hatte, und von dieser Reise oft mit Begeistrung sprach. Der Antheil, den ich an seinen Erzählungen nahm, machte ihm Freude; er schenkte mir so viele Zeit, als er den Geschäften abbrechen konnte; und ich kannte kein größeres Vergnügen, als wenn ich an den Lippen des beredten Mannes hängen konnte. Bald setzte sich in mir der Vorsatz fest, alles das, wovon ich nie genug hören konnte, selbst zu sehen, und ich lag jetzt meinen Oheim an, mir zur Ausführung meines romantischen Planes die Erlaubniß und die Mittel zu geben. Vielleicht hätte ich ihm beides abgeschmeichelt, wenn nicht gerade damals eine Veränderung in dem Gange seines Handels die Rückkehr nach Hause nothwendig gemacht hätte. Ich mußte ihn begleiten, und da fand ich so viel zu thun, daß mir keine Zeit blieb, an etwas zu denken, das nicht mit den Geschäften der Börse zusammenhing. Ein geistreicher Mann hat gesagt, man müsse in dem Schreine seines Herzens das Bild eines Ortes, ein Lampedusa, ein Tempe, ein Eldorado tragen, wo man vielleicht nie hinkomme, aber

immer hinzukommen hoffe. Mein Lampedusa war der Orient. Oft führte mich ein gefälliger Traum in den Schatten schlanker Pappeln, oder in Iran's Blüthenhallen, oder unter den wolkenlosen Himmel von Arabien, der sich auch wie eine Halle der Natur mit Sternenblüthen schmückt und ohne Unterlaß von Weihrauch und Kasia die Opfergabe der Erde empfängt. Diese Traumgebilde, die immer in dem Hintergrunde meiner Seele ruhten, vermehrten von Tag zu Tag die Sehnsucht, aus der sie hervorgingen; ich zog mich in mich selbst zurück und vermied die Welt, so weit es in meinen Verhältnissen möglich war. Zu jener Zeit erwachten in mir alle religiösen Gefühle und Vorstellungen, die ich in meiner Jugend empfangen, seitdem aber wenig gepflegt hatte, und der Zusammenhang, in dem sie mit dem Morgenlande standen, gab ihnen einen Reiz, von dem ich früher keine Vorstellung gehabt hatte. Ich las jetzt die evangelische Geschichte mit größerer Erbauung als je, und indem ich jede Begebenheit mit ihrem Schauplatze in Verbindung dachte, wurde mir die Erzählung zur That und das Längstvergangene zur Gegenwart. Wie aber jede Liebe unbegrenzt und unendlich ist, so auch die religiöse Liebe. Ach, wenn ich selbst, dachte ich oft, an den Orten wandeln könnte, die der größte unter den Menschen betreten, wo er durch Wort und That gelehrt, wo er sein heiliges Werk

durch den Tod vollbracht hat; dann würde sich mein Herz noch mit größerer Innigkeit zu ihm wenden; ich würde von feindseligen Leidenschaften gereiniget, mit einer bessern und edlern Liebe gegen meinen Nächsten erfüllt werden; und so, von dem wahrhaften Geiste der Religion durchdrungen, würde ich fähig seyn, auch Andere mit denselben Gesinnungen und Gefühlen zu erfüllen. — Diese Gedanken beschäftigten mich lange und anhaltend. Der alte jugendliche Wunsch hatte eine festere Grundlage bekommen; ich studirte immer eifriger; mein Glaubenssystem bildete sich aus in mir; und je weniger das, was die Meisten Religion nennen, mit dem Bilde übereinstimmte, das ich davon in meiner Seele trug, desto brennender wurde das Verlangen in mir, mit dem Evangelium in der Hand, meine Religion, die Religion der Liebe, zu predigen, und das Unkraut der Zwietracht auszurotten, das, ich weiß nicht wie, auf diesem Boden üppiger als auf jedem andern wuchert.

In dieser Zeit starb mein Oheim. Sein Vermögen fiel mir und meinem ältern Bruder zu. Nichts stand jetzt der Ausführung meines Planes im Wege. Sobald wir uns also getheilt, und mein Bruder die Verwaltung meines Antheils übernommen hatte, eilte ich nach Triest, mit dem Vorsatze, vor allen Dingen nach Palästina, und von da weiter, immer der Sonne ent-

gegen, bis an den Ganges vorzudringen. Das Glück begünstigte mich. Ein gutes, wenn schon nicht sehr geräumiges Schiff, Capitain Schulding aus Amsterdam, lag zum Ausfahren bereit, und ich hatte kaum die nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, als sich ein frischer Nordwind erhob, der uns bis zu den ionischen Inseln begleitete. Auch von da hatte die Reise den erwünschtesten Fortgang. Kein Ungewitter, kein Sturm störte die Fahrt; selten nur trübte ein Gewölk den Himmel, der seinen azurnen Teppich über und unter uns ausgebreitet hatte; und schwerlich möchte eine erfreulichere Reise gedacht werden können, wäre nicht das Schiff in seinem Innern, gleich dem Lager des Königs Agramant, ein Tummelplatz von Streit und Zwietracht gewesen.

Der vornehmste Theil der auf eine Cajüte beschränkten Reisegesellschaft bestand aus Geistlichen von verschiedenen Bekenntnissen, so daß unser Schiff, durch einen Zufall, der nicht gar häufig eintreten mag, gleichsam ein Bild der christlichen Kirche war, in der auch Ein Name und Ein Ziel der Hoffnung die verschiedenartigsten Gesinnungen vereint. Einige von ihnen waren junge Männer, die sich zu auswärtigen Gemeinden begaben; einige hatten sich zu Missionarien gebildet; Alle waren von Eifer beseelt, aber in Glauben und Meinungen nicht weniger verschieden, als im äußern Aufzuge, in Tracht und Mund-

cet. Auch hatten sie sich kaum auf dem Schiffe eingerichtet und gegenseitig über das Woher und Wohin Auskunft gegeben, als zwischen zwei katholischen Candioten die Rede auf einen dogmatischen Gegenstand kam. Die Männer entzündeten sich Beide Mann an Mann, aber nur allzubald zeigte sich, daß diese Beide nach verschiedenen Richtungen excellirt. Der eine von ihnen hatte in Jerusalem Theologie, der andere in Athen und Wien Jurisprudenz, und wenn jeder einen Nationalsinn mehr, stehe ein Argumentirstuhl, dahin sie das heilige Patmos, dieses Jung und Alt Eingang, und sage damit der Dogmatomanie aufmerksamer Zuhörer zu sein, seine Art von Wissen umbaumt zu sehen. In der Mitte zwischen beiden, war der Dogmatiker bereits, Hand- ein offensiver Vertheidiger, der sich vergeblich bemühte, die Hitze des Streites zu mäßigen, eigentlich aber war Oel in das Feuer gegossen, und bald so in den Kampf verwickelt wurde, daß er selbst die Absicht zu vergessen schien, um der er den andern gemeinsam hatte. Der griechenländische Patriot kannte die Festungen Griechenlands genauer, als den sich ein anderer Grieche hielt, bis ihn gegenseitig die Bemerkungen über die Festungen Europens und die Art, wie der Krieg geführt werde, mit-theilten; während ein anderer Pilger der ersten Reihe, geschlichteten Rechts sich in steifen Betrachtungen von dem Klima's-Katholiken und den Provinzen-Katholiken, Aufschluß dieser Gelehrten

Gruppen ſtand ein aufgeklärter Jude aus Berlin, der bisweilen verſuchte ſeine philoſophiſchen Anſichten in den theologiſchen Streit einzuſchieben, immer aber mit entſchiedener Geringſchätzung von den ſtreitenden Partheien zurückgewieſen wurde; ein franzöſiſcher Offizier, der ſich über Alle aufhielt und mit Tiraden aus Parnys Götterkrieg und der Pucelle um ſich warf; und die Frau des Capitains, eine Mennonitin, die, wenn ſie die Schiffswirthſchaft geordnet hatte, in einer Ecke der Cajüte Strümpfe ſtrickte und zugleich ihre kleine Tochter im Leſen unterwies. Bei dieſem Geſchäfte ſchien ſie wenig auf das zu merken, was um ſie her vorging; doch lächelte ſie bisweilen, wenn die Streitenden alle Regiſter ihrer Stimmen zugleich zogen, Alle zuſammen ſprachen, und Jeder nur ſich hörte; wobei es denn auch nicht ſelten geſchah, daß die katholiſche Parthei in den Streit gezogen und mit ſich ſelbſt uneinig wurde, ſo daß bei dieſem Toben Aller gegen Alle, bei dem ungemäßigten Geſchrei und dem eben ſo unmäßigen Lachen des Franzoſen, die Cajüte ein wahres Pandämonium war. Der Jeſuit behauptete in dieſen Fällen den meiſten Anſtand; die beiden Griechen den wenigſten. Sobald dieſe mit einander ſtritten, geriethen ihre Hände in keine geringere Bewegung als ihre Zungen; und einſtmals, als der Unirte den Orthodoxen bei dem Barte gefaßt hatte, wäre es,

ohne die Dazwischenkunft der Engländer, den Juden und den Europäern, zu einem Aufstande Partei genommen. So ging es vom Morgen bis zum Abend, denn jeder Tag wurde die Klingenthaten erneuert, und kaum konnte die gemeinschaftliche Wuth und der Zwiespalt der Christen, der drei Sekten der Griechischen, einen Augenblick Waffenstillstand bewilligen.

Einen Tropf, und den Christ über die beiden Nationen, und es spielte mit beiden, aber mit beiden zu Gut die Muselmänner, setzten Leute, in weißen Mänteln und Turbanen, mit Pfeifen und Kaffeetassen, und ließen sich, wie zufrieden mit ihrem Ausgleichen, die ewigen Streitereien, die mit ihnen nichts, ihren Angriffen die einzige heilsame Erscheinung in der ganzen Gesellschaft war. Die wirkten keinen Theil, setzte sich an den Gegenstand, als hier mit in großem Gemüthe verhandelt wurden? — Das Wort sei Schweigen in der Gemeinde, antworten sie höflichen. — Die Sachen sind wenig bedeutend, sehr ich sehr, wolle der stattlichen Parteien Rache schlichten.

Das wären wohl, erwiderte sie, von meiner Seite ein edler Kaufmann sein. Viele Herren kommen Tag für Tag, und auch eine Frau kann mahrnehmen, daß sie gelehrte Männer sind, aber so viel ich habe bemerken können, sind sie nicht sie über eine der bestimmten Lehren einig gewesen. Wie sollte man eine unwissende Frau aus

allen dem Widerſpruche das Rechte herausfinden können?

Neigen Sie ſich aber nicht ſelbſt mehr zu der Meinung des Einen oder des Andern hin?

In den erſten Tagen, antwortete ſie, da ich wahrnahm, daß von ſo ernſten und wichtigen Dingen die Rede war, als wohl nicht leicht in dieſem Zimmer verhandelt worden ſind, hörte ich mit Aufmerkſamkeit zu, in der Hoffnung, etwas zu lernen, was ich für mich oder meine Kinder brauchen könnte. Da kam es mir denn allerdings bisweilen vor, als ob ich dem Einen mehr beiſtimmen müßte, als dem Andern; meiſt aber war das der, welcher zuletzt geſprochen hatte. Da wurde ich denn bald inne, daß ich auf dieſe Weiſe weder klüger noch beſſer, ſondern verworrener in meinem Innern würde; abgerechnet, daß, wenn ich frei ſprechen darf, ſchon die heftige Weiſe, mit der dieſe Herren ihren Streit führen, ſtörend für mich iſt. Seitdem ſuche ich lieber draußen ein Beſchäftigung, oder richte hier meine Gedanken auf andere Dinge, und bitte Gott, mich in dem einfachen Glauben zu erhalten, den ich als Kind von meinen Eltern bekommen habe, und der mich noch nie auf meinen Wegen verlaſſen hat.

Sie ſind weiſer, als wir Alle, ſagte ich.

Dies zu glauben, ſagte ſie, bin ich weit entfernt. Das, was hier beſprochen wird, mag für

gelehrte Leute gut und brauchbar seyn; mir würde es schwerlich nützen, wenn ich es auch begreifen könnte. Was Sie also meine Weisheit nennen, besteht in meiner Einfalt, und daß ich nicht mehr zu wissen verlange, als ich brauche und begreifen kann. Dabei tröste ich mich mit dem Ausspruche der Schrift: „Selig sind die Armen an Geist; sie werden das Himmelreich erben.“ Denn was kann das anders heißen, als daß Gott größern Wohlgefallen an denen hat, die in ihrer Demuth sich an das halten, was sie verstehen, und nicht nach verbotenen Schätzen graben. Es gilt, denke ich, auch hier, was die Schrift sagt: „Die da wollen reich werden, fallen in Versuchung.“ Oder sollte der Streit über solche dunkle Dinge, nicht eine Versuchung zu Stolz und Eitelkeit, gewiß aber zur Lieblosigkeit seyn? In der Gemeinde, zu der ich gehöre, ist das erste Gebot: „Liebet Euch unter einander;“ und da streitet man über Glaubenssachen so wenig, als man über das Mein und Dein processirt.

Mit diesen Worten verließ mich die wakkere Frau, um eines Geschäftes willen. Seitdem sprach ich oft mit ihr, und immer fand ich in ihren schlichten Reden mehr Verstand, als in den Disputationen meiner tiefgelehrten Reisegefährten. Unter diesen wurde der Zwiespalt immer größer, je mehr wir uns dem Ziele unsrer Reise näherten. Denn da keiner von dem Platze wich, auf den

er sich von Anfang an gestellt hatte, ja Jeder durch den Streit noch hartnäckiger wurde; und da die Gründe nicht selten durch herbe Ausfälle vertreten wurden; so konnte es nicht wohl anders kommen, als daß Jeder in seinen Gegnern verstockte Feinde der Wahrheit sah, die nicht hören wollten, oder beschränkte Köpfe, die das Rechte nicht zu fassen vermöchten. So erlosch zuletzt die Streitlust in gegenseitiger Verachtung. Nur die Blicke sprachen noch, während Jeder mürrisch in seiner Ecke saß, und wäre nicht der Offizier und der Jude gewesen, die von ihren Reisen, von Paris, Kairo und den Pyramiden sprachen, man hätte nicht mehr Laute vernommen als bei einem Carthäusermahle.

Diese Stille wäre mir an sich nicht zuwider gewesen; aber das, was sie hervorbrachte, verdarb Alles. Ich war unglaublich verstimmt. Nur die Aussicht, bald in Jerusalem zu seyn, richtete mich auf. Dort, dachte ich, werde ich endlich Eintracht und Frieden finden; dort muß in der lebendigen Erinnerung an den gemeinsamen Herrn und Meister jeder Haß, von welcher Art er auch seyn mag, untergehn. Die Gemeinde, die sich um das Grab des Heilands sammelt, muß ein Vorbild des tausendjährigen Reichs seyn, wo es nur Einen Hirten und Eine Heerde auf Erden geben, und die reine Luft der Liebe alle mißhelli-

UNIVERSITY
CALIFORNIA

gen Töne streitender Meinungen zu Einer Harmonie verschmelzen wird.

Mit solchen Hoffnungen stieg ich bei Jaffa an das Land, und eilte, da das Osterfest bevorstand, ohne mich aufzuhalten, nach der heiligen Stadt, als nach dem Wohnsitze des Friedens, nach dem ich mich sehnte, und wo ich für den ganzen Rest meines Lebens Begeisterung der höchsten Art aus den reinsten Quellen zu schöpfen hoffte.

Großer Gott! Wie wurde ich in dieser Hoffnung getäuscht. Nicht durch die Zwingherrschaft der Bedrücker dieses Landes, durch die alten Feinde des christlichen Glaubens, die uns, so wie wir sie, Ungläubige nennen; nicht durch räuberische Nomaden, die an der Grenze auf das Eigenthum der Reisenden lauern; nein, durch die, welche hierher gekommen waren, um, wie ich, an der Wiege des Christenthums Stärkung des Glaubens und Vergebung ihrer Sünden zu suchen. Wenn irgendwo Mißgunst und Neid, wenn irgendwo auf Erden bitterer Haß wegen Verschiedenheit des Glaubens oder abweichender Gebräuche wüthet, so ist es sicher in dieser Stadt, an dem Rande des heiligen Grabes, und eben an den Tagen, die vor allen andern der Feier des Andenkens jener großen und folgereichen Begebenheiten gewidmet sind, wo er in seiner häßlichsten Gestalt erscheint. Der Glaubenshaß, der mir

unsere Seefahrt so sehr verleidet hatte, war nur ein Schatten von dem, was ich hier erfahren sollte, wo Lateiner und Griechen, unirte und nicht unirte, Abyssinier und Armenier, Kopten und Syrer, und Gott weiß wie viele mißhellige Secten der Christen, jede natürlich in alleinigem Besitze der Wahrheit, mit einander zu wetteifern scheinen, die Bekenner des Islams in der Meinung zu bestätigen, daß die Giauren gar keine Religion hätten, indem sie selbst das entweihten, was sie vorgäben am höchsten zu ehren. Ich will Ihnen kein Bild der wüthenden Kämpfe machen, welche Christi Tempel und Grab mit Blut beflecken würden, wenn nicht der Stock und die Peitsche türkischer Wachen, die während der heiligen Tage nicht von dieser Stelle weichen dürfen, der Mordlust wehrte. Ich habe diese widrigen Auftritte seitdem mit lebendigen Farben und der Wahrheit gemäß bei mehr als einem Reisenden geschildert gefunden. Auf diese verweise ich Sie, und Sie können glauben, daß sich keiner, so viele mir wenigstens bekannt geworden sind, des berühmten Vorrechts der Reisenden in ferne Länder hierbei bedient hat.

Mein erzählender Freund hielt hier inne; seine Gedanken schienen nicht von den Bildern loskommen zu können, die er mit Worten nicht schildern wollte. Ich habe — sagte ich — einige Beschreibungen dieser Art gelesen und hoffte auf

Widerlegung aus Ihrem Munde; denn die Sache kam mir fast unglaublich vor. Aber Sie wollten mir erklären, wie Sie eben durch die in Palästina gemachten Erfahrungen zu der lebendigen Ueberzeugung von der Unvergänglichkeit des Christenthums gelangt wären. Noch kann ich von diesen Gräueln zu jener Ueberzeugung den Uebergang nicht finden.

Und doch liegt er nicht weit weg. Erinnern Sie sich nicht der Geschichte des Juden in Paris — Abraham, wenn ich nicht irre — es ist eine der ersten in Decameron und, nach meinem Gefühl, eine der vortrefflichsten.

Sie meinen ohne Zweifel die Geschichte des Juden, der gegen den Rath eines Freundes, der ihn zum Christenthume bekehren wollte, nach Rom reiste, und hier, in dem Wohnsitze und Mittelpunkte des Christenthums, wie man damals glaubte, einen Pfuhl von Sündhaftigkeit und Verderbniß fand.

Ganz dieselbe, und dieser Jude —

Jetzt verstehe ich sie. Dieser Jude erkannte, daß unter allen diesen Gräueln die Religion nur durch eine höhere Kraft erhalten werden könnte, und ward eben durch diese Einsicht bewogen, sich taufen zu lassen.

Ganz Recht. Wie jener Israelit sagte ich zu mir: Handeln nicht die Leute hier, die sich Christen nennen, und sich um dieses Namens

willen für etwas Beſſeres halten, gerade als ob ſie gedungen wären, die Würde dieſes Namens zu ſchänden, und den Glauben daran auszurotten? Und dennoch erhält ſich dieſer Glaube, ſowohl hier, als anderwärts, wo auch der Glaubenshaß noch oft genug ausbricht, ja er wächſt und gedeiht, und ſo viel ich ſehen kann, nähert er ſich in meinem Vaterlande, von dem Roſte der Zeit gereiniget, mehr und mehr ſeiner urſprünglichen Einfachheit. Dieſer Gedanke hat mich ſeitdem oft beſchäftigt, und durch eine ſonderbare Gegenwirkung hat mich jenes empörende Schauſpiel des Glaubenshaſſes nicht blos duldſamer, ſondern frömmer und gläubiger gemacht. Das Vorhaben aber, weiter in den Orient einzudringen, mußte ich leider aufgeben.

Daß Sie ſich nicht zum Miſſionar gemacht haben, freut mich um Ihretwillen. So wie ich jetzt ihre religiöſen Anſichten kenne, möchten Ihnen von allen Seiten Verfolgungen zugewachſen ſeyn. Aber was konnte Sie hindern, als einfacher Reiſender Ihre Wißbegierde zu befriedigen?

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Bruders, die mich gerade am Oſtertage einholte, und aus mehr als einem Grunde ganz zu Boden warf. So ſchwer es mir auch wurde, ich mußte mein Vorhaben aufgeben, um der unberathenen Wittwe und den Kindern zu Hülfe zu kommen. Ich wendete jetzt nur einige Tage

auf, um die merkwürdigsten Plätze der Umgegend zu besuchen, und trat dann mit seinen Begleitern den Heimweg an. Als dieß vollendet war, wurden Pferde und Schaafe, nur den zum Opfer bestimmten wenigen Thieren, die das Haus gehörig, den ganzen Hof und in Ermangelung anderer die Kinder unsers Wirthes zu verwilden. Da dem ich ihnen wie ein Roß das Hinterste zu Kopf nach, gab alle mir die Ehre, mir die Handkuß zu geben, bis man meinen Kameelen kam, welche die Reisekleidungen.

Als ich am nächsten Morgen zu meinem Fenster kam, sah ich die Leute noch in eben mit einem Stein beschäftigt, der so viele Um- mühe mich kostete. — Er bestand aus Salz, der so dicke war, und hieß mit den Leuten Sonnen Bruder eingegangen. — Bilder des Orients[1]) Ja. Das ist wieder auf der Reise in diesen Morgenlande.

Und auf die besondere Weise, wie in den angenehmsten Geschäften. In der Stadt der Pharaonen, von den ausnehmendsten Dienern herumgeführt, Gegenden, wie sie die Ver- mehl unübersehbare Reise, bei, in eine nicht durch Kameelen Land, fanden auf den Reisen der Poesie, nicht vorhanden war, den Fantasieen

[1]) Bilder des Orients, von Heinrich Steffens, Bre- slau. Josef. Leipzig bei G. Reichard. 1817. 8.

Gemüth, dem Gott Amor und Venus, sondern von Pla-
ton überhaupt, die, von kryſtallenen Bächen
benetzt, ihre ſchattigen Gärten in blühenden
Auen anlegen, und denen auf die Gränzen der
Liebesgefilde, die in der Nähe Stadt Cumae
und Zuflucht Liebesbedürftiger, Venus und
Wallens's Liebe und Vereinigung den Landsee-
den Cumae weihalten. Gut einigen Wochen
ihren entweder ich mit Ungeduld dieſes plattſche
Buch, und ſchicken ich es in den Himmel habe,
kann ich nicht kaum leſenkommen. Ich mach alle
Bücher meiner Jugend und auch ſchmuck ſie mit
ſchlangenbunten Farben, als ich ihnen zu geben wollte.
Dem Mann zu Rom will es mir leider, ſo daß
ich ein ſtatt den Dichter verpaſſe, der mir den
Geiſt meiner voller Liebe in Gang bringt.

Sie kennen ihn perſönlich?

Allerdings; er iſt einer meiner jüngſten Freunde,
den ich auf einer Reiſe hieher gewonnen habe.
Auch Sie ſchienen ihn zu kennen.

Ja wohl; ihm ſeit einer Reihe von Jahren
Liebe ich den Verfaſſer der Gedichtchen und
einer andern anmuthigen Gattung, von denen
er mir zwei Bargen einen Theil, mir einen Klei-
den gleichgeſtimmter Freunde und Freundinnen
vereint, zu einem beſtätigt anſehenden Kranz zu-
ſammengeflochten hat. Wenn Sie das nicht

tatige Bibliothek*) noch nicht kennen, so suche sie. Wenn sie kennt, besuche sie wieder. Sie sind die nicht gemein.

Die weite Thore Roms stehen, schon weit vor ihnen Panorama des Orients und seiner Zauberlichter entgegen, hat auch sich in einen Orden des Islams verwandelt, aber einer Milde, deren gleichen Bonifazius mit unvergänglichen Blumen bedacht hat. Die ist mit dabei, als ich in nach wenig Tagen meinen Abschied nahm und mit ihnen auf die Geschichten alter Zeit horchte, die sogar an Schuh und Ihre Ehre spielte, während die alten Rosse im Hofe wiederkauten und auf den Jagdritt zu harren schienen, wo die Gebirge sich auf einen Akkord schwingen und mit dem Hirsch die Reise beginnt weiß.

Die Thore unsres innern Feindes weiß. Die weiten stehn zum Frieden.

Nun kennen Sie sich vorstehen, wie das bei unsern Jahresmessen war! wie wir bei jenem Morgenlied, vom Garnet bis an den Hemdsaum, vom Hosen- bis zum Wamsknopf durchgingen, jede merkwürdige Stelle begutachten, und wie wir beieinander, wenn wir und in der Liebe zu ihnen über jenen Tage begegnen!

Doch das es selbst bleibt Liebe, so wie Sie, mir geschrieben auf der Thore gemacht.

*) Berliner Lesehandmusik bis ins Jahr 1850.

Was liegt daran? Unser unvergeßlicher Jean Paul sagte mir eines Tages, es gelängen ihm keine Schilderungen besser als von Ländern und Gegenden, die er nie gesehen hätte. O, die Phantasie ist nicht blos eine Zauberin, sie ist auch eine Prophetin; sie erräth und weiß, „Alles was ist und war, und was erst künftig geschehen wird.“ So wie ich, trug unser Freund Jahrelang die Sehnsucht nach dem Orient in seinem Herzen, die, wie er erzählte, in seiner Kindheit schon durch ein Bild geweckt wurde, welches Scenen des Morgenlandes mit ergreifender Wahrheit darstellte. Lange hatte diese Liebe in seinem Herzen geschlummert und in ihm unbewußt fortgewirkt, als sie, nach einer anregenden Reise in nördliche Länder, mit unwiderstehlicher Gewalt hervorbrach, und von nun an durch ernstes Studium des Morgenlandes genährt und geregelt wurde. Dieses Studium öffnete ihm unaufhörlich neue Aussichten, neue poetische Gegenden, und aus jeder drang ihm eine Fülle von Gestalten hervor. Mit diesen hat er nun das Land seiner Liebe bevölkert. Daß auf diese Weise aus einem poetischen Gemüthe etwas Ungewöhnliches hervorgehen mußte, werden Sie erwarten, da Sie unsern gemeinschaftlichen Freund von Angesicht zu Angesicht kennen und auch wohl manchen Blick in sein Inneres gethan haben, das ganz von Poesie durchdrungen ist. Haben Sie Lust, so lesen wir

das Büchelchen *) zusammen. Wir genießen dann gemeinschaftlich Alles besser, indem wir uns miteinander daran freuen.

Vortrefflich! Lassen Sie uns ohne Aufschub anfangen.

---

*) Indem dieses geschrieben wird, kommt ein zweites Bändchen, welches Bilder aus Persien, so wie das erste Bilder aus Arabien enthält.

Seitdem ist ein 3ter und 4ter Band erschienen, die den Leser zu den Türken und Chinesen führen.

Digitized by Google

Zerstreute Blätter.

Drittes Buch.

1. Die Constitutionen.

1815. 1831.

Wie man jetzt mit Hülfe von Kunststraßen, Eilposten, Dampfschiffen und Dampfwägen eine Reise, die vormals Wochen und Monate kostete, in wenigen Stunden zurücklegt; wie man also jetzt fast schneller um die Erde kömmt, als vordem in Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen; so werden jetzt auch in den veralteten Staaten des deutschen Vaterlandes reformirende und regenerirende Verfassungen, oder wie man lieber sagt, Constitutionen, die als Specifica gegen die alten Gebrechen, offnen und geheimen Schäden dienen sollen, mit größerer Schnelligkeit und in kürzerer Zeit, als vordem ein Kauf- oder Pacht-Contract über ein Landgut oder einen Meierhof angefertigt und abgeschlossen. Um das durch den dreißigjährigen Krieg aus den Fugen gegangene Deutschland in Ordnung zu bringen, besannen sich unsrs schwerfälligen Vorfahren fast

ohne Zeden lang; der Bau hier ganz allmälig zusammen, bis die die starke Hand des Architekten von Stufen erschütterte, und die gewaltsamen Kraft des Einsturzes von Aufbietung gelang; eben wohlthätig, in diesen unsern Zeiten der Bewegung, welche sich ein gelungenes Meisterstück aber eine in Stoff berechnete Kammer schämen wollen, nicht in viele Wochen sich können an Mühe, Schweiß, schweren Dienst, ein Gerüst zusammenfügen, durch das er, mit der obersten Reihe, sein Augenschaft genommen. Man stehen, wie freilich, daß ein solches Werkzeugmeister nicht kommt aller Schwierigkeiten zu sein, ist, und auch schon von einem Leiten mit schlechten oder fremdem Leiten beschossen muß; aber man kann weiß erfahren, daß man, und wenn mit unverzeihlich beschwerem wollen ist, sich über Stufen stehen an seinem Meisterstück verbessern, und wenn den Morgen anbricht, im Werk erfreuen. Wenn aber auch immer ein solches Werk der Ungeduld und Eile vollkommen sein, als jenem eine menschliche Schöpfung, muß es doch dem Kinde einer bewährten Kammer und dem Lehrer gleicher Weisheit zu seinem Tadeln ungegründet sein; und es wird bei dieser Zusammenfügung die Einrichtungen bleibender Lehrbuchstaben, seine Stellung, eher auch verschiedenen Ansichten, und wird es gegen die Wand des Lehrer bedeutend geschützt werden können! Und wenn es nun

möglichst bei seiner Entstehung, schon als geborenes Kind ist, einen Rumpf, einen Kopf, die Hände, den Schutt und das bunte Gefieder an sich trägt, kann auffliegt, weit das Gewebe hält zum Beginn werden, in seinen Schatten das bestmögliche Licht sich entwickelt Schatten erkennen können?

Als auf Sundays Bücher alle Welt, welche die Wirklichkeit beobachten, aufgeschaut waren, Wuth in die Bestimmung zurück. Schon die Natur saugten, sie sich ein Gut über ein Urbild und Muth nehmen, als das letztere. Das Bestimmen der Bilder und Constitutionen ist eine Tendenz des Kinds der Hoffnung. Die Hoffnung aber ist beständig mit sich selbst, und wenn sie ihre Schwingen einmal ausbreitet, so geht sie durch um alles leicht über jedes mögliche Ziel hinaus. Wie aber ein Mensch, wenn die ewige Phantasie und den goldnen Himmelsbogen der neuen Gestaltungen die Anlage einer goldnen Zeit hervorlockt, in manchen alle Mängel umgenommen und alle Wünsche erfüllt sind, wie nemmen, es ist aber nur das Wirklichkeit, aus der Güter Fernsicht, Schwarmgeister finden, um auch nur von fern den Leidschaftlichen nachzuahnen? Und wenn dann, was es nicht anders sein kann, die mühselige, schwerfällige Ausführung mit mit dieser der leichten schönen Erwartung zusammenhält, wird da nicht die zweite Wonne schimmer als die erste, und wird die neue Hoffnung beinahe

Menge beim Erwachen aus dem luſtigen und leeren Traume ärmer und armſeliger ſeyn als je zuvor?

Es wäre Viel über dieſen Gegenſtand zu ſagen; weit mehr als dieſe Blätter faſſen, man mag nun den breiten und ausgetretnen Weg der herrſchenden Meinung verfolgen, oder einen neuen einſchlagen wollen. Warum aber muß hier eben der wunderliche Mann in die Gedanken kommen, der, als es galt, den Aufgang der Sonne zuerſt anzukündigen, dem nach Oſten gaffenden Volke den Rücken kehrte, und nach Abend gewendet, den erſten Strahl des noch verborgenen Taggeſtirns an den Felſenſpitzen ſah *)?

* *
*

Es will mir bisweilen ſcheinen, als ob die ſogenannte repräſentative Verfaſſung dem Anſehn der Geſetze, das ſie feſtſtellen ſoll, nicht immer förderlich ſey. Es iſt ſchon ſchlimm, daß der Solone ſo viele zuſammenſitzen, da man bemerkt haben will, daß das Maaß der Weisheit einer Verſammlung oft in umgekehrtem Verhältniſſe

*) Non tam bene cum rebus humanis agitur, ut meliora pluribus placeant: argumentum pessimi, turba est. — Vulgus veritatis pessimus interpres. Seneca de Vita Beat. c. 2, 1.

mit der Zahl ihrer Glieder, oder, als gestalt Jahre ist, daß das Gut der öffentlichen Verwaltung schon Mangel der Einsicht, der Kenntniß und des Willens der Einzelnen bedeutet, wenn diese die Fortgang der positiven Gesetze ermittelt wird"); endlich, daß die Verfassung über das, was noch eher unweis, heilsam oder nachtheilig ist, von Jedem obdringig gemacht ist —

als es die Wahrheit Wenige wäre,
die aus den Seelen macht, die man sich Gott
nur wünschen darf.

Es ist wahr, die Gesetze, über die berathen, über deren Zweckmäßigkeit entschieden werden soll, werden in den Commissionen von Sachkundigen, eben von solchen, die die Sachkunde gründen mussten, hervorgehen; es wird, oft es gar absichtlich dazu kommen, daß man denselben gesprochen, aber bisweilen, welche entstehen, sind es die Einsichtsvollern? sind es die, welche das Gemüth empfangsreigster Gründe mit sicherer Hand abge-

*) Wie wird sich wohl unter den Mitgliedern einer einmal gebildeten Volksvertretung, die in Wahrheit von sich sagen können, sie hat so zu sagen, Alles gethan, was sie thun konnte, um über einstehtig genug sich, wenn die Wort mit Jungen ist, wie Clermont-Tonnere, einer der Volksvertreter des ersten Jung. Constituante, zu behaupten: *comme démocrate je n'ai pas peur à notre nouvelle Chambre de critiquer ses lois. Je me trompais de bonne foi?*

ungen fällig sind und nicht mit der Entdeckung der Wege in ihrer Hand durch Ost und Nord verflicht: und sind die bei den ost-ostindischen und indisch-chinesischen Meerengen selbst gilt es als eine alte und allgemein bekannte Sache, daß unter ihnen Opferdarbringungen und wenige bei dem Opfer Begünstigten sind und nicht eben bei denen, die am kundigen und gastlichen sprechen; wie bei jenem blutigen Gastgeber Roms, bei welcher Bewirthung gerade die wenigste Gesellschaft? anfanden? Vielmehr kann dieß nicht bleiben. Denn sich innerhalb der Grenzen einer Despotien-Kommer nicht finden zu Genossen passend, das scheint sich auch aufgestellt herzustellen das Recht gar, es bedarf nur, entweder, gestaltend und ausreifend, wenn aber auch selbst Unthätigkeit das Gegentheil von dem sind, was seine Bürgerpflichten für solchen erfassen haben, so muß es doch dem folgen, was als die unumgänglichen und nachtheilig hält, und, wie widerstrebend auch immer, dem Zwecke unterstützen, daß es sich ein festen Mittelraum und mit den freundlichen Hoffnungen aufsteigt. Dieses gilt von den Theorien, den mittelmäßigen und preußischen Regierungen, wie es von den guten gilt**).

*) Iugurthæ ante, parum sapientiæ, Sallust. Catil. 5.

**) „Wissen muß der Despotismus sich der Gesetzgebung-Kunst anschließen, daß er den despotischen

Endlich stelle schliesst, behufs der Ueberzeugung gewonnen wird, daß es keine Einheitsform der Meinungen gibt, daß die Verwirrung bei eigenen Meinungen an einem Punkte eine Klärung bringt, und daß man, wenn alle so weit sind, daß sie sich freiwillig und spontanist werden, mangen durch die kleinen Mächte an der Mächte sich entwickelungen vorwerfen werden kann, so ist die Verschiedenheit und den Unterschied, selbst in den Reihen der Gelehrter, Ehre und Ruhm gestiftet. Dann gewinnt auf den einen Theil die Lehre der Abstammung, auf der andern die Lehre von der unmittelbaren Neuschaffung Anhang, bis endlich die lang in der Tiefe fortwirkende Kraft sich in offenen Kampfe gegenüber stehen.

Von Gelegenheit, die eine auf dem Boden einer wahrhaft freien und weiten Verfassung zu

sichen, die Gesichter machen, sagt Plato*), sie wollen die Leben damit hinbringen, viele Gesetze geben, und viele immer wieder zu verbessern, in der Hoffnung, endlich das Ende zu erblicken, ähnlich den Kranken, die nicht von ihren schlechten Lebensart ablassen wollen, aber durch den Gebrauch aller Arzneien nicht bewirken, sonst, daß sie ihre Krankheit immer verschlimmer machen, und immer heftiger durch das neue Mittel, das ihnen vorgeschlagen wird, ihre Gesundheit wieder zu erlangen.

*) De Republ. IV. p. 425. 426.

Die Constitutionen.

1831.

Zu der Zeit, wo die sogenannten dreißig Tyrannen aus Athen vertrieben worden waren, und, wie nach großen Aufregungen gewöhnlich ist, die Bewegung noch fortdauerte, sagte Isokrates zu einem jungen Manne, der in beredter und breiter Rede die schleunigste Abstellung der eingerissenen Misbräuche im Staate forderte, und sich bereit erklärte, seine ganze Kraft an ein solches Unternehmen zu setzen, etwa folgende Worte: „Gestern, mein Sohn, führte mich mein Weg zufällig vor Deinem Hause vorbei, und da ich ermüdet war, ruhte ich in seiner Nähe auf einem Steine aus. Bald hörte ich vom Hofe her gellende Stimmen unter mancherlei Getös, und da ich näher hinsah, fielen mir zuerst einige Massen alten Unrathes in die Augen, die im Hofe aufgethürmt waren, und von grunzenden Schweinen durchwühlt wurden. In diesem Geschäfte wurden sie von zwei Haushunden gestört,

von denen die eine seine Kette nachschleppt, der andere auf einem Beine hinkt, beide aber nach= ten mit großem Geräth einen Umzug! und die Schweine, die auf ihrer Flucht ein Gestell zum= fliessen, dessen Inhalt sich über ein Gestell Kasta= nien verbreitet, hat ganz Pluchen in den Koth aufgewühlt war. Die blonden Jungfrauen können sich die Haarbänder, Deine Frau Mutter braucht, und auch diesen Mantel zieht sich eine Dame von Stande unseren ganz wie Recken, die in den Kampf Pfeile, den Helmumzug, und nehmen zum Pfeil, nach in ihrer Hülle gesteckt, unter welchem dem Fechten und Fluchen dem Waffenlärm entge= gen. Bist dem Schalen Deiner Frau nennen sie sich einige nach der Art, Herren, den andern Leute weniger in ihrem Spiele trat; wenn sich gut Deinen Knaben und guter Gesellschaft zum Ende durch Jungfrauen sich auf den Kampf, und auf die Kunde warfen; und als einer die Pfeile an ihrer Memme hinstreift, wenden sich die einen gegen an einander, die an ein einer um und sichersten Schritte, eine hier einen bei= fern Streich auf bei den Knaben zu holen. Da ich nun kindlich gesinnet war, trat ich mit meinen Ring her, und erwarte mit in Spielen an Ruh von dem Innern Raum Kampfwerk noch dem, und ich denen von Dienst, und ich Leben kam. Einen Da alle eben so gut auf Fremden Noth schuß, als Da Knabenzug das Lust=

nigen von Adern verlangt, so gebe vor allen Dingen, daß einer Gott zu ehren, die Eltern zu ehren, die den vornehmsten Vorschlag thut. Dieses ist verbindlich, und wenn die Zwei einmal ja sagen, so werden Ihrer Gütsherren und Eltern Rath haben, und wenn es noth und billig ist, ihn mit Gewalt befehlen.“

Nach Anhörung dieser Worte sing der Bräutigam unmuthig und beschämt nach Hause, theilte seine Sinnen, übrig die Kinder und gedachte Knechte, auch theilen in Schweine, keinen zum Tag über einpflügen. Unterdessen blieb Hänsgen an seinem Platz.

Vermuth berichte die Meinung, so Bräutigam-theil zugehen vor allen Dingen ein genauer Verstand, mannichfaltiger Wissen und viele Künste, einen Staat aber aufzubauen und zu erhalten wurde für etwas so Großes und Schweres gehalten, daß es ohne Hülfe der Götter nicht gelingen könne. Von den größten Gesetzgebern gewinnt das Alterthum nicht, daß sie Nemmen der Götter genennet; daß Moses seine Weisheit auf dem Sinai, Numa in Egeria's Grotte, Lykurgus in Delphi von Apollo empfangen haben. Freilich war das die rohe Zeit der unwissenden Völker, daß sie sich bereden, der

alle Ding von gleicher Hälfte ist zum Spiel geworden; und den Wunder der Ungleiche stem eine die Gemeine unerschwinglicher Theurung. Und wenn denn die Wissenschaft? Wie sich die leidenschaftlose Klasse im kleinen Raume am schnellsten bewegt, so pflegen in kleinen Staatswesen die gesellschaftlichen Gebrechen am bedeutendsten und offensichtlichsten sich einer Mitte das Gebäude eines Platonischen Staates von Gedankenkraften heimen, bedenken es mit unvergänglichen Anspannung, und verschleudern es am Nebenbei und in den Zwischenzeiten dieser Geschäftigkeit spielend mit den Ding, Weltgewalt und Fortuna benutzte Welt und unverlegbaren Bücken den Blicken der Freiheit. Aber das Leben mächtig und an Gedankenfülle Armen, und die kurze Zeit eine von Langeweile Gedankenlosigkeit Ding, in seinen solche Gedanken Weltverbesserer ging an ihrem Platze. Wie aber die Sachen wirklich stehen, und bei der Einrichtung, die die Welt in den solche Gedankenlosigkeit oder auch dem Gleichgültig und der Sinnlosigkeit schalten hat, werden sie sich gründen lassen müssen, weil Zweifler geschieht zu werden, bis ihnen der Wert genommen ist.

Ziemlich in denselben Sinne, wie der vorgenannte Athenäer, spricht der Römer zu einem Kollegen, der von seinem Lande spricht, sprichst du etwa, wie es in unsern Gegenden eine Gewohnheit ist, was

eben nicht von allen Ständeklaſſen gleich tief
kennt, auf welchen Mitteln eines Staats von
brauchbarer Mittelmäßigkeit beruhe, wie man ſie in
den leichtſchwebenden Conſtitutionen unſerer neuen
Weltverbeſſerer vergeblich ſuchen würde. Auch
dieſe Wunde gilt anzuheften zu erfahren, daß
die meiſten Leute, die wir aufführen, über die ge-
fundeſten Gebrechen zu klagen und auf Heilmit-
teln zu dringen, gar nicht klar ſind, woher
dem gemeinen Weſen Gefahr drohe, wer ihr eigenen
Theil zu nehmen, und auf die Abſtellung ſich
ſich ſelbſt anſpruchen. So heißt es hier unter
Anderm, daß von einem Gegenſtande die Rede
iſt, den in jeder Ständeverſammlung ein weiſer
und ein tapfrer Mann einnimmt: „Die Regie-
rung hat allerdings Gewalt, allein wenn auch dieſe
falle, ſo iſt die Ohnmacht ja gleichen Schritt, ja
meiſtens noch bunter Hand mit ihr. Wenn
der eine noch ganz ſtehet, da und viel ſtürzen
fallen. Unſre Freiheit, zum Beiſpiel, nimmt
und genimmt mehr an als die Ohnmacht; unſre
Freiheit bedeutet, und unſre Phantaſien nimmt
mehr. Wenn dieſen Anſtoßen denn auch kein
Landes-Departiker weiter zurück und doch bedenken.“
Wieder das beſte ich: „Man könnte beſſer daran
zu arbeiten und zu beſſern! Wer ſich mit Hoff-
nungen mühen will, dem bleibe Genuß und
Freiheit. Ohne Mühe hat man nichts. Wer
arbeiten will, findet immer Werk. Dem fleiſ-

gen Manne guckt der Hunger wohl in das Haus; über die Schwelle aber darf er nicht." Und dann, was überall Anwendung leidet: „Schränkt euern thörigten Luxus ein, so dürft ihr nicht über schwere Zeiten, drückende Abgaben und das theure Hauswesen klagen. Ein einziges Laster kostet so viel zu unterhalten, daß man eine ganze Familie davon ernähren könnte. Ihr glaubt vielleicht, eine Tasse Thee, ein Gläschen Punsch, ein Leckerbissen, etwas feinere Kleider, dann und wann eine Lustpartie habe so viel nicht auf sich: aber erinnert Euch was der arme Richard sagt: Viel Wenig macht ein Viel; Scharlach und Seide, Sammt und Atlas löscht das Feuer in der Küche aus. Eitelkeit ist eine eben so zudringliche Bettlerin als Armuth und weit unverschämter. Wer Eitelkeit zum Mittagsessen hat, bekömmt Verachtung zum Abendbrod. Verlaßt euch aber auch nicht auf eure Klugheit und euren Fleiß. So vortrefflich diese Dinge sind, so werden sie euch doch ohne den Segen des Himmels wenig nützen. Bittet also demüthig um diesen Segen u. s. w."

Der, welcher dieses schrieb — es sind aber nur wenige Scherfe aus einem reichen Schatze — war ein Mann von anerkanntem Freisinne, einer der Stifter und Gründer der Nordamerikanischen Bundesstaaten, der unsterbliche Benjamin Franklin.

Ein Andrer, den das Uebermaaß von Frei-

sinnigkeit sogar in Verruf gebracht hat, Ludwig Börne, schreibt in gleichem Sinne: „Wenn man jenen Philistern zuhört, jenen Menschen mit kurzem Gesichte, und langen Ohren, wie sie sich herausnehmen, Fürsten zu hofmeistern, sie, die vom Morgen bis Abend sich von ihren Weibern, ihren Kindern, ihrer Pfeife, ihren Vettern und Basen beherrschen lassen, und nicht so viel Kraft des Willens haben, einen halben Schoppen weniger zu trinken, als den Abend vorher — dann muß man die Freiheit sehr treu und standhaft lieben, um für solche Thersiten und in ihrer Reihe ihre Sache zu verfechten. Es gäbe ein sicheres Mittel, wie Fürsten mit Unrecht murrende Unterthanen zum Schweigen bringen könnten; aber das Mittel ist zu romantisch für unsre abendländische Zeit. Sie brauchten nur einen Tag herabzusteigen von ihren Thronen, um einen jener Philister hinaufsteigen zu lassen, damit er den andern Morgen seiner Sippschaft erzähle, wie viel angenehmer es sey, sogar schrankenlos zu gehorchen, als selbst unbeschränkt zu herrschen.

2. Altes und Neues.

1. Die Menschen haben eine große Neigung, wenn der gewöhnliche Gang des Lebens durch unerwartete Erscheinungen unterbrochen wird, in diesem etwas ganz Unerhörtes zu sehn. In den ersten Jahren der französischen Revolution hörte man von ihren Freunden und ihren Gegnern nichts häufiger als dieß; und als in der großen Woche, wie die Franzosen es nennen, der Thron der Bourbonen zum zweitenmale umgestürzt wurde, wiederholte sich dasselbe Geschrei des Erstaunens und der Bewunderung. Der Eindruck, den das Neue und unsern Augen Nächste macht, läßt leicht das Aeltere vergessen, und wenn sich gleich keine Begebenheit nach allen Umständen wiederholt, so gibt es doch nur wenige, die nicht nach ihren vorzüglichsten Grundstrichen schon einmal vorhanden gewesen wären. Es ist aber nicht unsre Absicht, zu den eben erwähnten Begebenheiten Parallelen in der Weltgeschichte aufzusuchen; es ist dieß zum Theil schon von Andern

gebildet, und gerade er hat, so versichert, bei der Lektüre von seines Freundes Novellen, in sie sich hineinlesend, sich selbst gefunden, und wieder vor Ihm in seinem Innern sich gebildet, indem er sie las. Was vor Ihm als poetische Idee in seinem Freunde lebte, das wurde durch die Lektüre seiner Novellen sich selbst erst klar.

Goethes Muse ist keine Muse, die in Kunst sich ausspricht, die bei vollendetem Kunstwerk sich zurückzieht, um in neuen Kunstwerken sich neu zu offenbaren. Sie ist gegenwärtig für jeden und durch Vermittlung eigener wie fremder Kunst. Sie ist nicht Kunst, sondern Leben, Natur, Wirklichkeit, und in welchem Medium Goethes Geist sich manifestirt, ist gleich seine reine Existenz und Thätigkeit, sein Leben selbst. Goethe ist nicht Dichter, sondern er ist Poesie selbst, wie er sagt: „Ich bin nicht Dichter, ich bin Poesie“, und: „Ich entdichtete, wenn ich dichtete“. Goethe, sich eine dichte Umwandlung der Natur selbst, nennt die Poesie, die Kunst, die Wissenschaft, die Religion, die Liebe, selbst die Natur, das, was sie ist.[1]

[1] Nicht als ein unbedeutender Autor begehrt, sondern vielmehr als ein Mann, der sich selbst kennt, und der seine eigene innerste Energie weiß, spricht Goethe in seinem Briefe an Schiller vom 17. Juni 1797. Vergl. Schillers Antwort, Nummer 60 und Note 1, S. 6.

vorigen Herrscher entweder tödten oder verjagen. In dieser Verfassung wird eine unbeschränkte Freiheit im Reden und Thun herrschen, und mit allen Arten von Sitten ausgeschmückt, wird sie Vielen die schönste scheinen, wie ein Gewand, das mit den mannichfaltigsten Farben und Blumen geziert ist; um so mehr, da sie von keiner Herrschaft weiß, und die verschiedenen Stände gleich macht. Indem nun diese Verfassung kein höheres Gut kennt als die Freiheit, und nach dieser allein unmäßig strebt, so bereitet sie sich eben dadurch ihren Untergang. Hier heißt es nun*):

---

*) Plato de Rep. VIII. p. 562. C. D. Mancher wird diese Stelle in der schönen Sprache Cicero's (de Rep. I. p. 44. ed. Heinr.) lesen wollen, wo sie so lautet: Cum inexplebiles populi fauces exaruerunt libertatis siti, malisque usus ille ministris non modice temperatam, sed nimis meracam libertatem sitiens hauserit, tum magistratus et principes, nisi valde lenes et remissi sint, et large sibi libertatem ministrent, insequitur, insimulat, arguit, praepotentes, reges, tyrannos vocat. — Ergo illa sequuntur, eos qui pareant principibus agitari ab eo populo, et servos voluntarios appellari; eos autem, qui in magistratu privatorum similes esse velint, eosque privatos, qui efficiant, ne quid inter privatum et magistratum differat, ferunt laudibus et mactant honoribus, ut necesse sit, in ejusmodi republica plena libertatis esse omnia; ut et privata domus omnis vacet dominatione, et hoc malum usque ad bestias perveniat; denique ut pater filium

„Wenn die demokratiſch verwaltete, nach Freiheit dürſtende Stadt ſchlechte Weinſchenken zu Vorſtänden erhält, die ſie ihr ohne Maaß ungemiſcht darreichen bis zur Berauſchung, ſo züchtigt ſie ihre Vorſtände, wenn ſie nicht ſehr nachgiebig ſind und ihnen nicht reichliche Freiheit geben, und ſchilt ſie als verruchte und oligarchiſche Männer; diejenigen aber, die den Obrigkeiten Gehorſam leiſten, ſchmäht ſie als nichtswürdige Knechte (ἐθελοδούλους), während ſie die Obrigkeiten lobt und ehrt, die ſich den Untergebnen, und die Untergebnen, die ſich den Obrigkeiten gleich ſtellen. Muß nicht in einem ſolchen Staate die Freiheit ſich über Alles verbreiten, und die Anarchie in den Privathäuſern und endlich ſelbſt

---

metuat, filius patrem negligat, absit omnis pudor, ut plane liberi sint; nihil intersit, civis sit an peregrinus; magister ut discipulos metuat et iis blandiatur, spernantque discipuli magistros; adolescentes ut senum sibi pondus assumant, senes autem ad ludum adolescentium descendant, ne sint iis odiosi et graves: ex quo fit, ut etiam servi se liberius gerant, uxores eodem jure sint quo viri; quin tanta libertate canes etiam et equi, aselli denique, liberi sint et sic incurrant, ut iis de via decedendum sit. Ergo ex hac infinita, inquit, licentia haec summa cogitur, ut ita fastidiosae mollesque mentes evadant civium, ut, si minima vis adhibeatur imperii, irascantur et perferre nequeant; ex quo leges quoque incipiunt negligere, ut plane sine ullo domino sint.

bei den Thieren Wurzel schlagen? — Wie meinst Du das? — Ich meine, der Vater wird sich gewöhnen dem Sohne gleich zu seyn, und sich vor ihm zu fürchten, der Sohn aber wird dem Vater gleich seyn, und vor den Eltern weder Scheu noch Furcht hegen, um frei zu seyn. So wird auch der Insasse dem Bürger, der Bürger den Insassen gleichgestellt werden, und der Fremdling auf dieselbe Weise. — In einem solchen Zustande wird sich der Lehrer vor den Schülern fürchten und ihnen schmeicheln, die Schüler aber den Lehrer geringschätzen; desgleichen auch die Pädagogen. Ueberhaupt aber werden es die Jungen den Alten in Worten und Handlungen gleichthun; die Greise aber sich mit den Jungen auf Spaß und Kurzweil einlassen, um nicht ungefällig und herrisch zu scheinen. — Wie groß endlich auch die Freiheit und Gleichheit bei den Weibern in Rücksicht auf die Männer und der Männer bei den Weibern ist, hätten wir fast vergessen zu sagen. Daß aber auch die Thiere hier freier sind als anderwärts, wird niemand leicht glauben, der es nicht erfahren hat. Denn recht eigentlich sind hier, nach dem Sprichworte, die Hunde wie die Herrinnen; und Pferde und Esel, gewohnt, gar frei und würdevoll einherzugehn, werfen auf dem Wege jeden, der ihnen nicht ausweicht, zu Boden. Und so ist denn auch alles Uebrige voll von Freiheit. — Siehst Du

aber wohl was die Hauptsache ist, wie aus diesem allen zusammengenommen, die Seele der Bürger so verzärtelt und empfindlich wird, daß sie nichts, was der Knechtschaft nur ähnlich ist, ohne Unwillen erträgt; so daß sie zuletzt sich weder um geschriebne noch ungeschriebne Gesetze mehr kümmern."

Wer sich hier an das erinnert, was in Frankreich zunächst auf die Juliustage des Jahres 1830 folgte, als sich das suveräne Volk einen ihm gleichen Vorstand, den Vollstrecker seines höchsten Willens, in dem Bürgerkönige gewählt zu haben glaubte; an die Circularbriefe der Gesellschaft aide-toi; an die Manifeste jenes andern Vereins der Volksfreunde; an die Herabsetzung des Alters der Wähler auf 25 Jahre; an die Aufstände der Studirenden gegen ihre Lehrer und gegen den Staat, gegen die Gesetze der Kammer und die Befehle des Oberhauptes; an die Forderung einer freien Kirche ohne Priester; an die Aufhebung der erblichen Pairschaft; endlich, um nicht alles Einzelne zu erwähnen, an den ärgerlichen Aufruhr, welcher sich innerhalb und außerhalb der Deputirten-Kammer erhob, als (d. 4. Jan. 1832) einem Minister der Ausdruck Unterthan entschlüpft war: wer sich an dieses und ähnliches erinnert, der wird zugeben, daß wir nicht mit Unrecht in der platonischen Schilderung der aus-

gearteten Demokratie eine Weiſſagung unſrer Zeit gefunden haben.

2. Die Kunſt einen Staat zu verwirren, iſt mit tiefer Einſicht von Pascal vorgezeichnet, und in Frankreich vom Jahr 1789 an in Ausübung gebracht worden. L'art de bouleverser les états, ſagt er, est d'ébranler les coutumes établies, en sondant jusque dans leur source pour marquer leur défaut d'autorité et de justice. Il faut, dit-on, récourir aux loix fondamentales et primitives de l'état, qu'une coutume injuste a abolies, et c'est un jeu sûr pour tout perdre: rien ne sera juste à cette balance. Eine vollkommen wahre Behauptung! Keine menſchliche Verfaſſung, keine Einrichtung, kein Beſitz und Genuß hält die Prüfung aus, welche ſeinen Urſprung bis auf die letzten Wurzeln verfolgt; jeder ruht zuletzt mehr oder weniger auf irgend etwas Willkührlichem, auf etwas Angenommenen, auf einer Täuſchung auch wohl, ja auf einer Ungerechtigkeit. Am Ende muß Alles ausgerottet, die Wüſte, welche hierdurch entſteht, muß von Neuem bepflanzt werden, und dieſe neue Schöpfung ruht denn nun doch wieder auf der Willkühr, nicht blos der Einſicht, ſondern der That. Derjenige, der das Geſetz der Verjährung, das Erbrecht, die geſetzmäßige Thronfolge aufgefunden oder feſtgeſtellt hat, hat für das Wohl der Menſchheit beſſer geſorgt, als die,

welche mit weniger Weisheit, wenn gleich mit guter Absicht vielleicht, das Bestehende wegen der Mängel seiner Entstehung bekriegt, und neue Formen der Staaten auf eine zerbrechliche Tafel von Menschenrechten oder auf den Traum eines gesellschaftlichen Vertrages gegründet haben. Die religiöse Gesetzgebung Numa's gründete die Größe Roms durch eine Täuschung, und ihr allmähliges Erlöschen entsprang aus ganz andern Ursachen als aus dem Aufhören des Glaubens an eine Egeria. Und jenes Fundamental-Gesetz des Glaubens und der bürgerlichen Ordnung, welches Moses seinem Volke von den Höhen des Sinai brachte, hat es nicht bis auf den heutigen Tag bestanden, lange nachdem man aufgehört hat, an den Finger Gottes zu glauben, der die Tafeln des Zeugnisses beschrieben hatte?

3. In den Ueberbleibseln von Cicero's Werke De Republica heißt es (I. p. 35. ed. Heinr.) unter andern: Virtute gubernante rempublicam quid potest esse praeclarius? cum is qui imperat aliis, servit ipse nulli cupiditati; cum quas ad res cives instituit et vocat, eas omnes complexus est ipse, nec leges imponit populo, quibus ipse non pareat, sed suam vitam, ut legem, praefert suis civibus. Qui si unus satis omnia consequi posset, nihil opus esset pluribus. Bei diesen Worten denkt man an Friedrich den Zweiten, von dem Lord Dover in

dem Leben dieses Königs sagt: „Die große Eigenthümlichkeit in Friedrichs Character ist, daß er die Verrichtungen eines Königs gerade so betrieb, wie Andre das Geschäft, von dem sie leben. Seine ganze Zeit war seinen Pflichten gewidmet; er studirte sie sorgfältig, übte sie auf das Gewissenhafteste, ließ sich weder durch Gunst noch Furcht von der einmal betretenen Bahn abwenden, verachtete das Vergnügen, und hielt seine Günstlinge in einer solchen Entfernung, daß er stets Herr seiner selbst blieb. Allerdings war sein Wille Gesetz, doch nur weil sein Wille unter dem despotischen Befehle seiner Pflicht stand. Wäre er der Selbstbeherrschung eben so unfähig gewesen, wie z. B. Ludwig der Vierzehnte, so würde er gleich diesem Monarchen von Jedem, der zu seiner Umgebung gehörte, geleitet worden seyn — von seiner Mätresse, seinem Minister, seinem Kammerdiener — und anstatt der tugendhafte Despot zu seyn, der er war, würde die Welt nichts weiter an ihm wahrgenommen haben, als einen lasterhaften Sclaven, der mit den Zierden des Königthums und den äußerlichen Zeichen der Herrschaft geschmückt ist.“ — Mit dem Gefühle der Würdigkeit, das nur ein so pflichtgetreuer Fürst haben kann, sprach er das Wort aus, que le Roi doit être le premier fonctionaire de l'état. ein Wort, das oft angeführt, und noch öfter von unverständigen Lobred-

nern der Volkssouveränetät gemißbraucht und verkehrt gedeutet worden ist.

4. Ein Schriftsteller, welcher über Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt (Braunschweig 1832) geschrieben hat, meint, die Aufgabe sey, „solche Staatsordnungen zu erschaffen, durch die jeder Mißbrauch der Staatsgewalt, und eben dadurch jede Empörung unmöglich gemacht wird." Die Lösung dieser schönen und großartigen Aufgabe ist, so viel uns bekannt, noch nicht gegeben; sie war aber längst von den Mosynöken gefunden, einem kleinen, aber streitbaren Volke am schwarzen Meere, das sich hinter hölzernen Festungen zu vertheidigen pflegte. Ihre Wohnungen bestanden aus hölzernen Thürmen. In dem höchsten derselben wohnte der König. Dieser, ohne Zweifel der würdigste im Volke, wurde durch freie Wahl zu dieser Würde erhoben; dann aber in enger Haft gehalten, und wenn er einen schlechten Befehl gab, einen ganzen Tag mit Hunger bestraft*). Was außerdem von diesem

*) Pompon Mela. I. c. 19. Mossyni turres ligneas subeunt, notis corpus omne persignant, propatulo vescuntur, promiscue concumbunt et palam. Reges suffragio deligunt, vinculisque et arctissima custodia tenent, atque ubi culpam prave quid imperando meruere, inedia totius diei afficiunt. Ausführlicher spricht hierüber Apollon.

weisen und gesitteten Volke erzählt wird, kann man in der untergesetzten Anmerkung lesen. Der Dichter der Argonautenfahrt — offenbar ein serviler Mann — beklagt den König, indem er sagt: „Der König, in dem höchsten Thurme sitzend, spricht den Völkern Recht; der Arme! (σχέτλιος)! Denn wenn er Etwas dabei versieht, schließen sie ihn diesen Tag über ein, und lassen ihn hungern.“ Außerdem aber wird er auf gemeinsame Kosten gefüttert.

5. Das, was den Jacobinismus verabscheuungswürdig macht, ist, daß er die Freiheit durch die Tyrannei herbeiführen will.

6. Nie wird die Weisheit der Menschen mehr zur Thorheit, als wenn sie unternimmt, die menschliche Gesellschaft durch Gesetze so zu organisiren, daß Jeder genöthigt seyn soll, nicht blos das, was unrecht ist, zu unterlassen, sondern auch das Rechte und Gute zu thun. Könnte ein solches Unternehmen gelingen, so wär' es um Freiheit und Sittlichkeit gethan. Eben nicht weiser ist es, die ausübende Macht in einem Staate

---

Rhod. II. 1016 — 1030. wo der Scholiast sich auf das Zeugniß des Ephorus und Nymphodorus beruft. Da der König (nach Dio Chrys. Or. XIV. p. 443) nicht von seinem hohen Thurme herabsteigen darf, so geschah es einstmals, daß er mit sammt seiner Wohnung von Xenophons hellenischem Heere verbrannt wurde (Xenoph. Anab. V. 4. 26).

ihr zu Gebote, und ist nicht nur durch Verwandtschaft mit Adel, sondern auch durch Besitz, Gesinnung und Lebensart ein Teil desselben. Auch sind die Grenzen zwischen beiden Ständen nicht unüberschreitbar gezogen.

Es gibt also Grafen und Barone, welche nicht durch ihre ständische Eigenschaft Ämter bekleiden, sondern nur durch ihren Besitz, und es gibt Ämter, mit denen Grafen, ja sogar Fürsten und nur Barone, verbunden sind. Ein solch gemischter Stand ist der Adel, der Amt und Besitz umfaßt, und beides adelig macht.

Es ist aber einem Grafen kein Amt übertragen, welches nicht auch einem Baron übertragen werden könnte, und es ist kein Amt einem Baron übertragen, welches nicht auch einem Grafen übertragen werden könnte. Auch ist der Grafentitel nur Verzierung, und keine Würde. Denn die Verfassung des Reiches kennt, wie schon gesagt, keinen Rang zwischen Grafen und Baronen, sondern nur einen Rang der Barone und der Grafen zusammen, und einen Rang der Fürsten und der Landgrafen zusammen. Und

wird auch keine unsrer Verfassungen alt. Die Verfassungen der Alten waren Sterne; die unsrigen sind Meteoren gleich. Oft haben sie auch nur den Glanz einer Beleuchtung zur Feier eines Festes, wo die Lichter in der Dämmerung angezündet, und um Mitternacht ausgelöscht werden.

9. Solon, der Gesetzgeber, war zugleich ein vortrefflicher Dichter. Seine Poesie ist mild und gemüthvoll, reich an Weisheit und voll sanften Schmerzes über die Noth der Menschen und des Lebens Verworrenheit. Und nicht Spiele der Jugend waren seine Elegien, sondern Früchte seiner grauen Haare, nicht Uebungsstücke der Eitelkeit, sondern Ausbrüche tiefen Gefühls, dem Mittheilung Bedürfniß war. So war auch seine Gesetzgebung gemüthvoll und mild, und eben darum so weise, weil sie dem Volke angemessen war, dem er sie gab. Nicht die beste überhaupt, wie er selbst sich darüber erklärte, sondern die angemessenste. Dieser treffliche Mann, der durch geheuchelten Wahnsinn seinem Volke Salamis gewann; der dem Könige der Lydier, unbestochen von seinem Reichthum und um seinen Unwillen unbekümmert, mit milder und einfacher Rede den Sinn des Lebens deutete; dieser Mann, den gelehrten, starren, oft gemüthlosen Gesetzgebern der modernen Welt gegenüber, stellt er nicht das ganze alte hellenische Leben in sein rechtes Licht, und ist er nicht der lebendige Commentar zu dem,

was uns in der Gestaltung der hellenischen Welt räthselhaft ist?

10. Aus Gutem kömmt Gutes. Die Verfassungen der hellenischen Staaten erwuchsen aus Religion und Vaterlandsliebe, die selbst auch Religion war. Aus dem edeln Saamen gingen herrliche Früchte hervor.

Lykurgus begann seine Laufbahn mit einem großen und edeln Opfer. Seine Gesetze empfing er in dem Glauben an die Götter, und wie sie in Frömmigkeit und Gottesfurcht empfangen waren, so wurden sie auch aufgenommen, und Jahrhunderte hindurch als ein heiliges Vermächtniß bewahrt. Auch Solons Gesetzgebung ging aus der Begeistrung der Tugend hervor. Die Wärme dieser Begeisterung erbte fort und fort, und, wie sehr sich auch die Zustände verändert haben, nie ist sie ganz erloschen, so lange noch ein Rest der alten Gesetze übrig war*). Ist wohl Gleiches

*) Plutarch sagt in seiner Schrift gegen Kolotes (II. p. 1125. D): „Das erste in der Gesetzgebung ist der Glaube an Gott. . . Man findet Städte ohne Mauern, ohne Könige, ohne Wissenschaften und Reichthümer, unbekannt mit Theatern und Gymnasien; aber eine Stadt ohne Tempel und Götter, die keine Gebete braucht, keine Eide, keine Opfer um Gutes zu erlangen und Böses abzuwehren, hat Niemand gesehn und wird Niemand sehn: sondern es scheint mir, daß eine Stadt eher ohne Grund und Boden, als daß

von Euern Gesetzgebungen zu hoffen, durch die ihr die Staaten zu ordnen wähnt, ohne Gott und Tugend, nur auf Erwerb äußrer Macht, auf Vermehrung des Reichthums, und auf blendenden Glanz bedacht? In Selbstsucht empfangen, erzeugen sie Selbstsucht, und gehen oft schon vor Euern Augen unter, und keine Klage erschallt an ihrem Grabe, während der Untergang jener alten, auf weise Gesetze gegründeten Freiheit noch jetzt fühlenden Herzen Thränen entlockt.

11. Die Alten umpflanzten ihre Tempel mit Hainen, die, unberührt und unverletzt, indem sie die Geschichte vergangener Jahrhunderte zu erzählen schienen, die Geister der Vorfahren um das Heiligthum des Gottes versammelten. So pflanzten sie auch in ihren Staaten für die Ewigkeit. In ihren Gesetzen wohnte ein Gott; und der Glaube an diesen Gott, nicht die äußere Gewalt, erzeugte Gehorsam. Schon dem alten Ursprunge dieser Gesetze hing die Idee der Heiligkeit an; mit frommer Scheu wagte man Veränderungen, so wie die Veränderung der alten Gottesverehrung Frevel war. Gehorsam ward hier zur Religion. Wo aber die Gesetze, die Verfassungen, die Grundsätze täglich wechseln, wo man überall die profane Hand des Schreibers

---

eine Verfassung ohne den Glauben an die Götter bestehen könne."

sieht, seine wohlbekannte Stimme hört, und sein Thun mit seinen Worten vergleichen kann — da erscheint Vielen, auch edeln Gemüthern, der Gehorsam gegen das Gesetz wie ein lästiger Herrendienst. Ohne Freudigkeit wird er geübt, und ohne Bedenken vernachlässigt; ja, dem Gesetze zu trotzen, wird für edel gehalten. So ruht das Gebäude des öffentlichen Wohls auf Triebsand, oder bietet im besten Falle den Anblick eines Adonis-Gartens, der für das Auge in Scherben gezogen, ohne Früchte über Nacht verwelkt. Dann verschwindet aller Ernst aus dem Leben; nur der Augenblick wird beachtet, und des vergangenen Tages nicht mehr gedacht, wohl aber mitten im Genusse des heutigen schon nach dem nächsten, und der neuen Lust geseufzt, die er im Schooße trägt.

12. Wenn man, wie in unsern Tagen behauptet worden ist, vom Perikles sagt, er habe das Volk verführen wollen durch Schauspiele, festliche Aufzüge, kostspielige Bauten und Götterbilder, sich dabei aber erinnert, daß diese Schauspiele die hohen und unübertroffenen Tragödien des Sophokles, diese Bauten das Parthenon und die Propyläen, diese Götterbilder Werke des Phidias waren; so scheint es mir, daß man durch jenen Vorwurf seinem Volke und Zeitalter das größte dankbare Lob ertheilt. Und auch ihm selbst. Was für ein Mann muß der seyn, der

durch solche Mittel verführen, der durch Emporheben zu dem Höchsten und Edelsten das Volk für seine Verwaltung gewinnen will! Was er gab, waren keine Cocagnen, keine Feuerwerke und Transparents. Es waren Werke nicht für den Tag, sondern für die Ewigkeit; nicht Spiele der augenblicklichen Ergötzung für Kinder, sondern Schöpfungen des tiefsten Ernstes, unergründlich und unerschöpflich; für die, die sie genossen, eine Quelle der Begeistrung; und für Jeden, der davon hört, ein Gegenstand würdevoller Sehnsucht.

13. Eine thatenreiche Geschichte und das Andenken großer Ahnherrn ist für jedes Volk ein unschätzbares Erbtheil. An ihm richtet sich der Glaube und die Tugend der Welt und Nachwelt auf. Die Kraft des Beispiels, menschlicher und milder als die Macht der Gesetze, pflanzt sich von Jahr zu Jahr fort, und wer das Wort des Gesetzes unbeachtet läßt, den schreckt das warnende Bild der Vergangenheit. An dieser Erbschaft waren die Alten, Griechen und Römer, unermeßlich reich. Die Sagen aus der Heroenzeit — für die meisten Völker verloren — wurden ihnen durch den Heldengesang erhalten, und die Thaten ihrer einheimischen Fürsten strahlten in der Farbenpracht einer verklärenden Poesie aus der Nacht des grauen Alterthums in alle folgende Zeiten herein. Neue Thaten schlossen sich an die alten an, und indem sie die alten Erinne-

mann entführen, dem er selbst nicht zu nahen wagt. Auf der See ist Neptun in seinem Element, und wenn er sich auf dem Lande sehen läßt, so kommt er nur selten, und dann nur in einer so wilden Gestalt mit, daß sie Niemand gern sieht. Ich will also lieber gleich von meinen Begegnungen auf der See erzählen.

1. Als ich einst auf Neufundland war, hatte ich eine ungemeine Neigung, die Küsten dieser Insel zu besuchen, und ich bestieg deshalb ein kleines Fahrzeug, das mich dahin führen sollte, und mit ihm in einer nur 3 Klafter tiefen Bucht ankerte. Ich befand mich in solcher Stimmung, daß mir Nichts mit mir selbst zu reden hatte, und ich daher auch Niemand, der mich ansprach, gern hörte. Ich ging also, ohne mich um Jemand zu kümmern, in die Cajüte, und ließ mir Niemand stören, bis mich der Steuermann meldete, daß ein Sturm im Anzuge sei. Ich ging nun auf Deck, und sah, daß sich in der That ein Sturm zusammenzog, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Ich befahl sogleich, daß Alles zum Sturme bereitet werde, und ging dann wieder in die Cajüte, um mich ruhig zu verhalten. Ich hatte nämlich die Gewohnheit, wenn ich mich auf dem Verdecke befand, bei jedem Sturme, der sich erhob, mich so zu stellen, daß ich mit dem Winde laufen konnte, und ich that dies, weil ich glaubte, daß ich dadurch Gefahr vermeiden würde. Ich hatte nämlich gehört, daß Schiffe, die vor dem Winde laufen, selten Gefahr haben, und ich war deshalb der Meinung, daß ich, wenn ich mich auf diese Weise stellte, mich auch in Gefahr setzen würde

bis man endlich zu der Einsicht gelangt, daß das, was man im Vertrauen auf die äußern Mittel aufgeopfert hat, durch keine Kraft des Verstandes ersetzt werden könne.

16. Mancher pedantische Stoiker hat gewähnt, daß, wenn nur das Unkraut der Leidenschaften aus dem Gemüthe ausgerottet wäre, die Ceder der Tugend sich von selbst erheben würde. So dachten die Griechen in ihrer bessern Zeit nicht. Vielmehr meinten sie, daß, so wie ohne Sonne kein frohes Gedeihen des Ackers möglich sey, so auch ohne die Gluth der Leidenschaft nichts Großes empor komme. Die Sonne, die bei ihnen den Saamen großer Thaten und edler Gefühle reifte, war die Begeisterung der Vaterlandsliebe, der Freiheit und des Ruhmes.

17. Im Alterthume gab es für hochstehende Männer, wenn sie im Unglück Erniedrigung erwartete, der sie nur durch einen freiwilligen Tod zuvorkommen konnten, keine Entschuldigung, wenn sie diesen Ausweg flohen. Jugurtha und Perseus schienen die Mißhandlungen verdient zu haben, an denen sie starben, weil sie sich den Tod nicht selbst gegeben hatten*); während Kleopatra ein

*) Da Perseus vernahm, daß er bei dem Triumphe des Siegers erscheinen würde, suchte er diese Schmach von sich abzuwehren, missis ad Aemilium, qui orarent, ne in triumpho duceretur. Risit Aemilius hominis ignaviam, et, Id quidem, in-

schenken Ihnen durch diesen Kuß ihre Seele. Hinweg, Hinweg! Ich bin der Thorheiten satt. Morgen will ich Ihnen mehr sagen, als ich jemals gesagt habe. Morgen müssen Sie mir Ihr Jawort geben, oder — Ihr Verderben. Ich will Sie heiraten, Sie mögen wollen oder nicht. Ich will Sie heiraten, weil ich Sie leidenschaftlich liebe, weil ich Sie liebe, weil Sie Ihnen zu Ihrem Unglücke, weil Sie mir zu Ihrem Verderben so schön sind, weil Sie Ihnen zu Ihrem Verderben so reich sind, weil Sie mir Ihr Herz verschenken, weil Sie mir Ihr Herz verschenken, weil Sie es, weil meine Leidenschaft, weil Ihr Herz, weil Ihr Geld mich meinen Entschluß fassen heißen, weil Sie mir Ihr Herz verschenken, weil Sie mir Ihr Herz verschenken, weil Sie mir Ihr Herz verschenken

die Idee Gott schließt, daß [1]...Dasein auch in Meinen oder im Gedanken meiner Existenz liegt, ist offenbar falsch. Denn wenn ich mir eine Idee, meine eigene Existenz eingerechnet, denke, so folgt daraus nicht, daß ich existire, sondern daß ich existire, wenn ich mir eine Idee denke.

Ich existire, wenn ich mir Gott denke, als ein individuelles Subjekt, mit der Bestimmung, an sich existirender Substanz zu sein. Ich denke jedoch diesen, daß ich existire, bei meinem Denken Gottes, nicht als Bestimmung, sondern als Bedingung der Existenz Gottes, und die Existenz, die mit der Gegenidee Gottes, daß ich nicht existire, gesetzt ist, ist nicht die Existenz, die ich denke, daß, wenn ich existire, Gott sein soll. Die Existenz, die mit der Gegenidee Gottes, daß ich nicht existire, gesetzt ist, ist die Existenz, die ich denke, daß, wenn ich existire, Gott nicht sein soll. Die Existenz, die mit der Idee Gottes, daß, wenn ich existire, Gott sein soll, gesetzt ist, ist die Existenz, die ich denke, daß, wenn ich existire, Gott sein soll. Die Existenz, die mit der Idee Gottes, daß, wenn ich existire, Gott sein soll, gesetzt ist, ist nicht die Existenz, die ich denke, daß, wenn ich existire, Gott nicht sein soll. Die Existenz, die mit der Idee Gottes, daß, wenn ich existire, Gott sein soll, gesetzt ist, ist die Existenz, die ich denke, daß, wenn ich existire, Gott sein soll.

[1] Sonne, so Spinoza einsehen konnte, Accidenz einer Substanz sein, Gedanke, Idee, Accidenz meiner Substanz, meiner als geistiger Art, Ethik II, Anm. 21.

bestimmt und der Kunst überlassen[1]. Wie dem hohe Gebote auch die vornehmsten Dichter gehorchten, zeigen uns die Gedichte Klopstocks, Schillers, Goethes, Platens, Rückerts, Uhlands, um nur diese zu nennen, zur Genüge.

Die Alten schrieben, wie wir wissen, ihren Gedichten, ohne sie deshalb Singweisen, d. h. Melodien zu nennen, einen bestimmten Rhythmus vor, und dieser Rhythmus war ein musikalischer, d. h. er bestand in einer Folge von Tönen, die nach Dauer und Stärke in einem bestimmten Verhältnisse zu einander standen. Wir haben keine Kunde davon, wie diese Rhythmen gefunden wurden, ob sie sich aus der Sprache selbst ergaben, oder ob sie Singweisen entnommen wurden, die ihrerseits wieder aus der Sprache hervorgingen. Wir wissen nur, daß sie vorhanden waren. Die Römer übten alle Kunst an, bei welcher es auf Rhythmus ankam, und sie übten sie nicht, ohne sie zu lehren. Auch sie haben uns Gedichte hinterlassen, die, wie die Singweisen zu denselben,

[1] Die Gesetzlosigkeit der Kunst, die sich heute breit macht, gegen diese kann man sagen, daß sie nicht existiert.

20. Die demagogische Beredtsamkeit unsrer Tage gleicht nur allzu oft dem Geräusch, das in der Oper das Schlagen hölzerner Waffen auf Schilde von Pappendeckel verursacht. Man sollte nicht so viel Aufhebens davon machen, weder im Guten noch im Bösen.

21. Feurige Freunde der Freiheit, die sie durch thätiges Eingreifen mit redlichem Sinne fördern wollen, gleichen meist denjenigen, die im Alterthume zur Höhle des Trophonius gingen, um ihre Wißbegierde zu befriedigen. Haben sie sich ihr einmal genähert, so werden sie durch eine unsichtbare Gewalt in die Tiefe hinabgerissen; und nachdem sie vieles gesehen und erfahren haben, worauf sie gar nicht gefaßt waren, kommen sie an einer ganz andern Stelle an das Licht, als wo sie eingestiegen waren. Die Meisten haben von jener Zeit an das Lachen verlernt; und die, denen es noch geblieben ist, kennen nur das sardonische.

22. Es gibt nichts was die Völker so schnell über die Grenzen der Gerechtigkeit und Mäßigkeit hinwegführt, als das Streben nach der Meeresherrschaft. Keinem Volke hat es auf die Länge Segen gebracht; denn fester Grenzen ermangelnd, ist diese Art der Herrschaft die Mutter der Mißgunst und des Betruges, der Gewaltsamkeit und Tyrannei, das heißt, der schlimmsten Uebel, die aus einer giftigen Quelle nur immer entspringen

Staaten. Dieser hat in der Regel seine Wurzel in der Religion und, wenn der Staat seinen Ursprung nicht in der Religion hat, so wird doch in der Regel mit der Zeit die Religion in seinen Dienst gezogen, so daß sie ihm eine Stütze wird. Wo aber Staat und Religion sich gegenseitig durchdringen, da wird der Staat leicht zu einem Gottesstaat, und wo dieser sich nicht findet, da wird doch der Staat die Religion in sich zu ziehen suchen, um sie für seine Zwecke zu benützen. So entstehen die verschiedenen Formen des Staatskirchentums, die wir bereits kennen gelernt haben. Es sind nur Übergangsstufen, wenn Religion und Staat sich noch nicht vollständig durchdringen, wie z. B. in der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Diese ist so wenig mit dem Christentum wie mit irgend einer andern Religion eine Christliche Ordnung. Christus anerkennt diese Form des

---

1) Vgl. Ad. Lasaulx, Philosophie der Geschichte, 2. Aufl. Herausgegeben von Joh. Sepp. 1878. Bd. I, S. 1—3.

2) Vgl. Lasaulx, Die Philosophie der Geschichte, 2. Aufl. Herausgegeben von Joh. Sepp. 1878. Bd. I, S. 1—3.

erloſch in dem Hafen von Syracus und bei Aegospotamoi; große Uebel betrafen den Staat, und wenn auch bisweilen wiederum das Geſtirn des Ruhms über Athen aufflammte, ſo geſchah es nur um die Thaten der Ungerechtigkeit vergangener Zeiten von neuem zu beleuchten.

23. In dem Galliſchen Kriege befanden ſich bei Cäſar's Heere zwei Centurionen, Titus Pulfio und Lucius Varenus, beides tapfre Männer, aber in unaufhörlichem Streite begriffen, indem jeder den Vorzug verlangte. Eines Tages, als das römiſche Lager von dem Feinde hart bedrängt wurde, ſagte Pulfio zu ſeinem Gegner: „Was bedenkſt Du Dich, Varenus? worauf warteſt Du? Der heutige Tag wird über unſern Streit entſcheiden.“ Mit dieſen Worten tritt er aus der Verſchanzung, eilt auf die Feinde zu, wo ſie am dichteſten ſtehn, und tödet den erſten von dieſen, der aus der Menge hervortritt, mit dem Wurfſpieße. Alle Geſchoſſe ſind nun auf ihn gerichtet; ein Spieß, der durch ſein Schild und Wehrgehenke dringt, hindert ihn ſein Schwert zu ziehn. Er wird umringt. Jetzt eilt ihm Varenus zu Hülfe, der ſeinem Beiſpiele gefolgt war, und treibt die Feinde zurück; fällt aber beim Verfolgen, und wird nun ſeiner Seits umringt. Pulfio rettet ihn. Viele der Feinde werden getödet. Die beiden Gegner aber kehren unverletzt in das Lager zurück; beide ſiegreich;

beide Retter und beide gerettet. Wer von ihnen den Vorzug verdiene, blieb auch jetzt noch unentschieden. (Caesar de Bello Gall. V. 44).

Möchten doch alle Ehrenhändel auf eine solche Weise geschlichtet werden!

24. Ennius läßt, wie Cicero berichtet*), in einem seiner Trauerspiele den Neoptolemus sagen, „er finde es nöthig zu philosophiren; aber mit wenigen, nicht durchaus" (paucis, nam omnino non placet); und indem er diesen Ausspruch im Allgemeinen tadelt, entschuldigt er ihn doch mit dem Kriegsleben des Redenden. Ennius sprach in dem Sinne seiner Zeit und des römischen Volkes, dem die Philosophie so verächtlich vorkam als das müßige Volk, von dem ihm der Name davon zugeführt worden war; und wer sich nur ein wenig in den Schriften des großen Redners umgesehen hat, weiß auch, wie nöthig es dieser Philosoph in der Toga fand, da wo er auf die Gesammtheit wirken wollte, seine Neigung zu dem, was sich nach Volksbegriffen nur mit dem Pallium griechischer Müßiggänger vertrug, zu verläugnen**). Ein tüchtiger Mann,

---

*) Tuscul. Qu. II. 1.

**) In diesem Sinne läßt er auch den Redner Antonius den ebenerwähnten Ausspruch des Neoptolemus billigen, indem er sagt: Ego ista studia non improbo, moderata modo sint: opinionem

meinten die Römer, habe im Staate so Vieles und Wichtiges zu thun, daß er keine Zeit übrig behalte, Dingen nachzugrübeln, die außer dem Bereiche des menschlichen Geistes lägen, und deren Unergründlichkeit schon daraus erhelle, daß Leute, die ihr ganzes Leben damit hinbrächten zu philosophiren, doch nie damit fertig würden, und sich in ihren Meinungen auf die lächerlichste und ärgerlichste Weise widersprächen. Diese Gesinnung, die mit dem durchaus practischen Geiste des römischen Volkes in vollkommnem Einklange war, erhielt sich auch unter veränderten Umständen bis auf die spätere Zeit, so daß Tacitus von Agricola rühmen durfte, „er habe sich in seinem Streben nach philosophischer Erkenntniß, von dem er mit größerer Lebhaftigkeit, als einem Römer und Senator gezieme, fortgerissen worden, durch die Klugheit seiner Mutter hemmen und zügeln lassen *)." Im Grunde ist hierinne nichts auf-

istorum studiorum et suspicionem artificii apud eos, qui res judicent, oratori adversariam esse arbitror. Imminuit enim et oratoris auctoritatem et orationis fidem. De Oratore II. 37. Mit jenen ersten Worten stimmt selbst Seneca (Epist. XIV. 10, 11.) überein: Ceterum philosophia ipsa tranquille modesteque tractanda est.

*) Vit. Agric. c. 4. Doch rühmt der Geschichtschreiber diese Beschäftigung sobald sie auf das wirkliche Leben gerichtet, und nicht ein Spiel der Eitelkeit ist, wie in der Characteristik des Helvidius Priscus. Histor. IV. 5. ingenium illustre

fallendes, und niemand zweifelt, daß es auch unter uns eine Menge practischer Männer gibt, denen die Philosophen die unnützeste Classe der Gelehrten und das unbrauchbarste Glied des Staatskörpers scheint, und die bei allem Wechsel der Systeme fest an der Ueberzeugung halten, daß der menschliche Geist seine Kraft nicht aus den leeren Räumen der Speculation, sondern, wie Antäus, aus der mütterlichen Erde ziehen müsse. Jene führe nur zur Phantasterei, und nicht selten zu etwas noch schlimmern. Wenigen dieser Gegner der speculativen Philosophie mag vielleicht bekannt seyn, daß einer der tiefsinnigsten Dichter, der Verfasser des verlornen Paradieses, bis auf einen gewissen Punkt mit ihnen zusammenstimmt, wenn er in der Schilderung der mannichfaltigen Beschäftigungen der gefallnen Engel sagt:

Auf einem Hügel saßen Andre fern:
Beschäftigt mit dem Höhern sprachen sie
Von Providenz, Vorkenntniß, Schicksal, Wille,
Unwandelbarem Schicksal, freiem Willen,
Und absoluter Vorkenntniß; und tief
Verwirrt im Irrsal fanden sie kein Ziel.
Viel Streit war auch was Gut und Böse sey,

altioribus studiis juvenis admodum dedit; non ut plerique, ut nomine magnifico segne otium velaret, sed quo firmior adversus fortuita rempublicam capesseret.

Vom Zweck des Elends und Glückseligkeit,
Von Leidenschaft und Apathie, von Ruhm
Und Schande. Lauter eitle Wissenschaft,
Und falsche Weisheit der Philosophie.

---

25. Appian, welcher viele einzelne Züge aus der greuelvollen Geschichte des zweiten Triumvirats aufbewahrt hat, erzählt*) nach der Geschichte einer Frau, die, als sie ihren Mann nicht hatte retten, und auch von seinen Mördern nicht hatte erhalten können, daß sie mit ihm getödtet würde, ihr Leben durch freiwilligen Hunger geendet hatte; folgendes Beispiel weiblicher Ruchlosigkeit als Gegensatz. Die Gemahlin des Septimius, die mit einem Freunde des Triumvirs Antonius in verbotnem Umgange lebte, wollte aus ihrem Verführer einen Ehemann machen, und benutzte hierzu die Proscription. Auf ihr Anstiften wird Septimius auf die Liste der Verurtheilten gesetzt. Als dieser nun, unbekannt mit den Gesinnungen seines Weibes, sich in seinem Hause zu verbergen sucht, stellt sie sich freundlich gegen ihn, schließt ihn ein, und hält Wache bei ihm, bis die Mörder kommen. An demselben Tage aber, wo Septimius gemordet worden war, feiert sie die Hochzeit mit ihrem Buhler.

Wir setzen dieser Unthat eine ähnliche Schänd-

---

*) De Bell. civil. IV. 23.

Gebot und der Verbindlichkeit entstehen, denen Gesetz der Fremde von England auferlegte. Die Ehre, welche Sie mir durch Ihr Vertrauen, durch die Auszeichnung in meinem Vaterlande, erwiesen haben, die Freiheit, welche Sie meinen Armen, meinen Kindern, meinem Eigenthum, mir selbst gewährten, und mich bei Ihnen wohnen ließen, sind Pflichten, welche ich Ihnen für sie stelle.

Ich, die Gattin, Mutter, welche Ihnen in der Fremde, in der Verbannung, in Ihrem Unglücke, und den Thränen, mit denen dasselbe Ihnen jetzt von neuem Ihr meines Herzens) macht, sich und sie, ihr jetziges Vaterland, an welchen Sinn hat sie wohl jetzt noch, wenn sie nicht Ihnen, ihrem Gatten, ihrem Vater, ihrer jetzigen Heimath angehört, herzlichen Dank für alles, was Sie ihnen waren, was Sie sind, was Sie ihnen sein werden, was Sie ihnen sein, ihre er sein? Gott! Ihr ganzes Herzen Ihnen, ihrem Gatten, ihrem Vater, ihrer jetzigen Heimath angehört, wenn sie nicht

depressam et extinctam cupitis; Verrem amatis. — Huno vestri janitores, huno cubicularii diligunt; huno liberti vestri, huno servi ancillaeque amant; hic quum venit, extra ordinem vocatur; hic solus introducitur; ceteri, saepe frugalissimi homines, excluduntur. Ex quo intelligi potest, eos vobis esse carissimos, qui ita vixerunt, ut sine vestro praesidio salvi esse non possint.

27. La Fontaine ſagt in einer ſeiner Fabeln:

Des Hofes Gunſt währt einen Tag;
Ja kaum ſo lang; kaum einen Morgen;
Sie zu erhalten koſtet Müh' und Sorgen;
Geht ſie verloren, folgt ihr die Verzweiflung nach *).

Dieſes war, wie es ſcheint, zu ſeiner Zeit Wahrheit. Wenigſtens wird von Racine erzählt, daß, als ihm der König, wegen eines unbedachten Wortes, oder einer andern Armſeligkeit wegen, ſeine Gunſt entzog, der Schmerz darüber ihn aufzehrte. Darüber wundert man ſich bei einem etwas ſchwächlichen Dichter nicht. Aber es gab noch andre Leute, denen man größere Kraft hätte zutrauen ſollen, und die doch nicht weiſer waren als er.

---

*) Les faveurs de la cour
Durent à peine un jour:
On les conserve avec inquiétude,
Pour les perdre avec désespoir.

der Wirklichkeit von Hoffnung, die Gläubigen von Gewißheit, die Liebenden von Liebe, die Leidenden von Trauer, Verzweiflung und Schmerz, und von einer gänzlichen Nichtwirklichkeit[1], von der Vorstellung, daß sie nicht wirklich sind, daß sie nur Gedanken, Einbildungen, Träume sind, sagt sie. Der Wirklichkeit kann man nachher sich wieder, wenn man kann, zu Fuß, zu Pferd, oder zu Wagen, oder zu Schiff, wie gegen die Wirklichkeit selbst, wenden, aber gegen die Wirklichkeit kommt keine Vorsehung, die einen, der heute Kinder hat und nächst reich, und es, der nächst arm, und heute keine hat, nächst wieder um vertauscht hätte, warnend hinstellt, daß ihn heute Kinder und Reichthum, nächst Armuth und Kinderlosigkeit, nächst wieder Kinder und Reichthum, nächst wieder Armuth und Kinderlosigkeit haben kann und daß er darüber nicht zu murren habe.

[1] Nun ist es unmöglich, daß bei Ihm der Schatz, dessen Offenbarung Er ist, nicht Wirklichkeit wäre, und zwar wirklichste, — ist er absolutes und geistiges Leben, so ist er auch absolute und geistige Wirklichkeit, und zwar die absolute und geistige Wirklichkeit selbst, und nicht eine Wirklichkeit, die nur nachgebildet, aber dann auch in sonst nichts als in Nachbildung wirklich wäre.

einem Hofmann verargen, wenn er ſich zu Tode grämt, weil er dieſes Beſitzes durch den Unwillen ſeines Herrn verluſtig gegangen iſt? Oder iſt etwa der Hof nicht das Paradies? und iſt es etwa ſchwer darzuthun, daß, wenn alle Tugenden von der Erde entflohen wären, man ſie an den Höfen als ihren eigentlichen Wohnſitzen aufſuchen müſſe?

Dieſen Beweis hier zu unternehmen, würde zu weit führen. Aber auf einiges will ich doch hindeuten, was gewöhnlich überſehen oder ganz verkehrt ausgedeutet wird. Erſtlich, was das characteriſtiſche Kennzeichen des goldnen Weltalters d. h. eines paradieſiſchen Lebens iſt, herrſcht an den Höfen die vollkommenſte Gleichheit. Wer von gutem Adel und folglich hoffähig iſt, mag er auch noch ſo arm an Geld und Geiſt ſeyn, er hat auf Achtung nicht weniger Anſpruch als der geiſtvollſte Staatsmann, oder als der bürgerliche Nabob, mag dieſer auch, nach dem engliſchen Ausdrucke, Millionen werth ſeyn. Gegen Beleidigungen, nicht blos der Geringern, ſondern der Vornehmſten iſt er durch ſeine Geburt geſchützt; und wenn ſich einer ſeiner Pairs gegen ihn vergeht, ſo hat er das Mittel der Vergeltung bei der Hand. Dies iſt das, was dem Hofadel bis auf den letzten Hofjunker herab, das Selbſtvertrauen gibt, mit dem er in der Welt auftritt, und womit der vornehme Anſtand zuſammenhängt, den Niemand ſonſt nachahmen kann, ohne in

Gerhardus zu erfahren. Aber was sag ich? gerhardus? Gerhardus ist todt! Johanne, wer gerhardus ist, das weiß ich nicht, aber Gerhardus ist todt. Ich, der Gerhardus Johannes, der Gerhardus Johannes Paulus, welcher todte Gerhard; habe todt gelebt, und lebe todt, und werde todt leben, bis ich zu der Ruhe komme, die ich in der Ewigkeit finden werde. Ich bin todt, todt, todt! Ich bin todt! Ich bin todt! Ich bin

nenz. — Dieſe wenigen Worte enthalten einen Schatz von Weisheit, wie ſich durch den Erfolg bewies. Der Cardinal ſtarb, und der lockre Abbé kam in die Gnade der königlichen Mätreſſe; dann aus der Gnade; dann in das Miniſterium und aus dem Miniſterium, ward Biſchof, Erzbiſchof und Cardinal; aber in keiner der mannichfaltigen Phaſen ſeines Lebens verlor er die Gedult, bis er endlich als franzöſiſcher Geſandte am römiſchen Hofe nichts weiter zu erwarten hatte als den Tod und ein glänzendes Leichenbegängniß.

Eben ſo herrſcht auch an den Höfen das meiſte Chriſtenthum. Die Schrift ſagt: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. Und wer iſt unterthäniger als der Hofmann gegen den, der Gewalt über ihn hat? — Ferner heißt es: Gehet ein durch die enge Pforte, denn der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führt. Hier macht ſich die Anwendung ebenfalls von ſelbſt, da Jedermann weiß, daß auf breitem und geradem Wege Niemand zur Gunſt gelangt; und daß in der Fabel der magre Fuchs nur durch einen engen Ritz (per angustam rimam) in die volle Vorrathskammer dringen konnte. Weiter hin heißt es: So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den Andern auch dar. Dieſes ſchwere Gebot, deſſen Beobachtung einem Edelmanne ganz unmöglich ſeyn würde, iſt natürlich nicht in eigentlichem

Sinne zu nehmen; im uneigentlichen aber wird es von dem Hofmanne streng beobachtet. Wenn sein Fürst, oder der muthmaßliche Thronfolger, oder der erste Minister ihn beleidigt und kränkt, er weiß sich zu mäßigen, wie Ulysses, der bei den Mißhandlungen der schmausenden Freier zu sich sagt:

Dulde geruhig, mein Herz! Du ertrugst wohl
größere Schmach schon.

Ein anderes Gebot des Evangeliums ist: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt; auch nicht für euern Leib, was ihr anthun sollt. Euer Vater d. h. der Fürst auf seinem Throne, sorgt für euch alle. Diesem Gebote gemäß trachten gute Hofleute nach nichts so eifrig, als nach einem Platze an der fürstlichen Tafel, indem sie, wie ebenfalls die Schrift gebietet, auf die Lilien sehn, die schön und fröhlich wachsen, ohne zu arbeiten. Denn auch darin bewähren sie ihr Christenthum, daß sie die Arbeit den Heiden d. i. dem Volke überlassen *), das eben darum nicht

*) Cassaneo Catal. Gloriae Mundi p. 8. 49. sagt vom Neapolitanischen Adel: Sedentes in atriis, in hemicyclis, aut in equitando se nobiles profitentur. Mercaturam ut rem vilissimam exhorrent, adeo fastu nobilitatis tumentes, ut quantumvis egenus atque inops citius fame interiret, quam filiam vel opulentissimo mercatori matrimonio collocaret, mavultque furtis et latrocinio, quam honesto quaestui vacare. Michael von

hoffähig ist, während sie selbst die hohen und höchsten Ziele verfolgen. Denn müssig sind sie keineswegs. Die nothwendigen Besuche und andre unerlaßliche Pflichten der Höflichkeit, die Aufwartungen an der Tafel, auf der Jagd, beim Ball — Alles das, was schon Cicero die Arbeit eines römischen Hofmanns, den labor ambitus, im Dienste des souveränen Volkes nennt — es fordert, zumal in einer großen Stadt, unendliche Anstrengungen der körperlichen und geistigen Kräfte. Nur selten ist es mit der leiblichen Gegenwart gethan; auch der Geist des Hofmannes muß unablässig in Spannung seyn, um nichts zu vernachlässigen, günstige Augenblicke im Fluge zu haschen, sich immer liebenswürdig zu zeigen, und wenn in seiner Brust auch ein Ungewitter tobt, über diesem den ungetrübten Sonnenschein einer heitern Stirn zu zeigen.

Endlich herrscht an Höfen auch was die Kirche immer wünscht und nie erlangt, Einheit des Glaubens und Abwesenheit der Ketzerei. Während in Frankreich zur Zeit der Ligve, das

---

Loen gibt in seinem Buche vom Adel ein langes Verzeichniß von Gewerben, die ein Edelmann nicht treiben dürfe; darunter ist auch die Spionirerei. Doch setzt er (S. 406) hinzu, es gäbe auch ehrliche Spione. Denn so wären „heut zu Tage die Gesandten und Residenten, die sich an den Höfen aufhielten, nichts anders als privilegirte Kundschafter.“

Kind sie gebären! Darum sind sie so hart gegen sie. Sollten sie Mitleid haben, wenn sie sie sterben sehen? Sie würden sie nur noch mehr verachten. Ich habe sie gerettet, ich habe sie gepflegt, ich habe sie ernährt, ich habe sie gekleidet, ich habe sie geliebt, ich habe sie angebetet, und sie haben mich dafür verachtet, verachtet, verachtet!

Ich kann mich auch irren, ich bin ja nur ein armer Schauspieler, ich habe keine Bildung, ich habe keine Kenntnisse, ich habe nur mein Herz, und das hat mich betrogen.

Ich will mich nicht rächen, ich will mich nicht rächen, ich will mich nicht rächen,

Mitylene der Sappho, und so jedes Land der edelsten und geistvollsten Förderer der höhern Cultur*). Wie viel Einwohner aber von Pasewalk mögen wissen, daß Lessing, oder von Stendal, daß Winkelmann, oder von Zeblin, daß Kleist, oder von Mohrungen, daß Herder ihnen angehörte und ihr Mitbürger war?

29. Was Heraklitus**) von denen sagt, welche nach Gold graben, daß sie viele Erde umwühlen müssen, um einige wenige Körner zu finden, das kann auch auf die Forscher des Alterthums angewendet werden.

30. Die schlimmsten Feinde des Alterthums sind nicht die, die es verachten und verspotten, sondern die, welche es, mit erheuchelter Ehrfurcht, zu bloßem Prunke mißbrauchen, und indem sie es bald mit modernem Witze schminken, bald mit leerer Emphase verschleiern, in dem schönen und reinen Spiegel immer nur ihre eigne Gestalt sehn.

31. Mit Recht vergleicht Plutarch***) den Biographen mit dem Mahler schöner Gestalten, welcher ihre Mängel zwar nicht ganz übergehn, aber auch nicht geflissentlich nachbilden dürfte. Eben so müsse der Geschichtschreiber, da es schwer

---

*) Aristides Epit. in Alex. Tom. I. p. 85. (142).

**) Clemens Alex. Strom. p. 565.

***) Leben Kimons 2. Cap.

den einschlägt, so, dass seine Spitze dem Schiffe entgegen sieht, so ist es ein Zeichen des Sturmes. Wenn aber die Spitze des Kompasses nach Norden und Süden zeigt, so ist es ein Zeichen von heiterer Witterung; wenn aber nach Osten, so ist es ein Zeichen von Regen; wenn aber nach Westen, so ist es ein Zeichen von Wind. Wenn aber nach Südwesten, so ist es ein Zeichen von Regen.

11. Wenn es am Abend ein Zeichen des Sturmes hat, so wisse, es wird am selben Tage oder in der Nacht darauf Sturm sein. Wenn es aber bedeckten Himmel hat, so wird es Regen sein, ausgenommen aus der Richtung von Nordwesten, da ist es ein Zeichen von Wind. Wenn es aber hell ist, und eine Sternschnuppe fällt, oder Strahlen oder Zeichen gegen Norden, Osten oder aus den anderen Winden sich nach dem Sonnenlaufe zeigt, und dies andauert 24 Stunden lang oder 48 Stunden lang, so ist es ein Zeichen von Regen, welcher um sich in der Gegend des Südens oder Ostens oder Westens zu ziehen. Wenn es aber Regen hat, und es hört auf, und es ziehen Sternschnuppen hin, oder Strahlen, oder Zeichen, wie früher gesagt, so ist es ein Zeichen, dass der Regen nicht lange andauern wird. Wenn es 24 Std. so anhält, und es hört auf, und es ziehen Sternschnuppen hin, oder Strahlen, oder Zeichen, wie früher gesagt, so ist es ein Zeichen, dass der Regen nicht lange andauern wird. Wenn es aber Regen hat, und es hört auf, und es ziehen keine Sternschnuppen hin, oder Strahlen und andere Zeichen

nüßter, keines weniger, weil ja das Gleiche an ihn in neue Beziehungen getreten ist? Und ist es nicht ebenso mit dem Gleichen? Ist es nicht ebenso mit dem Gleichen, das in der besonnten Kugel, Ecken und Seiten die Zahl sechs findet, in der verschiedenen und doch ihnen Gleich, aus Kugel und Würfel, die Zahl acht? Und ist es nicht ebenso mit der Zahl, die sich ungeändert bleibt, auf sie die verschiedensten Zahlen bezogen werden? Ist sie nicht Zahl, Maß und Verhältnis für Zahlen, für Maße, für Verhältnisse gleich stark gültig. Und habe ich Grund zu sagen, wenn in vier Gestalt zunächst gewandt, so ist sie doch nicht weniger in fünf?

... Es ist allerdings [dem] Ton des Gedächtnisses, wie Heinrich Steffens[1] sagt, eine Kraft eigen, die Gegenstände, die sich ihm durch die Sinnfassung, den Geist, der sonst sonst Stoff und Gegenstand der Betrachtung waren, gleichsam zu entziehen, sie in sich zu verschließen, sie in die Einheit seiner Persönlichkeit, in sein Selbst, in unser Ich zu verwandeln. Dadurch erhalten sie nunmehr, und sie sind es, eine neue Beziehung

[1] Was ich erlebte Bd. 6.

dass gewöhnlich Wort und Ton in der Sprache gar nicht getrennt sind. Wenn wir also die Schriftzeichen, welche diese Sprache haben, in einen Ton- und einen Wortbuchstaben zerlegen, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Buch ist zu blos der Ton gesprochen wird, und wenn es ist zu blos das Wort gesprochen wird. Wir können dann nur einen Buchstaben aussprechen und die Schüler dem gemäss nur einen hören. Wenn wir nun aber einen Buchstaben aussprechen, so können wir Schüler nur blos eingeben, was ihm Ton ist, und wir können nur Ton in Übungen schreiben, als Schüler Übungen.

Wenn wir nun, Buchstabe und Buchstabe, mit ganz der Übung von einem gleichen Anfange an, die Sprache in Ton und Wort zerlegen, so ist es nicht zu verwundern, wenn, in einem wie in einem Ton- und Wortbuchstaben zerlegen, man mit eben dem auch gar nichts thun kann. Man kann auch mit dem in zwei ganz verschiedenen Richtungen gehen, und es ist nicht zu verwundern, wenn man in zwei ganz verschiedene Richtungen kommt, wenn man sich dem Entwickelungsgange des Kindes nicht anschließt.

von Wahrheiten, die sich nicht beweisen lassen, die weder in sich selbst noch in der Erfahrung, noch aus Gründen klar sind, die sich nicht einmal durch Gründe zum Glauben bringen lassen, sondern die man glauben soll, weil sie, wie es heißt, über alle Vernunft gehen, weil sie, wie es heißt, mit der Vernunft im Widerspruch stehen. Wie kann die Religion vor dem Forum der Vernunft sich rechtfertigen wollen, wenn sie selbst, und zwar nicht Theorie, Wissenschaft, sondern Praxis, Leben, Gesinnung, Charakter, Tugend, Heiligkeit, wenn sie selbst, sage ich, die Vernunft für nichts hält? Wie kann sie die Vernunft zur Richterin über sich machen, wenn sie sie selbst für ihre Feindin erklärt? Wie kann sie sich vor der Vernunft legitimiren wollen, wenn sie sich selbst illegitim findet? Wie kann sie sich vor der Vernunft rechtfertigen wollen, wenn sie sich selbst für unvernünftig hält? Wie kann sie sich vor der Vernunft verantworten wollen, wenn sie sich selbst nicht verantworten kann? Wie kann sie sich vor der Vernunft als Religion legitimiren wollen, wenn sie sich selbst nicht als Religion legitimiren kann? Wie kann sie sich vor der Vernunft als Religion legitimiren wollen, wenn sie sich selbst nicht als Religion legitimiren kann? Wie kann sie sich vor der Vernunft als Religion legitimiren wollen, wenn sie sich selbst nicht als Religion legitimiren kann?

Wenn wir daher auch nicht die Existenz, nicht einmal die Möglichkeit, daß Gott Wunder thun könne, in den Bereich unserer Untersuchung ziehen, so ist doch die Möglichkeit, daß Gott Wunder thun könne, nicht die Möglichkeit, daß Wunder wirklich geschehen, daß Wunder Thatsachen seien, daß Wunder Gegenstände des Glaubens seien, daß Wunder Gegenstände des Glaubens sein können, daß Wunder Gegenstände des Glaubens sein müssen, daß Wunder Gegenstände des Glaubens sein müssen, daß Wunder Gegenstände des Glaubens sein müssen

auf dem Rande dieser gedruckten Seite, die sich nun auch bei vier Quartbänden der berühmten Ausgabe, die in diesem Sommer hier in Paris erschien, gefunden hatte. Auf der Rückseite des Titelblattes stand: Ce volume a été tiré à cent exemplaires sur papier de Hollande, et cent exemplaires, sur papier fort de Hollande, qui ont été numérotés. Auf dem Rande der Titelblätter ist vermerkt, daß der Band mit dem Nr. 1 auf Hollandpapier, der mit Nr. 101 auf starkem Hollandpapier gedruckt ist. Auf dem Rande der Seite, die den Text beginnt und bei Numerierung, wie Bücher sie mit sich führen sollen, Nr. 1 trägt, ist der Name, von der Hand der Herausgeber selbst eingetragen, genannt, für welchen dieses Exemplar bestimmt war. Auf dem Rande der Seite, die den Text beginnt und bei Numerierung, wie Bücher sie mit sich führen sollen, Nr. 101 trägt, ist der Name, von der Hand der Herausgeber selbst eingetragen, genannt, für welchen dieses Exemplar bestimmt war. Auf dem Rande der Seite, die den Text beginnt und bei Numerierung, wie Bücher sie mit sich führen sollen, Nr. 101 trägt, ist der Name, von der Hand der Herausgeber selbst eingetragen, genannt, für welchen dieses Exemplar bestimmt war. Auf dem Rande der Seite, die den Text beginnt und bei Numerierung, wie Bücher sie mit sich führen sollen, Nr. 101 trägt, ist der Name, von der Hand der Herausgeber selbst eingetragen, genannt, für welchen dieses Exemplar bestimmt war.

Daß der schönste, aber auch der teuerste Papierrand Kostbarkeit ist, kann allerdings nicht

Domum revertar mimus. nimirum hoc die
Uno plus vixi mihi quam vivendum fuit [6]).

Als er aber von der Bühne herabgestiegen war, schenkte ihm der Dictator das Zeichen der auf den Bretern verlorenen ritterlichen Würde; und 500 Sestertia, um ihn seinem vorigen Stande zurückzugeben.

Das menschliche Leben, so wie es sich in dem civilisirten Europa gestaltet hat, ist aus Widersprüchen zusammengesetzt. Religion und Gesetze verbieten den Zweikampf; aber ein Mann, der eine Ausforderung abweist, oder den ihm angethanen Schimpf ungerächt läßt, gilt für entehrt; und ist er ein Officier, so dient Niemand mit ihm. In Rom strömt die Masse des Volks zu der Bühne, die sich ihm nur an hohen Festen der Götter öffnet, um hier Vergnügen zu suchen; aber die, welche ihm dieses Vergnügen verschaffen, gelten für ehrlos. Und wie lange ist es denn etwa, daß diese Meinung auch in dem neuen Europa die herrschende war? Und haben wir nicht bei Talma's Leichenfeier neben der ehrenvollsten Apotheose die schmähligste Herabwürdigung des Standes erlebt, dem dieser neue Roscius angehörte?

Der kirchlichen Hierarchie war dieser Stand immer ein Greuel. Sie mochte guten Grund dazu haben, denn allem Anscheine nach war nicht blos das Leben seiner Mitglieder, sondern

nach der Zuschauung auf den Boden fallen und sterben gesetzt. Die alten Griechischen Schauspieler verhüllten, als Zeichen ihrer Unterwerfung unter die Gottheit, ihren linken Arm mit dem Mantel, und hielten ihn vor das Gesicht, wenn sie in gewissen Fällen die Augen zudrückten. Es liegt also die Griechische Sitte zu Grunde, wenn Orest sagt, er habe seinen Arm vor die Augen gehalten, um sich nicht selbst zu sehen. Andromache, wenn sie zu den Füßen der Hermione sinkt, will sagen, sie sei so tief gebeugt, daß sie nicht einmal mehr ihre Augen aufzuschlagen vermöge. Die Griechische Sitte gebietet, daß Jemand, der sich vor einem Andern niederwirft, diesen bei den Knien berühre. Wenn also Andromache sagt, sie könne nicht zu Hermione's Knien gelangen, so will sie damit sagen, sie sei so tief gebeugt, daß sie nicht einmal mehr die Knie ihrer Gebieterin berühren könne. Die Griechische Sitte gebietet, daß Jemand, der sich vor einem Andern niederwirft, diesen bei den Knien berühre. Wenn also Andromache sagt, sie könne nicht zu Hermione's Knien gelangen, so will sie damit sagen, sie sei so tief gebeugt, daß sie nicht einmal mehr die Knie ihrer Gebieterin berühren könne.

Orest steht, wie Pylades, auf und bringt seine Gattung Beschäftigung mit Hermionen's Ver-

kannte Lust, und wer diese Lust selbst zum Gegenstande, zu ihrer, sage lieber Du Ziel oder zu ihrer Ursache hat, der ist ein Wollüstling. Wer aber nicht nach Lust, sondern nach Tugend strebt, der ist ein guter Mensch, wer sie gefunden und erlangt hat, ein tugendhafter. Wir nennen diejenigen tugendhaft, welche Tugend zum Gegenstande, zu ihrer, sage lieber Du Ziel oder zu ihrer Ursache haben, obwohl in Ihr nur wenige Menschen zu ihrer Ehre zu kommen pflegen. Niemand wenden wir Tugendhaftigkeit ein, wenn er nicht Tugend hat, und wenn er sie auch hat, wenn er sie auch liebt und ihrer Früchte genießt. Aber sie besteht, wenn sie auch nicht besteht, wenn sie auch nicht Tugendhaftigkeit hat, wie man Sie von einer Tugendlosen so hochmüthig schmäht, daß sie sich nicht einmal Ihrer Früchte freuen darf, und von Niemand geliebt wird, als von Ihren tugendlosen Schwestern Lust. Dieser Lust ist die Tugendlosigkeit, wie Du sie nennst, so sehr verbunden, daß sie, wenn sie sich von ihr trennt, sogleich aufhört, Tugendlosigkeit zu sein, und sie selbst Tugend wird. Denn was ist sie, wenn sie sich der Lust nicht erfreut? Was ist sie, wenn sie sich nicht ihrer Früchte freut? Was ist sie, wenn sie sich nicht ihrer Früchte freut? Was ist sie, wenn sie sich nicht ihrer Früchte fre

Jagen und Angeln, wobei ihm Alles gelang, was er anfaßte und Alles ihm, was seinen Fleiß und Eifer, und die unermüdliche Ausdauer, womit er sich ihnen widmete, belohnte. Er war ein wahrer Jagdheld, schlug Bär, Luchs und Wolf, und wenn er auf Fischfang ging, kehrte er niemals ohne reiche Beute heim. Er hatte sich eine Fischerhütte gebaut, in der er sich, wenn er auf Fischfang ging, ein Feuer anmachte, um sich daran zu wärmen, Kartoffeln und Fische zu braten, und wo er auch die Nacht zubrachte. Die Fischerei übte er mit Netzen und einem Zauberstock, den Niemand, außer ihm selbst, anrühren durfte. Dieser Zauberstock, dessen Gestalt und Beschaffenheit Niemand kannte, war ein Geschenk des Meergottes. Die Fischer, welche mit ihm in Streit kamen, pflegten, wenn sie ihn gebraucht, die Netze zerrissen und ihre Fischerei vereitelt zu sehen. Einst geriethen sie mit ihm in Streit, weil er ihnen einen Theil ihrer Fischerei verdarb, indem er ihnen die Netze zerriß. Da sie ihn nicht bewegen konnten, ihnen den Zauberstock zu geben, damit sie ihn zerbrechen könnten, so beschlossen sie, ihn zu ermorden. Sie lauerten ihm auf, als er eben in seiner Hütte saß und Fische briet, und wollten ihn durchbohren, wenn nun Jeder

nicht zu Zeiten Luft machte; auch uns würde der gewaltige Wein der Weisheit sprengen, wenn wir ihn durch ununterbrochne Frömmigkeit in beständiger Gährung erhalten wollten." Ja, ein Doctor der Theologie zu Auxerre vertheidgte öffentlich den Satz, daß das Narrenfest so gut wie jedes andere kirchliche Fest, unter Gottes Schutze stehe, und noch überdieß vor vielen andern den Vorzug eines höhern Alters habe.

Weniger bekannt ist das von den Dominicanern erfundene Schauspiel-Fest des Rosenkranzes, das besonders zu Venedig gefeiert zu werden pflegte. Bei diesem trat die Auswahl der männlichen Jugend in der Gestalt und Tracht von Engeln auf, denen weibliche Heilige folgten, unter welchen die h. Katharina von Siena die erste Rolle spielte. Vor ihr geht ein Kind her, das in der einen Hand einen Blasebalg, in der andern einen Besen trägt; denn in dieser Gestalt war einstmals das Jesuskind bei der Heiligen eingetreten, um sich ihr als Kammerdiener anzubieten. Um die Jungfrauen, welche das Chor der Heiligen bildeten, schwärmte eine Schaar junger Teufel mit langen Schweifen, Hörnern und Krallen, die durch seltsame Stellungen die Andacht der frommen Kinder zu stören suchten, bisweilen auch sich Freiheiten herausnahmen, die weder dem Anstande, noch der Heiligkeit des Festes zusagten. Aehnliche Vermummungen und

Possen waren bei dem Frohnleichnamsfeste in Aix [8]) gebräuchlich, von dem Millin in der Reise nach dem südlichen Frankreich [9]) eine anziehende Beschreibung gibt, aus welcher erhellt, daß der dabei gewöhnliche Umgang eine geistliche Pantomime war, die den Sieg der christlichen Religion über die Götter des Heidenthums darstellen sollte.

Nachdem auf diese Weise die Kirche zur Bühne, die Priester zu Mimen geworden waren, lag der Gedanke nicht fern, die Bühne zur Kirche und die Schauspieler zu Predigern zu machen. Jetzt entstanden, entweder in dem Schooße oder unter dem Schutze der Kirche, in Spanien die Autos sacramentales, in Italien die Commedie spirituali, in Frankreich die Mistères, und in Deutschland die geistlichen Komödien. Der Inhalt dieser Schauspiele war immer aus der Bibel oder der Legende genommen; ein Theil davon war ernsthaft behandelt, der andre lustig, und in dem lustigen Theile war es meist der Teufel, der die Hauptrolle spielte. Die theologische Gelehrsamkeit wurde dabei nicht gespart, und oft war es wieder der Teufel, der in der Theologie am besten zu Hause war. Daß er damit dennoch am Ende immer den Kürzern zieht, und entweder durch die Jungfrau Maria oder durch einen Heiligen mit allen seinen Ränken zu Schanden gemacht wird, versteht sich von selbst. Doch

Kunst und Natur. Wenn in der Natur Stein neben Stein in Begleitung und Nähe steht, pressen sie sich in Kraft und Schwere, um den kleinen Räumen der gröbsten Berührung so viel als möglich zu entziehen, und wenn sie sich nicht ganz berühren können, so bleiben sie wenigstens so nahe, daß die gemeine Luft ihre Zwischenräume nicht ausfüllen kann. Wenn Pflanzen neben einander stehen, so suchen sie Nahrung und Lebensfeuchtigkeit soweit sie reicht von sich, und wenn sie einander nicht ganz berühren können, bleibt wenigstens Zwischenraum, damit sie nicht einander Nahrung entziehen und Krankheiten mitteilen. Die zum Schlafe zu Ruhenden werden sich nicht ganz berühren, damit sie nicht einander verletzen, die Erwachenden von der Gemeinschaft der Ruhe ausschließen, mit einem Worte, jede Natur scheut sowohl Mangel als Überfluß, sie scheidet Begehrliches und Unbegehrliches, sie sucht Nahrung und Ruhe, sie scheidet, sie sucht Leben und Freiheit, sie sucht Gesundheit, und sie scheidet Krankheit, sie sucht Wachsthum, und sie scheidet Zwang, sie sucht Ausdehnung, und sie scheidet Beengung, sie sucht Fortpflanzung, und sie scheidet Vermischung. Sie muß sie scheiden, sie muß sie suchen, sie muß sie lieben

anders, die Gesellschaft hat Gesetze, und die gut und gesellschaftlich, an die Pflicht der gesellschaftlichen Ordnung gebunden, sind diejenigen, welche sich diesen Gesetzen fügen, und sich, wie sie sollen, in ihre Ordnung finden. Wer sich nicht fügt, wer sich nicht finden will, wer sich nicht finden kann, der ist ungesellschaftlich, und wer, auf wen Regel (die Gesellschaft ist Natur) keine Anwendung findet, der ist ungesellschaftlich, und wer sich nicht schämt, sich dessen zu rühmen, der ist ein Narr.

Wild und Blank sind Gegensätze, die nicht scharfer, auch nicht schärfer, auch kaum so scharf gedacht werden können, als sie hier gedacht sind, und wie sie hier gedacht werden müssen, wenn sie ihren Sinn im Leben haben sollen.

Wild ist der Mensch, der Gesellschaft im Gegensatz, der Knabe gegen den Mann, der Jüngling vor jedem Manne, der unverheirathete Mann gegen den verheiratheten, der Mann ohne Amt gegen den Mann im Amte, der Mann ohne Stand, ohne Ort und Stelle, ohne die seine Stelle und Ort bezeichnenden Abzeichen, der Mann ohne den Ausdruck seiner Stellung, der Mann ohne

Jahre. Seit der Stadt (1672) ist alle Gemeinschaft, Handlung, Handwerk, Ackerbau und Weinbau verboten, und ist nur Kriegsvolk darin. Wenn von dem Schlosse Jemand etwas mit den Seinen, die Gemeine darf Nichts thun, sondern muß es dem Könige anzeigen, der wird es ihnen ersetzen. Wenn Jemand von der Stadt mit Jemand vom Schlosse Etwas hat, muß er es dem Könige anzeigen, der hat Befehl, es ihnen zu ersetzen. Wo Jemand, mit Jemand, der in der Festung, eine Heirath hat, muß er es dem Könige anzeigen, der wird es ihnen ersetzen. Wenn Jemand in der Stadt eine Verbrecherin, und ihn seine Obrigkeit will haben, soll sie ihn dem Könige zu Gefallen, ohne Ersatz, ausliefern. Wenn Jemand in der Stadt sich zu Schlosse, Alles in Allem und in Jedem, Alle sollen sich verhalten, als wären sie Alle in einem Schlosse. Wenn Jemand in der Stadt sich gegen den Commandanten oder die Gemeine, und sich die Seinigen und ihren Besitzthum, sich, ihr Leben Alles wieder einen Feind, die sollen sich um die Gnade bewerben

bekämpfte, beschränkte sich auf die Zeit, wo er selbst einer Partei angehörte, welche Christ werden wollte, und die aufgehörte Partei zu sein, sobald sie mit der weltlichen Macht zu thun hatte. Wie sehr er sich auch in seinen Ansichten über Gott und Christus von der Kirche entfernte, so wenig konnte er sich von ihr trennen. Er glaubte an die Kirche über alle Zeiten hinaus, und sah in ihr das Reich Gottes auf der sichtbaren Erde.

Solche Ideen haben auch bei Tolstoi über die Kirche Eingang gefunden, und sie sind die Grundlage seiner Lehre geworden. Im Widerspruche zu Luther, der die Kirche vom Staate und der Welt frei machen wollte, sucht Tolstoi eine Lehre zu gründen, welche die Kirche wieder in Staat und Welt hineinbringt, und zu dem Zwecke die Grundsätze der Bergpredigt aufstellen. Er betrachtet die Kirche und seine Lehre als identisch, und sagt: „Ich bin Christ und Lehrer, weder Bischof noch Priester, noch Prediger und Lehrer sein will." Tolstoi schreibt sein Buch „Mein Glaube" nicht, um eine neue Religion zu stiften, sondern um zu sagen, was er in der neuen Christlichen Lehre glaubt, nämlich:

1. Ich glaube, daß Gott das Leben ist, daß der Mensch Gott in dem Maße erkennt, als er in sich selbst das Leben erkennt, daß er sich selbst als Leben erkennt, indem er sich mit Gott als dem Leben identifiziert, daß er Gott in dem Maße in sich selbst erkennt, als er sich mit Gott identifiziert.

2. Ich glaube, daß das Leben, das Gott jedem Menschen gegeben hat, dazu gegeben ist, daß der Mensch es in Gemeinschaft mit allen Menschen, durch Liebe zu ihnen, zu einem Leben im Reiche Gottes auf Erden, zu einem Leben im Himmel, vervollkommne.

3. Ich glaube, daß Gott uns den Weg, wie wir unser Leben vervollkommnen können, gezeigt hat in der Lehre, die uns durch Jesus Christus gegeben ist.

Sie, einst der Bühne Schmuck, des Vaterlandes Ehre,
Die lebend Euch oft durch ein Wort beglückt,
Sie stirbt entehrt, weil sie die Welt entzückt.
Ihr hätte Griechenland Altäre
Erbaut, und hier wird ihr ein Grab versagt! —
Umsonst! Der Ort, wo jetzt ihr Hügel ragt,
Das traurige Gestad, das ihr Gebein umschließet,
Es ist geweiht durch sie, geschmückt mit ihrem Ruhm.
Ihr Schatten weilet hier; der Liebe Zähre fließet;
So lange sich der Seine Strom ergießet,
Ist dieser Strand der Künste Heiligthum.

35. Es ist ein alter Glaube, daß das rohe Menschengeschlecht durch Musik zum Gefühl seiner innern Vorzüge gebracht worden sey*). Keine andre Kunst spricht gleich stark zu den Sinnen und zu dem Gemüthe. Gefühllos gegen Musik und ein Feind der Götter seyn, galt den Alten für Eins**); denn sie meinten, daß der Sterb-

*) Darum wurde dem Hermes, dem Bildner der Menschen zur Humanität, auch die Erfindung der Leier beigelegt. In demselben Sinne sagt Plato (de Legg. II. p. 654), daß Apollo und die Musen Beförderer der Bildung wären: *ὁ μὲν ἀπαίδευτος, ἀχόρευτος ἡμῖν ἔσται· τὸν δὲ πεπαιδευμένον, ἱκανῶς κεχορευκότα θετέον.* Ueber diesen Gegenstand ist gehandelt in den Verm. Schriften 3 Th. S. 262—281.

**) *ὅσσα δὲ μὴ πεφίληκε Ζεὺς ἀτύζεται βοὰν Πιερίδων ἄϊοντα.* Pindar. I. Pyth. 14.

liche, der sein Herz gegen die Harmonie der Musik verschließen könne, der Gunst der Götter, in denen die höchste Harmonie ist, nicht würdig sey.

Die Macht der Musik ist selbst bei Thieren sichtbar. Der alte Mythus sagt, reißende Thiere hätten sich um Orpheus und Amphion versammelt, und, wenn Phöbus Leier ertöne, schlummre der Adler mildbesänftigt auf Zeus Herrscherstab ein. In der Wüste wird der Gang des belasteten Kameels durch die Pfeife seines Führers geregelt und belebt; und im Felde scheint die kriegerische Musik das edle Roß mit einem Muthe zu erfüllen, der bisweilen vielleicht noch aufrichtiger ist, als der seines Reiters, der freilich die Gefahr besser kennt. Im Alterthume wurden auch die Heerden nach dem Tone der Syrinx geweidet, und, wenn man der Erzählung des Hirtenromanes von Longus Glauben beimessen darf, so hatte es mancher Hirt darinne zur Bewunderung weit gebracht. „Daphnis, sagt Jener, gab zuerst einen schwachen Ton auf seiner Flöte an, und alle Ziegen standen mit emporgereckten Häuptern; dann blies er den Weideton, und alle senkten die Köpfe und weideten; dann spielte er eine liebliche Melodie, und sie legten sich zahlreich nieder. Auf einmal stimmte er durchdringende Töne an, und die ganze Heerde sprang auf und floh nach dem Walde, als ob

der Wolf in der Nähe wäre. Aber bald nachher ließ er das Lied der Rückkehr ertönen, und sie kehrten aus dem Walde zurück, und legten sich zu seinen Füßen nieder."

Diese Beschreibung, obgleich aus einem Romane entlehnt, enthält nichts Unglaubliches. Doch noch besser beglaubigt ist die Beschreibung der Wirkungen eines Concerts, das man zu Paris im Jahre 1797 einem Elephanten-Paare gab, das durch seine gegenseitige Liebe, seinen Muth und Sanftmuth ein allgemeines Interesse erregt hatte.

Am 10ten Prairial des 6ten Jahres der Republik vereinigte sich eine Anzahl von Tonkünstlern, die Wirksamkeit der Musik auf diese Thiere zu versuchen. Das Orchester wurde über den Logen, in denen sie sich befanden, um eine Fallthür her angebracht, die nicht eher geöffnet wurde, bis Alles in Bereitschaft gesetzt war. In demselben Augenblicke wurde ein Trio gespielt. Die Thiere, die bis jetzt von ihrem Cornac beschäftigt worden waren, verließen sogleich ihr Futter, um nach dem Orte zu eilen, von wo die Töne kamen, und untersuchten die Oeffnung mit ihrem Rüssel; und erst, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die Sache keine Gefahr habe, überließen sie sich den Einwirkungen der Musik. Eine Tanzmusik von etwas starkem und wildem Character setzte sie in eine ihrem Rhythmus ange-

messene Bewegung, die bald rascher, bald langsamer war. Von Zeit zu Zeit stießen sie ein durchdringendes Geschrei aus, das aber keinen Unwillen verrieth. — Eine zärtliche und einfache Melodie, die ohne Begleitung auf dem Basson vorgetragen wurde, wirkte auf die entgegengesetzte Weise; sie stellten sich unter das Orchester, hörten aufmerksam zu, und bewegten ihre Rüssel sanft hin und her. Kein einziger Schrei entfuhr ihnen. Ihre Bewegungen waren langsam und abgemessen; doch waren die Wirkungen nicht gleich bei beiden. Das Männchen behielt sein gesetztes Wesen; das Weibchen war leidenschaftlicher. Oft streichelte es das Männchen mit seinem Rüssel; drückte ihn an seine Brust, führte ihn an den eignen Mund, und dann zu den Ohren des Männchens. Auf einmal änderte sich die Scene. Das volle Orchester stimmte die Melodie an Ah ça ira an, welcher die Begleitung einer durchdringenden Pfeife einen sehr lebhaften Character gab. Hierdurch geriethen beide Thiere in die heftigste Bewegung. Das Weibchen wurde dringender; seine Schmeicheleien wurden lebhafter und ausdrucksvoller: als aber ein Adagio von zwei Stimmen eintrat, wurde es allmählig still, und senkte den Rüssel zur Erde. Die Melodie von Ah ça ira wurde noch einmal, aber in einem veränderten Character wiederholt und that keine Wirkung. Nach einigen

andern Musikstücken aber wurde jene Melodie in der ersten Tonart und mit einigen Stimmen vermehrt wiedergegeben. Die Wirkung hiervon war außerordentlich. Das Weibchen insbesondre gab Zeichen der innigsten Freude. Es lief hin und her, sprang und schrie, und, wenn es sich dem Männchen näherte, schlug es mit den Ohren, reizte ihn mit dem Rüssel, und gab ihm bisweilen sanfte Schläge mit den Hinterfüßen. Oft bäumte es sich, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, und stieß in dieser Stellung Töne des heftigsten Verlangens aus.

Nach einer Pause verlegte man das Orchester auf die Erde ganz in der Nähe der Logen. Eine Klarinette riß jetzt auch das Männchen aus seiner Gleichgültigkeit. Es näherte sich diesem Instrumente, streckte seinen Rüssel darnach aus, und indem es mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, gab es Aufwallungen von Geschlechtstrieb zu erkennen, die aber nicht lange dauerten, und nach nochmaliger Wiederholung von Ah ça ira ganz aufhörten. Die Waldhörner, mit denen das Conzert beschlossen wurde, waren nicht im Stande, die Aufmerksamkeit der beiden Thiere von neuem zu spannen.

Anmerkungen.

1) Jener hieß Hegelochus. Als er einstmals in dem Orestes des Euripides die Rolle der Hauptperson spielte, machte er im 273ten V. ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ. aus Mangel an Athem eine Pause nach γαλήν', so daß die Zuschauer γαλῆν zu hören glaubten, und die Meeresruhe sich ihnen in ein Wieselchen umwandelte Das kleine Versehn gab den Komikern jener Zeit reichlichen Stoff zum Lachen, wie die Scholiasten zu dem angeführten Verse und zu Aristophanes Ranis v. 306. erzählen. — Der andere Schauspieler, auf den hier gedeutet wird, ist Neoptolemus, den Demosthenes bei mehr als einer Gelegenheit als einen schlechten Bürger und eigennützigen Freund des Makedonischen Königes bezeichnet. S. von ihm unsre Anmerkun-

gen zu Demosthenes Staatsreden (2te Aufl. 1833) S. 253.

2) Während des Krieges zwischen Cäsar und Pompejus war Marcus Antonius Volks-Tribun, und genoß durch Cäsars Begünstigung große Macht in Italien. In dieser Würde fuhr er gegen den Gebrauch in einem Wagen von ausländischer Form (essedo); voraus Lictoren die Ruthenbündel mit Lorbeern geschmückt; zwischen diesen die Mima in offner Sänfte, welcher ehrenhafte Männer der Municipalitäten entgegen zogen, um ihr aufzuwarten. Cicero Philipp. II. 24. Vergl. die Briefe an Atticus X. 10. wo es heißt: Hic tamen Cytheridem secum lectica aperta portat, altera uxorem (richtiger wohl Lipsius: alteram uxorem): septem praeterea conjunctae lecticae amicarum sunt, an amicorum? womit auch Plutarch im Leben des Antonius c. 9. übereinstimmt.

3) Unter den Possen, die Theodora auf der Bühne getrieben hatte, ehe Justinianus sie zu sich auf den Thron erhob, erwähnen die Geschichtschreiber vorzüglich ihre Kunst die Backen aufzublasen, wenn es Ohrfeigen regnete. Ihre andern schlim-

mern Künste hat Prokopius in der Geheimen Geschichte des Justinianischen Hofes ziemlich ausführlich beschrieben; aber die Sittsamkeit des ersten Herausgebers Nicolaus Alemannus hat die schlimmsten Stellen unterdrückt, die deshalb auch in den nachfolgenden Ausgaben fehlen. Verloren sind sie darum nicht. Wer Lust hat kann sie mit La Monnay's lat. Uebersetzung in den Menagianis Tom. III. p. 255. ff. und besser noch in Huschke's Analectis literariis lesen p. 71. ff. Auszüge daraus hat sich auch Gibbon (History of the Decline and Fall of the R. E. ch. XI. Vol. VII. p. 63) zu geben erlaubt, wenn ihm schon die Würde der Geschichte nicht gestattete, so deutlich zu seyn, wie der Grieche gewesen war. Die Wendung aber, die er nimmt, um die Sache zum Theil mit Anstand zu sagen, das Uebrige durch den Schleier errathen zu lassen, ist sinnreich genug: After exhausting the arts of sensual pleasure, sagt er, she most ungratefully murmured against the parsimony of nature; but her murmurs, her pleasures and her arts must be veiled in the obscurity of a learned language.

4) In dem Edicto praetoris hieß es: Qui artis

ludicrae pronuntiandive causa in scenam prodierit, infamis est. Wer die Bühne betrat, wurde von dem Censor aus seiner Tribus ausgestoßen. Augustin. de Civ. Dei. II. 13. und in der lex Papia Poppaea wurden den Senatoren und ihren Nachkommen bis in's dritte Glied eheliche Verbindungen mit personis scenicis verboten. Mehreres hierher gehörige findet man gesammelt und erläutert in L. Gelbke Diss. de causis infamiae qua Scenicos Romani notabant. Lipsiae. 1835. 4. Unter den Kaisern änderte sich dieses in Beziehung auf die Pantomimen, und die Schilderungen, die Seneca (Quaest. Natur. VII. 32.) von den Ausschweifungen des Enthusiasmus gegen einen Bathyllus und Pylades macht, könnten kaum bei uns passender seyn. Die edelsten Jünglinge erniedrigten sich zu mancipiis pantomimorum; Männer und Weiber wetteiferten mit einander, sie zu begleiten (mares inter se uxoresque contendunt, uter det latus illis). Diesem Scandal Einhalt zu thun erließ der Senat einen Beschluß des Inhaltes, daß kein Senator das Haus eines Pantomimen betreten; wenn er ausginge, kein römischer Ritter ihn begleiten, oder ihn anderswo

als im Theater schauen sollte; Mangel an Zucht bei den Zuschauern könne der Prätor mit dem Exil bestrafen. Tacit. Annal. I. 77.

5) Oratio pro Qinct. 24.

6) Macrob. II Saturn. c. 7.

7) Ein anderes ihn ehrendes Fest wurde zu Verona begangen. Christus hatte dem Esel, der ihn am Tage der Palmen getragen hatte, die Freiheit geschenkt. Diese genoß er anfänglich durch Reisen in Palästina, ging dann trocknen Fußes über das Meer, kam nach Verona und starb daselbst. Nun verfertigte man einen hölzernen Esel, in dessen Bauche man seine Gebeine aufbewahrte, und trug diese so zweimal im Jahre mit großem Gepränge umher. Misson Voyage d'Italie. I Tome p. 164.

8) Nicht Jedermann kennt die Entstehung dieses der katholischen Kirche so wichtigen Festes, das bis zum dreizehnten Jahrhundert unbekannt war. Da sah um das Jahr 1208, wie es heißt, eine Nonne von Mont-Cornillon in einer Vorstadt von Lüttich, ein sechzehnjähriges Mädchen, Juliane genannt, im Traume den Mond durch einen Bruch entstellt. Zwei Jahre hindurch wiederholte sich dieser Traum

oder diese Erscheinung jedesmal wenn sie beten wollte, ohne daß sie ihre Bedeutung fassen konnte. Indem sie aber über das Geheimniß der Eucharistie nachsann, und ohn' Unterlaß mit diesem Gedanken beschäftigt war, fand sie endlich, daß der Mond die Kirche, und der Bruch darinne den Mangel eines Festes bezeichne. Dieses Fest konnte nun kein anderes seyn, als das ihr so wichtige der Eucharistie. Zwanzig Jahre lang trug sie diesen Gedanken mit sich herum, bis sie Vorsteherin ihres Klosters geworden war. Indem sie ihn nun mehrern frommen Leuten mittheilte, und diese ihm Beifall gaben, wurde das Fest des heiligen Leichnams im J. 1246 in Lüttich eingeführt, und achtzehn Jahre nachher von Urban IV bestätigt. Zwar ward durch den kurz darauf erfolgten Tod des Papstes die Kraft seiner Bulle geschwächt; aber im J. 1311 wurde sie durch die Kirchenversammlung zu Vienne von neuem bestätigt.

9) Tome II. ch. 54. p. 302.

10) Man erzählt, daß bei der Weigerung des Erzbischofs, den Todten in geweihte Erde zu begraben, Ludwig gefragt habe, wie tief die geweihte Erde

gehe? Und auf die Antwort: Vier Fuß tief; hab' er gesagt: Nun so lege man ihn einen Fuß tiefer. Nouveau Siècle de Louis quatorze Tome IV. p. 408. Chapelle machte bei dieser Gelegenheit folgendes Epigramm:

Pisqu' à Paris on denie
La terre après le trépas
à ceux qui durant leur vie
Ont joué la Comédie,
Pourquoi ne jette-t-on pas
Les bigots à la voirie?
Ils sont dans le même cas.

11) So gut sich Madame Molière bei dieser Gelegenheit benahm, so macht man ihr doch zum Vorwurf, daß sie den poetischen Nachlaß ihres Mannes vernachlässigt, und ihn einem ihrer Hausfreunde überlassen hatte. Auch das machte man ihr zum Vorwurfe, daß sie sich wieder verheirathete, und zwar mit einem Schauspieler von geringem Talente.

12) Als dieser berühmte Feldherr im Jahre 1726 durch Verwendung seines Vaters von den Curländischen Ständen zum Herzoge von Curland erwählt worden war, und es ihm an Geld mangelte, ver-

kaufte sie ihr Silbergeschirr und ihren Schmuck, und überschickte ihm die daraus gelößte Summe zu beliebigem Gebrauche. Dieser Zug ihrer Zärtlichkeit mit einem Zuge seiner Großmuth gegen sie verschmolzen hat den Stoff zu einer Komödie gegeben, die im Jahre 1817, aber mit schwachem Erfolge, auf das französische Theater gebracht worden ist. S. Annales dramat. Tome V. p. 323. f.

3. Der Büchernachdruck*).

1823.

„Es geht mir durch die Seele, sagt Lichtenberg [1]), wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theile von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bei Ausländern zum Sprichworte gediehen ist, noch Leute frei herumgehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie hielten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, blos weil noch kein positives Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten.“

Beinah ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem Lichtenberg die angeführten Worte geschrieben hat. Seitdem haben zwei Wahlcapitulationen Unterdrückung des Nachdrucks verheißen; bestimmte Gesetze in Baiern und Preußen haben das Eigenthumsrecht der Schriftsteller und ihrer Verleger anerkannt; die Bundes-Akte hat

*) Gedruckt im Allgem. Anzeiger. 1823. no. 149. f.

beſtimmte Gewalt, entſcheidend, ohne daß er
ſelbſt wollte oder, ob gewollt, in ſeine Ver-
antwortung fiele. Wie Cäſar ſagt, daß er
ſich in Gallien nicht um alles, was in Rom
durch ſeine Zuſtimmung geſchehe, die Sorgen
nehme, damit ihm nicht, während er ſich mit
fremden Sachen beſchäftigt, die ſeinigen ver-
nachläſſigt werden, ſo ſcheint es mir in
Beſtimmung der Rechte, die Sache betreffend,
nicht nothwendig, daß der Richter Gewalt
habe, wenn er ſich mit einer Sache befaßt,
auch über alle andere, die mit ihr zuſammen-
hängen, zu entſcheiden. Denn wie ſollte er
es mit ſolcher Sorge, wie ſie ſeine Pflicht
erheiſcht, thun können, wenn er ſich nicht
auf die Beſtimmung, daß jeder ſeine Sache
führe, und daß er nicht mehr, als ihm auf-
getragen, thue, verlaſſen könnte? Wie
wenig nun eine ſolche, in
Gewalt, ſich auf alles Mögliche zu erſtrecken,
in Rom, wo auf die feinſten Unterſcheidungen
ſo viel Werth gelegt wird, Beifall gefunden
hat, ſieht man daraus, daß ſie ſelbſt in Ver-
ordnungen verſchwand, die, auf dieſen Wege

daß Du nicht einen Nagel, den ich Dir verkauft habe, zu einem Dietrich umkrümmest, um damit mein Magazin zu öffnen und auszuräumen.

* *

Unter der Regierung Ludwig des Heiligen ging Wilhelm von Rubruquis, ein Minorit, als Missionar nach Asien zu den Tartarn. Hier kam er in eine Stadt, in welcher zwölf Arten von Gottesdienst in Schwange gingen; auch eine christliche Kirche war dort; diese aber stand verödet, weil kein christlicher Priester da war. Doch waren einige Christen da, die sich auch gleich bei dem Missionar einfanden, und das Abendmahl aus seiner Hand zu nehmen begehrten. Hierzu bereit unterwarf er sie vorher einer Prüfung, und ließ sie deshalb die zehn Gebote aufsagen. Das ging auch ganz gut bis zum siebenten. Bei diesem stockten sie. Endlich erklärten sie: dieses Gebot wäre für sie nicht gegeben. Sie wären sämmtlich Knechte, und ihre Herren gäben ihnen weder Nahrung noch Kleider; sie hätten nur was sie Andern nähmen. Und dagegen war, wie die Sache stand, nichts zu sagen.

Sollte man den Nachdruckern nicht rathen, eben so wie jene treuherzigen Leute zu erklären, sie hätten mit dem siebenten Gebote nichts zu schaffen? Als Knechte ihres Magens und ihrer

Stadt werden sie von einer Mauer umgeben haben, und, wie natürlich, auch mit ungemein hohen; und so ist es auch geschehen. Die Mauer ist noch jetzt an einigen Orten sehr wohlerhalten, und sie ist in der That von ungemeiner Höhe und Stärke. Sie ist, wie schon gesagt, aus ungeheuren Quadersteinen gebaut, die ohne Mörtel aufeinander liegen, so genau sind sie gearbeitet. Auf dieser Mauer stehen in gewissen Entfernungen Thürme, deren es, so viel ich mich erinnere, 360 sind. Sie sind, wie die Mauer, von ungeheurer Stärke und Höhe, und ihre Zahl ist so groß, daß sie, wenn sie nicht zu weit von einander entfernt wären, eine ganze Linie bilden würden.

Zwei von den Thorflügeln sind noch ganz vorhanden. Sie sind von Eisen, und ungemein stark. Sie hängen in Steinen, die in die Mauer eingefügt sind, und sind so schwer, daß sie sich nur mit Hülfe von Maschinen bewegen lassen. Ich habe sie selbst gesehen, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals in meinem Leben etwas so Großartiges gesehen habe. Es ist, als ob sie für Riesen gemacht wären. Ich habe sie mit Bewunderung angesehen, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals

Empfindungen von dem Grade dieser Reizungen. Verschiedene Arten dieß zu thun, von denen Reinhold angiebt und die verschiedenen Resultate, welche sie geben sollen, können wir gänzlich übergehen, da sie sich auf Voraussetzungen gründen, welche wir nicht annehmen können, und die Beurtheilungen in dem Falle gewagt seyn würden, wenn wir die Resultate anders nehmen könnten.

Ein Beobachter erwähnt sich noch besonders gewisser Lichtempfindungen bei Reizen, die blind in das Auditorium zu springen, um sich zu verbergen, oder die sich plötzlich in Dunkel zu setzen pflegen. Solche Versuche kann ich nun freilich nicht anstellen, bei mir blind auf gleichen Reizen keine Lichtempfindungen, sondern Empfindungen von anderen Art, Empfindungen, welchen wenig zu Gesicht, ja nur zum geistigen, Sehen hat. Und diese Empfindungen scheinen mir auch keineswegs eine neue eigenthümliche Art von Empfindungen zu seyn, sondern sie sind blos solche Empfindungen, welche, wie mir scheint, von keinem anderen Reize, als dem Reize der Aufmerksamkeit, der Erwartung hervorgebracht werden, und die ich deßwegen gänzlich meinen

leben. Diese Verbindung macht oft einen un-
passenden Theil des Gemäldes aus. Die Kinder
sind nicht immer da, wo sie sein sollten, und
wo sie sein sollten, sind sie nicht. Manche
Gemälde gewinnt sehr, wenn man Kinder, die
man hinzugemalt hatte, die sich hineinstehlen
und einigen Raum nehmen, zu wenden, deren
Gesichter man nicht sieht, wegmalt. Ich habe
dieses, und ich bin mit dem Erfolge zufrieden, an
einigen Bildern. Gerne ich sind, wo sie
sein sollen, und wo sie sind, sollen sie sein.
Vorzüglich hat Kinder in Gesellschaftsstücken
als Zuschauer nichts zu suchen, sondern Erwach-
sene, die sich schicken, und auch wissen, wie
weiten sie, hat es Anfangens, und Kinder
sind nicht Erwachsene, sie sind Kinder, und
Kinder sind Kinder. Auch andere Anordnungen
gibt es, die Kinder in Bilder hat anderen Sinn
bringen, als sie sollen, und wo sie sind, sind
sie nicht. Nehmen sich nicht die Kinder, die
man Amor in Verbindungen mit Erwachsenen
anbringt, auf dem Gemälde, wie ein verunstal-
tender Fleck aus, der hier weniger Wirkung
hat, als wenn er allein steht? Und ist es nicht
auch so ganz natürlich, daß Kinder sich gerne
für die geistigen Gewalten Amor sehen, in
Verbindungen mit Erwachsenen, die sich
geistig verbinden, und daß sie sich nicht für
Liebhaber so auf den Boden, wie Gemälde

ster und von Alter zu Alter verschieden. Hier, wo der bloße Gebrauch der Schreibmaschine Zweck ist, von Schönheit der Buchstaben nicht die Rede ist, wo es nur darauf ankommt, daß jeder Buchstabe leicht und deutlich, und mit möglichster Kürze und Einfachheit dargestellt werde, wo also die Schönheit der Buchstaben nicht nur nicht Zweck, sondern sogar Hindernis ist, da ist es natürlich, daß man sich von allen Schnörkeln, Zierden und Verschlingungen, welche die Schönheit der Buchstaben erfordert, entfernt, und sich einer Schrift bedient, welche diesen Zweck am besten erfüllt, und dieß ist unstreitig die Schrift, welche wir Druckschrift nennen.

Aus dem Gesagten ist der Vorzug dieser Schrift, so wie auch, aus der Natur der Sache, die Nothwendigkeit einer solchen Schrift, in genau zu

anfinnen? Er will ihnen Gewalt und Ehre nehmen; und er will einmal ein Gott ber Gottlichen ihn ehren. Und er wird ihnen Land austheilen um Gelb. Und ein Volk, das seinen Gott nicht kennet, wird zu ihm ziehen. Und wer ihn annimmt, dem will er Ehre viel machen, und will ihn zu Herren über viel lassen, und Land zu Lohn austheilen. Und der Konig des Nordens wird einen Haufen machen, der noch herrlicher sein soll, denn der vorige, und wird zu der Zeit viele in Land kommen. Und zu der Zeit werden viele wider den Konig des Subens sein. Und die Frechen unter deinem Volk werden auch aufstehen, daß sie die Weissagung fullen; aber sie werden zu Schanden. Und der Konig des Nordens wird kommen, und werfen vor sich einen Wall, und die feste Stadt gewinnen. Und die Macht gegen Mittag wird nicht widerstehen konnen, sondern sein Volk muß wider stehen. Und wer gegen ihn kommt, der wird thun, was er will, und wird vor ihm nicht bestehen. Und wird in das herrliche Land kommen, und wird in seiner Hand haben beide, Gut und Schatze aller Kostbarkeit in Egypten, und Libyen und Morenland. Und wird sich legen mit seinen Hutten zwischen beide Meere, auf den herrlichen heiligen Berg. Und wird sein Ende haben, und niemand wird ihm helfen. Und zu der Zeit wird Michael sich aufmachen, der große Fürst, der für deines Volks Kinder stehet. Und es wird eine Zeit sein, welche nicht gewesen ist, seitdem daß Leute gewesen sind bis auf dieselbige Zeit. Und zu der Zeit werden deine Volk errettet werden alle, die an dem Buch geschrieben funden werden. Und viele, die unter der Erden schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schande und Schmach. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Du aber, Daniel, verbirg die Worte, und versiegle das Buch zu der Zeit des Endes. Viele werden darinnen laufen, und große Sprachen werden sich mehren. Und ich Daniel sahe, und siehe, da standen zwei andere, einer an dieser Seite des Ufers am Wasser, und der andere an jener Seite des Ufers am Wasser. Und einer sprach zu dem Manne, der in leinen Kleidern war, der oben über dem Wasser des Flusses stand: Wann wird denn das Ende dieser Wunder sein? Und ich horete den Mann in leinen Kleidern, der oben über dem Wasser des Flusses stand, daß er seine rechte und linke Hand gen Himmel hub, und schwur bei dem, der da lebet ewiglich, daß es eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit wahren werde, und wenn die Zerstreuung des heiligen Volks ein Ende hat, daß alles dieses geschehen werde. Ich horete es wohl, aber ich verstund es nicht. Und ich sprach: Mein Herr, was wird nach diesem sein? Er aber sprach: Gehe hin, Daniel, denn die Worte sind verborgen und versiegelt bis auf die Zeit des Endes. Viele werden frommen werden, und lauter und rein werden, wie das Feuer sie machen wird; aber die Gottlosen werden gottlos bleiben, und keiner der Gottlosen wird es verstehen, sondern die Lehrer werden es verstehen. Und von der Zeit an, wenn das tagliche Opfer wird weggenommen werden, und der Greuel der Verwustung wird dargestellet werden, sind tausend zwei hundert und neunzig Tage. Wohl dem, der da wartet, und kommt zu tausend dreihundert fünf und dreißig Tagen. Du aber gehe hin, bis daß es ein Ende habe, und ruhe, du wirst aufstehen in deinem Loos am Ende der Tage.

ohne gewiß Rückempfindungen zu sein, so ist Rückempfindungen nur eine gewisse Beschaffenheit, welche man nach einer besondern Benennung nennt, weil sie solche Umstände hat, wo man sonst nicht weiß, daß man empfindet. Wenn ich also sage, ich habe Rückempfindungen, so will ich damit nichts weiter sagen, als: ich empfinde! Man pflegt Rückempfindungen auch Nachempfindungen zu nennen, weil sie gewöhnlich nach einer Empfindung folgen. Ich will sie aber lieber Rückempfindungen nennen, weil sie nicht immer nach einer Empfindung folgen, sondern auch mit derselben zugleich sein können, und weil sie auch vor derselben sein können. Denn, Gedanken, Empfindungen, Triebe und so weiter sind an Zeiten, wenn wir Rückempfindungen von ihnen haben, gewiß nicht alle vorüber, sondern manche sind noch da, wenn wir einen Gedanken, oder eine Empfindung, oder einen Trieb, oder eine Begierde, oder eine Neigung, oder eine Leidenschaft, oder eine Art des Willens, oder eine Art des Verlangens, oder eine Art der Abneigung, oder eine Art der Liebe, oder eine Art der Verabscheuung, und so weiter, bey ihnen wahrnehmen. Wir haben, wenn wir sagen, wir haben sie, nur die Art, wie wir sie haben, nicht wahrgenommen. Wir haben sie, wenn wir Rückempfindungen davon haben, und wir haben sie, bey einer Reihe von Vorgängen und Zeiten, wo wir sie, weil wir Rückempfindungen

Personen handeln, bestimmen übrigens auch den Charakter und Gemüthszustand des Handelnden, so daß wir in der Regel, wenn wir von Handlungen sprechen, die Personen selbst, denen sie angehören, mit darunter begreifen. Wir sagen z. B. Lear ist ein Tyrann, Cordelia ist ein Muster der Tugend, Hamlet ist ein Grübler, Othello ist ein Eifersüchtiger, Macbeth ist ein grausamer, Lady Macbeth ist ein grausame Frau, Romeo ist ein leidenschaftlicher Jüngling, aber die Handlungen, welche diese Personen begehen, sind es, und nur sie geben Stoff, sie können und sie sind es, welche uns zur Bewunderung, zur Rührung, zum Mitleide, zum Schrecken hinreißen.

* * *

Da es nun hier nicht auf Schilderungen, sondern auf die Handlungen selbst ankommt, so muß das Drama, wenn es vollkommen in seiner Gattung sein soll, nicht nur Handlungen darstellen, sondern es muß diese auch selbst geben. Es ist daher ein Fehler, wenn ein Dichter sich die Handlungen, die er haben will, nicht selbst schafft, sondern sie blos in Folge zu ordnen

Bücher. Ich nannte mich Wolfgang Lazius Vindobonensis, und sagte, daß Gelehrte die für unsterblich Werke ihre Bücher schrieben, sich freuten, wenn sie, wie ich, mit Ehrfurcht begrüßt würden. Ich sagte, daß ich mich freue, daß ich sie gefunden habe, daß ich sie nicht mehr verlassen werde, daß ich sie in meinen Wohnungen aufbewahren werde, daß ich sie in meinen Schriften anführen werde, daß ich sie in meinen Vorlesungen erklären werde, daß ich sie, so lange ich lebe, lieben werde, daß ich sie, wenn ich sterbe, meinen Nachkommen als Heiligthümer vermachen

eine Beziehung auf eine gewisse Substanz, dem Gleichen, wie die Kräfte der Seele selbst, auf die jene Formen gründet sind, und die Natur derselben? Diese Frage, welche ich Ihnen vorlege, ist nicht ohne Wichtigkeit, und ich bitte Sie, mir darüber Ihre Meinung mitzutheilen. Wäre es Ihre Art und Ihre Gewohnheit, Ihre Ideen in Ihren Briefen zu verbergen, so würde ich Ihnen nicht mehr die geringste Gunst von Ihnen erbitten, ja nicht die Hoffnung, Sie würden mir jemals auch nur die mindeste Gunst erweisen. Ich bin nämlich der Meinung, daß Sie, wenn Sie die ersten Principien der Dinge, welche Sie in Ihrer Ethik und Physik lehren, nicht mittheilen, Ihre Lehre selbst nicht mittheilen. Denn Lehren ist nichts, wenn Sie nicht Gründe und in diesen Gründen Zusatz. Die Lehre ist die Gründe, die Gründe, wo sie begründet sind, die Lehren Axiomata, Sätze, Theoreme, Probleme, Hypothesen, Lehrsätze u. s. w. und Folgerungen, Zusätze, Scholien, Lemmata, Corollarien, Postulate, Definitionen, Erklärungen, Beispiele, Einwürfe, Auflösungen, Anmerkungen, Schlüsse, Methoden, Analysen, Synthesen, Beweise, Absurdes, Unmöglichkeiten, Paradoxa, Sophismen, Trugschlüsse, Irrthümer, Fehler, Zweifel, Ungewißheiten, Wahrscheinlichkeiten, Gewißheiten, Evidenzen, Wahrheiten, Ursachen, Wirkungen, Verhältnisse, Gleichheiten, Ungleichheiten, Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten, Gegensätze, Widersprüche, Verneinungen, Bejahungen, Einfachheiten, Zusammensetzungen, Theilungen, Ganze, Theile, Gattungen, Arten, Unterschiede, Eigenthümlichkeiten, Zufälligkeiten, Bewegungen, Ruhe, Kräfte, Handlungen, Leidenschaften, Gesetze, Regeln

und eben dadurch Wucherzinsen sich zu sichern wis-
sen, der ihre Gelder leiht, und den Gläubiger
durch die Wucherer verleitet, daß er sein Geld
nicht verschleudert ꝛc. und die der Schuldner
durch die Wucherer verleitet, daß er sein Geld
nicht zu Rathe hält ꝛc. Wenn man nun, wie
die Thiere meiner allerguten Fabel, in drei
Theile theilt, so ist der Wucherer der Fuchs,
der Schuldner der Esel, und der Gläubiger
der geduldige Hund, wenn man sich den Gläubiger
so vorstellen, wiewohl ein allgemeines Raub-
thier vorstellen. Denn meines Erachtens
ist der Gläubiger, der sich durch Wucherzinsen
betrügen läßt, ein Schuldner. Schuldner ist
nämlich nicht mehr, als Jemand, der sich
durch Wucherzinsen betrügen läßt, und Gläubiger
ist nicht mehr, als der Wucherer geschickt
machen. Jeden muß sein Stand ernähren, so
sagen die Thiere, und es ist Jedem sein Stand
recht, auf der Welt gesellschaftlich, und um ein
Jeder sein Stand recht, ist ein Jeder sein Stand
gut. Aber ist der Stand der Wucherer
denn wohl das für sich selbst bestehende
Ding, das Wesen, das Jemand sein muß, um
ein Wucherer zu sein? Ist nicht vielmehr der
Stand wucherer, und ein jeder seiner Stand
ist nur ein Zustand, worinn Jemand ist?

Wie gesagt, Schuldner ist Jemand, der sich
von den Wucherern betrügen läßt. Gläubiger

weiter Stücke ein, die auch gedruckt zu Stande kamen, aber nicht mehr in den Handel gelangten. Diese Stücke sind: 1) Ein Brief Luthers an Spalatin, worin er seine Verhandlung mit dem Legaten Cajetan erzählt, und 2) Luthers Appellation vom Papste, das heißt Luthers Brief an den Papst, worin er seine Appellation vom Papste übel Berichtete an den Papst, wie er sich gegen den päpstlichen Legaten, gegen Tetzel und Eck, gegen die Bullisten, gegen die Romanisten und gegen die Sophisten verhalten habe, und worin er sich Demuthsvoll und Kindlich gegen den Papst erkläre, ihn als seinen Herrn anerkenne, und ihm alles Gute wünsche. Diese Appellation ist vom 28. November 1518 datirt.

Diese Schriften Luthers bestimmt auch die Churfürsten, sich an den päpstlichen Legaten Cajetan zu wenden, um von ihm seinen Standpunkt in der Lutherischen Sache kennen zu lernen. Allein auch dieser Legat, der nach Deutschland kam, um Luther zu vernichten, hatte sich nicht mit Luther eingelassen, sondern er verlangte ausdrücklich schriftlich, daß Luther sich ihm stellen solle. Er hatte Luther nicht gesehen, bis Luther, der nach Augsburg kam, um sich vor ihm zu verantworten, sich ihm persönlich vorstellte. Er hatte Luther nicht gehört, bis Luther erschien, und seine

das verderbliche Monopol der Buchhändler zerstört ist!"

„Außerdem werden hierdurch auch die Buchdrucker genöthigt werden, mit ihren gesteigerten Preisen herabzugehn. Die übersetzten Officinen werden veröden, und die, welche sich noch erhalten, werden ihre Arbeiter nöthigen, zu einer heilsamen Frugalität zurückzukehren. Niemand kann dieses unbillig finden, wenn er erwägt, daß diese Leute den Vorzug genießen, die besten Schriften während des Setzens zuerst zu lesen, und sich auf diese Weise recht unter der Hand, ohne allen Aufwand, ja für Sold, einen Schatz von Litteratur und Kenntnissen zu sammeln, für den wir Andern unser Geld in die Buchläden tragen müssen."

„Einsichtsvolle Staatsmänner werden diese Bemerkungen zu würdigen wissen. Sollte vielleicht der Eine oder der Andre, welcher gar zu weit sehen will, die Besorgniß hegen, daß, bei Befolgung meiner Vorschläge, der Bücherdruck in Kurzem ganz aufhören, und durch die Verminderung eines beträchtlichen Gewerbes ein Ausfall in den öffentlichen Einkünften erfolgen würde, so sind dieses Rücksichten, auf die ich nicht nöthig finde einzugehn. Vielmehr kehre ich zu dem Punkte zurück, von dem ich ausgegangen bin, daß das Wohl der Völker durch nichts so sehr gefördert wird, als durch Sparsamkeit und Ver-

anderung bes Lichtmaßes, und fällt, wie bie Lichtstärke bes Lichtstrahls bekannt, auch bas Lichtmaß mit ber Entfernung von ber Lichtquelle. Es ist also bie Lichtstärke einer Lichtquelle, wie bie Wärme, ber Quadrate ihrer Entfernungen umgekehrt proportional.

Es sei nun in Fig. 1 bie Lichtstärke einer in einem Punkte seiner Ebene L,

die Linie ab sei nun gleich aa in Größe, ob Linien und ihre Lichtstärken, so ist bie Lichtstärke in b gleich $\frac{1}{4}$ von ber in a, und es ist bie allgemeinste Gesetzlichkeit ber Größe in Linien. Wenn nun bie Lichtstärken in a und b nicht gleich sind, sondern a stärker ist als b, so ist bie Lichtstärke in b gleich $\frac{1}{4}$ von ber in a. Verstehen wir nun unter a bie Verdunkelung, so ist bie Lichtstärke in b gleich $\frac{1}{4}$ von ber in a. Ferner ist, wenn a bie Verdunkelung ist,

bäre, wenn ich es dem Buche gar nicht ansähe, ob es neu und die Bogen noch — und ich möchte sagen — ganz gerade sind. Wie schön ist ein Buch, wenn es seinen Rücken noch so biegsam hat, daß man es ohne Gefahr, es zu brechen, ganz aufschlagen kann, wenn es so leicht ist, daß man bequem damit spielen kann, wenn es so sauber ist, daß man es ohne Handschuhe lesen kann, wenn es so gut geheftet ist, daß man es ohne Furcht, es möchte sich ein Blatt verlieren, in die Tasche stecken kann! Wie schön ist ein Buch, wenn es seine Blätter noch so fest hat, daß man es ohne Furcht, es möchte sich eins ablösen, in die Hand nehmen kann! Wie schön ist ein Buch, wenn es seine Blätter noch so gut geschnitten hat, daß man es ohne Furcht, es möchte sich eins ablösen, mit Daumen und Finger umblättern

nicht Farben und Figuren sind in der Erfahrung, als an Erfahrendes, wie in allen Dingen, die nicht Gegenstände der Erfahrung sind, sondern nur an ihnen, und durch sie, Gegenstand der empirischen Vernunft zu werden, — denn diese Vernunft erkennt nicht, was an den Dingen gegeben wird, als Dinge und Objekte, sondern nur, was in ihnen, als Erfahrung, gegeben ist. Denn die Erfahrung ist es, die allein Dinge und Objekte, in so fern sie ihr gegeben werden, und durch sie selbst, als Erfahrung, gegeben werden, — und diese Erfahrung ist es, die allein Wahrheit und Gewißheit, d. i. Erkenntniß, in sich schließt. Es ist also ein ganz eitles Bestreben, wenn man sich Dinge, die nicht, oder nur durch und durch Erfahrung, Gegenstände der Erfahrung sind, als Dinge an sich selbst, d. i. als Gegenstände der Erfahrung für sich selbst, denken will, und sie, in der Absicht, um sie zu erkennen, zu Objekten machen will. Denn dadurch kommt man nicht zu Objekten, sondern zu Gegenständen, die nicht Objekte sind, weil sie nicht Erfahrung sind, weil sie nicht Gegenstände der Erfahrung sind, weil sie nicht Dinge sind, die durch Erfahrung gegeben werden können. Und dieß ist eben der Fall mit Gott und der Unsterblichkeit der Seele. Sie sind nicht Gegenstände der Erfahrung, sondern Gegenstände, die

soll, wird es durch den Nachdruck noch mehr. Wer kann das leugnen? Gerade so erfüllt das Geld, das unstreitig für den Umlauf bestimmt ist, diese Bestimmung, wenn der Räuber es aus einer verschlossenen Casse nimmt, und es entweder selbst nutzt, oder durch seine Gehülfen in Umlauf setzt.

Wir haben bisher nur von der Classe von Schriftstellern gesprochen, die für den Zeitvertreib und das Vergnügen der Lesewelt sorgt. Die zweite Classe, die für die Wissenschaften und den Unterricht arbeitet, und oft die geistige Errungenschaft eines ganzen mühevollen Lebens in ihren Schriften niederlegt, genoß vormals einer etwas größern Sicherheit, indem die Reutlingischen Tarquinier nur die Blüthen der schönen Litteratur und ihre emporragenden Häupter abzuschlagen pflegten. Jetzt fangen sie an auch in die Tiefe zu gehn. Es war nicht Achtung vor den Wissenschaften, was sie früher abhielt, ihre Hände und Finger, die, wie die Hände der Könige lang sind, nach den schweren Erzstufen der Gelehrsamkeit auszustrecken; sondern die Furcht, daß beim Transport so schwerfälliger Waare nichts zu verdienen seyn dürfte. Die Sache hat sich geändert. Die lebhaftere Bewegung, die auf dem Gebiete der Wissenschaften in Deutschland eingetreten ist, hat einige Artikel dieser Art in Umlauf gebracht, die als brauchbare Hülfsmittel des

besonders haben, wenn sie nicht haben. Der Zweck der eigentlichen Strafe soll Lust zu der Sünde zur Abscheulichkeit machen, und sie ist also die Abwendung der noch übrigen Sünden. Der Zweck der Besserung ist, daß der Sünder, der sie begangen hat, sie nicht mehr thue, sondern sich bessere. Der Zweck der Abschreckung ist, daß andere, die sie noch nicht begangen haben, sie nicht begehen. Aber wie? Sollen sie? — Das ist die Frage. Ist der Sünder, der sie begangen hat, verbunden, sich zu bessern? Ist jeder, der sie noch nicht begangen hat, verbunden, sie nicht zu begehen? Ist jeder verbunden, sich vor ihr zu scheuen? Ist jeder verbunden, sich durch Furcht vor ihr abschrecken zu lass

handelten Stadte und die Landschaft Kongo und die Inseln Angola. Diese verschiedenen Reisen, welche sie in diesen Gegenden gemacht, haben ihnen Gelegenheit gegeben, die Sitten und Gebräuche der Einwohner genau zu beobachten, und sie haben sich die Freiheit genommen, uns davon Nachricht zu ertheilen. Sie haben uns auch die Beschreibung der Thiere, Früchte und Pflanzen, die sie in diesen Ländern gefunden, mitgetheilet. Es sind uns ganz gute Nachrichten. Die Einwohner dieser Länder sind schwarz, und sie nennen sie deswegen Neger. Einige nennen sie Mohren, andere aber Moren, indem sie Mauritanien heißt, von der Einwohnern sie. Viele haben Portugal Mohren in der Nähe, und sie so genannt, weil sie sich in Portugal aufhalten, und weil sie gute Christen sind. Die Mohren in Afrika sind Heiden, weil sie keine Art von Gottesdienst haben, und weil sie sich nicht einmal einen Begriff von der Gottheit machen können. Sie haben gar keine Religion, sie leben wie die Thiere, und sie sind so unwissend, daß sie nicht einmal wissen, daß sie Menschen sind. Sie verehren Gott nicht, sie glauben, daß sie keine andere Art

von Ein- und Ausgängen, Ausschließungen, Passiren der Wachen, die Ein- und Ausgänge der Gefangenen, und die Ausgänge der Todten, und Alles, was sonst noch dahin gehört, in ein Buch einschreiben, und alle Monate dem Obersten Gerichtshofe Rechnung darüber ablegen.

Dieselben, als Chef der Verwaltung, und Hauptstelle auf der Hauptstrafanstalten sind verpflichtet, alle Monate, oder so oft es es verlangen, alle Gefangene, und auch so häufig gesagte weise thun, Besuch zu machen, und in jeden Theil oder Zimmer, wo sie wollen, zu kommen, und wann sie wollen, alle Bücher und Rechnungen, welche sie verlangen, abfordern, und sie, die Visitatoren, sollen, wenn sie es für nöthig halten, die Gefangene, wenn sie wollen, in Gegenwart des Gefängnißwärters, oder ohne ihn, allein, und ohne daß sie es wissen, besuchen, und sich mit ihnen unterreden, und sie sollen sich Mühe geben, von den Gefangenen selbst, und von den Gefängnißwärtern, und Andern, Alles, was sie wollen, zu erfahren

zittern, daß ein Gesetz erscheinen könnte, wodurch aller Nachdruck für ehrlich und rechtmäßig erklärt würde? ein Gesetz, wodurch das Monopol des Nachdruckers aufgehoben würde, das auf der Schande seines geächteten Gewerbes beruht, und ohne das es für ihn keinen Gewinn mehr gäbe.

* *

Wenn, wie uns vollkommen erwiesen scheint, der Nachdrucker gegen ein rechtmäßig verlegtes Buch, mag es privilegirt oder unprivilegirt, theuer oder wohlfeil seyn, überhaupt kein Recht nachweisen kann, so ist auch durchaus nicht einzusehn, wie durch den Fortgang der Jahre ein solches Recht entstehen, oder wie durch eine willkührliche Beschränkung des Eigenthumsrechtes auf eine gewisse Zeit (eine Beschränkung, die sich der Staat bei keinem andern Gegenstande erlaubt) der rechtmäßige Gewinn des Schriftstellers oder seines Verlegers geschmälert werden dürfe. Mag man diese Zeit lang oder kurz setzen, immer wird man eine Ungerechtigkeit begehn; immer wird man bei ihrer Bestimmung die Willkühr walten lassen müssen. Und wie kann in aller Welt der kleine Vortheil einer kleinen Anzahl von Menschen bei einem Gegenstande, der den meisten Bedürfnissen nachsteht, die Macht haben, Ungerechtigkeit und Willkühr zu rechtfertigen? Warum

tief und auf Ihre Gesinnung gegründet. Sonach ist Wahrheit und Tugend das einzige wahrhaft Bedeutende und Wichtige, was Sie in Ihrem Leben zu suchen haben, was es Ihnen einzig Ernst sein kann, und was Sie mit Ihrer ganzen Kraft zu erreichen streben müssen. Ist es nicht so? Ist es nicht Ihre Überzeugung? Ist es nicht gewiß, daß Sie sich in Gesellschaften und bei Lustbarkeiten gelangweilt haben, wenn Sie nicht Gelegenheit fanden, Ihre Gesinnungen zu äußern, und daß Sie sich dann wieder mit Ihrer Wahrheitsliebe gehoben fühlten, wenn Sie sich Gelegenheit machten? Und warum ist es denn Ihnen vom Verstorbenen so theuer? Nicht allein um seiner hohen Tugend willen, sondern weil er Ihnen Gelegenheit gab, Ihre Tugend zu üben, Ihre Wahrheit zu sagen, und so Ihrem innersten Bedürfniß Luft, und Ihrer Gesinnung Ausdruck zu verschaffen. Und so ist es denn auch mit Ihrer Liebe zu mir. Sie sagen mir, was Sie denken! Sie Verbrennen mir meine Briefe nicht!

Aber wo denken Sie hin? Glauben Sie denn, daß ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie mir geschrieben haben, so leichtsinnig hingebe?

Anmerkungen.

1) Vermiſchte Schriften. 3r Theil. S. 174. in der Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg.

2) „Ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb ſey, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, ſo hätte ich Ihnen denſelben zwar nicht verſagt, aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erſt meine Uhrkette weggeſteckt. Denn der, deſſen Gewiſſen ein ſolcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, iſt warlich ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiſerliches Privilegium über Börſe und Leben reiſete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speſſart.“ Lichtenberg a. a. O. S. 214.

3) Der Büchernachdruck aus dem Geſichtspunkt

mit Gedanken, die nur der Gottheit eigen sind, z. B. Deuteron. VI. 4. Christus. XVII. 21.

4) Die Gemeinschaft mit Gott ist nicht nur eine Gemeinschaft des Geistes und der Gesinnung, sondern auch eine solche, die sich in Lehre, Wort und Bekenntniß äußert. Wie könnte sonst Gemeinschaft mit Gott stattfinden, wenn nicht Gedanken und Worte da wären? Wie könnte Gott mit Menschen sich unterhalten, wenn keine Worte vorhanden wären? Aber jede Form ist auch Symbolum und Bildungsmittel. Es kann in seiner Vollkommenheit in keiner Form erscheinen, weil Gedanken und Gesinnungen immer weiter reichen, als Worte und Bekenntnisse; aber sie sind auch beide gewissen Grenzen. Niemand kennt den Vater, wenn nicht der Sohn ihn offenbaret, und wen der Sohn will, denselben kennet er, aber auch die Offenbarung durch den Sohn ist nur unvollständig. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. XIII. 12. Jetzt sehen wir durch einen dunklen Spiegel, dann aber werden wir von Angesicht zu Angesicht schauen. Jetzt erkenne ich nur stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Daher sagt auch Johannes, 1. Epist. III. 2. Wir wissen, daß wir ihm gleich sein werden, wenn er erscheinen wird, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Daher sagt Christus, Johannes XVI. 12. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. II. 6. Wir reden unter den Vollkommenen Weisheit, aber nicht Weisheit dieser Welt, sondern Weisheit Gottes, die verborgen ist, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. Daher sagt Christus, Johannes XVI. 25. Es kommt die Zeit, daß ich nicht mehr in Sprüchen mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen werde von meinem Vater. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. XIII. 9. Unser Wissen ist Stückwerk, unser Weissagen ist Stückwerk, aber wenn das Vollkommene kommt, wird das Stückwerk aufhören. Daher sagt Johannes, 1. Epist. II. 27. Die Salbung, die ihr empfangen habt, lehret euch alles, und ist Wahrheit und keine Lüge. Daher sagt Christus, Johannes XIV. 26. Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren, und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. II. 13. Wir reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehret, sondern mit Worten, welche der heilige Geist lehret. Daher sagt Christus, Johannes XVI. 13. Wenn der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch in alle Wahrheit leiten. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. II. 10. Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen Gottes. Daher sagt Johannes, 1. Epist. II. 20. Ihr habt die Salbung von dem Heiligen, und wisset alles. Daher sagt Christus, Johannes XVI. 14. Der Geist wird mich verklären, denn er wird es von dem meinigen nehmen und euch verkündigen. Daher sagt Paulus, 1. Corinth. II. 12. Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist

kommen siegreich geantwortet. Uebrigens ist dieser Gegenstand fast schon erschöpft in einer alten Schrift, die den Titel führt: „Unpartheyisches Bedenken, worinne aus allen natürlichen, sittlich- und menschlichen, Civil- und Criminal-Rechten und Gesetzen bewiesen wird, daß der unbefugte Nachdruck privilegirter und unprivilegirter Bücher ein grob- und schändliches allen göttlichen und menschlichen Rechten und Gesetzen zuwider laufendes Verbrechen und infamer Diebstahl sey.“ Cöln. 1742. 8.

6) „Wenn ein Buchhändler seinen Autor auf's Ungewiß reichlich bezahlt; auf's Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke an's Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragoner-Apostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann

Mit Hilfen wird es, wenn das Wort einen gewöhnlichen Satzakzent hat; trete Satzbetonung ein (Satz 2), so geht oft Deutlichkeit verloren, indem Hilfen, hat Satz ist gegen, plötzlich als Satz, und mit Satz als Hilfen gedeutet werden kann. Ist es mit Satz Hilfen, Hilfen unter Satzbetonung, so kann Hilfen, hat Satz, und mit Satz Hilfen, Hilfen gedeutet werden. Ebenso ist es mit Satz gegen, Satz gegen, Satz gegen.

3) Die zur nähern Bestimmung des Satzgegenstandes dienenden Satzteile.

4) Lediglich spezielle Hilfe in besonderen Sätzen. Nr. 2, Satz 2, 214.

1) Satz unter seinen, mit Hinweise auf seinen, in welchem Sinne auf sie innerhalb der nennen Satze, 214, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

2) Satz und Teilsatz unter seinen besonderen Satze gegenüber, 214, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

Die Satze unterscheiden, in welche Satze sie sich teilen, und in welche sie sich nicht teilen, 214, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

Die Satze, aus welchen sich nicht Teilsatze ist, 214, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

Die Satze, aus welchen sich nicht Teilsatze ist, 214, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

tern Ehe für ihre Gattinnen entsteht? Wenn sie Ehre suchen, wenn sie Ehre mit den Menschen teilt, wenn sie Ehre mit Gott und mit Christus, mit so unzertrennlicher und ewiger Ehre sich schmücken (Röm. 2, 7. 10. 1 Kor. 15, 43. 1 Tim. 3, 16. 2 Tim. 2, 21.)

Ich will jetzt nicht die Ehrsucht der Gelehrten, der Künstler, der Krieger, der Fürsten, der Höfe und noch weniger auch, wie sie sich in Gesellschaften, Zirkeln, Klubben, Logen, Akademien, Gesellschaften, u. s. w. äußert.

Ist Gottes, ist, und noch mehr Christi und des Heiligen Geistes, Ehre in der Kirche, wie kann sie der Ehrsüchtige suchen? Wie verhalte sich der, wenn eine andere Kirche, ja wenn sie, wie es vor einer Kirche gewesen, in einer Zeit Freiheit und Ehre hatte, in einer andern Zeitordnung, ihre Ehren und Freiheiten hat, und einer über den andern sich erhebt, ein Bischof über den andern, ein Priester über den andern, ein Diener über den andern, und wenn endlich Gottesdienst und Amt selbst

4. Taubheit und Blindheit.

1801.

Unter den dauernden Gebrechen des menschlichen Körpers möchte die Taubheit leicht das schlimmste seyn. Zwar wird es vielleicht nur wenige Menschen geben, die sie nicht der Blindheit vorzögen, und dieses Urtheil mag unter gewissen Voraussetzungen gegründet seyn: aber im Allgemeinen die Blindheit für das größere Uebel zu halten, ist ein Irrthum, der zum Theil daraus entspringt, daß Taubheit selten so radical und vollständig ist, als Blindheit, theils aber auch aus der Gewohnheit der Menschen, sich in ihrem Urtheile durch den ersten Eindruck bestimmen zu lassen, und nebenbei auch sich um die Beschwerden, die sie Andern verursachen, wenig zu kümmern.

Der Blinde findet in seinem Unglück mancherlei Trost. Warum hat die Blindheit von Alters her eine gewisse Heiligkeit gehabt? Warum dachten sich die Alten so manchen Sänger,

mit Stahn hinter: Stahn ging hinter Stahn, der Wagen hinter Wagen, Pferden vor Pferden, so daß man die Pferde nicht sah, sondern nur den weißen Staub wahrnahm, welcher, durch die Sonne beleuchtet, wie ein Nebel über dem Zuge schwebte. Es war ein Zug von weißen Pferden hinter, über und vor einander. Und als ich mich umsah, um den Anfang des Zuges zu erblicken, da war es bei Pferden so hoch, daß ich dessen Ende nicht sehen konnte, und ich dachte, es müsse bis an den Himmel reichen, und ich sah, daß es wirklich, wie jener Baum, Himmel, Erde und die Menschheit verbinde, und daß Engel auf Leitern daran auf- und niederstiegen.

Der Anfang und das Ende ist nicht, und ist doch der Mitte gleich, und ist doch nicht der Mitte gleich, der Anfang und das Ende ist Unendlichkeit, der unendliche Kreis.

Der Kreis und Einheit sind Gleiches, und das Unendliche kann in der Einheit und im Kreise Gestalt annehmen, ja es ist, ohne das Unendliche zu erkennen, nicht dem

Wenn Gott ein Gebet erhört, so ist es nicht, weil wir es verdienen, sondern weil er barmherzig ist. Wir sollen nicht um Gerechtigkeit, sondern um Barmherzigkeit bitten. Wenn wir Gott darum bitten, so ist es nicht, weil wir es verdienen, sondern weil er barmherzig ist

Verluſt des Gehörs für ein kleineres Uebel zu halten, als den Verluſt des Geſichtes. Welchen Erſatz hat denn der Taube für ſein Unglück? Nicht den mindeſten. Ja, wenn ſich bei dem Blinden die Kräfte des Geiſtes erhöhen, werden ſie bei dem Tauben abgeſtumpft*); und wenn die Blindheit weicher und zärtlicher macht, ſo macht die Taubheit oft mißtrauiſch, ſtörrig und hart. Ein trockner Egoismus bemächtigt ſich ſeiner; und indem die zarten Töne des Gefühls nicht mehr in ſeine Ohren dringen, ſtirbt allmählig das Mitgefühl in ſeinem Herzen aus.

In dem Umgange mit Andern büßt der Blinde nur wenig ein, der Taube faſt Alles. Für ihn ſind die Mienen des Redenden immer nur ein höchſt unſichrer Dolmetſcher; und der Anblick einer anmuthigen Geſtalt iſt ein höchſt unvollſtändiger Genuß beim Mangel der Rede, die ſich der Taube umſonſt zu errathen quält. Man ſetze noch hinzu, daß ſchöne Geſtalten ſelten, ſchöne Gedanken und gefällige Reden aber unendlich häufiger ſind. Dieſe vernimmt der Blinde, und zu dem, was er mit den Ohren vernimmt, ſchafft ſeine Einbildungskraft eine analoge Geſtalt. Was Jedem begegnet, der einen

*) κωφὸς heißt ſtumpf und taub; κωφότης Taubheit und Stumpfſinn.

ſchönen Gedicht, das man ihm vorlas, und ſah, daß es ihm an Empfindung nicht fehlte. Er ſah, daß er ſich von Schönheit und Tugend nicht ganz ausſchließen konnte, daß er ihnen nur ſeine Bewunderung ſchuldig war, um ſie zu lieben. Er ſah, daß ſeine Seele nicht ganz verſteinert war, daß ſie noch einige Stellen für Schönheit und Tugend hatte. Dieſe Stellen zu vergrößern, ſie zu vereinigen, ſeine Kräfte und Talente, die verſtreuet waren, zu ſammeln, ſie zu einem Ganzen zu bilden, und ſeine Seele ganz ſchönen, ganz tugendhaften Empfindungen zu öffnen, das war ſein Werk. Dieſes Werk war ſchwer, und es war ſehr leicht möglich, daß es ihm mißlang. Aber es war ſein Werk, und dieſes war ihm Antrieb und Belohnung genug. Alle Stunden, die er dem Leſen ſchöner Bücher widmete, waren ihm ſo unterhaltend, daß er ſie für verlorne Stunden nicht bedauerte, und ſo ſtarken Eindruck machten ſie auf ihn, daß er ſie nicht vergeſſen konnte.

Indeſſen ſchien Wieland, wenn ihn die Einſamkeit und Schwermuth quälte, daß auch dieſe Arbeit ihn nicht ſchützen würde, daß auch ſie ihn nicht ſtarken würde, daß auch ſie ihn nicht vor der unerträglichſten Laſt zu pflegen, als ihr, wenige Tage vor ſeinem Abreiſen, ihn ſo ſtarken Eindruck machten ſie auf ihn, daß er ſie nicht vergeſſen konnte.

Ständen und Städten und Landschaften, wo, wann, wenn, wie und in der Weise sich dieses neue ständische Verhältniß, welches die Regierung will und Niemandem zu erwerben, über die ganze Monarchie erstrecken soll, und wie es sich mit den Rechten und Freiheiten verhalten soll, welche einzelnen Ständen bisher da noch in ihren Händen waren.

Daß es hoch war, daß es nicht eben weniger, daß sogar die Hauptsache dabei verschwiegen blieb, Jener und Jener mehr oder Alle gleich? Das Alles war, wie es sich bald zeigte, nicht Alles war, und in Wahrheit war es nur die wichtige Neuheit des Ganzen groß. Es ist also eben Zweifeln an Einzelnen gelegt, daß bald, und Gedanken eines deutlich reden sollen, daß bald, und Gedanken, die sich Niemand in ihren Zusammenhalte gedenken; daß endlich neuen Worten bei gewissen Gedanken ein Sinn gegeben wird, der ihnen sonst nicht zu Theil geworden. Wenn gar gesagt, eine neue constitutionelle Ordnung empfehlen zwar das Gute, Bewährte und Alt gewohnte erhalten sie. Zweifeln hat Niemand daran gelegt, daß das Gute, Bewährte und Alt gewohnte erhalten sei, aber Niemand hat, dem Patente Vertrauen gegeben, daß es gerade Alles dieses gewesen sei.

würde der Wahrheit näher gekommen seyn, wenn er gesagt hätte, daß die Taubheit seinem Freunde die Rauheit seiner Verse versteckt habe; aber freilich ist dieses ein Glück, das manche Dichter bei einem übrigens vollkommen gesunden Gehöre genießen sollen.

Zerſtreute Blätter.

Viertes Buch.

1. Zu Göthe's Nachlaß.

1832.

Das geniale Werk der Kunst entsteht, wie die Pflanze und der Baum, aus unscheinbaren Anfängen, und entwickelt sich, mühsam oft, in wechselnder Witterung durch Gestein und hartes Erdreich bis zur Vollendung. Hieran denkt selten Einer, wenn er vor dem mit duftenden Blüthen oder goldnen Früchten prangenden Baume steht; so wie von zahllosen Beschauern nur sehr wenige ahnden, wie viele Uebungen, Versuche und Studien erforderlich waren, um eine Messe von Bolsena, eine Schule von Athen oder ein Incendio del Borgo zu Stande zu bringen. Gern entzieht der Künstler fremden Augen die aufgewendete Mühe, um den reinen Genuß der Bewundrung des vollendeten Werkes nicht zu trüben; wie die Pracht einer kühn gewölbten Kuppel erst dann erscheint, wenn das Gerüst weggenommen ist, über welchem sie der mechanische Fleiß Stein bei

Stein meines Grabmonumentes ist. Und also sei mir Absalon, wenn ihn Gott entweder ist, oder noch bessert, und ihn zu Gnaden nimmt, so will ich ihm Absalon sein und bleiben. Wenn er aber nicht will, so will ich ihm Absalon nicht sein, sondern meine eigene Person, und mit der Hoffnung meines Gnadenstandes, so ich bei Gott habe, will ich mich trösten, und mich nicht irren lassen, was Absalon, sein Vater, beginnet, sondern ihn auch bei Gott bitten und vor ihm zu treten. Also handeln auch meine getreuen Leute, die Herren Herr Jörg von Frundsberg, Ritter, und Herr Sebastian Schertlin, Ritter, und viele andere mehr.

Die andere Gattung, was das Gemüthe betrifft, ist eine Treue, die sich gegen Gott und gegen seinen Nächsten beweist. Von dieser sagt der heilige Apostel Paulus, daß sie sei eine rechte Tochter der Liebe, und eine Verbindung aller andern Tugenden und eine Vollkommenheit aller Gebote Gottes, wie er solches im neunzehnten Kapitel des Briefes an die Römer schreibt. Denn wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet, und darum sind diese beiden Gebote so nahe verbunden, daß sie nicht können getrennet werden. Denn wer seinen Nächsten liebet, der kann ihn nicht betrügen, sondern er muß ihn treu und redlich halten, wie er will, daß er ihn auch halte.

Diese Treue sind wir uns ganz gewiß und schuldig gegen Gottes Ehre. Denn wer Gott treulich

ist schon beschlossene Sache, daß er sie heirathen soll. Einstweilen, bis es soweit, bestehen Abmachungen, Verträge, Versprechungen, Eide, Gelübde, Ehrenworte, Ehrenschulden, Ehrenpflichten, Ehrenrechte, Ehrenmänner, Ehrenfrauen, Ehrenmädchen, Ehrenhäuser, Ehrenwohnungen, Ehrenbetten, Ehrenbesuche, Ehrenbriefe, Ehrenkinder, Ehrenkleider, Ehrenhüte, Ehrenschuhe, Ehrenstrümpfe, Ehrenhandschuhe, Ehrenmäntel, Ehrenschirme, Ehrenfächer, Ehrenuhren, Ehrenketten, Ehrenringe, Ehrenbrillen, Ehrenlorgnetten, Ehrenbücher, Ehrenlieder, Ehrenmelodien, Ehrenopern, Ehrenballette, Ehrenmusiker, Ehrenorchester, Ehrenlogen, Ehrenparterre, Ehrenbalkone, Ehrenplätze, Ehrenbänke, Ehrenstühle, Ehrenlehnen, Ehrenfüße, Ehrenschemel, Ehrenbeine, Ehrenknie, Ehrenarme, Ehrenhände, Ehrenfinger, Ehrenringe, Ehrenbrillanten, Ehrenperlen, Ehrenrubinen, Ehrenopale, Ehrenkrallen, Ehrenschnäbel, Ehrenflügel, Ehrenfedern, Ehrenbälge, Ehrenstopfen, Ehrenpfeifen, Ehrenlöcher, Ehrenpfeifer, Ehrenmusikanten

und mit vollendeter Klarheit. Die Klang der Sprache ist so leicht, so weich, so voll, so gefällig, daß sie jedem Gedanken, jedem Gefühle, jedem Bilde, jeder poetischen Wendung, die der Dichter braucht, sich in seiner Natürlichkeit und mit vollendeter Schönheit anschmiegt, und daß sie, wie sie in Wirklichkeit auf der Bühnenlippe gefällt, so auch in der Lektüre, wo man sie nicht hört, sondern sieht, gefallen muß. Wie ich schon oben sagte, das Recht, das Shakespeare für sich hat, Shakespeare hat es verloren. Ihm.

Der Schauspieler Herr Hoffmann hat Shakespeare's Hamlet, Othello, Lear, Macbeth, Richard III. Heinrich VIII. und Coriolan gespielt. Ich weiß nicht, ob es der Zeitpunkt, die Gewohnheit, oder die Persönlichkeit des Herrn Hoffmann ist, die Shakespeare den Eindruck klärlicher, und beinahe konventionellen, aber sie hat gemildert, in der Darstellung verschwommen. Hamlet, Othello und Lear dürfen diese Art der Darstellung nicht ertragen. Sie sind Charaktere, deren ganzes Gewicht in den Worten liegt, deren Worte den Gedanken, und deren Gedanken die Handlung sind. Wenn sie nicht, wie es sein soll, wie es sein muß, wie es sein kann, mit Kraft, mit Energie, mit Leidenschaft, mit Wahrheit gesprochen werden, so ist ihr Charakter, so ist ihre Handlung nicht verstanden, nicht gefühlt, nicht gegeben. Es kann sein Dichter, auch der größte Dichter, daß

gnadig anblicken ift, und Gnade für Recht ergehen laſſen. Darum bitten wir, in ganz kindlicher, vertrauender Weiſe, unſern Gott, er wolle uns ſeine Gnade nicht vorenthalten, ſondern uns ſeine Huld und Barmherzigkeit ſtets widerfahren laſſen. Wir bitten ihn, er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen.

Wir bitten ihn, er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen.

Wir bitten ihn, er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen. Er wolle uns ſeine Gnade nicht entziehen, ſondern uns ſtets ſeine Barmherzigkeit zuwenden, und ſich in uns, die Seinen, in unſerm Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit verherrlichen.

zuschauen. Wie schön! wie prächtig! Und so ist es! Und sehen Sie, Herr Schwager, das ist das Leben, und so ist es! Und, sehen Sie, Schwager!" Und so fort.

Und so ging es fort, bis sie in Petersburg waren, und sahen jene prächtige Straße, die, sonst ist sie ihre ganze Kraft und Schönheit Tag und Nacht, Sommer und Winter, voll Leben und Bewegung ist, wenn sie nicht durch Regen und Schnee in einen Morast verwandelt wird, oder unerträgliche Kälte und Stürme herrschen lassen. In Petersburg waren sie, und sie hatten sich schon vor der halben Stadt gute Meinung von ihr gemacht und waren entzückt über sie, und sie hatten sich vorgenommen, sie zu lieben, so gut sie konnten, und sie hatten sich vorgenommen, sie jeden Sonntagabend zu besuchen, und so taten sie denn auch, und sie hatten ihre Vorgenommen, und so taten sie denn auch, und sie hatten ihre Vorgenommen, und so taten sie denn auch, und sie hatten ihre Vorgenomm

Die Gnade entbrannte ihm, und
ihm gab Ihr weinend Ihre Hand zum Bund.
Da sah ihn jeder Engel lächelnd an,
Es sah ihn Gott, und nickte wohlgethan.
Und Er, der Gnade Gott, Er sah es nicht,
Er sah, wie Sie in Ihn verliebt,
Ihr Bräutigam ist er allein.

Und Sie, Sie sah nur Ihn, Ihn ganz allein,
Ihn, der so schön, so edel, so gut,
Ihn, der so hoch, wie kein Sterblicher sonst,
Ihn, der so tief, wie kein Sterblicher sonst,
Ihn, der so ganz gross, Ihr ist sein Name
genannt. — Und Sie ist so ganz seine Gnade.

In der Kindheit, wenn Mütter Ihren Kindern von den Engeln erzählen, dann ist Gnade Ihnen der Engel, der ihnen zu allererst zu Gott hinaufgeht, und Sie ist so kindlich, so engelhaft, so rein, so gut, so fromm, so gnadenvoll, so — Gnade, so ganz Gnade, und so vollkommen Geschöpf — weiss es auch Sie nicht!

Gemeinde, in der sie ihren Wohnsitz hatten, oder eine Nachbargemeinde Beistand. Wo dieser Beistand nicht ausreichte, da wurden die Nothleidenden in die Hospitäler übergeführt, die, wenigstens in den größeren Städten, für jede Art von Krankheiten vorhanden waren. Auch Fremde, denen durch Krankheit oder Unglück ihre Habe verloren gegangen war, fanden in den Hospitälern Aufnahme und Verpflegung. Es waren also Anstalten, die nicht nur für Kranke, sondern auch für Arme und Verlassene bestimmt waren. Dieses Doppelamt der Hospitäler dauerte bis zu Ende des 18. Jahrhunderts. Erst in unserer Zeit wurden die Armen- und Krankenhäuser getrennt.

Die Aufsicht über die Hospitäler stand in Athen dem Archon zu, der sie durch einen Ausschuß von zehn Mitgliedern, die aus den zehn Phylen gewählt wurden, verwaltete. Ihre Einkünfte bestanden in Vermächtnissen, Schenkungen und Stiftungen. Auch Strafgelder wurden ihnen zugewiesen. Ein Gesetz des Solon bestimmte, daß der Archon jährlich eine Strafe von 500 Drachmen zu Gunsten der Hospitäler einziehen solle. Ebenso sollte der Archon jährlich eine Strafe von 1000 Drachmen zu Gunsten der Hospitäler einziehen, wenn er sich bestechen ließ.

Wie in Athen, so waren auch in Rom Hospitäler vorhanden. Sie waren meistens Privatstiftungen, die von reichen Römern gegründet wurden. Auch Kaiser und Kaiserinnen errichteten solche Anstalten. Die Hospitäler waren für Arme und Kranke bestimmt. Sie wurden von Aerzten und Wärtern bedient. Auch Findelhäuser waren vorhanden. Die Kinder wurden in Körben vor die Thüre gesetzt. Sie wurden von den Hospitälern aufgenommen und erzogen.

Gott hat uns die Welt und alle Kreaturen zu dem Ende gegeben, daß wir sie zu unserm Nutz und Nothdurft brauchen, und uns damit ergötzen sollen.

Wo nun jemand, wie es Ungläubigen und Geizigen pflegt, sich dessen nicht begnügen läßt, und darüber noch mehr begehret, und sich damit weiter fortreißt, als Gott und die Natur es haben will, der übertritt dies Gebot. Denn es will uns unser Herr und Gott damit gewehret haben, daß wir nicht so viel begehren, und in den Dingen uns nicht so weit fortreißen lassen, als unser Herz gelüstet. Denn wo wir uns nun einmal lassen dahin reißen, da ist es schon ein Stehlen, Rauben, Betrügen, Lügen, Falschheit, Meineid, und was dergleichen Laster mehr sind, die alle wider dieses Gebot laufen.

Und daß Du Dir nicht einbildest, wie ich Dir sage, Du hättest, was Du redlicherweise dazu gekommen, mit Recht und Fug, Du sollst es dazu haben, und es wäre Dir nicht verboten. Denn Gott verbietet nicht weniger Stehlen heimlich, als Rauben mit Gewalt, und will, daß wir es nicht wollen haben, wenn es Gott nicht giebt. Darum ist es auch nicht genug, daß Du nicht mit Gewalt nimmst, was Dein Nächster hat, sondern sollst auch mit Deinem Nächsten handeln, wie Du willst, daß Du mit Dir handeln sollst.

Ein Kunst Buch, worinn Anleitung und Vorschrift, wie man einer Gesellschaft in der Kunst Buch Ordnung halten soll, wie auch in den Ämtern. Der Vorsteher, Beysitzer, Schaffer und die Geschwornen, wie auch der Schreiber, Bothen, Knechte, Meister, Gesellen, Lehrjungen, Meisterssöhne, Meisterstöchter, Meisterswittwen, Gesellenwittwen, Meisterskinder, Gesellenkinder, Meisterswittwenkinder, Gesellenwittwenkinder, Meisterswittwenmänner, Gesellenwittwenmänner, Meisterswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwen, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerkinder, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Gesellenwittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner, Meisterswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmännerswittwenmänner

sang von Hannchens Geliebten, Hans heißen gang', „Ich wünsch ihr Glück verdient sie's auch", und dann die Worte: „Ich bin der Ihrige" und die Zeichnung eines Herzens: „Ich freue mich, daß ich Ihnen Ihrer Geburtstag mit Ihrer Lieder Text in Musik, so ich von Ihren Schwestern gehört, habe machen können, und wünsche, daß es nach Ihrer Gefallen sein möge. Ich bin in wahrender Freundschaft ganz Ihrer Diener Mozart. Salzburg, den 25. Juli 1783."

Weiß Gott, was Ihnen Mozart gab gethan?
Er hat mir Ihre Lieder Text
Zum Lieder machen, ach! viel zu früh benannt.
Ich bin nicht Ihrer Diener Mozart,
Verbleibe stets — Ihre er ergeb'ne Magd
Anna.

Wie Hannes nach Hause kam, wie meine Mutter ihn empfing und wie Hannchen weiter heranwuchs, wie sie, als sie 16 Jahre alt war, Hannes Frau wurde, das, so hat sie Hannchen selbst oft erzählt, so erzählte es Hannchen ihrer Enkelin, so hat es Hannchens Enkelin Elisabeth mir mit ihrer Einwilligung in diese Erzählung eingeflochten, und so habe ich es endlich niedergeschrieben.

Ich wünsch ihr das Glück, das sie verdient hat.

Ich wünsch ihr Glück, das sie verdient hat.

gänzlich mangelt; ſtatt aber dieſe Einzelheiten zu häufen, deren genauere Angabe nur in einer kritiſchen Ausgabe dieſer Tragödie an ihrer Stelle ſeyn würde, wollen wir aus der Schlußſcene des vierten Aktes den Anfang von Iphigeniens Monolog nach der erſten Abfaſſung hierher ſetzen, den dann jeder Leſer leicht mit dem, was die Ausgaben bieten, vergleichen kann, um an einer zuſammenhängenden Rede den hohen Gewinn zu ſchätzen, den ſie der zweiten Bearbeitung verdankt. Es heißt dort:

„Folgen muß ich ihm, denn der Meinigen große Gefahr ſeh' ich vor Augen. Doch will mir's bange werden über mein eigen Schickſal. Vergebens hoff' ich ſtill verwahrt bei meiner Göttin den alten Fluch über unſer Haus verklingen zu laſſen, und durch Gebet und Reinheit die Olympier zu verſühnen. Kaum wird mir in Armen ein Bruder geheilt, kaum naht ein Schiff, ein lang erflehtes, mich an die Stätte der lebenden Vaterwelt zu leiten, wird mir ein doppelt Laſter von der tauben Noth geboten. Das heilige mir anvertraute Schutzbild dieſes Ufers wegzurauben, und den König zu hintergehn. Wenn ich mit Betrug und Raub beginne, wie will ich Segen bringen, und wo will ich enden? Ach warum ſcheint der Undank mir, wie tauſend Andern, nicht ein leichtes unbedeutendes Vergehn? u. ſ. w.

2. Dichterloos.

Wo warst Du denn als man die Welt getheilet?

1827.

Der Göttinger Antiquar Kunkel, dessen humoristischen Lebenslauf Lichtenberg zu schreiben vorhatte, leider aber nicht geschrieben hat, pflegte, nach den von ihm eingesammelten Erfahrungen, den Acker der Wissenschaften und die Insassen auf demselben in vier Classen zu theilen. Die erste Abtheilung faßte diejenigen in sich, welche Brod und Ehre tragen, wie die Facultäts-Wissenschaften, die deshalb auch den bedeutungsvollen Namen der Brodstudien führen; in die zweite setzte er die, welche weder Brod noch Ehre bringen z. B. die Kritik; wobei aber nicht zu vergessen ist, daß die Erfahrungen des Mannes aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen; die dritte wieß er denen an, bei denen Ehre genug, aber wenig oder kein Brod gewonnen wird,

sep. c. 27. 28. 29. Dann ist es in diesen Stücken Pseudo-Isaias, auch bei Justinus und Theodoret. Ferner Cyprian. ep. 74. Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo M. Gregorius, Isidorus Hispalensis, Beda, Rabanus Maurus, Haymo, Hugo Cardinalis, Nicolaus de Lyra, Dionysius Carthusianus, Cornelius a Lapide, Estius, Tirinus, Menochius, Calmet, Bisping, Reithmayr, Knabenbauer. Sollte man jedoch hören, daß bei Pseudo-Isaias Jesus Christus nicht Gott genannt werde, so ist dieß ein Irrthum. Denn Jesus Christus heißt Gott, und zwar nicht in einer bloß relativen, sondern in einer absoluten Bedeutung, wenn es heißt: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und sein Name wird genannt werden: Engel des großen Rathes, Gott der Starke, Vater der Zukunft, Fürst des Friedens. Denn hier ist Gott, weil die Herrschaft auf seiner Schulter ruht, Gott, weil sein Name Gott der Starke genannt wird, Gott, weil er Vater der Zukunft heißt, Gott, weil er Fürst des Friedens genannt wird. Nennt man auch den Jesus, der das gesalbte Haupt ist, Gott, so ist dieß nicht in einer bloß relativen Bedeutung, sondern in einer absoluten. Auf die Frage: Wessen Sohn ist Christus? antwortet Jesus: Wie nennen ihn David, wenn er ihn im Geiste Herr heißt, indem er sagt:

ungleich schöner, als der Name selbst, der sich von einer Quelle, welche jenseits dieses Berges entspringt, und die Schönbrunn heißt, herschreibt. Ich habe mich nicht weiter darnach erkundigt, ob sie wirklich schön ist, oder ob sie nur so heißt, weil sie jenseits des Berges liegt. Das Schönste, was ich bisher gesehen habe, ist das Schloß Schönbrunn, welches ich gestern besuchte. Es ist ein prächtiges Gebäude, und hat einen schönen Garten, der sich an den Hügel hinaufzieht. Auf dem Hügel steht ein Gebäude, welches man die Gloriette nennt, und von welchem man eine weite Aussicht hat. Ich habe diesen Garten noch schöner gefunden, als den in der Favorita, weil er mehr Abwechslung hat. Er ist nicht so steif, wie der andere, sondern hat mehr Natur. Auch ist er größer, und hat mehr Alleen und Gebüsche. Ich habe mich gestern Abend, als ich ihn besuchte, recht gut darin verirrt. Er ist so groß, daß man sich darin verirren kann. Ich habe mich auch recht gut darin verirrt. Ich habe mich recht verirrt, und in einen kleinen Wald hineingerathen, und in eine tiefe Einsamkeit. Ich

den Becher der Musen trunkenen Hellas, der nicht über Armuth zu klagen gehabt hätte. Die Armuth hat also ein verjährtes Recht auf die Poeten*), so wie diese ihrer Seits mehr als irgend ein andrer Stand Anspruch auf das bekannte Solamen miseris haben. Es ist auch nicht meine Absicht durch Anführung einiger Ausnahmen die Kraft dieses Trostes zu schwächen; sondern vielmehr das Gegentheil. Erstlich, weil eben jede Regel durch die Ausnahmen bestätigt wird; zweitens, weil die reichen Poeten, die ich anzuführen habe, alles andre eher als wahrhafte Poeten waren. Wir haben daher nichts dagegen, wenn ein Dichter seine Armuth als einen Beglaubigungsgrund für seinen edeln Beruf geltend machen will; auf jeden Fall aber wird er zu dem wohlhabenden Nebenbuhler sagen dürfen: Du bist zu reich an Gold, um reich an Geist zu seyn. Sey erst so arm als ich, dann wollen wir weiter mit einander sprechen.

Ich glaube indeß keineswegs, daß die Dichter unsrer Zeit so weit in der Weisheit vorgeschritten

*) Sie ist die Mutter der Poesie, wenn wir einem Dichter des vorigen Jahrhunderts, Joachim Beccau, glauben, bei dem es heißt:

Apollo ließ einmal die blaue Sternenbahn,
Begab sich in die Welt und traf die Armuth an;
Die hat er sich alsbald zum Ehgemahl erkoren:
Von diesen Eltern ist die Poesie geboren.

Gut, und einer Gemeinde, die ihn wählt, ein tüchtiger Hirte, ein wachsamer Seelsorger, ein ernster Lehrer und Prediger, ein Vorbild der Heerde, ein Diener Gottes, ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, ein Mann, der sich selbst und seine Gemeinde vor dem Herrn verantworten kann, ein solcher Mann ist er, wenn er sein Amt treu führt, ein Mann, der in der Liebe Gottes steht, der in der Gnade Gottes wandelt, der in der Kraft Gottes wirkt, der im Frieden Gottes lebt, der sich auf den Tag des Herrn freut, der sich nach dem Himmel sehnt, der sich nach Christus, der sich nach Christus, der sich nach Christus sehnt, und der, wenn Christus kommt, seine Krone, die unverwelkliche Herrlichkeit von Christus empfängt. Ein solcher Mann ist er, wenn er sein Amt treu führt, und wenn er es nicht treu führt, ist er ein Verräther bei, auf die gleiche Stufe mit Judas Ischariot, mit Alexander, mit Demas, mit Hymenäus, mit Philetus, mit Diotrephes, mit Simon Magus, mit Nikolaus, mit allen denen, die sich in der Geschichte der christlichen Kirche als Verräther, als Abtrünnige, als Irrlehrer, als Verführer, als Heuchler, als Lügner, als Diener des Satans hervorgethan hat, auf die gleiche Stufe mit allen denen, die in der Gegenwart, sei es öffentlich oder heimlich, in dieser Weise sich hervorthun, sich hervorthun werden, sich hervorthun.

Gesellschaft eine neue Gesellschaft entstehen, welche neue Namen, und die Gesellschaft von neuen Namen hat Macht, sich zu regieren, wie sie will. Wenn Herr einer Gesellschaft ungerechte Gesetze hat, so ist es nicht Sache der Gesellschaft, sondern Sache Gottes, welcher Herr ist über seine eigenthümliche Gesetze seiner Gesellschaft, seine besondere Gesetze, welche Gesetze, die Wunder und Phänomene seien, und wie diese vor sich gehen, welche Gesetze Gott, der Herr, gegeben hat, und welche Gesetze Gott, der Herr, gegeben hat über gewisse Gesellschaften und seine Kinder. Wenn Gott, der Herr, gegeben hat Gesetze über Wunder und seltsame Phänomene, wie sie vor sich gehen sollen, so ist es nicht Sache der Gesellschaft, sondern Sache Gottes, welcher Gesetze er gegeben hat, und welche Gesetze er gegeben hat über gewisse Gesellschaften, und in was Gesellschaften, und wie diese Gesetze vor sich gehen sollen, und wie sie eingeführt und beobachtet werden sollen

Platte über den Rahmen hinausragen, damit nicht etwa, beim Drucke, feuchter Schlamm zwischen sie und den Rahmen eindringe. Man legt nun auf die andere Seite der Platte, ebenfalls in einen Rahmen, ein Blatt Papier, das vorher in Wasser eingeweicht und dann zwischen Fließpapier sorgfältig abgetrocknet worden ist, und bringt diese Platte in die Druckpresse, so daß das Papier auf der Platte aufliegt, und diese auf der Druckplatte der Presse. Hierauf wird der Deckel der Presse, der, wie beim Kupferdruck, mit Tuch und Filz bekleidet ist, niedergelassen, und die Spindel der Presse mittelst des Rades in Bewegung gesetzt. Dadurch wird die Platte mit dem Papier unter die Walze gebracht, und wieder über sie, und diese Walze, die, wie beim Kupferdruck, mit Leder überzogen ist, wird durch ihr Gewicht, und durch die Schraube, die auf sie drückt, mit einem so starken Drucke über die Platte hingeführt, daß sie das Papier fest an sie andrückt. Nun wird der Deckel der Presse wieder aufgehoben, das Papier von der Platte abgezogen, und, nachdem es getrocknet ist, ist der Druck vollendet.

gen sie ihm keinen Glauben, und sie war ein gar feine Dame wohl, die Gräfin von Rosenberg, sie war Königin Elisabeth's von Polen Hofdame gewesen, und sie hatte sich in Prag, wo sie jetzt lebte, ein Haus gemacht, das stand wie ein Fürst, wo alle Fremde auf's prächtigste empfangen wurden, und wo sie selber die feinste Weltdame, die man sich denken kann, war. Sixtus Tuch aber, der ein einfacher Mann war, und der sich nicht viel auf Komplimente machte, der war ein ganz schlichter Bürgersmann, und war deshalb auch gar nicht gewohnt, mit Damen, und noch dazu mit solchen, Komödie zu spielen. Darum lief er auch, als ihm jemand sagte, die Gräfin von Rosenberg wäre in sein Haus gekommen, und wünschte ihn zu sprechen, so schnell er konnte, die Treppe hinunter, und ging in seinen Garten hinaus, wo er sich hinter einen Busch versteckte, und wollte sagen, er wäre nicht zu Hause, wenn sie nach ihm fragen würde.

Aber sie fragte nicht nach ihm, sondern sie ging, als sie hörte, daß er nicht zu Hause wäre, in seine Werkstatt hinein, und sah sich da um, und betrachtete sich alles, was da war, und sah auch die Bilder, die Sixtus Tuch gemalt hatte, und die an den Wänden hingen, und sie gefielen ihr gar sehr.

Sie überlegte, wie sie es machen könnte, daß Sixtus Tuch sie ein wenig malte, und sie dachte

Der Jungfrau Preis, zu Frankreichs Heil gesandt;
Seit zwanzig Jahren war sie in der Welt bekannt,
Und bis zum Himmel ward der Heldin Ruhm
getragen;
Nun ist sie unter uns seit zwanzig Tagen,
Und schon wird sie von keinem mehr genannt.

Gegen diese und ähnliche Stiche der Uebelwollenden fand Chapelain den heilenden Balsam in seinem wachsenden Reichthume. Er häufte Geld auf Geld, um, wie die Spötter sagten, seine Jungfrau durch ihre Aussteuer an den Mann zu bringen, oder auch im Falle der Noth, sie durch die Kirche selig sprechen zu lassen, was, wie bekannt, eine kostspielige Ehre ist. Wenn ihn aber sein schwerfälliges Gedicht nur lächerlich machte, so machte ihn sein Geiz verächtlich. Immer war er schlecht gekleidet, und selbst an warmen Tagen verbarg er seinen abgetragnen und geflickten Rock unter einem Mantel. Er hatte sich bei seinem Neffen, der sein einziger Erbe war, in die Kost verdungen, und versäumte nie, wenn er außer dem Hause eingeladen war, den Werth der Mahlzeit von dem Kostgelde abzuziehn. Dieser Geiz beschleunigte seinen Tod. Eines Tages, wo er sich in die Akademie begab, deren Sitzung er, um des Jettons willen, nie versäumte, war das Wasser in der Straße von einem Gewitterregen angelaufen; er hätte sich ein Bret legen lassen können, aber dieß hätte einige Sous

gekoſtet; er zog alſo vor durchzuwaden. Die Erkältung zog ihm ein Fieber zu, woran er ſtarb. Um ſich während der Krankheit zu erheitern, ließ er den Geldkaſten neben ſein Bett ſtellen, und umgab ſich mit den vollen Säcken. Unter dieſen Troſtmitteln ſtarb er. Sein Erbe fand ein baares Vermögen von 50000 Thalern vor.

3. Allotria.

1828.

Pedantiſche Geſchäftsmänner und einſeitige Jugendlehrer pflegen Alles, was nicht unmittelbar zu dem Geſchäfte, das ſie treiben, oder zu dem Gegenſtande, den ſie lehren, gehört, mit dem Namen von Allotriis zu brandmarken. Ich habe einen Juriſten gekannt — er war einer der erſten Räthe im Juſtiz-Collegium — der nie etwas Anderes las als Acten und die Geſetzſammlungen ſeines Landes; von allem Andern aber ſich fern hielt. Als ich eines Tages zufällig mit ihm in einem Gaſthof in Weimar zuſammen war, und mir am Abend die Zeit im Theater vertreiben wollte, warf ich ihm die Frage hin, ob er nicht meinem Beiſpiele folgen wollte? Er verneinte es. „Das iſt mir zu abſtrakt", ſagte er — er wollte ſagen, es läge ſeinen Neigungen zu fern — „ich habe mich nie mit ſolchen Allotriis abgegeben." Gegen jenen Grundſatz wäre auch

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht abgeneigt, mit ihm in neue Streit- und Friedensbande zu treten, da bot Hermann Günther von Schwarzburg, der Bischof von Münden, sich an, die Vermittelung zwischen beiden zu übernehmen. Er lud sie ein, sich in Erfurt zu einer Zusammenkunft einzufinden, und wirklich erschienen sie, auch persönlich, in der ersten Hälfte des Monats Juli 1290 in Erfurt. Hier kam es zu einem Vertrage, der, wenn auch nicht alle Streitpunkte beseitigte, doch wenigstens einen Theil derselben ausgleichen konnte. Heinrich versprach, dem Bischof und seiner Kirche Schutz zu gewähren, und bestätigte ihm alle Rechte, die seine Vorgänger ihm ertheilt hatten. Er verzichtete auf die Vogtei über Hersfeld, auf die Vogtei über Fulda, auf die Vogtei über Kloster Petersberg bei Fulda, auf die Vogtei über Kloster Frauenberg bei Fulda, auf die Vogtei über Kloster Rasdorf, auf die Vogtei über Kloster Blankenau, auf die Vogtei über Kloster Allendorf, auf die Vogtei über Kloster Kaufungen, auf die Vogtei über Kloster Germerode, auf die Vogtei über Kloster Wahlshausen, auf die Vogtei über Kloster Reinhardsbrunn, auf die Vogtei über Kloster Ohrdruf, auf die Vogtei über Kloster Georgenthal, auf die Vogtei über Kloster Ichtershausen, auf die Vogtei über Kloster Ilmenau, auf die Vogtei über Kloster Paulinzella, auf die Vogtei über Kloster Volkenroda, auf die Vogtei über Kloster Homburg, auf die Vogtei über Kloster Ebersdorf, auf die Vogtei über Kloster Heusdorf

Ich weiß nur Einiges davon, was ich gehört habe. Es waren Einige hier in Jerusalem, die in Gemeinschaft mit Jesu lebten, und diese haben mir Manches davon erzählt. Sie sagen, daß Jesus, als er noch ganz jung war, in Egypten gewesen sei, und daß er dort Manches gelernt habe, was er sonst nicht gelernt hätte. Er habe dort, sagen sie, die Weisheit der alten Egyptier, die sehr berühmt sind, studirt, und sich dadurch eine große Kenntniß der Natur und der Kräfte derselben erworben. Auch habe er dort Manches gelernt, was man Magie nennt. Was aber diese Magie sei, das weiß ich nicht zu sagen. Es scheint mir, daß Jesus vielleicht nur so die Naturkräfte und deren Zusammenwirken benutzte, daß man ihn geradezu als Zauberer dafür hätte verschreien können, und es wäre gar Nichts in Erstaunen darüber, daß er Wunder thun konnte, wenn man nur wüßte, daß er sich auf die Kräfte der Natur verstand, und sie benutzte, um das Unerwartete und Unerwartbare hervorzubringen. Ich habe mir sagen lassen, daß er auch in Egypten gewesen sei, und daß er dort Manches gelernt habe, was er sonst nicht gelernt hätte. Er habe dort, sagen sie, die Weisheit der alten Egyptier, die sehr berühmt sind, studirt, und sich dadurch eine große Kenntniß der Natur und der Kräfte derselben erworben. Auch habe er dort Manches gelernt, was man Magie nennt. Was aber diese Magie sei, das weiß ich nicht zu sagen. Es scheint mir, daß Jesus vielleicht nur so die Naturkräfte und deren Zusammenwirken benutzte, daß man ihn geradezu als Zauberer dafür hätte verschreien können, und es wäre gar Nichts in Erstaunen darüber, daß er Wunder thun konnte, wenn man nur wüßte, daß er sich auf die Kräfte der Natur verstand, und sie benutzte, um das Unerwartete und Unerwartbare hervorzubringen. Ich habe mir sagen lassen, daß er auch in Egypten gewesen sei, und daß er dort Manches gelernt habe, was er sonst nicht gelernt hätte. Er habe dort, sagen sie, die Weisheit der alten Egyptier, die sehr berühmt sind, studirt, und sich dadurch eine große Kenntniß der Natur und der Kräfte derselben erworben. Auch habe er dort Manches gelernt, was man Magie nennt. Was aber diese Magie sei, das weiß ich nicht zu sagen. Es scheint mir, daß Jesus vielleicht nur so die Naturkräfte und deren Zusammenwirken benutzte, daß man ihn geradezu als Zauberer dafür hätte verschreien können, und es wäre gar Nichts in Erstaunen darüber, daß er Wunder thun konnte, wenn man nur wüßte, daß er sich auf die Kräfte der Natur verstand, und sie benutzte, um das Unerwartete und Unerwartbare hervorzubringen. Ich habe mir sagen lassen, daß er auch in Egypten gewesen sei, und daß er dort Manches gelernt habe, was er sonst nicht gelernt hätte. Er habe dort, sagen sie, die Weisheit der alten Egyptier, die sehr berühmt sind, studirt, und sich dadurch eine große Kenntniß der Natur und der Kräfte derselben erworben. Auch habe er dort Manches gelernt, was man Magie nennt. Was aber diese Magie sei, das weiß ich nicht zu sagen. Es scheint mir, daß Jesus vielleicht nur so die Naturkräfte und deren Zusammenwirken benutzte, daß man ihn geradezu als Zauberer dafür hätte verschreien können, und es wäre gar Nichts in Erstaunen darüber, daß er Wunder thun konnte, wenn man nur wüßte, daß er sich auf die Kräfte der Natur verstand, und sie benutzte, um das Unerwartete und Unerwartbare hervorzubringen.

dem Nachtische. Was dabei dem Gaumen am meisten zusagt, weiß Jedermann; darum ist aber doch keineswegs zu fürchten, daß ein verständiger Mann die sättigende Kost bei Seite schieben und sich blos an das Naschwerk halten werde. Wenn daher mancher Vorstand Gefahr für die Geschäfte fürchtet, weil einer der Untergebnen Allotria treibt, und vielleicht, um ihn nützlicher zu machen, seine Amtsgeschäfte verdoppelt, und ihn mit Arbeiten belastet, die jeder Andre eben so gut thun könnte; so kann er zwar dem Manne seine unschuldige Freude verderben, aber das Geschäfte wird darum nicht besser gefördert werden, als bei einer tüchtigen Direction auch ohne dieß geschehen wäre. Es gibt gewiß keinen verderblichern Grundsatz in der Regierungskunst, als den, daß man von Jedem der Angestellten so viele Arbeit fordern müsse, als er nur mit aller seiner Kraft zu leisten vermöge. Immerhin mag eine Dampfmühle ihre einförmige Bewegung Tag und Nacht fortsetzen; aber der denkende Mann, dem in der dumpfen Mühle des Staates, die er treiben hilft, keine Zeit gelassen wird, in sich hinein oder über sich hinaus zu schauen, und keine Freude übrig bleibt, als einen Stoß Akten oder ein Bündel Rechnungen mehr durchgearbeitet zu haben, ist er nicht übler daran als das Lastthier, dem doch wenigstens gestattet ist, zur Erholung den Takt des Ganges zu wechseln? und ist wohl eine

Regierung weise zu nennen, die den besten Theil des Volks in diesem unseligen Mühlknappendienste aufreibt?

Wenn ein Fürst, ein Minister, ein Präsident seine Obliegenheit kennt, und sie mit Gewissenhaftigkeit vollbringt, vor allen Dingen aber das verderbliche Zuvielregieren vermeidet, so ist keine Gefahr, daß auf den niedrigen Stufen der Staatshierarchie die Bewegung stocke wegen der Liebhabereien. Bei geordneter Thätigkeit findet ein denkender Mann sehr bald die rechten Mittel, sein Berufsgeschäfte, so wie es seyn muß, zu vollbringen, und daneben noch Muße für seine Liebhaberei zu gewinnen. Friedrich der Zweite verwaltete ein großes Reich fast allein; der Kriegsstand, die Oekonomie, die Finanzen des Landes und der Flor der Wissenschaften, Alles, was er für einen Gegenstand seiner Pflicht hielt, ordnete sich unter seinen Händen und gedieh, und nachdem er am Morgen jedes Geschäft ohne Aufschub und mit der größten Pünktlichkeit vollbracht hatte, gönnte er sich den Genuß der Musik, der Poesie, der Lectüre und der eignen Schriftstellerei. Nur bei einer solchen Einrichtung bleibt der innere Mensch lebendig, und sein eigentlicher Kern, von Zufriedenheit genährt, bleibt gesund. Je weiter sich die Zweige eines Baumes verbreiten, und je mehr seine Wurzeln ausgreifen, desto mehr erfrischende Nahrung bedarf er; und so möchten

wir jedem Fürsten irgend eine wissenschaftliche Liebhaberei wünschen, die ihn erquicke, wenn ihn das Regentenamt ermüdet hat. Er selbst und sein Volk würden sich dabei gewiß wohl befinden.

* *

Es ist in diesen Blättern bisweilen von einem Fürsten gesprochen worden*), der zu den merkwürdigern Erscheinungen unsrer Zeit gehört. Der vorletzte Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, August Emil, wußte seinem, im Ganzen sehr einförmigen Leben durch wissenschaftliche Liebhabereien Erheiterung zu verschaffen. Zu verschiedenen Zeiten zog ihn Verschiedenes an, jetzt Musik, ein andermal Mahlerei, am treuesten aber verfolgte er seine poetischen Compositionen. Fast kein Tag verging, wo er nicht Briefe dictirte, bald in deutscher, bald in französischer Sprache, und auch seine Briefe waren mehr oder weniger Poesie, und fast ohne Ausnahme denen

*) S. Vermischte Schriften 1 Th. S. 81—86. Ausführlicher ist sein Leben von uns besprochen in der Hallischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1822. Jul. no. 172. p. 497 — 504. (woraus meist in des Freiherrn von Lupin Biographien lebender Personen. 1 Theil. S. 70—75. und im Neuen Conversations-Lexikon I. 2. S. 479 — 484. geschöpft ist.)

ähnlich, die der gelehrte Verfasser der Memoria Augusti*) in dieser Denkschrift bekannt gemacht hat. Für romantische Dichtungen waren zwei Tage in der Woche bestimmt, und da diese seit dem Jahre 1811 mit der größten Regelmäßigkeit inne gehalten wurden, und der Herzog gewöhnlich drei oder vier Stunden ohne Unterbrechung dictirte, so erwuchs im Laufe von zehn Jahren eine Masse von Manuscript des mannichfaltigsten Inhaltes, wie wohl nur wenige Schriftsteller von Profession, und sicherlich keiner der vom Lord Orfort verzeichneten Royal Authors aufzuweisen hat. Diese Arbeiten machten ihm die größte Freude, und ob sich ihre Kenntniß gleich fast nur auf den Autor und den Schreiber beschränkte (nur wenigen Begünstigten wurde bisweilen Etwas davon vorgelesen) und er auch nie ernstlich an ihre Bekanntmachung dachte, so waren sie doch recht eigentlich sein Taggedanke und sein Traum. Er wohnte mit seiner Phantasie in den Gegenden, in denen seine Romane spielten; er kannte jede Stelle darin, und schmückte sie mit jedem Reize der Natur und der Kunst. Auch gelehrter Schmuck mangelte nicht. Von dieser letzten Art ist es mir erlaubt eine Probe mitzutheilen, welche zeigen mag, mit welchen geistrei-

*) Der Geheime Hofrath Eichstädt in Jena.

chen Spielen dieser Fürst sich und seine Umgebungen zu erheitern wußte.

Im Jahre 1821 erhielt der Verfasser dieses Aufsatzes folgende Zeilen von der Hand des Herzogs:

„Wie ließe sich wohl, mein guter J., die Umschrift einer goldnen Grabeslampe erklären: MITASPATHON LVHOYMENOS? Und wie auf dem fünfdochtigen Deckel derselben goldnen Lampe das Psychenhaupt, umringt von einer Geißel, einem Ringe, Händen, die sich schließen, einem ungewöhnlichen Zweige, und dem Schlußwort PYRIMAN? Die Lampe wurde ohnweit einem Mithra-Tempel in dem Columbarium der Familie Cäcilia Flaminica gefunden. Bitte, bitte um ernste Deutung. Ihr Freund

Emil."

Auf diese Anfrage, in welcher die eigne Erfindung ihres Gegenstandes nicht zu verkennen war, erhielt der Herzog folgende Antwort:

„Die gelehrten Inschriften und Symbole auf der in dem Columbario der Familie Cäcilia aufgefundenen Lampe, die sich ohne Zweifel in dem reichen Schatze von Villa Grigi*) befindet, würde vielleicht selbst dem gelehrten Antiquar der Her-

*) Einer der Hauptorte des Romans, an welchem sich ein reiches Kunst-Museum unter der Aufsicht des hier erwähnten Maracagni befand.

zogin Emilie, dem unvergleichlichen Marascagni, schwer zu enträthseln seyn, wenn sich nicht zufällig einige andre Denkmäler jener Gegend erhalten hätten, die ein Licht auf diesen dunkeln Gegenstand zu werfen scheinen."

„Das erste dieser Denkmäler ist eine Inschrift aus dem Zeitalter des Septimius Severus, unter dessen Regierung der Mithras-Dienst in voller Blüthe stand:

Deo magno Mithrae
Pollenti. Aeterno. Invicto.
L. Aemilius
Vna cum Conjuge Sanctissima castissima
Caecilia Flaminica
Pyrimano. Sacerdote. Patre patrato delibutus
Sacratissimis Mysteriis
Per Omnia Probatissimus.

„Ohne Zweifel gehörte diese Cäcilia zu dem Geschlechte, in dessen Grabmale die Lampe gefunden worden ist. Sie war mit einem L. Aemilius vermählt, oder eigentlich wohl nur durch ein mystisches Band mit ihm verbunden, das der Keuschheit des edeln Paares keinen Eintrag that. Diese Vermuthung wird durch eine andre, etwas verstümmelte, aber leicht zu ergänzende Inschrift bestätigt, die nothwendig derselben Zeit und Gegend angehört:

L. Aem...ius
et Caeci...ia.... aminica
conjuges
Deo Invicto Mithrae
Perpetuam Sanctamque castimoniam
Vovent.

„Diese Denkmäler, die den Gelehrten aus Gruters und Muratoris Sammlungen längst bekannt sind, mit der aufgefundenen Lampe verglichen, lassen nicht zweifeln, daß dieses Kunstwerk auf die Weihung verfertigt worden, um das Andenken jener religiösen Handlung des edeln Paares auch nach seinem Tode zu erhalten.“

„Pyriman ist, wie aus der ersten Inschrift erhellt, der Priester, welcher die Weihung verrichtet hatte, und zwar der erste des ganzen Collegiums, welcher den Titel Pater Patrum und Pater Patratus führte.“

„Was die erhaben gearbeiteten Symbole betrifft, so ist ihre Deutung nun sehr erleichtert. Das Haupt der Psyche soll erinnern, daß ein vorwitziges Eindringen in verschleierte Geheimnisse die mystische Erhebung der Seele über das Irdische hemmt und vernichtet, so wie Psyche dadurch, daß sie ihren Gemahl beleuchtete, ihre Seligkeit verlor. Die Geißel verstärkt die Allegorie, indem sie eben sowohl auf die Peinigungen bezogen werden kann, die Psyche nach ihrer That erlitt, als die Prüfungen, die der

Kinder der Schulmeisterin Lehmann. Sie sind übrigens auf so gutnachbarlichem Fuße beisammen und Hannchen so ganz Kind unter Kindern, daß man unzweifelhaft daraus schließen darf, daß Hannchen sich bei ihrer Mutter wohl befindet. Ich freue mich, Hannchen wieder zu sehen, und da sie gestern nicht zu Hause war, so will ich sie heute besuchen. Ich habe ihr ein Buch mitgebracht, das ihr Freude machen wird. Ich will es ihr schenken. Ich habe Hannchen sehr gern, und sie ist ein gutes Kind.

Ich werde mich nun ankleiden und dann zu Tische gehen. Also zu Hannchen.

Mittagstisch-Gespräch.

Karl. Wenn wir nach Hause kommen, so will ich meine Schulaufgabe machen, damit ich sie fertig habe, und dann will ich mich mit Hannchen spielen.

Ich. Nein, Karl, du sollst deine Aufgabe nicht machen, sondern du sollst mit Hannchen spielen.

Karl. Warum soll ich meine Aufgabe nicht machen?

Ich. Weil du sie machen kannst, wenn du Hannchen wieder verlassen hast, und weil du sie dann nicht machen kannst, wenn du mit Hannchen gespielt hast. Du sollst mit Hannchen spielen, weil du sie heute besuchen willst, und weil du ihr Freude machen willst. Du sollst mit Hannchen spielen, weil du sie lieb hast, und weil sie dich lieb hat. Du sollst mit Hannchen spielen, weil es Hannchen so will. Du sollst mit Hannchen spielen, weil es Hannchen so will. Du sollst mit Hannchen spielen, weil es Hannchen so will.

so weiß Jedem von uns unmittelbaren Gewißheit entstehen kann und ist. Denn:

MOMENT ZWEITER UND DRITTER MOMENT. WIRKLICHE EINHEIT DER WESENTLICHEN UNTERSCHIEDENEN. DIE IDEE. Das Wesen ist die Einheit seiner Momente, die Identität mit sich selbst.

Dieses ist nicht nur leere formelle Identität schlechthin, sie ist auch nicht nur die Identität, welche die Reflexion hervorbringt, wenn sie Gleiches vergleicht, sondern sie ist die Identität, welche die Momente des Wesens, die sie auf sich nimmt, durch sie selbst setzt und in ihr aufhebt. Das ist das Wesen.

Remarks. Wesen, sowie reflexion und negativ-sein, sind keine reinen Ich-gedanken, sondern haben Wesenheit an der Wirklichkeit. Wie Wesen, so ist auch Identität, Einheit, Idee.

Wesen ist Einheit der eigen Seiten der wesentlichen Unterschiedenheiten, welche sie auch setzt und in sich aufhebt.

Das wesentliche ist die Identität, die sich selbst gleich ist, und nicht die, welche durch Vergleichung hervorgebracht wird.

Die Idee ist die Einheit des Begriffs und der Realität, die Einheit des Innern und Äußern, die Identität, welche ihre Momente durch sich selbst setzt und in sich aufhebt.

Das Wesen ist die Identität, die sich selbst gleich ist, und nicht die, welche durch Vergleichung hervorgebracht wird.

Das Wesen ist die Einheit der eigen Seiten der wesentlichen Unterschiedenheiten, welche sie auch setzt und in sich aufhebt.

Die Idee ist die Einheit des Begriffs und der Realität, die Einheit des Innern und Äußern, die Identität, welche ihre Momente durch sich selbst setzt und in sich aufhebt.

„Es ist, wie du sagst, ein Gott, der uns diese Verheißung durch den gestrigen Vorfall noch bestätigen will. Ich bin gewiß, daß Gott, der uns durch die Gnade Christi gerufen, auch die Seinigen, die noch in Sünden sind, zu sich ziehen wird. Ich bitte dich, laß uns miteinander beten, daß er sie mit seinem guten Geiste erneuere und bekehre."

Zu Ephesus, also am Sitze der Provinz Asien, ist Paulus von der Liebe und Treue der Seinen auch standhaft. Alle Heiden, durch die Predigt des Evangeliums, durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes die Christlich wurden, und die Gemeinde, vermehrt bis zur Zweitausendstarken Stärke, an der er gearbeitet, steht zu seinem verlassenen, steht als von Gott berufenen Apostel treulich zu ihm.

4. August Emil als Schriftsteller.

1823.

Die mangelhaften, zum Theil irrigen Nachrichten, die durch einige politische Blätter über den litterarischen Nachlaß des verstorbnen Herzogs von S. Gotha verbreitet worden sind, veranlassen mich Einiges über diesen Gegenstand mitzutheilen, was aus eigner Ansicht geschöpft ist, um nach meinen Kräften zu verhüten, daß ein künftiger Lord Orfort, der etwa über fürstliche Autoren schreiben möchte, den verbreiteten Irrthum an die Stelle des nur Wenigen bekannten Wahren setze.

Das einzige, im Druck erschienene Werk des Herzogs ist das Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien. (Gotha). 1805. 8., welches der Tochter des Verlegers gewidmet ist, deren Namen das dem Werke vorgesetzte Akrostichon verräth. Dieses Werk besteht aus zwölf, mit den Namen der athenienſischen Monate bezeichneten Idyllen,

durch die ſich ein dünner hiſtoriſcher Faden zieht, welcher urſprünglich an perſönliche, aber nur leiſe angedeutete Verhältniſſe geknüpft iſt. Seine Entſtehung verdankte es den Lobpreiſungen der Geßneriſchen Idyllen, durch die eine junge Franzöſin den Widerſpruch des Herzogs reizte, der ſich anheiſchig machte, da ſie vornemlich den griechiſchen Geiſt jener Idyllen hervorgehoben hatte, Idyllen zu ſchreiben, die auf eine ganz andre Art durch und durch griechiſch ſeyn ſollten [1]), ein Verſprechen, aus dem Manches, was in dieſem Werke mit Recht getadelt worden iſt, erklärt werden muß. Die Zeit, in der es erſchien, war ſeiner Verbreitung nicht günſtig. Der Verfaſſer war nur Wenigen bekannt; die kritiſchen Tribunale ſchwiegen; auch in leichtern Tagblättern geſchah ſeiner nicht oft Erwähnung [2]); und ſo mag der Kaltſinn, womit dieſe ungewöhnliche Erſcheinung aufgenommen wurde, verurſacht haben, daß der Herzog ein ähnliches Werk, das er um jene Zeit unternahm, und wovon ſich die Anfänge unter ſeinem Nachlaſſe finden, unvollendet ließ. Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der Herzog die kleinen, dem Kyllenion eingewebten Gedichte ſelbſt in Muſik geſetzt hat, wobei er ſich, da ihm die Theorie dieſer Kunſt ziemlich fremd war, der Hülfe eines geübten Contrapunctiſten bediente, der aber nichts von künſtleriſcher Genialität beſaß; in den Compoſitionen des Her-

zogs aber wollen Kenner seine eigenthümliche Originalität wieder erkennen. Mehrere dieser Lieder sind auch durch Compositionen Himmels und Maria von Webers dem größern Publicum bekannt geworden.

Früher als dieses Werk, noch vor dem Antritte seiner Regierung, hatte der Herzog ein Mährchen nach einem weitläufigen Plane angefangen, das den Titel Polyneon (Viel-Neu) führte, von ihm selbst aber gewöhnlich mit dem Namen einer der Hauptfiguren desselben, Panedone oder Panedonia (All-Lust) bezeichnet wurde. Nächst diesem, in eine entfernte Insel gebannten Götterwesen steht als Hauptperson ein Lykaonischer Jäger, Barys genannt, ein blühender Cyparissus, ein anmuthiger Flötner und ein blasser König; jeder in die Geschichte der aus ihrem Himmel Verwiesenen verflochten. Von dem Inhalte des Werkes aber möchte es um desto schwerer seyn Rechenschaft zu geben, da es unvollendet geblieben ist, wenn auch nicht die räthselhafte, phantastische Zusammensetzung die Auffassung der innern Verbindung fast unmöglich machte. Die vornehmsten Personen, die sich in diesem wunderbaren Labyrinthe bewegen, sind nach des Dichters Angabe von Grassi in sieben großen Bildern dargestellt, ursprünglich bestimmt, ein Schlafzimmer zu schmücken 3), in welchem der Herzog alle Herrlichkeiten eines Feentempels vereinigen wollte.

Das Zimmer ist nicht gebaut, das Mährchen nicht zu Ende geführt worden, und so fehlt diesen schönen Gemälden der erläuternde Commentar, den der Künstler vielleicht selbst nicht einmal zu geben vermöchte 4).

Nach Vollendung des Kyllenions begann der Herzog ein neues Werk, für das ich keine passende Benennung weiß. Die Anwesenheit einer geistreichen Jugendfreundin, der Baronin Cäcilie von Werthern, gab ihm die Idee zu einem gemeinschaftlichen Roman, welcher aus Briefen zweier Freundinnen hohen Ranges bestehen sollte. Ein bestimmter Plan war dabei nicht festgesetzt; Jedes sollte sich, um den Ton der Wahrheit fest zu halten, ohne Zwang bewegen dürfen. Der Herzog eröffnete den Briefwechsel mit gewohnter Lebhaftigkeit, im Character einer jungfräulichen Wittbe, der Großherzogin Anna; Serena, die Jugendfreundin, antwortete; und die Erwiederung auf diesen Brief erfolgte schon am nächsten Tage. Wahrscheinlich aber wurde durch die Lebhaftigkeit, mit der der Herzog die Sache betrieb, die ursprüngliche Verabredung gestört. Die Freundin mochte bald bemerken, daß auf diese Weise aus dem, was ein Spiel sein sollte, ein sehr ernsthaftes Geschäfte werden würde; sie schwieg; und der Herzog, dem die Sache nun lieb geworden war, setzte sein Werk, theils in Briefform, theils in Form eines Tagebuches allein

fort. Auch in diesem war Manches, ja das Meiste, auf persönliche Verhältnisse gebaut; diese aber, immer nur als leichte Veranlassung benutzt, wurden in der Ausführung so umgestaltet, und mit einer solchen Fülle poetischer Zugaben ausgeschmückt, daß die Grundfäden kaum von den wenigen Eingeweihten zu erkennen waren. Als sich in diesen Verhältnissen Einiges änderte, wurde das weit ausgesponnene Werk allmählig bei Seite gelegt; ein anderes wurde eingeschoben, nach kurzer Zeit aber ausschließend bearbeitet. Auch dieses fing in Briefform an. Eine Jungfrau, Namens Emilie, italienischer Abkunft, aber als Kind nach Deutschland versetzt, und von ihren Eltern, man erfährt nicht recht warum, auf mannigfaltige Weise gequält, rettet auf den Höhen des Thüringerwaldes einem Knaben das Leben, und hegt nun zu diesem eine heftige Liebe, die sie sich aber selbst nicht gesteht. Dieser Knabe ist nun zum Jüngling gereift, und an ihn sind die meisten Briefe gerichtet 5). In diesen Briefen erscheint der Herzog in doppelter Gestalt; einmal als die Briefstellerin Emilie; dann als ein Fürst, an dessen Hofe ihr junger Freund Xaver lebt. Diese beiden Personen, obgleich der Idee nach eine und dieselbe, behandelt der Verfasser durchaus auf verschiedne Weise. Die Jungfrau Emilie mit zärtlicher Vorliebe; den Fürsten mit einer Ironie, die oft an Bitterkeit streift. Nach der

Gerung: Gnädiger Herr, Eure Majestät haben befohlen, meinen Sohn zu Euch zu schicken, damit er Euch diene. Ich habe ihn hergebracht, und gebe ihn Euch zu eigen. Ich bitte euch, daß ihr gnädig seyn wollet gegen ihn, und ihn halten, wie ihr mich gehalten habt.

Ferdinand: Gnädiger Herr, ich habe eure unterthänige Bitte vernommen, und will euch gnädig seyn, und will euren Sohn halten, wie ich euch gehalten habe. Ich will ihn auch nicht mehr zu mir nehmen, sondern will ih

allen, was wir Gutes thun, vor Gott Lob zu ertheilen. Ob es geschehen, oder nicht geschehen, wenn Menschen, und wir selbst, unsere Handlungen nach irrigen Regeln zu prüfen pflegen, so ist es ihnen gleichgültig, ob sie gelobt, oder getadelt werden. Wir aber, die wir uns nicht entbrechen in die Gemeine bei Gottes Lobe zu singen, müssen uns vorsehen, daß wir nicht, wenn wir Gutes thun, Gott Lob, wenn wir Böses thun, Gott Lob, wenn wir Böses leiden, Gott Lob, wenn wir Gutes leiden, Gott Lob, vergessen. Und die Erfahrung, alle Erfahrung lehrt uns, daß wir dieses thun, und selten Gott loben.

Es sind uns drei Glückseligkeiten Gottes Lobes vorhergesagt worden. Erstens: Es sind diese Lobe eine große Ehrung von Gottes zu uns, und unsere Ehrung von Gottes zu ihm. Gott verspricht die Ehre, wer es recht thun will, seinem Gott Lobe, heißt Gottes Lob und Ehre geben, und Gottes Lob und Ehre geben, heißt Gott Ehren, Gott Ehren heißt Gott gefallen. Niemahls begehrt Gott, einen andern Gottesdienst von uns, als seinen Lobes-Gottesdienst. Einen Gottesdienst, der in Gebeten, Fasten, Kasteyungen, Opfern, Almosen, Wallfahrten, Ablässen, Ceremonien, Kirchen-Gebräuchen, und dergleichen bestehet, das ist, einen solchen Gottesdienst, wo wir Gott Lob, wir selbst Ehre suchen, will, mag, und kann Gott nicht

Zu und die wir uns durch Gottes Gnade, in der Hoffnung bes ewigen Lebens, zu halten entschlossen. Und wiewol Gottes Wort, gebieten zu fliehen, und zu meiden, alle Secten und Rotten, so wider die Augsburgische Confession, die Apologia, die Bekenntnis Lehre, so jetzt jtzo gedacht, und die Schmalkaldischen Artickel, und darinn begriffen, sind, und wir uns dann hiebey gnedigster Zuversicht zu gesetzen, Euer Kayserl. Mayestat, werden sich, als ein Christlicher Kayser, gegen Gott, und Ihr. Gnaden, und die sie bekennen, wissen, darinn sie sich erzeigen, und halten werden. Dann wir sind es Ihr Kayserl. Mayestat, welche alle Zeit, unsere Pflicht, und Gehorsam

Gnade, in der Gnade zur Liebe, der Liebe zur Gemeinschaft meiner unsichtbaren Kirche Gottes durch Gott, die geheiligt ist durch Christum, den Herrn aller Herrn in seinem ewigen Reiche, das da stehet in Ewigkeit. Amen. Ich befehle dich Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist zu bauen und das Erbe zu geben unter allen, die geheiligt werden, durch den Glauben, der ist in Christo Jesu. Ich bitte, sie wollen mich in ihrem Gebete nicht vergessen, und ich will ihrer auch gedenken, so lange ich lebe, und will ihnen gern thun, was mir möglich ist, und will ihnen meine Dienste anbieten, wo ich kann. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören, und wie es mit ihrer Kirche stehet, und wie es Johann Georg Hamann, dem Sohne Johann Georg Hamann's, ferner gehen wird. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meinem Bruder Johann Georg Hamann, und wie es ihm gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Elisabeth Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Gertrud Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Regina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Dorothea Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Christina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Catharina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Charlotta Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Christiana Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Elisabeth Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Regina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Dorothea Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Christina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Catharina Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Charlotta Hamann, und wie es ihr gehet. Ich bitte, sie wollen mir Nachricht geben, wenn sie etwas Neues hören von meiner Schwester Johanna Christiana Hamann, und wie es ihr gehet.

den, Ihr ohne Hoffnung, ohne Anſpruch liebenden, Ihr Glück und Beſitz, Gegenwart und Gegenliebe entbehrenden, ſeltnen Gemüther, Euch widm' ich dieſe Briefwahl. Tadelt auch nicht den vielleicht ſtrenger Kirchenzucht widrig handelnden Freund; denn ohne ihn hättet Ihr nicht vernehmen können den Jubel, die Entzückungen, die Verzückungen, die Phantaſien, die Fieberträume, die letzten Worte des in den Ueberſchwenglichkeiten lauterer Liebe untergehenden Anatolos; denn nur ich war zuletzt ſein Schreiber, ſein Vertrauter, da ich nicht ſein Beichtiger war."

Dieſes, und ein kurzer Anhang der Briefe auf der vorletzten Seite (S. 44) iſt der Antheil, den der Herzog an den ihm zugeſchriebenen Ergießungen einer anachoretiſchen Liebe hat.

Anmerkungen.

1) Die Entstehung des Kyllenion's ist, nach unsern Angaben (in der Allgem. L. Z. 1822. no. 172. p. 500) in Eichstädts trefflicher Memoria Augusti (Gothae. 1823. 4. p. 30.) richtig erzählt worden, wo wir uns doch in Beziehung auf die Worte: femina Francogallica, quae praeter gentis suae morem, Gesneri, Helveti poetae, virtutes praedicaverat — die Bemerkung erlauben, daß die Bewunderung Geßners damals noch ein stehender Glaubensartikel bei den Franzosen war, die ihn aus Huber's Choix de Poesies allemandes und einigen Nachahmungen französischer Dichter kannten. Die junge Französin aber, von der hier die Rede ist (die nun längst verstorbene, damals 16jährige Gräfin Adèle de Bueil), las die Besten unsrer Dichter mit

Sinn und Gefühl, und setzte sie oft, zum Aergerniß ihrer Landsleute, über die französischen.

2) Am besten und richtigsten ist es wohl in der eben erwähnten Memoria gewürdigt p. 30. 31. wo es unter Andern heißt: Idem liber non modo phantasiae incitatione et calore, visorumque quadam quasi audacia excellit, habetque mirificam quandam gratiam novitatis; verum etiam lectionis magnam copiam ostendit etc. Das Manuscript ging vor dem Drucke durch meine Hände, und kehrte mit einigen unbedeutenden Veränderungen und mit folgendem Sonnet zurück:

Arkadien.

Von welchem Leben glühn Kyllenes Höhen!
Welch' Drängen zarter Knaben, holder Frauen!
Ich seh' in Rosenschimmer Hirten gehen,
Und hoch aus Strahlenwolken Götter schauen.

Und auf der Hügel goldnen Gipfeln wehen,
Es wehen auf den sonnumflossnen Auen
Der Liebe Hauch, Verlangen, Sehnsucht, Flehen,
Und unter Spiel und Scherz ein süßes Grauen.

Aus heil'gen Grotten strömen leise Lieder;
Die Flur erbebt vor Lust, und Blumen drängen
Sich vor aus ihr, und schlingen Liebeskronen.

Es kehrt das Gold entschwundner Zeiten wieder;
Meer, Luft und Erde tönet von Gesängen;
Und unter Hirten wollen Fürsten wohnen.

An demselben Tage erhielt ich auf die nemlichen Reime folgendes Sonnet, dessen eigentliche Beziehung mir aber jetzt, nach so langer Zeit, nicht mehr klar ist.

Ruf.

Ich grüß' Euch wieder, holder Freistatt Höhen;
Umarm' euch wieder reizend milde Frauen.
Darf ich, Ihr theuern, mit den Buhlen gehen,
Um wieder, was ich längst entbehrt, zu schauen?

Ich fühle schon der reinsten Lüfte Wehen:
Mich rufen auch des Glückes Myrthenauen;
Mich bannet hier der Sängerchöre Flehen,
Und in der Sinne Rausch ihr göttlich Grauen.

Doch wer versteht hier meine Räthsellieder?
Wer theilt der kranken Seele ew'ges Drängen?
Wer trägt wie ich der Minne Dornenkronen?

Ich blicke forschend nach dem Fernland wieder.
Es strömt mein Ruf in Träumen, in Gesängen;
Er schwebt zu mir; er bleibt, um hier zu wohnen.

Das Spiel wurde von mir durch ein zweites Sonnet auf dieselben Reime fortgesetzt:

Der Hyperboreer.

Wen nie zu Hellas goldbekrönten Höhen
Der Ahndung Fittig trug, wem Hirtenfrauen
Und Schäferknechte nur im Tempe gehen,
Der kann Arkadiens Wonne nicht erschauen.

Er sitzt, wenn Frühlingslüfte buhlend wehen,
Am Heerde kochend; sticht auf Veilchen-Auen
Salat, und flieht von Philomelens Flehen
Den Gänsen zu, den weißen und den grauen.

„Was kümmern mich, spricht er, der Musen Lieder?
Ich ess' und schlaf' in Prosa; all das Drängen
Des Reimervolks um welke Lorbeerkronen"

„— Was nützt das Zeug? — mir ist's in Tod zuwider;
Weg Schwan, weg Nachtigall! Nur den Gesängen
Der Grauen horch' ich, die am Ister wohnen."

3) Das erste dieser Gemälde, das aus der Hand des Künstlers hervorging, die zum Himmel aufschauende Panedonia mit einer Leier in der Hand, veranlaßte den Referenten zu einem Sonnet an Grassi:

Der Liebe trunknen Wonnen hingegeben,
Vergessend ihrer Erdenwallfahrt Mühen,
Schwebt Panedone; ihre Wünsche streben
Den Sphären zu, wo höhere Freuden blühen.

Des Wohllauts holde Genien umschweben
Die Rosenlippen, die von Liedern glühen;
Und unter ihrer Finger zartem Beben
Seh' ich die Funken heller Töne sprühen.

Fürwahr dich hat kein ird'scher Leib empfangen;
Der Himmel ließ aus Lilien dich erstehen:
Du lagst in Ahndung, Traum und Lust verlohren.

Dann stiegst du mit sehnsüchtigen Verlangen
In Grassi's Brust, und wardst in süßen Wehen
Aus ihr zum zweitenmal verklärt gebohren.

Da diese Zeilen in die Hand des Herzogs gekommen waren, schrieb er, mit Beziehung auf zwei andere Figuren seines Mährchens, mit Beibehaltung der Reime des zuerst empfangenen folgende zwei Sonnette:

Der Sybarit.

Ich bebe auf der Myrten-Hügel Höhen;
Denn sichrer sitz' ich kosend unter Frauen,
Und lasse lieber meine Diener gehen,
Daß sie für mich in grause Fernen schauen.

Ich schaudre bei der Abendlüfte Wehen;
Nie lockten mich Gargános wilde Auen;
Ich fliehe vor der nackten Bettler Flehen;
Ein Andrer helfe; mich verscheucht das Grauen.

Leicht schrecken mich der lauten Freude Lieder;
Bei Freuden-Festen ängstigt mich das Drängen;
Mir schwindelt gleich beim Duft von Lilien-Kronen.

Des Ambra's starkes Oel ist mir zuwider;
Und zu gemein die Liebe in Gesängen,
Und ganz fatal das bei einander wohnen.

Der Lykaonier.

Ich morde gern das scheue Wild der Höhen,
Doch lieber noch die Unschuld zarter Frauen;
Und soll ich irgendwo mich froh ergehen,
So wehrt man mir das Gehen und das Schauen.

Mit Kitzel seh' ich fremden Leides Wehen:
Mit Sehnsucht wilden Krieges blut'ge Auen;
Vernehm' mit Lust der Feinde leises Flehen,
Und lache laut ob Mitleid's kindischem Grauen.

Auch sing' ich gern der frechen Wollust Lieder,
Und fühle gern der Unzucht wildes Drängen;
Und schlafe gern auf blutigen welken Kronen.

Schon längst ist mir des Dankens Zwang zuwider;
Ich gähne bei phantastischen Gesängen,
Und will am liebsten unter Pferden wohnen.

4) Um dieselbe Zeit erfreute Grassi den Herzog zu seinem Geburtstage mit einer Copie von Caracci's aufschwebendem Genius, der, nach dem Wunsche

des Künstlers, folgende Terzinen zur Begleitung gegeben wurden:

Fern von gemeiner Menschheit wüster Rotte
Von dumpfen Schlummers Banden fest umwunden,
Lag ich im Dunkel einer Felsengrotte.

Vergebens kreißten auf und ab die Stunden;
Und dem gebundnen Sinne war's entwichen,
Ob jemals ich des Lebens Lust empfunden.

Denn matte Schatten nur von Träumen schlichen
Durch meiner Seele Nebel auf und nieder,
Verworren, formlos, düster und verblichen.

Und wie der Geist, so auch des Leibes Glieder,
Der Sehnen Kraft gebunden und befangen,
Und schlaff hing meiner Schultern bunt Gefieder.

Sieh! da begann ein wundersüßes Bangen
In tiefster Brust urplötzlich mir zu schwellen,
Und Schlaf und Wachen, Tod und Leben rangen.

Die graue Nacht zerfloß in weiten Wellen;
Durch düstern Nebel strömten Purpurflammen,
Und Nektarduftend silberhelle Quellen.

Und Harmonien, die vom Himmel stammen,
Ergossen sich, und schwebend auf den Wogen
Der Töne, fühlt' ich Lebenslust entflammen.

Und wie inbrünstig Iris Farbenbogen
Mit weichen Armen Jovis Thron umschließen,
So fühlt' ich mich von Harmonien umzogen;

Und wähnte mich gewiegt auf Blumenwieſen,
Geküßt von weicher Frühlingslüfte Wehen;
Und Duft des Aethers ſchien mich zu umfließen.

Und eine Stimme tönte von den Höhen:
„Erwach'! o Jüngling! zu des Lebens Thoren
Gebietet Dir das Schickſal einzugehen."

„Ein Knabe ruft Dir, eben jetzt geboren,
Ein Fürſtenſohn — auf, ſchüttle Deine Schwingen! —
Dem zum Genoſſen wurdeſt Du erkoren."

„Die Kränze, die um Deinen Arm ſich ſchlingen,
Und dieſe Lorbeern in den braunen Haaren,
Wirſt Du von ihm einſt Jovis Throne bringen,

„Ein Denkmal ſeiner Tugend, zu bewahren
Wo Strahlenkränze edle Fürſten loben,
Die Bürgerſinn mit Muſenkünſten paaren."

Ich ſprang empor. Der Banden flugs enthoben,
Verſucht' ich meiner Schwingen Kraft zu regen,
Und wurde leichten Flugs emporgehoben.

Und eilte Dir mit Liebesgluth entgegen;
Ich zeigte Dir in Träumen Deine Kronen,
Und führte Dich auf meinen Sonnenwegen

Den Hallen zu, wo hohe Götter thronen,
Im Ringeltanz die Charitinnen ſchweben,
Und Mnemoſynens hehre Töchter wohnen.

Du sahst das Traumgesicht mit Wonnebeben,
Der Freude Gluthen färbten Deine Wangen;
Mit jenem Traum begann Dein höhres Leben.

Sechs Lustra sind seit jener Nacht vergangen;
Von mir geführt wirst Du die Sternenreise
Beglückt vollenden, wie Du angefangen,
Zur Wonne mir, Dir selbst zu ewigem Preise.

5) Der Herzog hatte sich ursprünglich seine Aufgabe höchst schwierig gestellt. In allem ihrem Thun von außen gehemmt, kann Emilie nur verstohlenerweise schreiben; überdieß aber ist sie durch einen Eid gehindert, sich dem Jünglinge, der sie nur Einmal auf einem Maskenballe in Gesellschaft von drei andern ganz gleich gekleideten Jungfrauen gesehen hat, deutlich zu erkennen zu geben. Da sich nun bald zeigte, daß sich die Geschichte in solchen Fesseln gar nicht fortbewegen konnte, wird Emilie, man weiß nicht recht wie, in ihr ursprüngliches Vaterland gerettet, wo sie in Fontechiaro eine Freundin, in Villa Grigi hohe Verwandte und fürstlichen Rang findet.

6) Wer die Arbeiten des Herzogs kennt, wird das Urtheil unterschreiben, das wir an einer andern Stelle (Allgem. Lit. Zeit. 1822. p. 502.) ausgespro-

chen haben: „Das Einzelne ist reich, neu, glänzend, oft wunderbar und außerordentlich; aber das Ganze leidet an dem Mangel fortschreitender Bewegung, der sich aus der Art seiner Entstehung und Fortbildung, vielleicht auch überhaupt aus der Eigenthümlichkeit des Verfassers erklärt. Für ihn war die Abfassung eines Romans nicht ein Geschäft, sondern eine Ergötzung, wobei er sich gern mit Bequemlichkeit auf breiten Bahnen bewegte, ohne durch die voraus bestimmte Richtung eines festen Planes gebunden zu seyn. Fast immer dictirte er. Wenn nun der dazu Berufene an den bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde erschien, fuhr der Herzog an der Stelle fort, wo er in der vorhergehenden Sitzung abgebrochen hatte, und dictirte oft drei und vier Stunden nach einander, ohne Unterbrechung, die geistreichsten Dinge in der gewählteſten Sprache, und in gut geordneten, wohlklingenden und richtig gebildeten Sätzen. Nie verwirrte, nie verbesserte er sich. Der erste Wurf hätte für den Druck genügt.“

Auch in metrisch gefaßter Rede bequemte er sich nicht gern nach einem bestimmten Gesetze; wie sich

denn die dem Kyllenion eingefügten Lieder durchaus in selbstgewählten Rhythmen bewegen. Wir bemerken hierbei, daß von den in der Memoria Augusti p. 58—66. mitgetheilten Liedern nur das erste (p. 58.) bestimmt von ihm herrührt; das 2te gehört ganz gewiß einem andern Dichter. In den ungedruckten Werken sind hie und da griechische Distichen und Inschriften eingestreut, zu denen er den Gedanken hergegeben hat. Er selbst wußte kein Griechisch, war aber auch weit entfernt sich diese Kenntniß anzumaßen, so wenig als der Italienischen und Englischen Sprache, wovon doch auch manches in den Emilianischen Briefen vorkömmt. Warum er an dieser Sprachmengerei Vergnügen fand, wissen wir mit Sicherheit nicht zu sagen. Wenn er etwas in einer fremden Sprache ausgedrückt haben wollte, sagte er es dem Schreiber gewöhnlich französisch vor, und überließ diesem die Sorge der Uebersetzung. Auf Correctheit kam es dabei nicht an.

7) Der Referent, unter dessen Fingern der Armida-Garten entstanden ist, widmete dem Herzog an seinem Geburtstage, statt glänzender Seltenheit, die er von Andern zum Geschenk annahm, bisweilen

einige Verse, die sich denn gewöhnlich auf den Inhalt der Werke bezogen, mit denen der Herzog eben beschäftigt war. Wir lassen hier einige von ihnen folgen, da sie in Beziehung auf das zuletzt erwähnte Werk die Stelle eines converen Spiegels vertreten können, der die Gegenstände einer weiten Gegend in einem engen Raume verkleinert zeigt.

I.

Welch' froher Jubel füllt die weiten Hallen?
Wie tönt der Dom von abgemessnen Tritten?
Wer sind die Männer, fremd an Tracht und Sitten,
Die neu bekränzt durch Villa Grigi wallen?

Ihr seyd es, Welschland's Sänger. Du vor Allen,
Schwan Valchiusa's. Unter Deinen Schritten
Tönt Wiederhall von süßen Liebesbitten,
Und Sehnsuchtsklage holder Nachtigallen.

Und Tempe's*) hohes Thor, zu lang verschlossen,
Geht auf, die Palmen schütteln ihre Kronen,
Und jubelnd rauscht des Lorbeers stolzer Wipfel.

Fern lauschet Marescagna**), unverdrossen

*) Name einer von den Ahnen Emiliens gestifteten Akademie.

**) Der Antiquar der Herzogin Emilie.

Zu deuten jede Kunst entlegner Zonen,
Und küßt respectvoll Deines Mantels Zipfel.

2.

Wie einst, als aus den lauen Meereswogen
Dione sich zum Licht emporgerungen,
Die Himmlischen auf ihrem Strahlenbogen
Voll frohen Staunens sich herabgeschwungen:

So kömmt aus heil'ger Fern auf Wohllaut's Wogen,
Die zarten Arme liebevoll verschlungen,
Ein Chor erhabner Wesen hergezogen,
Der Wünsche Jubel auf beredten Zungen;

Ein Kranz beseelter Blumen, auserkohren
Aus Deinen Zaubergärten Fontechiaro,
Und Grigi, Vallombros' und Valtornaro.

Zuletzt, die Feder hinter tauben Ohren,
Erscheint, wo sich Glückwünschende versammeln,
Der Schreiber, auch ein frommes Wort zu stammeln.

3.

Wer schuf in dieses heiligen Felsthals Enge,
Wo liebend Grigás *) weiße Tauben girren,
Ein zweiter Dädalus, so holde Irren,
So phantasienreiche Wundergänge?

*) Die Schutzheilige der Gegend von Grigi.

Wem gilt hier dieſes fröhliche Gedränge?
Der Greiſe Lob, der Jugend heitres Schwirren?
Die Melodien, die jubelnd ſich verwirren?
Und der Paulinerinnen Feſtgeſänge?

Dein Name weckt des frohen Volks Entzücken;
Dein Name, dem die Prieſter Segen zollen;
Ihn feiern Deiner Paradieſe Geiſter.

So lang des Apennin beſchneiter Rücken
Heſperien theilt, des Arno Fluthen rollen,
So lang lobt dieſer Wunderbau den Meiſter.

4.

Vom fernſten Oſten, wo des Indus Wogen
Der jungen Sonne blonde Locken ſpiegeln,
Kömmt, dieſen Tag der Freude zu beſiegeln,
Ein wunderbares Weſen hergezogen.

Auf Pfaden, ſiebenfarb, wie Iris Bogen,
Schwebt ſie zu Dir, leicht, wie auf Phönixflügeln,
Bekränzt mit Blüthen von Hygieens Hügeln,
Von wannen friſchen Lebens Düfte wogen.

Und jeder Weisheit Himmelsblumen prangen
In ihrer Hand, ſinnvoll zum Kranz verſchlungen,
Ein ſichrer Schutz vor Charon's düſterm Kahne.

Der Jugend Zauber blüht auf ihren Wangen;
Doch prießen ſchon der Urwelt goldne Zungen
Die ewig junge Muſe Thamarane*).

*) Ein feenartiges Weſen in dem Romane.

5.

Und wo sich Villa Grigi's Wunderzinnen
Aus Deines Friedens heiligem Stein*) erheben,
Hemmt sie den Flug, und hohe Worte schweben
Von ihrem Mund, ein Zauber allen Sinnen:

O Du, so spricht sie, dem die Charitinnen
Der schönsten Gaben reiche Blüthe geben;
Ich will Dir goldner Tage Fülle weben,
Und einen Faden, gleich dem meinen, spinnen.

Wo Du auch wandelst, sollen Rosen schwellen;
Um Deine Stirn sich Amaranthen winden;
Auf Lilienblüthen soll Dein Wagen gleiten.

Für Dich gebiet' ich Fontechiaro's Quellen,
Und Prattis Hain, und Valtornaro's Gründen,
Des Lebens süß Nepenthe zu bereiten.

6.

Tief in dem Schooß des Gebirgs, und von Felsen umlagert, gemeiner
Sterblichen Augen entrückt, birgt sich ein heiliges Land.
Ewig bekränzt es der Lenz; wenn draußen der Sturm im Gewölk wühlt,
Lachet dem heiligen Land freundlich des Himmels Azur.
Pinien tanzen am Rand des Gebirgs auf den schwankenden Füßen;

*) Das Residenzschloß von Gotha heißt der Friedenstein.

Und in dem strahlenden Blau schütteln die Palmen das Haupt.
Neben den Palmen der Aloën Pracht, und der duftenden Cedern
Langhinstreckende Reihn machen zum Tempel den Wald,
Still und heimlich und hehr. In dem tieferen Thale verweht des
Zephyrus Hauch das Arom, das er den Blumen entführt.
Denn hier woget ein weites Gefield paradisischer Rosen,
Gleich wie ein wallendes Meer, wo sich Aurora beschaut;
Und an dem Spiegel des See's erheben sich Tempel auf stolzen
Säulen erhöht, von stets grünendem Lorbeer umkränzt;
Freundliche Villen, Kiosken, und stattlicher Prunk von Pallästen,
Wunder von göttlicher Kunst, sinniger Ahnen Gebäu;
Pratti's Gärten; Asklepios Hain, voll heilender Gaben,
Ganges' Geschenk, und der Quell schäumend von heilsamer Kraft;
Und zu dem Lichte der Weg*), und ihr heiligen Hallen des Tempe,

*) Cammino alla luce. Name eines Frauenklosters in dem Romane.

Griga's ſtilles Aſyl, Wunder der Wunder auch Du.
Holde Oaſis, o ſey mir gegrüßt, Du der reizenden Mutter
Schöneres Kind, und nimm freundlich den Wandernden auf.

7.

Warum rauſcht ſo melodiſch der Hain, wie von Aeolus Harfen?
Warum flüſtert der Bach liebliches Lautengetön?
Kränze verſchlingen von Zweig ſich zu Zweig, und in Düfte von Weihrauch
Hüllet der Hügel ſich ein; Blüthen erfüllen die Luft,
Purpurn, weiß und roſig, und wirbelnd zur Erde hernieder,
Decket der duftende Schnee ſchwellend das liebliche Thal.
Feſtlicher Chortanz zieht zum Altar mit gewogenen Schritten,
Und aus den Hallen hervor tönet der fromme Geſang;
Myſtiſche Lieder dem Ganges entſtammt, und den Ufern des Peneus,
Herrlicher Arno, auch Dir, zierlich zu Einem verwebt.
Denn Ein Name durchtönet allein und durchſchlingt die Geſänge;

Wenn er den Lippen entſchwebt, ſchauern die Haine vor Luſt,
Und es erwecket der See die kryſtallenen Wellen zum leiſen
Tanz, und die ſchmeichelnde Luft ſchmieget den Blumen ſich an:
„Sey o heiliges Feſt uns gegrüßt! der entzückenden Freude
„Feſt! o kehre noch oft!“ — alſo ertönet das Lied.
„Spende dem Gütigen Glück aus dem nimmer verſiegenden Urborn;
„Wie Er ſelber es ſtets ſpendet aus reichem Gemüth.“
Alſo entſchallet dem Tempel das Lied; der begeiſterte Nachhall
Sendet den frommen Geſang liebend von Lande zu Land,
Und von Herzen zu Herzen hinfort; und von jeglichem Munde
Tönet es: „Heiliges Feſt, kehr' ihm noch öfters zurück.“

8) In der Memoria p. 73. heißt es in Beziehung auf dieſe Schrift: Praefationem libri, quem nota 29 memoravimus, si scripsit Augustus, qui eam scripsisse nobis videtur, praeclare ab eo dictum est quod extat p. 7. „Derjenige, welcher dieſe feu-

rigen Zeilen entwarf, war weder ein Schöngeiſt, noch ein Akademiker; vielleicht war er mehr werth, denn er war nur ein einfacher und gefühlvoller Menſch.“ Der Verfaſſer irrt. Auch dieſe Worte gehören dem franzöſiſchen Verfaſſer an, und lauten im Originale: Celui qui a tracé ces lignes brulantes n'était ni un bel esprit ni un académicien: il valait mieux peut-être; car il n'était qu'un homme simple et sensible.

5. Die Ana und ihre Glaubwürdigkeit.

Alte und neue Ana.

1824.

Wer ein wenig in Sammlungen von Anekdoten und Einfällen bewandert ist, muß die Bemerkung gemacht haben, daß sich dieselben Geschichten oft wiederholen, ohne etwas Anderes als einzelne Umstände, Datum, Ort und Namen zu verändern; indem sie, wie die Erfindungen der sogenannten äsopischen Fabeln, als eine Art von Gemeingut behandelt wurden. Gewisse Geschichten, sagte Fontenelle, haben das Recht, sich mehr als einmal zuzutragen; daher über ihre wahre Heimath zu streiten, unnütz, obschon es vielleicht nicht uninteressant ist, das erste Samenkorn einer Erzählung im Alterthume aufzuspüren, und dann durch alle Metamorphosen und Palingenesien von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verfolgen. Daß

solche Untersuchungen nicht ohne Reiz und Nutzen sind, hat der vielbelesene und scharfsichtige Verfasser*) der Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie (Berlin. 1818) an vielen Beispielen durch glückliche Licht verbreitende Forschungen gezeigt. Eine solche Sichtung der ganzen großen Masse mit solchem kritischen Geiste unternommen, würde die langen Reihen der Ana außerordentlich verdünnen, und man würde oft mit Erstaunen sehn, wie alt das Neue, und wie ungewiß das Eigenthumsrecht auf diesem Gebiete ist. Der gesellschaftliche Genuß würde dadurch nicht verringert werden; gute Erzähler würden nach wie vor das Alte neu machen, das Gehörte oder Gelesene als etwas Selbsterlebtes vorbringen, und zu diesem Behufe Namen und Oerter nach Belieben verändern dürfen, ohne sich dabei im Mindesten um ältere Berechtigungen oder um die historische Wahrheit zu kümmern. Der Schein der Wahrheit ist hierbei hinreichend, und die historische Kritik wird nicht laut, wenn die ästhetische befriedigt wird. Wenn nur das Letztere immer geschähe! Wenn nur nicht oft die schönsten Geschichten bei ihrer Wiederholung und Auffrischung in ihren wesentlichsten Zügen bald durch

*) Fr. Wilh. Valentin Schmidt, Professor zu Berlin, leider seitdem allzu früh für die Wissenschaften gestorben.

ungeschickte Zusätze bald durch Auslassungen verunstaltet würden! Die Beispiele sind häufig, am häufigsten in Gesellschaft; aber auch in Tagblättern begegnet man nicht selten Geschichten, die uns in ihrer ursprünglichen Gestalt wie anmuthige Kinder anlächelten, und nun durch böse Hände, Augen und Zungen gleichsam umgetauscht, gar nicht mehr als dasselbe Wesen, sondern als mißgestaltete Wechselbälge erscheinen.

* * *

Vor einiger Zeit machte eine geschätzte politische Zeitung folgendes furchtbare Ereigniß bekannt: Ein Vater hatte im Zorn sein Kind wegen einer Unfertigkeit geschlagen; der Schlag war so unglücklich ausgefallen, daß der Knabe todt zur Erde fiel. Die Mutter, die in Wochen liegt, läßt, um schnell zu Hülfe zu eilen, ihren Säugling im Bade, und dieser ertrinkt, eh sie zurückkehrt. Sie selbst sinkt vor Schrecken todt nieder; und der Mann, über alles das Unglück verzweifelnd, henkt sich auf. So war binnen einer Stunde — in kürzerer Zeit als eine Schicksals-Tragödie spielt — eine ganze Familie auf die schrecklichste Weise ausgerottet. Die Geschichte war nach allen Umständen als vollkommen glaubwürdig erzählt; Ort und Zeit war genannt; man konnte nicht zweifeln. Da sie mich also sehr

lebhaft ergriff, theilte ich sie meiner Frau mit, die mich einige Monate vorher durch die Geburt eines Knaben erfreut hatte. Sie entsetzte sich darüber noch mehr als ich; und da wir, außer dem neugebohrenen Kinde, noch einen Knaben hatten, der bei Gelegenheit Unfug trieb, so war ihre Einbildungskraft den ganzen Tag geschäftig, aus der einen Zeitungsgeschichte eine ganze Brut möglichrr Unfälle zu ziehn. Ich versuchte jetzt Mancherlei, um sie zu zerstreun; aber umsonst. Das fatale Gespenst der Zeitungs-Tragödie drängte sich immer wieder zu, und sah bei jeder Rückkehr gräßlicher aus. Ich wollte es nun durch den Zweifel beschwören. Das fand aber eben so wenig Eingang. Wie ich nur glauben könnte, sagte die liebe Frau, die aber in der Selbstquälerei eine Virtuosin ist, wie ich mir nur einbilden könnte, daß man eine so grausenvolle Geschichte aus bloßem Muthwillen erfinden, daß man sie so nach allen Umständen, als etwas eben Geschehenes in eine privilegirte Zeitung setzen würde, nur um die Leser dadurch zu peinigen? Es hieße das die Zweifelsucht über ihre Gränzen treiben, nnd es möchte wohl heilsamer seyn, diese unglückliche Begebenheit als eine Warnung gegen auflodernde Hitze (sie sah mich dabei mit einem bedeutenden Blicke an), oder gegen Unvorsichtigkeit zu Herzen zu nehmen.

Wir waren für den Abend in ein befreunde-

tes Haus eingeladen, und diese Einladung war vor der Ankunft des unglücklichen Zeitungsblattes angenommen worden; jetzt aber war meine Frau nicht zu bewegen, das Kind, das den Abend noch einmal gebadet werden sollte, der Wärterin zu überlassen, der sie sonst das größte Vertrauen schenkte. Nachdem ich nun alle Mittel der Beredtsamkeit ohne Erfolg erschöpft hatte, und meine Frau doch nicht allein lassen wollte, bat ich meinen Freund schriftlich um Entschuldigung, wobei ich Etwas von dem fatalen Zeitungsartikel einfließen ließ. Dieser Freund antwortete sogleich, wenn uns nichts weiter, als dieser panische Schrekken zu Hause hielte, so könne er uns die Versicherung geben, daß die Fratze, die ihn verschuldet habe, zu der Phantasmagorie der Zeitungsschreiber gehöre, die ihre langen Columnen auf Krieg, Emeuten und Censurfreiheit berechnet hätten, und nun bei dem Segen des Friedens und der Vorsicht der Polizei durch Mangel an Artikeln, nicht weniger als die Kornwuchrer durch den Ueberfluß, in Verzweiflung gesetzt würden, und sich deshalb genöthigt sähen, die Leichname alter Geschichten aus dem Grabe der Anekdotensammlungen auszuwühlen.

Meine Frau fand dieses Alles, so wie die angefügte Wiederholung der Einladung sehr verbindlich; aber die erwartete Wirkung blieb aus; denn die Ueberzeugung war ihr nicht gekommen.

Am nächsten Morgen kam unser Freund selbst, und schlug, scheltend und lachend zugleich, in einem, zu diesem Zwecke mitgebrachten Buche *) das Capitel von seltsamen, schrecklichen und jämmerlichen Geschichten auf, und las uns daraus Folgendes vor:

„Zu unsrer Zeit schickte ein wohlhabender Bauer von Beausse, der auf dem Felde Garben band, seinen kleinen Sohn nach Hause, um etwas zu holen; und da er ihm zu lange ausgeblieben ist, wirft er ihm, da er kömmt, einen Klumpen Erde an den Kopf, wovon der Knabe todt niederfällt. Im Schrecken hierüber läuft er nach Hause und henkt sich in seiner Scheune auf. Seine Frau, die eben mit einem Kinde an der Brust im Bade sitzt, erfährt was geschehen ist, und indem sie aus dem Wasser springt, um zu ihrem Manne zu eilen, läßt sie das Kind in das Wasser fallen, wo es ertrinkt. Bei der Rückkehr von dem todten Manne findet sie auch das Kind todt, und henkt sich nun in Verzweiflung neben ihrem Manne auf."

Durch dieses Aktenstück war der Prozeß entschieden, und meine Frau mußte eingestehn, daß meine Zweifel allerdings einigen Grund gehabt

*) Thrésor d'histoires admirables et mémorables de nostre temps, mises en lumière par Simon Goulart. 1610. 8.

hätten. Aber was liegt daran, setzte sie hinzu, ob sich ein solches Unglück jetzt oder vor zwei Jahrhunderten zugetragen hat? Die Sache bleibt immer dieselbe, und so hatte ich vollkommen recht, die Sorge für mein Kind zu verdoppeln.

Die mütterliche Liebe ist in allen ihren Erscheinungen etwas so Rührendes und Erfreuliches, daß man sie gern auch gelten läßt, wenn sie Fehler umschleiert. Die Rechthaberei meiner Frau wurde also nicht weiter gerügt. Wenn, fuhr unser belesener Freund lächelnd fort, eine Geschichte durch öftre Wiederholung eine größere Beglaubigung erhielte, so wäre die eben erwähnte eine der zuverlässigsten. Erzählt nicht auch der Bischof Andreas Dudith in seiner Schrift von Bedeutung der Kometen, nach dem Berichte eines zuverlässigen Freundes, daß im Jahr 1578 eine Frau in der Stadt Bochna in Groß-Polen, als sie eben ihren Säugling in's Bad gesetzt habe, durch das klägliche Geschrei eines größern Knaben erschreckt worden sey. Sie läuft hinaus, findet den Knaben, der in ein Messer gefallen ist, in seinem Blute, und während sie im Hause nach Hülfe ruft, ertrinkt das Kind in der Badewanne. Der Mann kömmt dazu, und indem er das geschehene Unglück seiner Frau beimißt, erschlägt er sie. Jetzt lagen drei Leichen vor ihm, und in der Verzweiflung über so gehäuftes Unglück henkt er sich auf.

Das ist allerdings wieder dieselbe Geschichte,

sagte meine Frau, die sich immer wiederholt, gleichsam um den heilsamen Schrecken nicht ersterben zu lassen. Aber ich weiß nicht, wie es kömmt, durch diese Wiederholung verliert sie etwas von ihrem Grausenhaften, vielleicht weil man beinah glauben muß, es sey dabei auf den Effect abgesehn.

Diese Kunst, fuhr jetzt unser Freund fort, hat doch jener Alte noch besser verstanden, der vielleicht alle jene Unglücksgeschichten veranlaßt hat. In der Anekdotensammlung des Aelianus, einem der reichhaltigsten Magazine dieser Art, findet sich folgende schauderhafte Erzählung: „Zu Mitylene lebte ein Mann, Namens Makareus, ein Priester des Dionysus, dem äußern Anschein nach ein wohlgesinnter Mann. Im Herzen aber war er ein Schalk. Einst kam ein Fremder zu ihm, und gab ihm eine Summe Goldes aufzuheben, welche Makareus vor den Augen des Fremden in einem der verborgensten Winkel des Tempelbezirkes vergrub. Nach Verlauf einiger Zeit kömmt der Eigenthümer zurück, und verlangt seinen Schatz. Makareus führt ihn an den bewußten Ort, als ob er sein Verlangen erfüllen wollte, erschlägt ihn aber, und scharrt ihn an der Stelle ein, wo das Gold gelegen hatte. Kurze Zeit darauf fiel das Fest des Dionysus ein. Makareus begeht es mit großer Pracht, in der Hoffnung, seine That bei dem Gotte in Vergessenheit

zu bringen. Umsonst. Als er sich, nach vollbrachtem Opfer, zu dem Bacchanal entfernt hat, ahmen seine beiden Knaben die feierliche Handlung an dem noch brennenden Altare nach, und der ältere schlachtet den jüngern mit dem Opfermesser — dem nemlichen vielleicht, womit der Vater den Fremdling ermordet hatte. Auf das Geschrei des Geopferten läuft die Mutter herbei, und indem sie den einen Knaben in seinem Blute schwimmen sieht, während der andre das blutige Schlachtmesser noch in der Hand hält, reißt sie einen Feuerbrand von dem Altar und erschlägt den Knaben. Auf die Nachricht hievon eilt Makareus von dem Bacchanal nach Hause, und erschlägt seine Frau mit dem Thyrsus, den er noch in der Hand hält. Die Sache wird bekannt; Makareus wird festgenommen, und gesteht auch den geheimen Mord des Fremden und den begangnen Raub. Er stirbt auf der Folter, und büßt so, nach der Schickung der Götter, seine Unthat durch den eignen schmachvollen Tod und den gräßlichen Untergang der Seinigen."

Die große Aehnlichkeit, die sich in so vielen Begebenheiten bei den verschiedensten Völkern und in sehr verschiednen Zeiten findet, macht allerdings den Glauben an die historische Wahrheit öfters wankend. Wie manches große und glorreiche Ereigniß des alten Roms ist aus der Armuth

der älteſten Quellen und aus dem Wunſche der Geſchichtſchreiber hervorgegangen, das, was ihnen in griechiſchen Sagen gefallen hatte, auf den vaterländiſchen Boden überzutragen? Iſt denn der Kampf der Horazier und Curiazier etwas Anderes als eine zweite Auflage des Kampfes um Thyrea? nur durch die Ermordung der Schweſter des Siegers und die darauf folgenden Ereigniſſe romaniſirt. Und die Liſt, mit der der junge Tarquinius die Gabier täuſcht, und der ſymboliſche Rath, den ihm ſein Vater ertheilt, iſt nicht jene der Wiederhall der That des Zopyrus bei Babylon, dieſer die Wiederholung des ganz ähnlichen Rathes, durch den Thraſybulus ſeinem Freunde Periander ein Capitel des Macchiavell einſchärfte? Solche Beiſpiele, deren Anzahl ſich leicht vermehren läßt, geben der Zweifelſucht reiche Nahrung. Wenn auch die Aehnlichkeit von zwei Begebenheiten noch kein Grund iſt, die eine oder die andre für erdichtet zu halten; ſo kann man ſich doch, bei auffallenden Umſtänden, in Rückſicht auf das Einzelne kaum erwehren, ein unhiſtoriſches Einſchwärzen wunderbarer Züge zu argwohnen*). Bei nicht wenigen kann man die

*) Reichhaltige Bemerkungen über dieſen Gegenſtand findet man in Weiske's gelehrter Schrift: De Hyperbole, errorum in historia Philippi Amyntae filii commissorum genitrice. Lipsiae. 1818. 4. wo Part. I. p. 12. unter mehrern Schriftſtel-

Fälschungen und ihren allmähligen Fortgang mit großer Bestimmtheit nachweisen. In der Geschichte der marathonischen Schlacht erzählt Herodotus ganz einfach, „der Polemarch Kallimachus sey dabei umgekommen, nachdem er sich als einen tapfern Mann bewiesen habe.“ — Dieser Zusatz bot Stoff zu Ausschmückungen. Einer der Sophisten, die den persischen Krieg oft zu einem Tummelplatze eitler Rederei machten, dachte an den alten, fabelhaften Käneus, der im Kampfe mit den Centauern lebendig und unverwundet [1]) von den Keulen seiner Gegner in die Erde getrieben worden war. Wie dieser, so stand auch Kallimachus zahlreichen Feinden gegenüber [2]). Alle ihre Geschosse waren auf ihn gerichtet; ihre Pfeile, Speere und Schwerter trafen ihn; aber er fing sie auf, wie ein demantner Thurm, wie eine unzerstörbare Mauer, wie ein unverwüstlicher Fels, und ermüdete die unermeßliche Macht des Königs. Lange that seine Seele in dem zerschlagenen Leibe Widerstand. Endlich starb er, aber fiel nicht. Die scheidende Seele gebot dem Leibe auszudau-

---

lern auch Lancellotti Farfalloni degli antichi istorici. Venet. 1636. erwähnt wird. Dieses Buch ist unter dem Titel: Les Impostures de l'histoire ancienne et profane. Paris. 1770. 8. in das Französische übersetzt, enthält aber nicht viel mehr, als Verdächtigungen alter Geschichten in Voltärischem Geschmack.

ern. Er blieb festgewurzelt stehn, und täuschte noch lange Zeit die Feinde, die nicht glauben konnten, daß der Stehende gestorben sey."

In dieser Gestalt pflanzte sich die Geschichte fort, und noch in einer spätern Zeit erzählten prahlhafte Sophisten von griechischen Helden, die lebend dem ganzen Asien Widerstand gethan, und todt noch das persische Heer durch den bloßen Anblick geschreckt hätten*). Auch das Mittelalter trug einzelne Züge dieser Geschichte auf seine Helden über. Als Ruy Diaz, bekannter unter dem Ehrennamen des Cid Campeador, zu Valencia gestorben war, wurde sein einbalsamirter Leichnam, mit dem Helme auf dem Haupte, das Schild am Arme, und in voller Rüstung auf sein edles Roß gesetzt, und zog so, von seiner Wittbe begleitet, durch das Maurische Heer, das die Stadt hart bedrängte. Alles erbebt. Das Heer ergreift die Flucht, um sich in die Schiffe zu retten; viele kommen im Meere um, und unter diesen zwanzig Könige. So siegte der Cid auch nach dem Tode noch, wie er es in seinen letzten Augenblicken verkündigt hatte.

Die Geschichte eines andern Helden der marathonischen Schlacht hat ähnliche Ausschmückungen erhalten. Von Kynägirus sagt Herodotus nichts weiter, als daß er ein persisches Schiff

*) Himerius Or. II. 21. X. 1.

mit der Rechten festgehalten, diese ihm aber mit einem Beile abgehauen worden sey. Spätere rhetorisirende Erzähler lassen ihn nach Verlust der rechten Hand das Schiff mit der Linken fassen, und, nachdem er auch diese verlohren, packt er das Schiff mit den Zähnen, worauf ihm endlich der Kopf abgehauen wird. Mit diesen Ausschmückungen ist die Geschichte in viele Bücher übergegangen, und hat auch an spätere Erzählungen andrer Länder den einen und den andern Zug abgegeben. Aehnliches meldet der Baron von Herberstain in seinen Moskowitischen Geschichten bei Gelegenheit der Schlacht, die im Jahr 1502 von dem Liefländischen Heermeister, Walther von Plettenberg, mit einer kleinen Schaar gegen ein weit überlegenes Heer von Moskowiten geliefert wurde. Der Heermeister hatte die Schlacht gewonnen, da es aber an Mitteln zur Verfolgung des fliehenden Feindes fehlte, kehrte dieser wieder um, und richtete in dem kleinen Haufen der Sieger ein furchtbares Blutbad an. Bei dieser zweiten Schlacht wurde der liefländische Fähndrich Conrad Schwarz schwer verwundet und zu Boden geworfen. Dem Tode nah ruft er nach einem Manne, der ihm die Fahne abnähme; worauf Lucas Hamersteter herbei eilt, der sich für einen Bastard des Herzogs von Braunschweig ausgab. Der Sterbende mochte diesem nicht trauen, oder ihn der Ehre nicht werth

achten, das Banner der Heermeister zu tragen, genug, er hält seine Fahne fest mit der Hand. Der Andre will sie ihm entreißen; umsonst; nun haut er Jenem die Hand ab. Aber der unerschrockne Mann faßt die Fahne mit der Linken, und zerreißt sie mit den Zähnen in Stücken. Hierüber stirbt er. Hamersteter bemächtigt sich nun des Restes, und läuft damit zu den Feinden über, und diese Verrätherei bringt, ich weiß nicht wie, einer großen Anzahl tapfrer Männer den Tod. Den Verräther selbst fand Herberstain zu Moskau am Hofe des Czars, wo er ausgezeichnete Ehre genoß. Das Uebrige dieser Geschichte gehört nicht hierher. Uns ist es genug, an den liefländischen Kynägirus erinnert zu haben.

Anmerkungen.

1) Ecce ruunt vasto rabidi clamore bimembres,
Telaque in hunc omnes unum mittuntque feruntque.
Tela retusa cadunt: manet imperfossus ab omni
Inque cruentatus Caeneus Elateïus ictu.
Ovid. XII. Met. 494—497.

2) Worte des Polemo in der epitaphiſchen Rede p. 9. 10. ed Steph. Einer der Spätlinge der griechiſchen Poeſie läßt (b. Stobae. Tit. VII. p. 91.) einen der Perſer ausrufen!

O welch' eitles Bemühn! welch' endlos ſtrebender Schlachtkampf!
Was nur ſollen wir einſt, zu dem Könige kehrend, verkünden?
Warum, König, entſandeſt du uns zu unſterblichen Kämpfern?
Werfen wir, fallen ſie nicht; wir verwunden ſie, aber ſie fliehn nicht.

Ein Mann tödet ein Heer, und er ſelbſt ſteht mitten im Schlachtfeld
Blutig, ein Bild des gewaltigen, nie zu bezwingenden Ares,
Aufrecht, wie ſich ein Baum auf den eiſernen Wurzeln empor hält,
Will er nicht ſinken. Er kömmt wohl ſelbſt zu den Schiffen hierher noch.
Lichte die Anker, Pilot! entfliehn wir dem Drohen des Leichnams!

6. Mundus alter et idem.

Joseph Hall, ein gelehrter und geistreicher Mann, welcher in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts als Bischof von Norwich starb, beklagt in einem seiner Briefe*) mit großer Wehmuth die Streitigkeiten, welche damals die protestantische Kirche theilten, und empfiehlt den streitenden Parteien mit vielem Nachdruck zwei Tugenden, die sich bei Lehrern des Christenthums von selbst verstehen sollten, leider aber am seltensten bei ihnen gefunden werden, Mäßigung und Liebe. „Wenn wir, schreibt er, diese beiden Tugenden besäßen, so würden die Streitigkeiten weder uns selbst, noch der Kirche durch uns schaden, aber leider ist

*) Epistres meslées traduites par Jaquemont. Decad. VII. 6. p. 506. Die Werke dieses Bischofs, welcher früher Professor der Rhetorik zu Cambridge war, und als Deputirter der Dortrechter Synode beiwohnte, sind in drei Bänden gesammelt. London. 1625 und 1634. fol.

unsere Eigenliebe für beide allzu mächtig. Diese ist es, welche die Schranken und Dämme der Zwietracht öffnet. Die Menschen legen einen Werth auf gewisse Meinungen, weil es ihre Meinungen sind; und diesen soll die Wahrheit dienen, nicht sie beherrschen. Sie wollen, daß das, was sie angenommen haben, für wahr gelte; der Sieg, nicht die befriedigende Ueberzeugung wird gesucht; der Sieg des Urhebers, nicht der Sache. Selten sind diejenigen, die eben so wohl nachzugeben, als zu widerlegen und zu disputiren verstehn."

Diesem wohlgesinnten und gelehrten Prälaten wird eine erdichtete Entdeckungsreise beigelegt*), die, wie einige ähnliche Werke**), zu einem

*) Mundus alter et idem, sive terra australis antehae semper incognita autore Mercurio Britannico. Die vor uns liegende Ausgabe ist zu Utrecht. 1643. 12. erschienen, aber voll Druckfehler. Eine frühere in Hanau 1607. 8. erschienene wird in Gratiani Agricolae Auletis sonderbaren Reisen. Pars II. p. 36. erwähnt. Der Verfasser war anfänglich unbekannt, und der erste Herausgeber, William Knight, sagt in der, weder Ort noch Zeit angebenden Vorrede, daß die Schrift von dem Mitgliede einer Universität zu seiner eignen Ergötzung abgefaßt worden, nachher aber, da er sich zur Theologie gewendet, nicht weiter von ihm beachtet worden sey.

**) Wie die Reisen Nicolaus Klimms von Holberg, und das Meisterwerk Jonathan Swifts, die Reisen Gullivers, eine Dichtung, die, bei großer

Spiegel der Sitten dienen ſollte. Sie umfaßt in vier Büchern die Beſchreibung vieler Länder, die er auf der Felucke Phantaſie beſucht, und deren Eigenthümlichkeit meiſt ſchon durch ihren Namen angedeutet wird *); Crapulia, mit ſeinen zwei Provinzen, Pamphagonia und Yvronia, und der Hauptſtadt Artocreopolis, die von Gaſtwirthen, Köchen, Beckern und Senatoren**) bevölkert iſt. Die Ehrenämter werden hier nach dem Umfange des Bauches ertheilt, und jeder ernſten Berathung geht eine Mahlzeit von wenigſtens ſechs Stunden voraus. In den Schulen wird die Jugend im Eſſen und Trinken unterrichtet,

---

Tiefe, das Verdienſt eines höchſt einfachen und treuherzigen Vortrags hat. Man weiß, daß ein irländiſcher Biſchof kurz nach der Erſcheinung dieſes Buches ſagte, „er habe es mit Vergnügen geleſen, doch ſey er auf Einiges darinne geſtoßen, das ihm ſchwer falle, dem Reiſenden auf ſein Wort zu glauben;“ ein Urtheil, das dem Buche größere Ehre macht, als dem Scharfſinne des Beurtheilenden.

*) Einen ausführlichen Auszug haben wir in der Zeitung für die elegante Welt. 1824. no. 99—102. gegeben.

**) Senatores ſtatt coenatores. Der witzige Eßkünſtler Montmaure pflegte als Grund der Größe Roms die weiſen Rückſichten anzuführen, die man auf die Küche genommen. Schon Romulus habe bei der erſten Einrichtung cent cénateurs ernannt, und nach Vertreibung der Könige habe man les lois des douze tables gegeben.

und Apicius de opsoniis et condimentis mit ihr geleſen. Statt der Bibliotheken dienen Buffets. Das Wappen des Landesfürſten hat die Deviſe: digere et impera*). In dem Lande Viraginea, welches in mehrere große Provinzen (Linguadocia. Risia. Rixatia u. a.) getheilt iſt, iſt die Hauptſtadt Gynäkopolis, eine Art von Republik, wo Jedes regieren will, und alle Geſchäfte in öffentlichen Verſammlungen ausgemacht werden, in denen alle Mitglieder zugleich ſprechen und keines hört. Ihre Vorſtände wurden früher nach Maasgabe ihrer Schönheit und Wohlredenheit gewählt; dann aber, weil Jede ſich ſelbſt wählte, wurde beſchloſſen, das Wahlrecht denen anzuvertraun, die ſich weder für ſchön noch für beredt erklärten. Da wollte nun keine einzige die Stelle einer Wählerin einnehmen. — In Amazonia tragen die Frauen Hoſen, und die Männer ſpinnen. Einſtmals verſchworen ſich die Männer zur Wiedererlangung ihrer Freiheit; das Complot wurde aber durch einen Mann entdeckt, der eben von ſeiner Frau gezüchtigt werden ſollte; und

*) Hall's Erfindung iſt in den vorhingenannten ſonderbaren Reiſen, deren 2r Theil (gedruckt zu Pazziville in der Crapuliſchen Landſchaft Moronia. 1722.) mit der Beſchreibung des Landes Crapulien angefüllt iſt, benutzt worden. Ein mit ſchwerfälliger Gelehrſamkeit belaſtetes Buch!

Digitized by Google

seitdem ging ihnen auch der letzte Rest von Freiheit verlohren.

Ein großes, wüstes, aber sehr bevölkertes Land ist Moronia. Die Einwohner legen großen Werth auf hohe Titel, und lassen sich gern bewundern. Man muß ihnen in allen Dingen recht geben; denn Widerspruch können sie nicht vertragen. Kein Moronier ist je allein, und wenn es sich ja trifft, so spricht er mit sich selbst. Sie sind auch ihren Frauen unterworfen und wünschen sich dazu Glück, weil ihnen das Regieren zu viele Mühe macht. Ein District dieses Landes ist Moronia mobilis. Hier ist Alles in beständigem Wechsel. Die Gesetze werden nur auf ein Jahr gegeben. Auf der Akademie Dudosa ist jeder Lehrer sein eigner Schüler, so daß es eigentlich weder Lehrer noch Schüler gibt. Sie besteht aus zwei Collegien, derer, die gar nichts annehmen, auch nicht einmal dieses; und das der Neuerer, die allen Fleiß auf Erfindung neuer Formen wenden. Alle Erfindungen werden hier nur nach der Neuheit, nicht nach dem Nutzen geschätzt. Diese Classe steht bei den Hofleuten im größten Ansehn. In einer Abtheilung von Moronien, Moronia aspera genannt, leben die Einwohner ohne Verkehr unter einander. Sie hängen nur ihren Einbildungen nach, die in der Vorstellung von Dingen bestehn, die weder sind, noch seyn werden. In einer andern Abtheilung,

dem Herzogthume Orgilia, leben die Einwohner in beständigem Streite, und es gilt kein Gesetz, sondern die Gewalt. Man sieht hier Niemanden, der nicht verstümmelt wäre; auch gilt Niemand für schön, dessen Gesicht nicht mit Narben bedeckt ist. Ein bejahrter Mann ist hier eine unbekannte Erscheinung. Der Mittelpunkt aber von ganz Moronien ist Moronia fatua. In dieser ist eine Abtheilung, wo sich die Einwohner für außerordentlich klug halten und Alles ergründen wollen. Sie sind alle Einäugig, weil sie ein zweites Auge zum Scharfsehn für schädlich halten. Einige gehen nackt, um die Zeit zu sparen; Andre bauen Häuser ohne Wände, um der frischen Luft willen. In ihre Stadt Pazzivilla haben sie 16 Thore gebrochen, um den Eingangs-Zoll zu vermehren. — In dem glücklichen Moronien sind alle Einwohner von Adel. Sie leben gewöhnlich schlecht, geben aber alljährlich ein prächtiges Gastmahl, dem zu Liebe sie das übrige Jahr hungern. Sie gehen in geborgten Kleidern, halten aber viele Bedienten, und führen lange Namen und Titel. Hier liegt auf einem hohen Berge von chemischem Golde ein krystallenes Schloß, in welchem die Göttin des Glückes wohnt. Hier ist immer das größte Gedräng. — Der letzte District des Landes ist Moronia pia, höchst vernachlässigt, weil die Einwohner wenige Zeit für das Irdische haben

Götter gibt es hier so viele als Menschen von dem verschiedensten Material, und immer werden mehrere gemacht. Die größte Mannichfaltigkeit aber herrscht in der Provinz Doxia.

Das letzte Land, in das der Reisende gelangt, ist Lavernia; ein unfruchtbarer Raum, wo aber doch die Einwohner in Ueberfluß leben. In der Provinz Larcinia rastet der innere Krieg nie, der auch immer von den Bewohnern des benachbarten Phenacia genährt wird. An der Gränze des Landes in dem Thal Bugietta wohnen die Zeitungsschreiber in niedlichen Landhäusern, und die Astrologen, Leute, die, nebst den Poeten und Juristen das größte Ansehn in Phenacia genießen. Die Phenaker sind sehr civilisirt und verrichten ihre Geschäfte bei Nacht. Es ist bei ihnen ein großer Ueberfluß an Advocaten und Processen, wodurch oft ganze Provinzen in die Hände von Juristen fallen. Ihre Kleidung ist doppelfarbig. Alle leiden an der Argentanchina, und ihre Haut hat eine besondre Kraft das Silber anzuziehn und fest zu halten. Da sie von Betrug leben, so verändern sie täglich ihre Mienen, Kleidung und Stimme, so daß man sie nicht wieder erkennen kann. In den Schulen werden die Künste des Hermes gelehrt, und die Geschichte der Thaten dieses Gottes ist die Bibel dieser Leute. Auch werden jene Künste mit großer Fertigkeit nachgeahmt, vorzüglich von den Gastwir-

then, so daß ein Reisender sein Gold, wie die Juden bei der Belagerung von Jerusalem, nur in seinen Eingeweiden sichern kann.

An der äußersten Gränze von Lavernien liegt die Provinz Plagiana, wo man zahlreiche Denkmäler des Alterthums, aber unter neuem Namen findet; und Coditia, wo die Einwohner nie die Augen zum Himmel erheben, und wie die Schweine grunzen. Der einzige Gott, den sie verehren, ist Chrysius, und sie begeben sich nie zur Ruhe, ohne zu ihm gebetet und ihm ihre Verehrung bezeigt zu haben.

7. Mezzofanti.

Aus meinem Tagebuche.

1825.

Am 28sten August hatte ich die Freude, den Bibliothekar und Professor der morgenländischen Sprachen, den Abbé Mezzofanti, in Bologna*) kennen zu lernen.

Der Name dieses Mannes, welcher meiner Ansicht nach, in der prächtigen, an sehenswerthen Dingen reichen Stadt die größte Merkwürdigkeit ist, war seit nicht langer Zeit dem deutschen Publicum bekannt geworden. Am längsten kannten ihn die Leser der Correspondence astronomique; aber die Anzahl dieser Leser ist nicht groß, da nur wenige wissen, was diese in wissenschaftlicher Rücksicht unschätzbare Zeitschrift für einen Reichthum andrer, höchst anziehender Gegenstände ge-

*) Gegenwärtig Präfect der Vaticanischen Bibliothek.

legentlich aus dem unerschöpflichen Schatze ihres berühmten Herausgebers spendet.

Der Baron von Zach machte die Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes, als er im September 1820 Bologna besuchte, um die ringförmige Sonnenfinsterniß zu beobachten. Der Abbé Mezzofanti, obgleich kein Astronom, war unter der kleinen Anzahl der Beobachtenden, und wurde bald für den gelehrten Astronomen ein zweites Wunder neben der ringförmigen Sonnenfinsterniß. Dieser Mann, schreibt Zach, spricht zwei und dreißig Sprachen. Bei unserm ersten Zusammentreffen redete er mich in ungarischer Sprache an, und machte mir im besten Magyarisch ein so zierlich gewendetes Compliment, daß ich im höchsten Grade darüber erstaunt war. Er sprach hierauf deutsch mit mir, zuerst in sächsischer, dann in österreichischer und schwäbischer Mundart, Alles mit einer Wahrheit und Richtigkeit der Aussprache, die mein Erstaunen auf das Höchste trieb. Eben so sprach dieser außerordentliche Mann Englisch mit dem Capitän Smyth, Polnisch und Russisch mit dem Fürsten Wolkonsky, welche beide unter den Beobachtenden waren, und nicht etwa stotternd und stammelnd, sondern mit derselben Geläufigkeit, mit der er seine Muttersprache, das Bolognesische Patois, gesprochen haben würde. — Bei einem Mittagsmahle, erzählt Herr von Zach weiter, beim

Cardinal-Legaten Spina, saß ich neben ihm. Nachdem ich hier mehrere Sprachen mit ihm versucht hatte, die er alle weit besser sprach als ich, fiel mir ein, ganz aus dem Stegreife, einige Walachische Worte an ihn zu richten. Ohne sich zu besinnen, ja, ohne auch nur, wie es schien, zu bemerken, daß ich ihn in einer so fremdartigen Sprache anredete, antwortete er mir auf der Stelle in derselben Sprache und mit solcher Geläufigkeit, daß ich zu ihm sagen mußte: Langsam, langsam, mein Herr Abbé! Ich kann Ihnen nicht folgen; ich bin mit meinem walachischen Latein zu Ende. Ich hatte seit vierzig Jahren nicht in dieser Sprache gesprochen, oder auch nur gedacht, ob ich sie gleich in meiner Jugend sehr gut verstand, wo ich in einem ungarischen Regimente diente, und in Siebenbürgen in Garnison lag. Dem Professor aber war sie geläufiger als mir, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er noch eine andre Sprache wußte, die ich nie hatte lernen können, ob ich gleich weit bessere Gelegenheit als er dazu gehabt hätte, indem mehrere, die sie sprachen, in meinem Regimente waren, ich meine die Zigeunersprache. Aber wie hatte ein Mann, der nie seine Vaterstadt verlassen hatte*), sich eine Sprache aneig-

*) Dieses ist nicht genau. Mezzofanti hatte sich in seiner Jugend auch in Venedig aufgehalten.

nen können, die nicht geschrieben wird, und in der es keine gedruckten Bücher gibt? Während der italienischen Kriege lag ein ungarisches Regiment zu Bologna in Garnison; der Professor entdeckte einen Zigeuner darunter; er macht ihn zu seinem Sprachmeister, und lernte mit der ihm eigenthümlichen Leichtigkeit in kurzer Zeit jene Sprache, die, wie man glaubt, ein verunstaltetes Patois einiger Stämme der indischen Parias ist.

Diese im vierten Bande der Correspondance astronomique (S. 191 f.) beiläufig gegebne Nachricht von dem Mithridates unsrer Zeit hatte bei einigen Lesern Zweifel erregt; Herr von Zach kömmt daher im fünften Bande (S. 161 ff.) von neuem darauf zurück. „Man hat gesagt, schreibt er, daß die zwei und zwanzig Sprachen, die der König von Pontus gesprochen haben soll, nur so viele Mundarten gewesen, und daß Cyrus nicht, wie Valerius Maximus erzählt, die Namen aller seiner Soldaten, sondern nur die seiner Generale gewußt habe. Dieß kann seyn, wir wissen es nicht; was wir aber zuverlässig wissen, ist, daß der Professor Mezzofanti sehr gut deutsch, ungarisch, slavonisch, walachisch, russisch, polnisch, französisch und englisch spricht. Man hat gesagt, der Fürst Wolkonsky und Capitän Smyth hätten bei ihrem Zeugnisse für den bewundernswürdigen Linguisten die Höflichkeit obwalten lassen. Aber ich habe den Fürsten ganz allein gefragt, wie

Mezzofanti russisch spräche. Er antwortete mir, er wünschte sein Sohn spräche so gut. Dieses Kind, das immer mit seinem Vater auf Reisen gewesen war, sprach besser englisch und französisch als russisch. Der Capitän Smyth sagte auf gleiche Weise: der Professor spricht das Englische correcter als ich. Wir Seeleute verderben unsre Sprache auf dem Schiffe, wo Irländer, Schotten und Ausländer aller Art sich mischen, so daß man da oft das allerwunderlichste Kauderwelsch spricht. Der Professor hingegen spricht es richtig, ja selbst zierlich; so daß man sieht, er hat die Sprache studirt.

Der Professor M., fährt Herr von Z. fort, besuchte mich eines Tages im Gasthofe. Ich war nicht in meinem Zimmer, sondern bei einem andern Reisenden, dem Baron von Ulmenstein, Obersten im Dienste des Königs von Hannover, der mit seiner Gemahlin reiste. Man führte Herrn M. auch dahin, und da ich der einzige war, der ihn kannte, so stellte ich ihn der übrigen Gesellschaft als Professor und Bibliothekar der Universität vor. Er nahm sogleich an der Unterhaltung Theil, die in deutscher Sprache geführt wurde, und nach einer geraumen Zeit zog mich Frau von Ulmenstein bei Seite, um mich zu fragen, wie denn das zuginge, daß ein Deutscher Professor und Bibliothekar an einer italienischen Universität sey. Ich antwortete ihr, er sey kein

Deutscher, sondern ein guter Italiener, und zwar aus Bologna selbst. — Man denke sich das Erstaunen der Gesellschaft, die Fragen und Erklärungen, die hierauf folgten! — Das Zeugniß der Frau von U., einer gebohrnen Deutschen von vieler Bildung, die selbst vier Sprachen mit großer Vollkommenheit spricht, kann in diesem Falle und unter solchen Umständen Niemanden verdächtig seyn."

„Indeß, heißt es weiter, ist dieses nicht eigentlich dasjenige, was ich sagen wollte, sondern Folgendes:"

„Als das Februarstück des Jahres 1820 erschienen war, in welchem Mezzofanti's Erwähnung geschieht, hatte ich einem meiner Correspondenten in Oesterreich einen Engländer empfohlen, dessen Bekanntschaft ich in Genua gemacht hatte. Dieser Reisende, welcher Alles, was in fremden Sprachen geschrieben ist, liest und versteht, spricht oder will nur seine Muttersprache sprechen, und mein Correspondent spricht nicht englisch. In seinem nächsten Briefe bezeigt er mir sein Bedauern, nur mit Hülfe eines Dolmetschers mit diesem interessanten Reisenden sprechen zu können, und drückt sich hierüber auf folgende Weise aus:

„Es hat mir ungemein leid gethan, mich mit Herrn ** nicht nach Bequemlichkeit unterhalten zu können; denn keiner von uns hat nur einen Schatten von dem Talente des Professors

in Bologna, den Sie in Ihrem Februarstück erwähnen. Aber à propos von diesem Professor! Ich muß Ihnen sagen, daß es mir großes Vergnügen gemacht hat, durch Sie die Bestätigung dessen zu erhalten, was mir der Chevalier Odelga, Oberster und Commandant des Regiments Prinz Leopold von Neapel, von diesem bewundernswürdigen Manne erzählt hat. D'Odelga ist ein Böhme, und hat sich in seiner Muttersprache mit Mezzofanti unterhalten, und er versicherte mir, daß er ihn für einen Landsmann gehalten hätte, hätte er nicht gewußt, daß er ein Italiener sey. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich nur die Hälfte von dieser Erzählung glaubte, da ich die böhmische Sprache für die Folter einer italienischen Zunge ansehe. — Dieses ist also noch ein Zeugniß, das man nicht für bestochen halten kann."

So weit der deutsche Astronom über den italienischen Linguisten. Den Rest seines Artikels füllt eine Anzahl von Beispielen einer seltnen Gedächtnißkraft, von Simonides an bis auf jenen Corsen, welcher im sechzehnten Jahrhundert die Mnemonik lehrte*), und von diesem herab bis auf unsre Zeiten. Unter allen diesen Beispielen aber ist nicht ein einziges, historisch beglaubigtes, das über das außerordentliche Talent des italieni-

*) Muret. Variae Lectt. III. 1.

schen Professors, oder auch nur daneben gesetzt werden könnte. Eine lange Reihe von Namen oder einzelnen Wörtern nach einmaligem Anhören vorwärts und rückwärts wiederholen zu können, oder ein Gedicht, eine Rede, die einmal gehört oder gelesen worden, im Gedächtnisse aufgefaßt zu haben, das waren die außerordentlichen Kunststücke, wozu sich die uns bekannten Mnemoniker erhoben, und die wir selbst in großer Ausdehnung und mit überraschender Fertigkeit von dem, durch seine Bemühungen um die Pasigraphie berühmten Professor Schmidt in Dillingen, und einem seiner Zöglinge, Dr. Wirth, haben üben sehn. Aber diese Männer besaßen doch nur einen Theil des Talentes, durch das M. so bewundernswürdig ist, das große und sichre Gedächtniß, ohne das die Aneignung des Materials einer Sprache freilich unmöglich ist; aber um sie correct und mit Geläufigkeit, um sie mit fehlerfreier Aussprache und richtigem Tone zu sprechen, um ein Gespräch darinne zu führen, dazu werden ganz andre Gaben als ein großes Gedächtniß erfordert. Wie klein ist verhältnißmäßig die Anzahl derer, die sich, selbst während eines längern Aufenthaltes unter einem fremden Volke, der Landessprache so weit bemächtigen, daß sie den Ausländer nicht verriethen! und wie schnell verliert sich die mühsam erworbene Fertigkeit, wenn sie nicht durch fortgesetzte Uebung gleichsam im Gange erhalten

wird! Mezzofanti aber hat sein Vaterland nie verlassen, und bei der Menge der Sprachen, die er spricht, müssen oft lange Zwischenräume eintreten, in denen sich keine Gelegenheit zur Uebung darbietet. Daß er ein Italiener ist, muß auch in Erwägung gezogen werden. Polen und Russen, durch ihre consonantenreiche Sprache geübt, eignen sich leicht die Eigenthümlichkeiten eines mildern Idioms an; aber was kann weiter von einander liegen als die flüssige Weichheit eines italienischen und die Arbeitsamkeit eines slavischen oder ungarischen Organs? als die vollen Töne des schönen Landes, ove'l si suona, und die gemischten, selten reinen, bald breit gezognen, bald flüchtig gelispelten Laute des nebligen Albion? Und nun noch die gänzliche Verschiedenheit der grammatischen Wortbildung, der syntactischen und rhetorischen Zusammenfügung, dessen endlich was die Regel und dessen, was der herrschende Gebrauch fordert! Ein reisender Engländer, Hall, wenn ich nicht irre, erzählt, daß er sich Stundenlang mit M. unterhalten, und sein Englisch nicht nur rein von den Fehlern gefunden habe, die selbst Engländer nicht immer vermieden, und seine Aussprache so gut, wie die eines Britten, der einige Zeit (er nennt ein Jahr!) von seinem Lande entfernt gewesen sey. Nicht minder außerordentlich ist die geschmeidige Leichtigkeit, mit der M. in der Unterhaltung von einer Sprache zur

andern, von der südlichsten zu der nördlichsten, von den östlichen zu den westlichen, übergeht, und, ohne irgend einen Schein von Anstrengung, mehrere der verschiedenartigsten zu gleicher Zeit spricht. Einer meiner Freunde, welcher vor mehrern Jahren in Bologna verweilte, traf mehrmals mit ihm bei der Professorin Tombroni zusammen. Mit ihm sprach M. deutsch, mit einem Andern, der vor Kurzem aus Bengalen zurückgekehrt war, Malayisch, mit der übrigen Gesellschaft italienisch, Alles zugleich, und das eine mit so weniger Mühe als das andre. Und wenn bei verwandten Sprachen so leicht die schmale Gränzmarke Verwirrung verursacht, so daß der Deutsche in Holland, der Holländer in Deutschland die Mutter- mit der Schwestersprache oft bis zur Unkenntlichkeit mischt, so ist bei M. Alles scharf begränzt, und sein Gang auf jedem Sprachgebiete fest und sicher.

Diesen merkwürdigen Mann kennen zu lernen, mußte ich wenigstens einen Versuch machen. Ich wurde auf das Beste aufgenommen. Wir unterhielten uns länger als eine Stunde in deutscher Sprache, so daß ich hinlängliche Gelegenheit hatte, mich von der Fertigkeit zu überzeugen, die er in dieser besaß. Seine Unterhaltung war belebt, sein Ausdruck gewählt und richtig, die Aussprache durchaus nicht fremdartig, und nur hie und da, wie es mir vorkam, mit einem Anfluge des oberdeutschen Accentes bezeichnet. Er war

mit deutſcher Litteratur nicht unbekannt; ſprach unter anderm von Voſſens Verdienſten um Metrik, und äußerte einiges Bedenken über die Nachahmung der alten Sylbenmaaße. Seine Urtheile waren treffend, wie ſein Ausdruck, und ohne Anmaaßung. Dieſes Gebrechen talentvoller Leute ſcheint ihm gänzlich fremd. In ſeinem ganzen Weſen iſt keine Spur von Charlatanismus zu finden.

Mezzofanti iſt von mittlerem Wuchſe, doch mehr klein; er iſt mager und blaß; ſein Ausſehn wie das eines ſchwächlichen Mannes. Er ſcheint zwiſchen funfzig und ſechzig zu ſtehn. Sein Haar fängt an ſich grau zu färben. Seine Bewegungen ſind leicht und ungezwungen, und ſein ganzes Weſen zeigt, daß er viel mit Menſchen umgegangen iſt. Er iſt Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, und liegt ſeinem Amte mit Eifer ob, ſo wie er auch alle Tage ſeine Meſſe lieſt.

8. Die Sternwarte des Seebergs.

Unter den Merkwürdigkeiten des kleinen Gotha ist für Freunde ernster Wissenschaft die Ernestinische Sternwarte des Seebergs nicht die unbedeutenste. Auf der Anhöhe, von der sie die Gegend beherrscht, wird sie auch von Nichtastronomen als das Denkmal eines weisen Fürsten mit Theilnahme betrachtet, der nicht blos als Liebhaber der Wissenschaften, in denen er seine Erholung fand, sondern auch in vielen andern Beziehungen, und zugleich als das Muster eines biedern und gewissenhaften Mannes den Einwohnern seines Landes unvergeßlich geblieben ist*). Als er diese Uranienburg aus seinen Mitteln zu gründen begann, war in seinem Lande die Kenntniß und Liebe zu den mathematischen Wissenschaften gering; auf dem Gymnasium wurden sie eben nur für

*) S. in diesen Verm. Schriften. I Th. die Rede auf Ernst II. vornemlich S. 74—81.

den nothwendigsten Bedarf gelehrt, und von der Sternkunde meinten wohl die Meisten, daß das, was davon brauchbar sey, in jedem Hauskalender gefunden werde. Ich selbst habe gehört, daß der Lehrer der Geschichte und Geographie in der obersten Classe des Gymnasiums vom Katheder herab die Astronomie verspottete, und unter andern sagte: „Da meint Mancher, er wüßte, wie weit der Mond von der Erde sey und wie groß. Sind sie denn oben gewesen, die Narren?" Dergleichen gemeiner Unsinn käme jetzt nicht einmal aus dem Munde eines Taglöhners; aber Vieles erscheint dem jetzigen Geschlechte undenkbar, was vor sechzig Jahren noch möglich war. Aeußerte doch, als die Sternwarte erbaut und eingerichtet war, ein reisender Engländer, der sie, nach der Weise vieler seiner Landsleute, ohne Kenntniß und Theilnahme, nach Anweisung seines Guide des Voyageurs besehen zu müssen glaubte, gegen den Baron von Zach, den damaligen Director der Anstalt: Für den kleinen Fürsten eines Binnenlandes, der keine Marine hätte und haben könnte, wäre doch der Aufwand für ein solches Werk zu groß, und könnte besser genutzt werden. — Wollten Sie lieber, antwortete Zach, er gäbe sein Geld für Maitressen, für Jagdhunde oder für Rennpferde aus?

Wie nun diese Anstalt mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste und aus reiner Liebe zu einer

der edelsten Wissenschaften gegründet worden ist, so hat auch auf ihr bis heute recht unverkennbar der Segen geruht, dessen jedes Werk ihres Gründers so würdig war. Die Ernestinische Sternwarte hat von dem Tage an, wo ihre Thätigkeit begann, eine ehrenvolle Celebrität genossen. Zuerst empfahl sie der Name ihres fürstlichen Urhebers, der in ganz Europa einen guten Klang hatte; dann war aber auch der Mann, in dessen Hand der Bau und die Leitung des ganzen Werkes gelegt war, ohne Zweifel der würdigste für dieses Geschäfte. Herr von Zach, ein Ungar von Geburt, und eine Zeitlang Officier in österreichischen Diensten, wo sein Bruder bis zum Feldzeugmeister aufstieg, kam um das Jahr 1788 als Begleiter eines jungen Grafen Brühl von London nach Gotha, um die Studien des jungen Mannes zu leiten, und erwarb sich hier sehr bald durch die Vielseitigkeit seiner Bildung und seiner Kenntnisse, so wie durch die Gabe der angenehmsten Unterhaltung die Gunst aller Glieder der fürstlichen Familie, mit denen er auch bis zu seiner Entfernung von Gotha in ununterbrochener Verbindung lebte. Durch seine Persönlichkeit und den ausgebreiteten Briefwechsel, den er mit den ausgezeichnetesten Gelehrten seines Faches in allen Ländern führte, trug er wesentlich zu dem Ruhme der Anstalt bei, deren Vorstand er war. Kein bedeutender Reisende ging

achtlos an ihr vorüber; und wer auch gegen den Zweck der Anstalt gleichgültig war, blieb es doch nicht gegen ihren Director, dessen Name wahrscheinlich noch lange Zeit mit dem Namen der Ernestinischen Sternwarte verschlungen bleiben wird. Als Zach nach dem Tode des Herzogs (im April 1804) der Wittbe desselben nach dem südlichen Frankreich und später nach Italien folgte, trat sein Freund, und seit einiger Zeit schon sein Gehülfe, der Baron von Lindenau aus Altenburg, in seine Stelle ein, und dieser treffliche Mann, jetzt einer der schützenden Genien des Königreichs Sachsen, damals aber fast ausschließend seiner erhabenen Wissenschaft lebend, erhöhte den Ruhm des Institutes, den zu bewahren schon ehrenvoll war, durch eignes ausgezeichnetes Verdienst. An seiner Seite bildete sich Nikolai, ein Schüler von Gauß, zum Astronomen; und als dieser nach Mannheim berufen wurde, um die Direction der Sternwarte zu übernehmen, folgte ihm ein zweiter Schüler des großen Göttinger Mathematikers, Enke von Hamburg, nach, der, nach Lindenau's Eintritt in das geheime Ministerium des Herzogs, als Alleinverwalter der Anstalt, den Ruhm gründete, dessen er sich als Director der Sternwarte in Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in allen Ländern von Europa erfreut. Aber auch nachdem dieser Treffliche, der Herkules der Cal-

culatoren von Zach genannt, dem Rufe nach Berlin gefolgt war, blieb die Ernestinische Sternwarte nicht verwaist, sondern erhielt in Hansen, einem Holsteiner, und dritten Schüler von Gauß, einen Director, der als geübter Beobachter, kunstfertiger Mechaniker und tiefsinniger Rechner den verdientesten Ruhm genießt.

Um die Zeit, in der Bonaparte, durch den Feldzug nach Aegypten den Orient von neuem eröffnete, im Sommer des Jahres 1798, kam einer der bejahrtesten, und gewiß der berühmteste aller Astronomen, de La Lande, in Begleitung seiner Nichte, Madame Le Français, nach Gotha, um, wie er schrieb, „die Sternwarte kennen zu lernen, auf der man die Stelle des Polarsterns bis auf eine Secunde beobachten konnte, während man sonst bis auf 100 Secunden ungewiß gewesen war." Seine Aufnahme war wie er nur wünschen konnte, und wie es einem Gelehrten von seinem Ruhme gebührte. Von mehrern Orten her fanden sich zu seiner Begrüßung Astronomen ein, und der Zufluß würde unstreitig noch größer gewesen seyn, wären nicht die politischen Zustände der Zeit störend in den Weg getreten. In jener Zeit der Aufregung war Gotha bei einer gewissen Partei in eine Art von politischem Verrufe gekommen. Das Wohlwollen, mit dem der Herzog dem Haupte der Illuminaten, nach

seiner Verbannung aus Baiern, eine Freistatt in seiner Nähe eröffnet hatte, war eine Quelle der mannichfaltigsten Verleumdungen geworden. Wo man die nähern Verhältnisse nicht kannte, wurde Gotha als ein Krater des Jacobinismus ausgeschrien; so daß weder die ungestörte Zufriedenheit der Einwohner des Landes, noch die freiwillige Enthaltung von aller Tagblattklatscherei hinreichte, das Mißtrauen zu tilgen, das die Thatsache von Weishaupts Aufenthalte erregt hatte. Eine Folge hievon war, daß es eine englische Zeitung für nöthig erachtete, bei der Nachricht von de la Landes Reise nach Gotha den Herzog zu erinnern, daß ein französischer Gelehrte, der aus dem Centrum der Revolution käme, wohl andere Umwälzungen als die der himmlischen Körper im Auge haben könnte; und daß einige allzu ängstliche Regierungen ihren Gelehrten die Erlaubniß zu dieser Reise versagten; während doch der König von Preußen und der Herzog von Wirtemberg, über kleinliche Verdächtigungen erhaben, ihren Mathematikern nicht nur die gebetene Erlaubniß ertheilten, sondern ihnen die Erfüllung ihres Wunsches auch durch bedeutende Geldgeschenke erleichterten. Auch ließ dieser wissenschaftliche Congreß, ein würdiger Vorläufer der naturwissenschaftlichen Zusammenkünfte unsrer Zeit, friedlich, wie die Wissenschaft selbst, die er feierte, keine andern als wohlthätigen Wirkungen zurück;

Vieles, die Astronomie und ihren Anbau Fördernde wurde besprochen; ältere Verbindungen wurden befestigt, neue angeknüpft, und das Institut der geographischen Ephemeriden, die in jenem Jahre den Anfang nahmen, zog hieraus als das erste Organ der astronomischen Geographie, und die Wissenschaft durch sie, den mannichfaltigsten Nutzen.

La Lande, der mit seiner Nichte auf der Sternwarte wohnte, bewegte sich fast nur in der Sphäre des Hofes und kam selten in die Stadt. Doch hatte ich Gelegenheit einigemal mit ihm zusammen zu seyn. Der Gesandte des Directoriums am Preußischen Hofe, Caillard, kam damals auf der Reise von Berlin durch Gotha und verweilte einen Tag bei uns. Als ein Liebhaber der alten Litteratur hatte er von meiner Bearbeitung der Griechischen Anthologie Kenntniß genommen, und lud mich, wahrscheinlich auf Böttigers Veranlassung, der ihn von Weimar aus begleitet hatte, zu sich ein. Nach der Mahlzeit kam La Lande mit seiner Nichte und Herrn von Zach in den Gasthof, um den Gesandten aufzuwarten. Da war es nun allerdings merkwürdig zu hören, wie freimüthig La Lande, der auch unter dem Schwerte der Republik ein Lobredner der monarchischen Verfassung geblieben war, dem republicanischen Gesandten gegenüber die Gleichgültigkeit des Directoriums gegen die Wissenschaften anklagte, und

dieſer die Anſtalten unſers kleinen Landes entgegenſtellte, wo er eine muſterhaft eingerichtete, mit den beſten Werkzeugen ausgerüſtete Sternwarte, einen Fürſten voll von Kenntniſſen und Eifer für die Wiſſenſchaften, eine höchſt gebildete Fürſtin, und den gelehrteſten Aſtronomen gefunden habe. Der Geſandte, ein Mann von Welt und reifen Jahren, den ſeine Stellung in der Republik nicht um die in beſſerer Zeit gewonnene Bildung gebracht hatte, ſchien beide Theile dieſer Rede mit Aufmerkſamkeit anzuhören, aber ohne durch die ſtürmiſche Lebendigkeit des Redenden aus dem Gleichgewichte zu kommen, überging er den erſten, und begleitete nur den zweiten mit einigen beipflichtenden Bemerkungen. Ob er bei der Rückkehr in die Heimath das hier Gehörte benutzt habe, iſt unbekannt. Die Umſtände änderten ſich; das ſchlaffe Directorium wich einem höhern Genius, unter deſſen Auſpicien ſolche Anſtalten für die höhern Wiſſenſchaften getroffen wurden, daß Klagen, wie La Lande damals führte, nicht mehr Statt finden konnten. — Bei einer andern Gelegenheit, wo ich mit ihm zuſammenkam, verbreitete er ſich ſehr anmuthig über die Beweiſe von Aufmerkſamkeit, die er in Gotha erhalte, und ſagte unter Anderm: „Ich würde in Gefahr ſeyn übermüthig zu werden, wenn ich nicht die Begleitung meiner Nichte hätte, die bei mir die Stelle jenes Dieners vertritt, der ſeinen

königlichen Herrn täglich einigemale an seine Sterblichkeit erinnern mußte; oder auch, wenn sie wollen, des Scharfrichters, der in Rom dem Triumphwagen der Imperatoren nachfolgte." — La Lande hatte in der That eine unbegränzte, aber höchst unschuldige Eitelkeit, mit der man sich leicht versöhnte, weil sie ganz frei von lästiger Anmaaßung war. Mehr als einmal hat er mündlich und schriftlich geäußert, er glaube alle Tugenden zu besitzen, die ein Mensch haben könne (toutes les vertus de l'humanité); und dann bisweilen hinzugesetzt: „Ich habe vielleicht Unrecht, dieß so herauszusagen; aber mein Bewußtseyn verpflichtet mich dazu." — Diese Schwachheit stellte ihn oft den Scherzen seiner Freunde blos. — Während des Aufenthaltes auf der Sternwarte kömmt Schuberts Astronomie von Petersburg an. In der Vorrede wird Lalandes Verdienst gerühmt, und eines seiner Werke ein Meisterstück genannt. Zach zeigt und übersetzt ihm die Stelle. Aber schon ein und das andremal mit solchen Dingen von ihm mystificirt, will ihm L. nicht eher glauben, bis einige Besucher die gegebne Uebersetzung bestätigen. Nun geht er im Zimmer auf und ab, und wiederholt sich die Worte: „mon histoire de l'Astronomie — un chef-d'oeuvre, ein Meisterstück, Meisterstück!" — Und so war dieß vielleicht das

einzige Wort deutſcher Sprache, das er in ſeinem Gedächtniſſe nach Frankreich zurückbrachte.

Eines Tages, als er mit einigen Gelehrten und Freunden der Wiſſenſchaften beim Profeſſor Kries war, der damals eine Wohnung in dem vormaligen Auguſtiner-Kloſter hatte, ließ er ſich in die Kirche führen. Dieſe Kirche ſelbſt bietet keine Merkwürdigkeiten dar; für uns aber war es höchſt merkwürdig, aus Lalandes Munde die Aeußerung zu hören (die man jetzt auch in dem Dictionaire des Athées leſen kann), daß er nicht blos der Aelteſte (Doyen) der Akademie der Wiſſenſchaften, ſondern auch der Atheiſten in Frankreich ſey. Auf das, was er zur Erläuterung dieſes Bekenntniſſes hinzufügte, bemerkte Jemand aus der Geſellſchaft, es ſcheine ihm, daß Herr de la Lande mehr ein Deiſt als ein Atheiſt ſey. — Das kömmt auf Eins hinaus (cela revient au même), erwiederte er*).

Dieſer Anſpruch auf das, was er für einen Ehrentitel hielt, war eine der armſeligſten Eitelkeiten des verdienſtvollen Mannes, welcher früher nur mit Mühe durch ſeine frommen Eltern hatte abgehalten werden können, in den Orden der Jeſuiten zu treten, bei denen er unterrichtet worden

*) Allerdings heißt es auch in dem Dictionaire des Athées S. 472. im Artikel: Théistes: Pour peu que les théistes ou déistes aient de logique, ils ne tardent pas à devenir Athées.

war. Als ihn Jemand über die Veränderung in seinen theologischen Ansichten Verwunderung bezeigte, sagte er: „Die Welt wird von falschen Ideen beherrscht, und die Schule, in der ich erzogen worden bin, und die, zu der ich mich jetzt bekenne, sind nicht so unverträglich als man gewöhnlich glaubt.“ Trotz dieser Verkehrtheit war La Lande ein rechtschaffner und von Herzen wohlwollender Mann. Während der Schreckensregierung rettete er mehr als ein dem Tode geweihtes Opfer, indem er es mit Gefahr seines Lebens bei sich verborgen hielt. Einstmals hatte er auch einige Geistliche, die der Metzelei in der Abtei entgangen waren, bei sich auf der Sternwarte versteckt, indem er sie für Astronomen ausgab. Einer dieser Männer fühlte sich in seinem Gewissen durch den Gedanken beunruhigt, seine Rettung an eine Lüge zu knüpfen. Was wollt Ihr? sagte La Lande. Seyd Ihr nicht Astronomen? Denn wer verdient diesen Namen wohl mehr als Leute, die einzig nur für den Himmel leben? — Er selbst verleugnete auch in der furchtbaren Zeit, wo die ununterbrochne Thätigkeit der Guillotine den Andersgesinnten die Vorzüge der republicanischen Verfassung durch Ströme von Blut bewieß, seine monarchischen Grundsätze nicht, und ging unter dem unglückschwangern Gewölke aufrecht und mit ungebeugtem Muthe. In der Zeit, in welcher wir ihn hier sahen, war er immer

heiter, und sein ganzes Benehmen wie das eines Mannes, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Nicht lange nachher schrieb er an Zach*); „Meine gute Gesundheit erlaubt mir, nur an mein Glück, an meine Sterne und meine Freunde zu denken; und hierin kann mich nichts stören. Seneca sagt: Unverwundbar ist nicht was nicht getroffen wird (quod non feritur), sondern was nicht verletzt wird. Dieß ist mein Fall. Ich bin ein Wachstafft für die Beleidigungen und das Böse, das auf mich regnet, aber ein Schwamm für das Angenehme, das mir zu Theil wird."

Einer der würdigsten Collegen La Landes, Delambre, sagt in der Gedächtnißrede auf ihn: „Er war gut und wohlthätig. Um einem Freunde zu dienen, wich er keiner Gefahr aus, verabsäumte keine Gelegenheit, und scheute selbst den Vorwurf der Zudringlichkeit nicht. Alle seine Fehler entsprangen aus der Uebertreibung einer lobenswerthen Eigenschaft."

Das Aeußere des Mannes war nicht sehr empfehlend. Sein Gesicht war zusammengedrückt, die Stirn unverhältnißmäßig hoch; sein Vorderhaupt ganz kahl. Seine Augen waren lebhaft und durchdringend. Er behauptete dem Sokrates gleich zu sehn.

---

*) Geogr. Ephemer. 1799. Septbr. S. 258.

Unter den Fremden, die während Zach's Direction die Sternwarte begrüßt haben, muß ganz vorzüglich Olbers aus Bremen genannt werden, welcher sie zweimal mit seinem Besuche beehrt hat. Als dieser in der Geschichte der Astronomie unsterbliche Greis im Jahre 1830 sein funfzigjähriges Jubiläum feierte, beglückwünschte ihn der Schreiber dieser Zeilen, von dem gegenwärtigen Director der Sternwarte dazu aufgefordert, im Namen derselben mit einer Inschrift, die der gelehrten Abhandlung de Gradus Praecisionis Computatione des Herrn Professor und Director Hansen vorgesetzt ist. Sie lautet folgendermaaßen:

Viro amplissimo
artis medendi artifici sollertissimo
coeli interpreti
ingeniosissimo
qui terrenae scientiae limitum impatiens
mente supernas lustravit domos
ipsumque coelum subjecit ingenio
qui dum alter Aesculapius
miseros mortales
arte Paeonia
ab Orci liminibus revocans
Jovis inferni atrum imminuit regnum
aethereas sedes numinibus auxit.
Deas nam exulantes in Olympum reducens
Palladem in debitam sedem

patri proximam
restituit.
canaeque Vestae aram
novis accendit ignibus.
almam idem Cererem,
quae vix reperta tenebris caput absconderat,
ut denuo facem terris ostenderet
docta exoravit prece.
stellas tandem diras horrentes hispidas
terrorem olim gentium
numero innumero
vagantes per immensum aetherem
primus demonstravit plurimas
viasque quibus currunt recurrunt illae
certa ratione invenire docuit.
seni venerabili
virtute ingenio doctrina animo
inter paucos excellenti
Specula Ernestina
coelestis sapientiae sacrarium
quae ipsum olim iterum iterumque
praesentem venerata est
nunc festi semisaecularis
diem exoptatissimum
inter cives amicos cultores celebranti
pia vota
summa qua par est reverentia
rite offert.

In den Tages- und Jahresheften von 1795 erzählt Göthe*) von einem von Bielefeld,

*) Werke letzter Hand. 31. Bd. S. 62.

der sich den Cimbrier genannt, einer physisch-glühenden Natur, mit einer gewissen Einbildungskraft begabt, die sich aber ganz in hohlen Räumen ergangen habe. „Klopstocks Patriotismus, heißt es weiter, und Messianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Gestalten und Gesinnungen geliefert, mit denen er dann nach wilder und wüster Weise gutherzig gebahrte. Sein großes Geschäft war ein Gedicht vom jüngsten Tage, wo sich denn wohl begreifen läßt, daß ich solchen apokalyptischen Ereignissen, energumenisch vorgetragen, keinen besondern Geschmack abgewinnen konnte. Ich suchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausschlagend, auf seinen seltsamen Wegen verharrte. So trieb er es in Jena eine Zeitlang zu Beängstigung guter vernünftiger Gesellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich bei immer vermehrtem Wahnsinne sich zum Fenster herausstürzte, und seinem unglücklichen Leben ein Ende machte."

Wer ist dieser Bielefeld, der Cimbrier, der Verfasser eines Gedichtes vom jüngsten Tage, der freiwillig und unglücklich Endende. Der Name ist in Deutschland nicht ungewöhnlich; auch in der litterarischen Welt nicht unbekannt; einen aber, auf den dasjenige passe, was hier so bestimmt und umständlich erzählt wird, kennen wir nicht.

Dagegen ist uns ein andrer unglücklicher

Mann bekannt, Verfasser eines Gedichtes vom jüngsten Tage, ein begeisterter Verehrer Klopstocks, und Nachahmer seiner Muse, der eben so, wie jener Bielefeld, und an demselben Orte geendet hat, Franz von Sonnenberg.

Auf diesen also paßt Alles, was Göthe in der angeführten Stelle berichtet, nur der Name nicht. Eine Verwechslung ist daher mehr als wahrscheinlich *).

Dieser Franz von Sonnenberg aus Münster kam in den ersten Jahren des laufenden Säculums — das eigentliche Jahr ist mir entfallen — nach Gotha, um, wie er angab, sich den guten Ton anzueignen, von dem man ihm gesagt hatte, daß er in den Umgebungen der Höfe anzutreffen sey. Wie es ihm damit gelungen ist, weiß ich nicht; aber sein Unstern wollte, daß er sich in dem Hause einer Person einmiethete, die aller Bildung ermangelnd, den gemeinsten Ton mit den schlechtesten Sitten verband, und daß diese Person durch Gesellschaften ihrer Art die Zwecke, um derentwillen der junge Mann seinen Aufenthalt in Gotha genommen hätte, nach ihren Begriffen zu fördern bemüht war.

---

*) Die von mir in der Zeit. für die eleg. Welt. 1832. Jul. no. 140. geäußerte Vermuthung eines Irrthums wird ebendas. no. 187. auf das vollkommenste bestätigt.

In den ersten Tagen seines Hierseyns besuchte er mich, vielleicht weil man ihm gesagt hatte, daß ich mich etwas mit Litteratur beschäftigte. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß es ein Freitag war, wenige Minuten nach vier Uhr, als er bei mir eintrat, eben als ich aus dem Gymnasium zurückkehrte, den Kopf noch voll von dem, worüber ich Unterricht gegeben hatte, und von dem, was ich für den nächsten Morgen vorbereiten sollte. Das Gespräch ging indeß während der ersten Stunde ganz leidlich vorwärts, weniger doch von mir als von ihm gefördert. Ich erfuhr aus seinem Munde, daß er beim Anblick des vaticanischen Apollo von einem unbeschreiblichen Gefühle der Andacht ergriffen, auf die Knie niedergestürzt sey; daß ihm unter allen Dichtern Klopstock für den ersten gelte; daß Fräulein von E.....n in München ihn geliebt, er aber ihre Liebe nicht habe erwiedern können; und dergleichen mehr, Alles in pathetischer Rede mit gewählten und wohlgeordneten Worten vorgetragen. Nach Verlauf einer Stunde erhob er sich; ich hoffte Befreiung, aber umsonst. Er recitirte jetzt stehend Klopstockische Oden, Stellen der Messiade und Eigenes. Jetzt begann die dritte Stunde. Er griff nach dem Hute — neue Hoffnung, neue Täuschung! Immer gewaltiger strömte seine Rede, je sparsamer die meinige tropfte. Mit dem Schlage sieben verließ er mich. Seitdem hab' ich ihn

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur noch einmal auf der h. Bibliothek gesehn, wo er einige Stunden über dem Homer saß, um sich, wie er sagte, die Eigenthümlichkeiten des homerischen Periodenbaus bekannt zu machen. Kurz darauf gab er den Donatoa in zwei Bänden heraus. Während seines Aufenthaltes in Jena kam er auf den Gedanken, er habe in seinem Werke die Geheimnisse Gottes verrathen. In Verzweiflung hierüber stürzt er sich aus dem Fenster, spießt sich in den Staketen eines kleinen Gärtchens vor dem Hause, und kömmt so auf die traurigste Weise um.

10. Aurum inrepertum.

1831.

Es ist zum Erstaunen, wie die Natur in dem Fortgange der Zeit herabgekommen ist! Jedermann gesteht ein, daß das Erste, was die Welt zu ihrem Glück und Gedeihen braucht, Gold und Silber ist, daher man diese Metalle auch vorzugsweise die edeln nennt. Hat aber wohl in diesem gesunknen Zeitalter von jenem edeln Besitz irgend Einer so viel als er wünscht? oder auch nur so viel als er brauchen möchte? Niemand. Sind nicht so eben in Baiern, Baden, Hessen, Hannover, Paris und London Tausende von tiefsinnigen Staatsmännern täglich in kostspieligen Versammlungen beschäftigt, Mittel und Wege aufzufinden, um zu Geld und Einkünften zu gelangen? und harren nicht tagtäglich Millionen von Abonnenten auf das Zeitungsblatt, welches das von so vielen Adepten gesuchte Arcanum endlich verkündigen soll? Und warum gelingt jetzt Vielen nicht, was vormals Wenige leisteten? Heinrich dem sechsten von England genügten hierzu drei weise

Männer, die er deshalb mit dem Privilegium begnadigte Gold zu machen und das Lebens-Elixir zu verfertigen — zwei Dinge, die ihrer Natur nach eng verschwistert sind —; und einem andern Könige von England, Eduard dem ersten, verwandelte der große Philosoph Raimund Lullus, obgleich selbst blutarm, die Kleinigkeit von 50000 Pfund Queckſilber in reines Gold; daher man sich nicht wundern darf, daß damals (im J. 1303) der königlichen Schatzkammer die Summe von 100000 Pfund Sterling entwendet werden konnte (Rymer T. II. p. 930). Die Kunst der Verwandlung der Metalle dauert zwar auch jetzt noch fort; aber durch einen beklagenswerthen Wechsel ist in der fruchtbringenden Gesellschaft der Adepten aus dem Findenden der Suchende geworden; und während sich in jener glücklichen Zeit die Kohlen in chemisches Gold verwandelten — dessen Kaiser Rudolph der zweite siebzehn Tonnen besessen haben soll — wandelt sich jetzt in den Schatzkammern nur allzu oft das bewährte Gold in Kohle*) um. So wie die Kunst, so hat auch die Natur entschiedene Rückgänge gemacht. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts berief der Herzog von Braunschweig Julius seine treuen Stände, um — wer sollte es für möglich halten? — um sich

*) Carbones pro auro.

mit ihnen zu berathen, was er mit allem dem Silber anfangen solle, das aus seinen Harzgruben in allzu reicher Fülle in die Schatzkammer floß. Manches kam in Vorschlag, und noch bewahren die Cabinette der Curiositätenfreunde, als Zeugen jener seltsamen Geldverlegenheit, jener Plethore, die sich viele Staaten statt der endemischen Phthisis wünschen, die sogenannten Julius-Löser auf, große Silberstücke von eigenthümlichem Gepräge, die, nicht zum Ausgeben im Handel und Wandel, sondern zum Aufbewahren bestimmt, die Einwohner des Landes zur Sparsamkeit und Ordnung gewöhnen sollten. Denn wer ein solches Silberstück besaß, mußte es aufbewahren, und nach Befinden der Obrigkeit vorzeigen. Nach den heutigen Finanzgrundsätzen freilich eine verkehrte Maßregel; nach der alten Regierungskunst aber, der Ein Sparer lieber war als zehn Verthuer, klug und weise. Und wenn einmal ein Schatz gesammelt werden sollte, war es nicht schön und menschenfreundlich, jeden Bürger, für seinen Antheil, zum Schatzmeister zu machen? Und ist nicht eine solche Vertheilung des Gesammtvermögens in sittlicher Rücksicht noch heilsamer, als die gepriesene Theilung der Arbeit in Rücksicht auf Industrie? Daß der Herzog auch außerdem nicht karg war, und das, was Gott bescheerte, auch zur Ehre Gottes und seines Landes anzuwenden bemüht war, bezeugt die Universität,

die seinen Namen führte, und die, freilich nicht wohlberathne, aber doch in der besten Absicht unternommene Beförderung der Concordien-Formel, auf die er mehr als 40000 Thaler verwendete, um, da sie fertig war, das, was ein heilsames Geschenk der Eintracht hatte werden sollen, als einen Apfel der Zwietracht zu verwerfen. Der Irrthum, den er hierbei begangen hatte, war in der damaligen Zeit nicht nur sehr verzeihlich, sondern sogar lobenswerth; und auf einem andern als dem theologischen Gebiete kömmt er noch heut zu Tage öftrer vor als man glaubt, oder eingestehn will. Hierüber wäre Vieles zu sagen, was uns aber, wenn wir auch Lust hätten, das Schicksal der Cassandra zu theilen, von unserm Wege abführen würde. Wir haben gesagt, die Natur komme herab, und das Beispiel, das wir eben angeführt haben, muß Jedem, der den gegenwärtigen Stand der Silbergruben des Harzes kennt, schlagend scheinen. Leider ist dieses Beispiel nicht das einzige. Was sind jetzt die Silbergruben von Laurion, ohne die Attika vielleicht eine persische Provinz geworden wäre? oder die Goldgruben in Thrazien? oder die zahlreichen und ergiebigen Minen Hispaniens? und die Fundgruben Peru's und Mexico's? Sind sie nicht alle mehr oder weniger in dem Falle des Lucianischen Timon, der, nachdem ihn Freunde und Feinde ausgebeutet hatten, dem undankbaren

Geschlechte, statt reicher Gaben, nur seinen Haß und seine Verwünschungen schenkte? Hat vielleicht die unersättliche Geldgier der Menschen das mütterliche Herz der Natur verhärtet? oder waltet auch über andern Quellen des Reichthums ein Fluch, wie über den alten Goldgruben in Reichmannsdorf? — Die Geschichte dieses Fluches war folgende. Reichmannsdorf im Fürstenthume Saalfeld besaß vor Zeiten die ergiebigsten Goldminen, und das edle Metall war hier in solcher Masse vorhanden, daß die Bauern, nicht etwa wie die Knechte des Chremylus, der den Plutus bei sich hatte, um goldne Stater würfelten, sondern mit goldnen Kegeln und Kugeln um Portugaleser und Dublonen spielten, und die Bergknappen dem Landesherrn einen Thron von Golderz aufzubauen versprachen, wenn er nur acht Tage bei ihnen verweilen wollte. Ich weiß nicht, was den wunderlichen Herrn damals abgehalten hat, den Vorschlag anzunehmen; aber so viel ist gewiß, daß gegenwärtig alle Ausbeute der Goldgruben von Reichmannsdorf kaum zu einem Fingerhute ausreichen würde. Ein mächtiger Fluch lastet auf ihnen. Einer der Bergknappen — so erzählt man — ließ sich gelüsten, ein kleines Stück Golderz zu entwenden, und wurde ertappt. Freilich ist bei dem Ueberschwange des Goldes ein solches Gelüsten auffallend; indessen es ist so; vielleicht weil ein unglückliches

Verhängniß den armen Knappen für den Galgen bestimmt hatte. Denn da die Richter gerade übler Laune waren, verurtheilten sie ihn zum Galgen. Die Mutter des Unglücklichen, die nur diesen einen Sohn hatte, bot auf was sie vermochte, um ihn zu retten; aber umsonst. Er wurde gehenkt, und zwar zum schreckenden Beispiele, am Eingange des Haupt-Stollen. Da ergriff die verzweifelnde Mutter ein Maaß Mohnsaamen, schüttete es in die Grube, und verfluchte sie auf so viele Jahre, als das Maaß Körner enthalten habe. Dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen, und noch scheint bis auf den heutigen Tag die Zahl der Jahre nicht abgelaufen.

11. Miscellaneen.

1. Wenn ich an die Gestirne der französischen Litteratur denke, so fällt mir zuerst immer Pascal ein. Ihn hat sich Voltaire ganz offenbar häufig zum Muster genommen; aber wie weit steht er ihm nach! Pascal ist nie scurill, wie Voltaire; auch im Spott behauptet er die Würde, die der Gegenstand heischt, und doch schneidet er tiefer ein, als Voltaire mit seinem geschmeidigen Witz. Noch viel höher steht Pascal, wenn es Ernst gilt. Seine aufrichtige Frömmigkeit, die ihn auch beim Scherze nicht verläßt, durchströmt da, wo er für die Religion mit scharfen Waffen kämpft, Alles was er sagt, mit einer erquickenden Wärme, und verbreitet über seine Rede ein so sanftes und mildes Licht, als vielleicht in keinem, zur Ehre der Religion geführten Streite jemals sichtbar geworden ist.

2. Das hohe und glänzende Ziel, das Christian Wolf durch die Anwendung der mathema-

tischen Methode zu erreichen hoffte, jeden Satz durch unumstößliche Gründe zu erweisen, und auf diese Weise jeder Wissenschaft die Sicherheit der Mathematik zu verleihen, stand auch vor Pascals Augen, doch ohne ihn zu blenden, oder auf den Irrweg zu führen, den Wolf verfolgte. An mehr als einer Stelle erkennt er, daß die Anwendung dieser Methode in unzähligen Fällen unmöglich sey. Cette véritable méthode, sagt er (Pensées Tome. II.) formerait les démonstrations dans la plus haute excellence, s'il était possible d'y arriver. und noch bestimmter: certainement cette méthode serait belle, mais elle est absolument impossible.

3. Montesquieu's Stil ist häufig nach Pascals Stile gebildet, und zwar auf eine solche Weise, daß man oft, wenn man den Einen lies't, den andern zu hören glaubt. So z. B. in folgenden Worten Pascals (Oeuvres II. p. 118): La pluralité est la meilleure voie, parce qu' elle est visible, et qu' elle a la force pour se faire obéir; cependant c' est l' avis des moins habiles. oder (II. p. 119): La justice sans la force est contredite, parcequ' il y a toujours des mechans: la force sans la justice est contredite. Il faut donc mettre ensemble la justice et la force; et pour cela faire que ce qui est juste, soit fort, et ce qui est fort, soit juste.

4. Welch' ein Unterschied zwischen Pascals frommer, und Chamforts atheistischer Misanthropie! Auch jener sah bisweilen falsch; aber alle seine Irrthümer gehen nach einem wahren und leuchtenden Ziele hin; Chamfort's Irrthümer hingegen führen in den widrigen Sumpf der Trostlosigkeit.

Pascal's fromme Misanthropie ist erhaben; denn ihr liegt die Idee der Vollkommenheit zum Grunde, die der Mensch erstreben soll; es ist die tiefe Trauer über das Zurückbleiben hinter dem erkannten Ziele. Die atheistische Misanthropie hingegen ist ein Hohn, den der Wahn einer dünkelhaften Philosophie der Gottheit spricht. Jeder Mangel, jedes Gebrechen, jede Schlechtigkeit, die sie an dem edelsten Werke des Schöpfers finden, ist eine Veranlassung zum Triumph. Die Quelle ihrer Weisheit ist Schadenfreude; ihr Ziel Hohn und herzloser Spott.

5. Alle Menschen, sagt ein alter Schriftsteller, sind dem Irrthume ausgesetzt; aber nur der Thor beharrt bei dem Irrthum. Die ersten Gedanken, heißt es im Sprichwort, sind des Teufels Gedanken, der ein Vater der Lüge ist. Erst die Nachgedanken bessern den Irrthum.

Jenes Beharren beim Irrthume, worinne Cicero den Thoren (insipientem) erkennt, ist auch ein Fluch der Celebrität. Wer, wie Staatsmänner, Philosophen, Aerzte und Schriftsteller,

einen öffentlichen Character behaupten soll, mag sich beim Eintritte in seine Laufbahn noch so ernstlich vorgenommen haben, der Wahrheit und nur der Wahrheit zu huldigen; er bleibt beim Fortgange auf dieser Bahn seines Vorsatzes nicht immer Herr. Oft wird gleich von vorn herein gefehlt. Es ist selten, daß ein Mensch, wie der Herkules des Prodikus, seinen Weg nach ruhiger Prüfung wählt. Die meisten werden durch die Erziehung, das Beispiel, die Auctorität, die Laune der Sympathie oder Antipathie, also nicht durch Ueberlegung und Wahl, sondern durch Zufall auf einen Weg getrieben, den sie erst kennen lernen, wenn es zu spät zum Umkehren ist. Was bei Entschließungen geschieht, geschieht bei Behauptungen noch häufiger. Ein Wort wird leicht ausgesprochen, und schwer zurückgenommen; ein Rath wird in gutem Glauben gegeben, und muß oft, wenn er sich bei der Anwendung irrig erweist, dennoch durchgeführt werden. So ist mehr als ein Krieg geführt, mehr als eine Maaßregel mit Nachtheil durchgesetzt worden; und wie viele Schriften danken ihre Entstehung dem Bestreben, Irrthümer zu vertheidigen, die der Autor erkennt, aber nicht bekennen will!

Die Akademie von Dyon setzt einen Preis für die Untersuchung aus, „welchen Einfluß die Wissenschaften auf die Sitten ausüben.“ Rousseau äußert gegen Diderot, daß er sich um den

Preis zu bewerben gedenke. — Und wie werden Sie die Sache nehmen? sagt Diderot. — Nun, ich werde zeigen, wie die Sitten durch den Anbau der Wissenschaften veredelt worden sind. — Das ist, versetzt Diderot, ein abgedroschner Gemeinplatz, der keinen Effect machen kann.

Durch dieses flüchtige Wort wird Rousseau gereizt, die Aufgabe von der entgegengesetzten Seite anzusehn. Die Paradoxie regt ihn auf, und indem er seine Kräfte anspannt, um sie durchzusetzen, wird er sich der Talente, die in ihm schlummern, bewußt. Die sonderbare Abhandlung wird gekrönt. Eine Menge von Stimmen erheben sich dagegen, und einige dieser Angriffe werden beantwortet. Durch jeden Angriff, noch mehr aber durch die eignen Antworten wird Rousseau in dem Glauben an sein Paradoxon bestärkt, und die siegreiche Beredtsamkeit, die er in dem Kampfe entwickelt, täuscht ihn selbst. So entschied dieses Ereigniß für den Weg, den er von nun an verfolgte. In allen seinen Ansichten, in seinen Schriften, in seiner Lebensweise sehen wir die Einwirkung jenes ersten Versuchs. Mit Recht also, obgleich in einem verschiednen Sinne, nennt Rousseau jene Preisschrift ein unglückliches Werk. „Welche Masse von Elend, fährt er fort, wäre ihrem Verfasser erspart worden, wenn diese erste seiner Schriften so aufgenommen worden wäre, wie sie verdiente.“ — Leider lag

die wahre Quelle seines Unglücks in seinem eignen Gemüthe, und in der Stimmung, die ihm dieser erste Erfolg gegeben hatte. Wäre dieser ausgeblieben, und hätte sich R. nicht dem dadurch erzeugten Hange zur Paradoxie überlassen, so wäre er wahrscheinlich vor jenem unseligen Mißtrauen bewahrt geblieben, das ihn mit seinen Freunden, seinen Wohlthätern, mit der ganzen Menschheit entzweite, und ihm überall Neider und Feinde zeigte, während er den schlimmsten Feind in sich selbst und in seiner innern Entzweiung trug, wozu der Saame vielleicht durch Diderots rasches Wort auf dem Café Procope in seine Seele geworfen worden war.

6. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts lebten in England zwei Brüder Rainold, Johann und Wilhelm, beide Theologen und der englischen Kirche angehörig. Auf einer Reise nach Frankreich wurde der ältere seinem Glauben untreu, und ließ sich zum Priester der katholischen Kirche weihen. Ueber diesen Abfall betrübt, begab sich sein Beuder zu ihm, um ihn durch seine Vorstellungen wieder für den frühern Glauben zu gewinnen. Nach langem und heftigem Streite geschah das Unerwartete. Johann kehrte zur anglikanischen Kirche zurück; Wilhelm wurde katholisch und blieb in Frankreich; und beide wurden nun eifrige Kämpfer, Jeder für die zuletzt angenommene Lehre. Dieses Ereigniß gab dem

Dr. Alabaſter, einem gelehrten Theologen jener Zeit, der aus eigner Erfahrung wußte, was eine Glaubensänderung iſt, Veranlaſſung zu einem Epigramme, das in deutſcher Sprache etwa ſo lauten möchte:

Grimmiger Krieg, wie der Bürger ihn führt mit dem Bürger der Heimath,
Hatte ein Brüdergeſpann über den Glauben entzweit.
Einer vertheidigt beredt die calviniſche Lehre; der Andre
Kämpft für die Kirche von Rom gegen der Neurer Reform.
Jeder beſtreitet mit Muth und mit triftigen Gründen den Andern;
Beid' in des Angriffs Kraft, beid' auch im Fallen ſich gleich.
Jeder erlangt was Jeder gewünſcht; er beſieget den Gegner;
Und was Jeder geglaubt, höret zu glauben er auf.
Jeder iſt nun zum Gefangnen gemacht, und Erobrer iſt Keiner;
Denn des Beſiegten Panier folget der Sieger fortan.
Welch' ſeltſames Gefecht, wo beide ſich, daß ſie beſiegt ſind,
Freun, und Jeder ſich härmt, daß er den Andern beſiegt*).

*) Bayle erzählt die Geſchichte dieſes Streites in den Nouvelles de la République des Lettres. 1685. Juill. Art. VI. p. 757. f. bezweifelt aber

7. In einer vielgelesenen Zeitschrift*) wird Türgot's Fertigkeit in lateinischer Verskunst mit dem Zusatze gerühmt, daß sich von ihm nur der einzige, für Benjamin Franklin's Bildniß bestimmte Hexameter erhalten habe:

Eripuit coelo fulmen, mox sceptrum tyrannis.

wo offenbar ein unglücklicher Schreibfehler das dem Minister ertheilte Lob schmählich verletzt. Es hätte wenigstens geschrieben werden müssen:

mox sceptra tyrannis.

oder, mit Vermeidung des armseligen Flickwortes:

fulmen, sceptrumque tyrannis.

oder endlich, wie Andre diesen Vers lesen:

Eripuitque Jovi fulmen sceptrumque tyrannis.

Eine andre Frage ist, ob er wirklich von Türgot sey, oder ob er nicht, wie die gewöhnliche Meinung ist, einem alten Dichter angehöre? Weder das eine, noch das andre scheint mir ohne Einschränkung wahr. Nur die erste Hälfte des Verses ist alt, und gehört dem Manilius, der in dem Eingange seines bekannten Gedichtes**), von der Besiegung des Aberglaubens durch die

---

ihre Wahrheit im Dictionaire v. Sutlivius. T. III. p. 2680. not. A. Mit einigen Abweichungen wird sie in Spitzelii infelix Literatus p. 687. erzählt.

*) Fr. Bucholz neue Monatschrift. 1832. S. 345.

**) Astronom. I. 104.

Fortschritte der menschlichen Erkenntniß sprechend, sagt:

Cur imbres ruerent, ventos quae causa moveret,
Pervidit, solvitque animis miracula rerum:
Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi.

Wer das erste Hemistichium dieses Verses zuerst auf den Erfinder der Gewitterableiter sinnreich angewendet, und dann, zu Ehren des Begründers der nordamerikanischen Freiheit, das zweite angefügt habe, ob Türgot oder ein andrer, bleibt ungewiß.

8. Der Gebrauch, daß der Mann, nach der Niederkunft der Frau, das Bett hütet, beschränkt sich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, auf einige Völker Amerika's; er ist uralt, und unter barbarischen Nationen verbreitet. Bei den Kantabriern, sagt Strabo*), treiben die Frauen den Ackerbau, und wenn sie gebohren haben, lassen sie ihre Männer niederlegen und bedienen sie. Dasselbe hatte Nymphodorus**) von dem scythischen Volke der Tibarener erzählt; und Marco-Polo fand es noch bei den Tartaren so***). Auch in Bearn herrschte diese Sitte, wohin sie, wie Paul Colo-

*) Geogr. 3tes Buch. S. 165.

**) Beim Scholiasten des Apollon. Rhod. II. 1010.

***) Voyages Liv. II. ch. 41.

mies vermuthet*), aus Hiſpanien über die Pyrenäen gekommen ſeyn mag. Wie aber war ſie dort, wie war ſie bei andern Völkern in ſo verſchiednen Gegenden entſtanden, daß an ein Fortpflanzen durch Stammverwandſchaft oder durch Nachahmung gar nicht zu denken iſt? Welchen Grund, welchen Vorwand kann ſie gehabt haben?

An Erklärungen dieſer Sonderbarkeit mangelt es nicht; einige aber ſind ungereimt, andre ungenügend. Es iſt ſehr zu beklagen, daß weder Strabo noch Nymphodorus die begleitenden Umſtände erwähnt haben; was aber Spätere berichten, daß jene Männerwochen mit Enthaltungen aller Art, mit ſtrengem Faſten, ja mit körperlichen Peinigungen verbunden waren**), ſcheint allein zur Löſung des Räthſels führen zu können. Der Glaube an das Geſetz des Gleichgewichtes, das über dem Leben der Sterblichen walte, und daß der Glückliche ſelbſt etwas gegen ſein Glück thun müſſe, um dem Schickſal ſeine Schuld zu bezahlen***); dieſer Glaube war gewiß nicht auf Hellas und Aegypten beſchränkt. Auch der Barbar hegte ihn, und die Kaſteiungen, die er ſich auflegte, wenn ihm das Glück der Nachkommen-

*) Pauli Colomesii Opera p. 817. f.

*) Man ſehe Meiners im hiſtoriſchen Magazin. 1. Th. S. 26. ff.

***) Herodot. III. 40.

schaft zu Theil geworden war, konnten keinen andern Zweck haben, als dem im Hinterhalte lauernden Bösen durch selbstgewählte Büßungen zuvorzukommen.

9. Durch ungeschickte Nachahmung eines guten Musters kann dieses selbst um seinen Credit kommen. Ronsard bemühte sich in seinen Oden dem Pindar nachzueifern, und, wenn es ihm gelungen war, unverständlich zu schreiben, sagte er: ex pindarisire. So sagte man denn auch in Frankreich von Dichtern, die nach Ronsards Weise schrieben, qu'ils pindarisaient; und halb Frankreich glaubte nun ohne Zweifel, Pindar habe geschrieben wie Ronsard.

Der Glaube an die Vortrefflichkeit dieses Dichters war allgemein. Da er an dem Tage gebohren war, an welchem Franz der Erste bei Pavia gefangen wurde, schreibt de Thou*) „es sey nicht anders als ob der Himmel durch die Geburt des größten Dichters Frankreich über das Unglück seines großen Königs habe trösten wollen." Sechs Könige beehrten ihn mit ihrer Gunst; Carl der neunte pries sein Lob in Versen**); und die

*) Thuan. Lib. 82. ann. 1585. S. hierüber die guten Bemerkungen Bayle's im Diction. v. Ronsard. not. B.

**) Von diesen Versen urtheilt Palissot (Mémoires pour servir à l'hist. de la Litt. Fr. Tom. II.

unglückliche Königin von Schottland Marie fand in seinen Gedichten Trost. Wie er selbst von sich und seiner Kunst dachte, bezeugen folgende Verse:

Quelqu'un après mille ans de mes vers étonné
Voudra dedans mon Loir*) comme en Permesse boire;
Et voyant mon pays, à peine pourra croire,
Que d'un si petit lieu tel poëte soit né.

Es ist öfters bemerkt worden, daß in Sachen des Geschmacks den Philologen nicht immer zu trauen ist. Sie lassen sich allzu leicht verführen, dasjenige zu bewundern, was ihnen Gelegenheit darbietet, ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfsinn zu zeigen; wo dann der Autor von der Zufriedenheit profitirt, die sein Ausleger mit sich selbst fühlt. War je ein Gelehrter fähig, die Schönheiten der Alten zu schätzen, so war es Muretus; und doch trug er kein Bedenken, seinen Rosard neben Catull und Horaz zu setzen; und jenen eben so, wie diese mit einem gelehrten Commentare auszustatten**). Aber nicht blos

---

p. 321) qu'ils sont d'une verve beaucoup plus heureuse que les meilleurs vers de Ronsard.

*) Le Loir, ein Flüßchen im Vermandois, Ronsards Vaterlande.

**) In der Vorrede zu Ronsards Amours de Cassandre tritt er keck denen entgegen, deren indocte arrogance den Ruhm des großen Dichters

für den gelehrtesten Dichter galt Ronsard seinen Zeitgenossen, sondern auch für den correctesten. Dieses veranlaßte einen Poeten jener Zeit, Augier Gaillard, der aus einem Wagner ein Verskünstler geworden war, zu sagen, er arbeite seine Verse absichtlich etwas nachlässig, damit man nicht glaube, sie wären von Ronsard.

Dieser im Leben so gefeierte Dichter wurde auch im Tode (1585) geehrt. Bei seiner Beerdigung war eine Auswahl des Parlamentes zugegegen, und Duperron, welcher später den Car-

---

zu schmälern suche. (L'un le reprenoit de se trop louer, l'autre d'écrire trop obscurement, l'autre d'être trop audacieux à faire nouveaux mots). Muretus, mit seiner eignen Arbeit nicht übel zufrieden, wünscht, daß zur Zeit Homers und Virgils einer und der andere ihrer Vertrauten einige Stunden daran gewendet hätte, die Gedanken dieser Dichter zu erklären; so würde der gegenwärtigen Zeit manche Verlegenheit erspart worden seyn. Car il n'y a point de doute, setzt er hinzu, qu'un chacun auteur ne mette quelque chose en ses écris, lesquelles lui seul entend parfaittement. Er könne daher mit Grunde behaupten, daß sich in dem von ihm commentirten Werke manches Sonnet befinde, das niemand richtig verstanden hätte, wenn es nicht ihm oder andern Freunden von dem Dichter selbst in vertraulicher Mittheilung erklärt worden wäre. Uebrigens sey die Dunkelheit, die Manche dem Dichter zum Vorwurf machten, nur ein Bekenntniß ihrer eignen Unwissenheit.

dinalshut bekam, hielt die Leichenrede*). Der Zulauf war so groß, daß mehrere Prinzen und selbst der Cardinal von Bourbon zurückkehren mußten, weil sie sich durch das Gedränge den Weg nicht bahnen konnten. Zwanzig Jahre nach seinem Tode ward ihm von dem Prior von St. Cosmo, Joachim de la Chetardie, in diesem Kloster ein Denkmal errichtet.

Dem Uebermaaße der Bewundrung, die man Ronsard's Werken zu seiner Zeit gezollt hatte, setzte das folgende Jahrhundert ein Uebermaaß von Verachtung entgegen. Boileau, der hierzu auch das Seinige beitrug, urtheilt doch noch am billigsten über ihn, wenn er sagt: Ronsard avait le génie élévé et de grands talens pour la poesie; mais il semble que l'art n'ait servi qu' à corrompere en lui la nature au lieu de la perfectionner. Mit Recht sagt ein deutscher Kunstrichter**) von ihm: „Ronsard darf in der Geschichte der französischen Dichtkunst nicht ganz übergangen werden; denn es ist unverkennbar, daß der große Corneille sich, in der

*) Auch andre Reden und Gedichte erschienen an diesem Tage. Je n'aurois jamais fait, sagt Binet im Leben Ronsards, si je voulois descrire par le menu les Oraisons funebres, les Eloges et vers qui furent ce jour sacrez à sa mémoire.

**) Fr. Schlegel Gesch. der alten und neuen Litteratur. 2 Th. S. 150.

Sprache besonders, noch einigermaßen an jene ältere Schule anschließt, wenigstens hie und da daran erinnert."

10. Augier Gaillard's vorhin von mir angeführte Aufschneiderei erinnert mich an die ganz ähnliche eines gelehrten Zeitgenossen Ronsard's, des Verfassers einer Ars bibendi, Vincentius Opsopöus, der in seinen Anmerkungen zur Griechischen Anthologie*), bei Gelegenheit eines Epigrammes über die Trinkfeste Folgendes schreibt: Qua de re nos multa in libellis de Arte bibendi scripsimus, ob quorum editionem nimis praecipitem audio me a multis clam lapidari et flagellari. Sed haec non sunt curae Opsopoeo et Hippoclidi. Invideant et mordeant clanculum donec rumpantur. Nam si qua in illis libellis admissa sunt vitia, ea studiose et data opera admisimus, ut haberet illorum prava malignitas, qua famelicam invidiam aleret, quibus alias fame maledicentiae et malevolentiae esset contabescendum.

11. Der Père Garasse sagt in einem seiner Werke**) zum Troste Aller, denen das undankbare Publicum den Lohn des Beifalls für ihre Arbeiten versagt oder schmälert: „Jede rechtliche

*) Anthol. Gr. Lib. II. c. 47. p. 254. ed. Wechel.

**) Somme des vérités capitales de la réligion. P. II. p. 419.

Arbeit soll zufolge einer Wirkung der justice commutative entweder durch Lob oder durch Zufriedenheit des innern Bewußtseyns gelohnt werwerden. Schafft ein guter Kopf ein preiswürdiges Werk, so wird er mit vollem Rechte durch die Lobeserhebungen des Publicums belohnt; läßt es sich aber ein schwacher Kopf sauer werden, um eine untaugliche Arbeit zu Tage zu fördern, die folglich kein öffentliches Lob erhalten kann, so gibt ihm Gott, um seine Bemühung nicht ohne Lohn zu lassen, die persönliche Zufriedenheit des Bewußtseyns, die man ihm auch nicht ohne eine mehr als barbarische Grausamkeit beneiden und mißgönnen kann. Auf diese Weise gibt Gott, welcher gerecht ist, den Fröschen die Zufriedenheit mit ihrem Gesange."

12. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie die Kritik zwischen der Gierusalemme liberata und dem Orlando furioso unentschieden hat seyn können. Wenn Tasso einen Lorbeerkranz auf dem Capitolio erhalten sollte, so mußte Arioste einen Tempel in einem Lorbeerhaine bekommen. Was man von den Vorzügen des Planes sagt, bedeutet nicht viel; auch als Werk des Verstandes ist dieser Plan keineswegs fehlerfrei. Ueberdieß ist seine Sphäre beschränkt; aber in diesen Schranken bewegt er sich mit Anmuth, obgleich nicht immer ohne einige Pedanterei; während

Arioſt die ganze Welt königlich beherrſcht. Taſſo wird nicht ſelten von einer Begierde beherrſcht ſeinen Reichthum ſehen zu laſſen, und gewinnt dadurch bisweilen den Schein der Reichere zu ſeyn; Arioſt aber iſt reich, ohne den Schein des Reichthums zu ſuchen. Arioſt iſt Alles, was er ſeyn will, und was der Gegenſtand fordert; ein Proteus an Geſtalt, im innern Weſen aber ſtets ſich gleich; ernſt und rührend; mächtig und leichtfertig; ſtark und anmuthig; immer ſpielen die Strahlen ſeines Geiſtes auf der Oberfläche einer genialen Tiefe. Taſſo iſt oft prächtig, wo er erhaben, geziert, wo er zierlich, üppig, wo er reich ſcheinen will. Sein eigentliches Element iſt Liebe und Religion, wozu er die ſchönſten Melodien in ſeiner Bruſt fand; Heldengröße und Kriegsmuth iſt ihm nur angelernt. Uebrigens iſt ein Volk glücklich zu preiſen, das ſich zweier Dichter von ſolcher Vortrefflichkeit zu rühmen hat.

13. Dem religiöſen liebenden Gemüthe Taſſo's iſt der epiſche Stoff nur eine Veranlaſſung, die Gefühle, die ſein Innres bewegen, auszuſprechen. Außerdem zeigt ſein Epos keinen großen Umfang der Phantaſie. Seine anziehende Kraft liegt in dem Einzelnen, und in dem, Alles verbindenden prachtvollen Strome ſeiner edeln und gewählten Sprache. Taſſo mit Homer, das befreite Jeruſalem mit der Iliade vergleichen wollen, iſt ein wohlgemeinter Irrthum des Patriotismus und

moderner Eitelkeit. Tasso's Gedicht gleicht einem üppigen Garten, wo Religion und Wollust überall anmuthige Erholungs-Plätze ausgeschmückt hat; die Iliade aber ist einem alten, ewigen Gebirge vergleichbar, das in seinem Schooße sonnige Thäler und schattige Haine hegt; eine aufgeregte Welt voll großer Bestrebungen, die sich in einem heitern Himmel wiederspiegelt. Und wenn in diesem nie veraltenden Werke der ununterbrochne Fortschritt der Handlung bis zum Ziele dem Glauben an das Ergebniß der trennenden und zerlegenden Kritik immer fort in den Weg treten wird; so wandelt dagegen den Leser des befreiten Jerusalems, bei aller Gewißheit von der Einheit seines Verfassers, bisweilen das Gefühl an, ein zusammengekittetes Werk, ein Mosaik kunstvoll vereinigter Erinnerungen vor sich zu haben.

14. Man hat ganz Recht gehabt, den Dichter des befreiten Jerusalems den Virgil Italiens zu nennen; was in mehr als einer Beziehung als wahr erscheint. Auch in Virgil wohnte kein Heldengeist, und was ihm doch im Heroischen gelungen ist, muß theils als Wiederschein des homerischen Gestirns, theils als Wirkung des Römersinnes betrachtet werden, der auch in dem entarteten Volke noch nicht erstorben war. Was ihn aber inniger bewegte, als Krieg und Schlacht, war die heitere Thätigkeit des Landlebens; zu dieſem zog ihn seine Natur; um jene zu be-

ſingen, mußte er ſich Gewalt anthun. Wie die eigenthümliche Schönheit von Virgils Gemüth in dem Gedichte vom Landbau, in der Aeneïs aber nur in einzelnen Epiſoden zu erkennen iſt; ſo iſt der wahre und eigenthümliche Torquato Taſſo in den Gärten der Armida, in der Liebe Tancred's und Erminiens und in der Rettung Olints und Sofroniens zu ſuchen.

15. Die Schmähungen, mit denen beim Homer Achilles und Agamemnon gegen einander auftreten, ſind, wie die Italiener ſagen, Veilchen und Roſen gegen die Schmähworte der Helden beim Bojardo z. B. Orlandos und Rinaldo's im 27ſten Buche des Orlando inamorato, oder im 28ſten und an andern Stellen. Der Bemerkung würdig iſt es auch wohl in einer Epopöe, daß Einer ſein Hintertheil entblößt, um den Andern zu höhnen. In jenem unendlichen Gedichte hat die unerſchrockene Marfiſa den Räuber Brunello ſechs Tage lang verfolgt, ohne ihn einholen zu können, ob ſie ihm gleich bisweilen nah genug auf dem Nacken ſitzt. Ihn aber, der das windſchnelle Roß Sacripantes unter ſich hat, kümmert das nicht (canto XL. 4):

E per mostrar di lei più poca cura,
La giupa sopra al capo rivoltava;
Poi s'alzava egli (intendetemi bene)
Mostrando il nudo sotto da le rene.

16. Nichts iſt in dem Verliebten Roland er-

baulicher als der Bekehrungseifer der christlichen Ritter, und nichts rührender, als die Schnelligkeit, mit der dieses große Geschäfte vollbracht wird. Besonders glücklich ist Roland darinne. Nachdem er sich mit einem Saracenen einen ganzen Tag herumgeschlagen und ihm den Todesstreich versetzt hat, tauft er ihn unter Vergießung vieler Thränen, und macht ihn zum Christen. Mit etwas größerer Umständlichkeit verfährt er bei minder dringlichen Gelegenheiten. Durch Verrath der Dame Origilla ist er mit dem Saracenen Brandimarte in die Gewalt des Königs Monodante gekommen, und indem er mit jenem zusammen ist, der, ein tapfrer Degen, von Religion und Dogmatik wenig weiß, benutzt er die Gelegenheit, eine verlohrne Seele zu retten, und nachdem er ihm den Inhalt des Alten und des Neuen Testamentes erzählt hat, genießt er die Freude, den Saracenen so vollkommen bekehrt und so gläubig zu sehn, als er selbst ist (XLI. 13):

Prima narrogli il vecchio testamento,
E poi perche dio vuol, che quel si muta,
Gli narrò tutto il novo a compimento;
E tanto a quel parlar idio l'ajuta,
Che tornò Brandimarte a la sua fede,
E come Orlando drittamente crede.

17. Man hat neuerdings gewagt, den Orlando inamorato neben den Orlando furioso zu setzen. Die Italiener sind nicht dieser Mei-

nung, und ich glaube mit vollem Rechte. Bojardo ist ohne Zweifel ein begabter und reicher Geist; aber sein Reichthum artet oft in lästigen Ueberfluß aus. Einen großen Theil seines Werkes füllen Beschreibungen von Schlachten und Zweikämpfen, die durch ihre Länge, ihre Einförmigkeit und ihre häufige Wiederkehr ermüden. Das Wunderbare in ihm ist oft fratzenhaft; die Liebe ist bisweilen derb, und von der Zartheit, Tiefe und Anmuth, mit der Ariosto diese Leidenschaft in ihren mannigfaltigsten Erscheinungen zu behandeln weiß, findet sich wenig bei ihm.

18. Der geniale, so oft gebrauchte und gemißbrauchte Ausdruck zur Bezeichnung von etwas in seiner Art Einzigen, daß die Natur, die es geschaffen, die Form dazu zerbrochen habe, scheint von Ariost herzustammen, welcher von dem Sohne des Königs von Schottland Zerbino (cant. X. 84) sagt:

Non é un sì bello in tante altre persone:
Natura il fece, a poi ruppe la stampa.

19. Verachtung der Menge und des großen Haufens (i villani, la canaglia betitelt) ist der Helden-Poesie gewöhnlich, von Homer an, bei dem Odysseus die Häupter mit ehrenvoller Rede, das Volk mit Schlägen und Scheltworten in die Versammlung treibt; einen härtern Ausdruck aber dieser aristocratischen Gesinnung erinnere ich mich nicht irgendwo gefunden zu haben, als in dem

Roland Arioſtos (canto XVI. 23). Hier wüthet, in den Mauern von Paris, Rodomonte unter dem Volke, und was Wolf und Tiger der ſchwachen Heerde thut,

Quivi il crudel pagan facea di quelle,
Non dirò squadre, non dirò falange,
Ma vulgo e popolazzo voglio dire,
Degno, prima che nasca, di morire.

20. Von der Brechung der Wörter am Ende der Verſe, welche ſich auch die claſſiſchen Dichter erlaubt haben, macht Arioſto an mehrern Stellen zu Gunſten des Reimes Gebrauch (XXVIII. 41. XLI. 32. XLIII. 105.), nirgend aber mit größerer Wirkung, als da, wo er den Tod Brandimarte's erzählt (XLII. 14.): Dieſem iſt, nach dem Todesſtreiche, den er empfangen, nur noch ſo viel Kraft übrig, Gott um Verzeihung ſeiner Sünden zu bitten, und den Grafen, der über ihm weint, zu tröſten:

E dirgli: Orlando, fa che ti ricordi
Di me nell' orazion tue grate a Dio;
Nè men ti raccomando la mia Fiordi...
Ma dir non potè, Ligi; e quì finío.

21. Höflichkeit iſt eine freie Kunſt und fordert, wie jede Kunſt, ein gewiſſes Talent und richtigen Takt; Uebung ohne dieß. Zu den Zeiten unſrer Väter war ſie eine Wiſſenſchaft, die aus Complimentirbüchern, gleichſam als Grammatik und Syntaxis ornata des geſellſchaftlichen

Lebens, mit nicht weniger Application als die lateinische Grammatik gelernt wurde, so wie man in derselben Zeit aus galanten Briefstellern Witz, Anmuth und Zärtlichkeit lernte. Da war, wie beim Schachspiel, Zug und Gegenzug, Rede und Gegenrede vorgeschrieben; wie in der Fechtschule folgte Stoß, Parade und Gegenstoß in abgemessner Ordnung; Alles mit der sorgfältigsten Rücksicht auf Zeit und Ort, Stand und Geschlecht. Es war in der That keine geringe Aufgabe, in einer gemischten Gesellschaft Alles, was nach den Begriffen jener Zeit zur Höflichkeit erfordert wurde, im Kopfe, auf den Lippen und in den Füßen zu haben, und sich vor Verstößen zu hüten, die von Kennern nicht leicht verziehen wurden. Für junge Leute war eine Hochzeit, ein Kindtaufschmaus oder ein anderes Gastmahl ein examen rigorosum, und wem es in der Praxis der gesellschaftlichen Diplomatik an Fertigkeit fehlte, für den war eine Festtafel eine Marterbank. Wohl war dabei eigentlich Keinem als denen, die durch Rang und Alter das Recht erworben hatten, sich Etwas herauszunehmen, das große Wort zu führen, laut zu lachen und aus großen Gläsern zu trinken. Schlimmer war das schöne Geschlecht daran, am schlimmsten die Unverheiratheten oder die Neuvermählten, die oft nicht wagten den Mund zu öffnen, weder zum Essen, noch zum Trinken, noch zum Spre-

chen, sondern, den schüchternen Blick auf Mutter und Tanten geheftet, sich in der Kunst übten, Langeweile mit steifem Anstande zu ertragen, zur rechten Zeit zu erröthen, und die derben Späße der alten Herrn gegenüber nicht zu verstehn. Von dem allen weiß die heutige überglückliche und doch nie zufriedne Welt nichts. Man trinkt nicht mehr auf die Gesundheit Andrer nach Stand und Rang, sondern nach Belieben gegen die eigne; man springt nicht mehr um die vornehmern Begleitern herum, um ihnen die rechte Hand zu lassen; man streitet sich nicht mehr im Zugwinde an der Hausthür um den Nachtritt; ja, man läßt Männer und Frauen nießen, so viel sie Lust haben, ohne sie durch einen Glückwunsch, ein Contentement! wie man damals sagte, oder eine symbolische Verbeugung zu stören. Während aber auf diese Weise die Emancipation von dem lästigen Joche des Ceremoniels große Fortschritte gemacht hat, und täglich macht, so daß wir ungestraft über den ängstlichen Rigorismus der Londoner großen Welt lachen dürfen, bleibt doch auch bei uns noch Manches zurück, was man nicht eben mit Unrecht entfernt wünschen möchte. Jedem Leser wird vielleicht etwas dieser Art einfallen; wir wollen hier aber nur an Eins erinnern, was uns eben zunächst liegt; und zwar, da wir wissen, wie viel kräftiger ein überseeisches Urtheil auf unsre lieben Landsleute wirkt als ein

heimiſches, durch einen fremden Mund. In John Moorus Reiſen, oder, wie das Buch eigentlich heißt, in ſeinen Blicken auf die Geſellſchaft und Sitten von Frankreich, der Schweiz und Deutſchland leſen wir folgende Bemerkung, der wir die vollkommenſte Beiſtimmung geben: „Viele Leute in Deutſchland haben Sammlungen von Naturſeltenheiten, und ein Fremder kann ihnen ſeine Aufmerkſamkeit nicht beſſer beweiſen, als wenn er ſie zu ſehen verlangt [oder ihre Einladung dazu annimmt]. Dieſe Höflichkeit wäre eine ganz leichte und bequeme Sache, wenn der Fremde die Sammlung in Augenſchein nehmen und gehen könnte, wenn er Luſt hat; aber das Unglück iſt, daß der Eigenthümer ſich für verpflichtet hält, zugegen zu ſeyn, und dann die Geſchichte von jedem Stück Erz, jeder Verſteinerung und jedem Monſtrum ſeiner Sammlung erzählt. Da dieſe Vorleſungen gratis gegeben werden, ſo glaubt er ein Recht zu haben, ſie ſo lang auszuſpinnen als er Luſt hat; und auf dieſe Weiſe wird der Beſuch einer Privatſammlung [auch mancher öffentlichen] eine ernſthaftere Sache, als manche Leute glauben mögen."

---

22. Die Italiener ſagen mit einem artigen Wortſpiele: **traduttori traditori, und eine geiſtreiche Frau verglich die gewöhnlichen Ueberſetzer mit Lakaien, die einen wohlgeſetzten Gruß unge-**

schickt und tölpisch ausrichten. Auf gleiche Weise sagt Henricus Stephanus in der Vorrede zu seiner höchst merkwürdigen Apologie pour Herodote, indem er von den Urtheilen spricht, die zu seiner Zeit über die Geschichtschreiber der Alten nach Uebersetzungen gefällt worden waren: „Diese Leute kommen mir vor wie Einer, der eine, ihrer Schönheit und blühenden Farbe wegen gepriesene Person auf dem Krankenlager sähe, und nun sagen wollte: Ich glaube, daß der Ruf der Schönheit dieser Person falsch ist, vorzüglich was man von ihrer schönen Gesichtsfarbe sagt. — Schriftsteller, die sich in Griechenland sehr wohl befinden und die blühendste Farbe haben, erscheinen in Frankreich, Italien, Spanien und andern Ländern durch die schlechte Behandlung, die sie unterwegs erfahren haben, krank und entstellt; ich meine, daß mehrere Autoren, vornemlich Griechische, die in ihrer Muttersprache für Jeden, der diese hinlänglich kennt, die größte Anmuth haben, und nicht blos das Ohr, sondern auch den Geist befriedigen, im Französischen, Italienischen, Spanischen so hölzern (si pietrement) übersetzt sind, daß, wer ihre Schriften im Original und in der Uebersetzung liest, einen solchen Unterschied zwischen beiden finden muß, wie Jener, der dieselbe Person bei guter Gesundheit und dann nach einer langen Krankheit sieht, wenn sie den Athem aufgeben will. Und woraus entspringt dieses Uebel? Daraus, daß die, welche in ihre Landessprache

übersetzt haben, Uebersetzer von Uebersetzern sind, und weil sie kein Griechisch verstanden, nicht blos die sämmtlichen Fehler der lateinischen Uebersetzer beibehalten haben, sondern, weil sie auch jene oft nicht verstanden, in viele andere, noch weit plumpere und häßlichere Fehler gefallen sind. Beispiele hievon habe ich in meinem Thucydides gegeben; wo ich gezeigt habe, wie Laurentius Valla gerathen hat, was Thucydides hat sagen wollen, und wie sein französischer Uebersetzer Claude de Seyssel seiner Seits gerathen hat, was Laurentius Valla hat sagen wollen, und daß dieser eben so schlecht beim Thucydides, als jener beim Valla gerathen hat."

23. Harwood (View of the various editions of the Greeck and Roman classics) rühmt von einer Ausgabe des Aeschylus (Glasgow. 1746. 12.), daß er, bei viermaligem Durchlesen, nur etwa zehn Ungenauigkeiten von einiger Bedeutung darinne entdeckt habe (I have only discovered about ten inaccuracies of any moment). Diese Worte gibt Pinelli (in der Uebersetzung. Venezia. 1780. 8.) so: nella quale io stesso ho scoperto più di dieci errori in un solo momento. „ich selbst habe darinne mehr als 10 Irrthümer in Einem Augenblicke entdeckt."

24. Die Uebersetzung eines Dichters in Prosa gleicht einem Schmetterlinge, dem man die Flügel ausgerissen hat. Aber auch die besten poetischen

Uebersetzungen verhalten sich zu dem Originale wie eine Libelle im Schatten zu einer Libelle im Sonnenscheine.

25. In Mitfords Geschichte von Griechenland (Th. 6. S. 552. der Uebers.) lesen wir vom Isadas, der nackt und nur mit dem Schwerde bewaffnet, den Angriff der Thebaner auf Sparta zu vereiteln geholfen hatte: „Sein Verdienst wurde mit der Ehre belohnt, daß er öffentlich von den Ephoren gekrönt wurde; und weil seine That so einzig in ihrer Art war, so erhielt er noch ein Geschenk von tausend Drachmen." Die gemeine Zugabe eines Geldgeschenkes zu der Ehre der öffentlichen Krönung, die, wenn sie Statt gefunden hätte, dem edeln Jünglinge eine Demüthigung gewesen wäre, muß Jeden in Verwunderung setzen, der in hellenische Gesinnung eingeweiht ist. Bei näherer Betrachtung aber wendet sich die Verwunderung auf den modernen Geschichtschreiber, der so unglücklich oder so ungeschickt war, durch ein schmähliches Mißverstehn die Quelle zu trüben, aus der jene Erzählung geschöpft ist. Plutarch, der, wenn wir ihn recht kennen, einen so erniedrigenden Umstand entweder gar nicht, oder mit entschiedner Mißbilligung erwähnt haben würde, sagt, nachdem er die That des Isadas erzählt hat*): „Deswegen krönten ihn, wie erzählt wird,

*) Vit. Agesilai c. 34. *ἐπὶ τούτῳ δὲ λέγεται τοὺς ἐφόρους στεφανώσαντας αὐτὸν εἶτα χιλίων*

die Ephoren, legten ihm dann aber eine Buße von tausend Drachmen auf, weil er gewagt hatte, sich ohne Waffen in die Gefahr zu begeben."

26. In den Approbationibus Superiorum zu Gorii Inscriptiones Antiqq. Tom. II. fin. findet sich folgendes merkwürdige Zeugniß: Egregium hoc opus — attente legi — et cum nihil contineat vel catholicae fidei obnoxium, vel pravis moribus adversum, praelo dignum censeo. Der Verfasser dieser Zeilen, Lucas Jos. Cerrachini, war Academicus Florent. und S. Theologiae Doctor.

27. Von einem häßlichen Frauenzimmer, das vortrefflich sprach, sagte Guillaume des Autels, ein Dichter des 15ten Jahrhunderts:

ton parler coule disertement,
mais ta beauté fait un lourd Solécisme*).

28. In den Werken eines Dichters derselben Zeit, Jean Lemaire, findet sich eine Epître del' Amant vert an die Prinzessin Margaretha von Oesterreich, in welcher sich der Liebhaber großer Freiheiten rühmt; unter andern:

δραχμῶν ἐπιβαλεῖν ζημίαν, ὅτι χωρὶς ὅπλων διακινδυνεύειν ἐτόλμησεν.

*) Man kennt Martial's Epigramm auf eine gelehrte Frau (XI. 20.): Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? diserta es: saepe soloecismum mentula nostra facit.

aï vû tes parfaites beautés
et ton gent corps plus poli que fin ambre
Le vis trop plus qu' autre varlet de chambre.

In einer Notiz, die der Abbé Goujet in der Bibliothèque françoise Vol. X. p. 83. von Lemaire ertheilt, nimmt jener von dieser Epistel Veranlassung, die Sitten der Zeit zu rühmen, in der Prinzessinnen, ohne Nachtheil ihres Rufes, solche Liebhaber haben durften. Nun war aber dieser Liebhaber kein andrer als ein grüner Papagei, den der Erzherzog Sigismund seiner Nichte, der Prinzessin Marie von Burgund, der Mutter der Margarethe, geschenkt hatte. Der Irrthum war lustig genug; dem Irrenden aber gereicht es zur Ehre, daß er ihn eingestand und zurücknahm.

29. Diejenigen, die aus Trägheit alle Irrthümer und Vorurtheile, die sie von Kinderfrauen und Schulmeistern eingesogen haben, ungeprüft und unberichtigt mit in das Grab nehmen, deren nicht wenige sind, gleichen jenem Maryandiner, der, um nicht die Mühe des Kauens zu haben, bis in sein Alter aus dem Munde seiner Amme aß*).

30. Jacob Manlius erzählt**) von zwei Bauern, die im Anfange der Reformation nahe bei Coburg zusammentrafen. Beide waren be-

*) Athenae. XII. p. 530. C.
**) Locor. Commun. Collect. p. 315.

trunken. Welches Glaubens biſt Du? fragte der Eine. Ich glaube an Luther; war die Antwort. Und ich an Martin; ſagte der Andre. Beide erzürnten ſich gegen einander, und von Worten kam es zu Schlägen. — Wie viele gelehrte Händel haben gleichen Anfang, Mittel und Ende gehabt! Zuerſt der Rauſch der Eigenliebe und Eitelkeit; dann Mißverſtändniß und Streit um Worte; endlich gegenſeitige Mißhandlung!

31. Der Ausſpruch des Stoikers Chryſippus, daß Wettläufer alle ihre Kraft aufbieten müſſen, um den Preis zu gewinnen, nicht aber ihre Mitbewerber aufhalten oder ihnen ein Bein ſtellen dürfen, gilt von den Wettläufen der Gelehrten um deſto mehr, da hier nicht ein eitler Kranz, auch nicht der Vorzug einer einzelnen Fertigkeit, ſondern das Ganze der Geſinnung und innern Bildung in Betracht kömmt.

32. Indem Plinius (Hist. Nat. II. 5.) von der Mehrheit der Götter ſpricht, ſagt er: Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ista digessit, infirmitatis suae memor, ut portionibus coleret quisque quo maxime indigeret. Dieſes kann auch auf die Wiſſenſchaften, und namentlich auf die Alterthumswiſſenſchaft angewendet werden. Auch ſie fordert in Rückſicht auf unſre Schwachheit mannichfaltige Theilung; wie aber der fromme Heide bei der Verehrung der einzelnen Kräfte der Gottheit immer doch an die

göttliche Macht überhaupt und die Ganzheit derselben denkt, so muß auch der Gelehrte, indem er sich mit dem Einzelnen beschäftigt, immer das Ganze in den Augen behalten. Wird dieses unterlassen, so ist dort der armseligste Aberglaube, hier eine kleinliche Pedanterei die unvermeidliche Folge.

33. In einem Auszuge aus Friedrich August Wolfs von Körte herausgegebnen Leben in den Wiener Jahrbüchern (1835. LXX Band S. 140), der mir so eben in die Hände kommt, lese ich Folgendes: „Durch Heynen's sogenannte Gunst wurde ihm (1779)eine Lehrerstelle an dem königl. Pädagogium in Ilefeld angetragen, wodurch Heyne den selbstständigen, unternehmenden Mann von Göttingen entfernen wollte."

Es hat mich geschmerzt, eine solche Aeußerung in einer so achtungswerthen Zeitschrift zu lesen, und ich scheue mich nicht zu sagen, daß sie den größten Tadel verdient. Frei und unbeschränkt mag das Urtheil der Kritik über Thaten und Schriften walten, die der Welt vor Augen liegen; aber über die innre Gesinnung, über die sittlichen Beweggründe, über Gedanken, die der, so sie hegt, keinem Andern vertraut, ja, die er nicht einmal sich selbst gesteht, hierüber ungünstig zu urtheilen, und einer Handlung, welche die beste und unschuldigste Absicht gehabt haben kann, die schlechteste

unterzuschieben, dieses kann vor dem Richterstuhle der Moral auf keine Weise gerechtfertigt werden. Und die dort gegen Heyne ausgesprochne Beschuldigung wodurch wird sie begründet? Durch nichts in der Welt. Ja sie hat nicht einmal einen Schatten von Wahrscheinlichkeit.

Zu der Zeit, in welcher Heyne den jungen Wolf nach Ilefeld beförderte, stand sein Ruhm noch unverletzt; sein Name wurde in allen Theilen von Europa mit Achtung genannt; jede seiner Schriften mit Beifall gekrönt, überall an sein Urtheil appellirt, und jede seiner Vorlesungen fleißig besucht. Kein Nebenbuhler stand ihm im Wege, und verdunkelte seinen Ruhm*). Der selbstständige

*) Gerade in dem Jahre, in welchem H. aus Besorgniß für seinen Ruhm Wolfen befördert haben soll, widmete Gedike seine Uebersetzung der Pythischen Siegeshymnen (Berlin u. Leipzig. 1779) „dem Priester der grajischen Muse, der ihn, den Bebenden, zum Tempel der Göttin gewinkt habe" und fordert ihn auf, „wenn er falsche Bahnen durcheile, ihn zu warnen." In gleichem Sinne spricht er in der Vorrede zu den Olymp. Hymnen von ihm, wo er ihn „den Lichtschaffer" nennt; und nicht Anders wenige Jahre vorher (1774) Johann Gottl. Schneider in dem Versuche über Pindars Leben und Schriften, „vergeblich Worte suchend, um des Lehrers Verdienst und seine eigne Dankbarkeit gebührend auszusprechen." Nichts aber kann vielleicht besser bezeugen, wie hoch zu jener Zeit Heynens Ruhm stand, als die Inschrift, mit der ihm Chr. Gottfried Schütz (1782) seine Ausgabe des Aeschylus widmete, in

unternehmende Mann aber, den er eine Lehrerstelle in Ilefeld antrug (der Antrag wurde dankbar ergriffen), um ihn, wie es dort heißt, aus seiner Nähe zu entfernen, stand damals im zwanzigsten Jahre seines Lebens, und hatte noch keinen einzigen öffentlichen Schritt auf der Bahn gethan, die er später mit so vielem Ruhme betrat. Wolf selbst dachte, damals wenigstens, so niedrig von seinem Beförderer nicht. Als er vier Jahre nachher, in gänzlicher Unabhängigkeit, und als Professor der Beredsamkeit zu Halle wahrhaft selbstständig, durch eine Ausgabe der Theogonie seinen Namen bekannt machte, begleitete er die ihm von Heyne, auf seinen Wunsch mitgetheilten Bemerkungen mit einer Note (p. 143), in der er ihn praeceptorem quondam suum nennt, mit dem Zusatze: qui oculis meis mihi carior est, und einem Ausdrucke der Freude über die von ihm empfangene symbolam, multa habentem ad melius vel intelligendum vel emendandum carmen. Auch in der Vorrede heißt ihm Heyne, neben Ruhnkenius ein stator et vindex litterarum, und von beiden Männern wird

---

welcher ihm (dem Litteratori philosopho) beigelegt wird, „zuerst unter den Deutschen in der Auslegung der alten Dichter Grazien und Musen in liebenswürdigem Bande vereinigt, den ganzen Umfang der Künste mehr als irgend ein andrer umfaßt, und durch sein Ansehn und seine Gelehrsamkeit erleuchtet zu haben" u. s. w.

gerühmt, eorum sollertiae plus debere Hesiodum quam plerisque omnibus, qui ejus carmina sibi ex industria edenda et illustranda sumserint *).

Nun erinnere ich mich sehr wohl, vor vielen Jahren von einem Freunde Wolf's gehört zu haben, daß seine frühere Gesinnung in Beziehung auf den Göttinger Lehrer durch einen Brief umgestimmt worden sey, den Heyne, als es sich um Besetzung der hallischen Professur handelte, an den Minister von Zedlitz geschrieben habe. Auch das wurde hinzu gesetzt, jener Brief sey Wolfen von dem Minister mitgetheilt worden. Diese Erzählung enthält nichts Unglaubliches. Es ist vollkommen wahrscheinlich, daß Zedlitz das Urtheil des Mannes, welcher damals in der gelehrten Welt das größte Ansehn genoß, über Wolf, der sich seinen Schüler nannte, eingeholt habe; und daß dieses Urtheil nichts weniger als nachtheilig war, kann aus dem Erfolge geschlossen werden. Es ist aber auch eben so wahrscheinlich, daß dem günstigen Urtheile Eines und das Andre beigefügt war, was Wolf's Eigenliebe, als er es später, bei befestigter Stellung, zu Gesichte bekam, verletzte; und Niemand, der das, was Wolf von sich selbst erzählt, gelesen

*) Hiermit kann auch das in der Einleitung zu dem Commentare p. 53. der Heynischen Commentatio de Theogonia ab Hesiodo condita ertheilte Lob verglichen werden.

hat, wird sich im Mindesten wundern, daß Heyne an dem Geist- und Kenntniß-vollen Jünglinge nicht Alles zu loben fand. Daß er dieses dem Minister nicht verschwieg, wer möchte es tadeln? daß aber dieser die vertrauliche Mittheilung an Wolf verrieth, wer könnte es billigen?

In dem langen Zeitraume so vieler Jahre, während denen ich mit Heyne in Verbindung gewesen bin, bei den Geschäften, die ich in seinem Auftrage besorgte, bei den zahllosen Gefälligkeiten, die der vielbeschäftigte Mann mir mit der größten Bereitwilligkeit erzeigte, hab' ich ihn jederzeit wahrhaft, uneigennützig und edel gefunden; offen in seinem Urtheile und von Ränken fern. In einem seiner Briefe schreibt er: „Ich habe mir zum Gesetze gemacht, bei Empfehlungen nur meinem Gewissen zu folgen, und Keinen zu empfehlen, wer es auch sey, und wenn er mein Bruder wäre, von dem ich nicht die Ueberzeugung hege, daß er für die Stelle paßt." Mit dieser Gesinnung scheint er auch sein Urtheil über Wolf abgegeben zu haben. In den zahlreichen Briefen, die ich von ihm besitze, wird dieser nicht oft erwähnt. Einmal schreibt er: „Ich höre aus Briefen von Halle, daß mich Wolf bisweilen in seinen Collegien züchtigt." Auch Voß wird, wenn ich mich recht erinnere, nur Einmal, im Jahr 91, mit den Worten erwähnt: „Herr Voß höre ich hat mir gute Lehren gegeben, wie ich es mit dem Homer anfangen

soll. Wenn ich einmal das Buch und Zeit habe, will ich ihm gehorsamen.“ Es wird hier nicht an der unrechten Stelle seyn, wenn ich bemerke, daß in seinen Briefen an mich auch nicht ein Wort enthalten ist, das Vossens so oft und mit so großer Zuversicht ausgesprochne Anklage, das seinen alten, festgewurzelten Wahn einer Verschwörung der sogenannten heyniſchen Schule gegen ihn auch nur im geringsten begünstigte. Es war Heynen nicht unbekannt, daß ich in mehrern Perioden meines Lebens mit namhaften litterarischen Zeitschriften in Verbindung stand; nie aber hat er auch nur von Fern angedeutet, daß er Etwas von mir, entweder für sich oder gegen Voß, erwarte; nie habe ich auch von selbst eine seiner Schriften, oder die Schrift eines seiner Gegner irgendwo beurtheilt, und dennoch hat er mir nie, dieser Enthaltung wegen, weniger Liebe bewiesen, als wenn ich, mit Ueberschätzung meiner Kräfte und meines Berufes, die Waffen für ihn ergriffen hätte. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß Heyne gegen andre seiner Schüler dasselbe Verfahren beobachtet, daß er keinen einzigen für seine Sache aufgeregt, oder daß er auch nur das Stillschweigen veranlaßt habe, das Voß für ein untrügliches Symptom der von ihm geträumten Verschwörung hielt. Wenn Heyne für das Haupt einer Schule galt, so verdankte er dieß seinem Verdienste; Haupt einer Partei ist er nie gewesen,

und hat nie gesucht es zu seyn. Auf der andern Seite sind seine Gegner wohl kaum frei zu sprechen von dem Bestreben, das Verdienst des Mannes in Schatten zu stellen, den Europa ehrte. Während sie selbst der erwünschtesten Musse genossen, um ihre Forschungen ungestört zu verfolgen, versäumten sie keine Gelegenheit, ihm, der vor allen Dingen den Pflichten seines Amtes lebte, und nie diesen, wohl aber der Erholung die zerrissenen Stunden abgewann, die er auf schriftstellerische Arbeiten wendete, jede, auch die geringste Uebereilung vorzurücken, und, mit Verkennung unleugbarer Verdienste, jeglichen Irrthum des Gedächtnisses, jeden kleinen Widerspruch ohne Schonung, und meist mit Hohn aufzudecken. Ja, sie warfen ihm vor, daß er den Streit mit ihnen, seinen erbitterten Feinden, vermied; einen Streit, wozu ihm, wenn auch sonst nichts, doch gewiß die Musse fehlte. Der umherstehenden müßigen Menge wäre das Schauspiel eines solchen Kampfes vielleicht erwünscht und ergötzlich gewesen; wir aber danken es dem ernsten Manne, daß er, wie auch immer gereizt, seinen Unmuth niederkämpfte, und der Würde der Wissenschaft, die er nie vergaß, auch dieses Opfer brachte. Mit Freuden stimmen wir daher in das Urtheil eines Mannes ein, der nicht sein Schüler war, ihn persönlich nicht gekannt, keine Verpflichtung gegen ihn gehabt, nie etwas Gutes von ihm empfangen hat; der nur

den gelehrten Mann, den treuen, gemüthvollen Dolmetscher der Alten und den Priester der Wahrheit in ihm ehrte, wenn er an Heynens Manen sich wendend sagt: quum difficile sit, una in re excellere, non possum satis admirari vim prope divinam ingenii Tui, quo tot tantasque res ita amplexus fueris, ut, quae multis satis esset laus ad nominis aeternitatem, ea conjuncta in Te uno reperiretur. Quare vix invenio, cujus exemplum aeque ac Tuum commendare possim ad aemulandum juventuti harum literarum studiosae:

sub Te tolerare magistro
Musarum grave discat opus, Tua cernere facta
Adsuescat, primis et Te miretur ab annis*).

*) Philipp Wagner in Praefatione ad editionem quartam Operum Virgilii. Vol. I. p. XXV. s.

Verbeſſerungen.

Seite	3.	Zeile	9.	denn vor ſt. denn von.
—	21.	—	14.	dergleichen ſt. der=gleichen.
—	41.	—	13.	ea ſt. eae.
—	43.	—	11.	lehrreich ſt. lerreich.
—	44.	—	6.	μειλιχίην ſt. μειλικίην.
—	49.	—	7.	τιμῇ ſt. τιμῃ.
—	50.	—	10.	πλησίον ſt. πλεσίον.
—	66.	—	9.	von unten. die= iſt zu löſchen.
—	121.	—	8.	faſſen ſt. ſaſſen.
—	127.	—	5.	Eunoë ſt. Eunon.
—	138.	—	6.	von unten: ἐπισχήπτει ſtatt ἐπεισχύπτει. ſt. ἐπεισχύπτει ſtatt ἐπισχήπτει.
—	153.	—	1.	Pauſanias ſt. Pauſanius.
—	162.	—	8.	von unten Hermotimus ſt. Hormotimus.
—	164.	—	3.	δρέπανον ſt. τρέπανον.
—	169.	—	12.	fürwahr ſt. führwahr.
—	186.	—	2.	v. unt. ſind die Worte und des Landes zu tilgen.
—	207.	—	7.	v. u. Knowledge ſt. Knwledge.
—	—	—	6.	v. u. reasonless ſt. reasonlest.
—	211.	—	6.	in ein ſt. in eine.
—	221.	—	5.	daß man ſt. das man.
—	272.	—	3.	erwägt ſt. erträgt.
—	310.	—	14.	Seiten ſt. Zeiten.

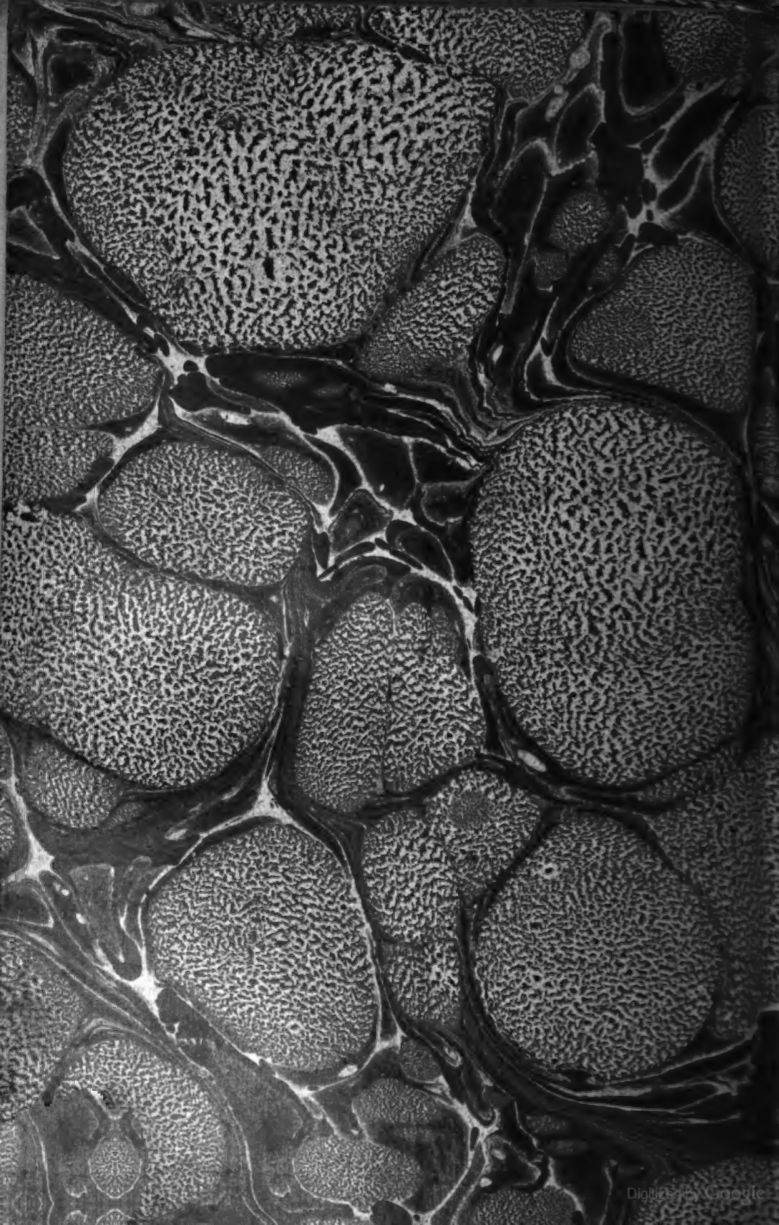
Seite	312.	Zeile	8. muß mir hier ſt. muß hier.
—	339.	—	2. v. u. denkbare ſt. dankbare.
—	389.	—	6. Puisq' ſt. Pisq'.
—	471.	—	13. écrites ſt. éctites.
—	478.	—	8. ſehnſüchtigem ſt. ſehnſüchtigen.
—	484.	—	2. v. u. Seltenheiten ſt. Seltenheit.
—	541.	—	3. nach rite offert iſt ein Strich und vor den folgenden Abſatz die Ziffer 9 zu ſetzen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C043994967
14961

Digitized by Google